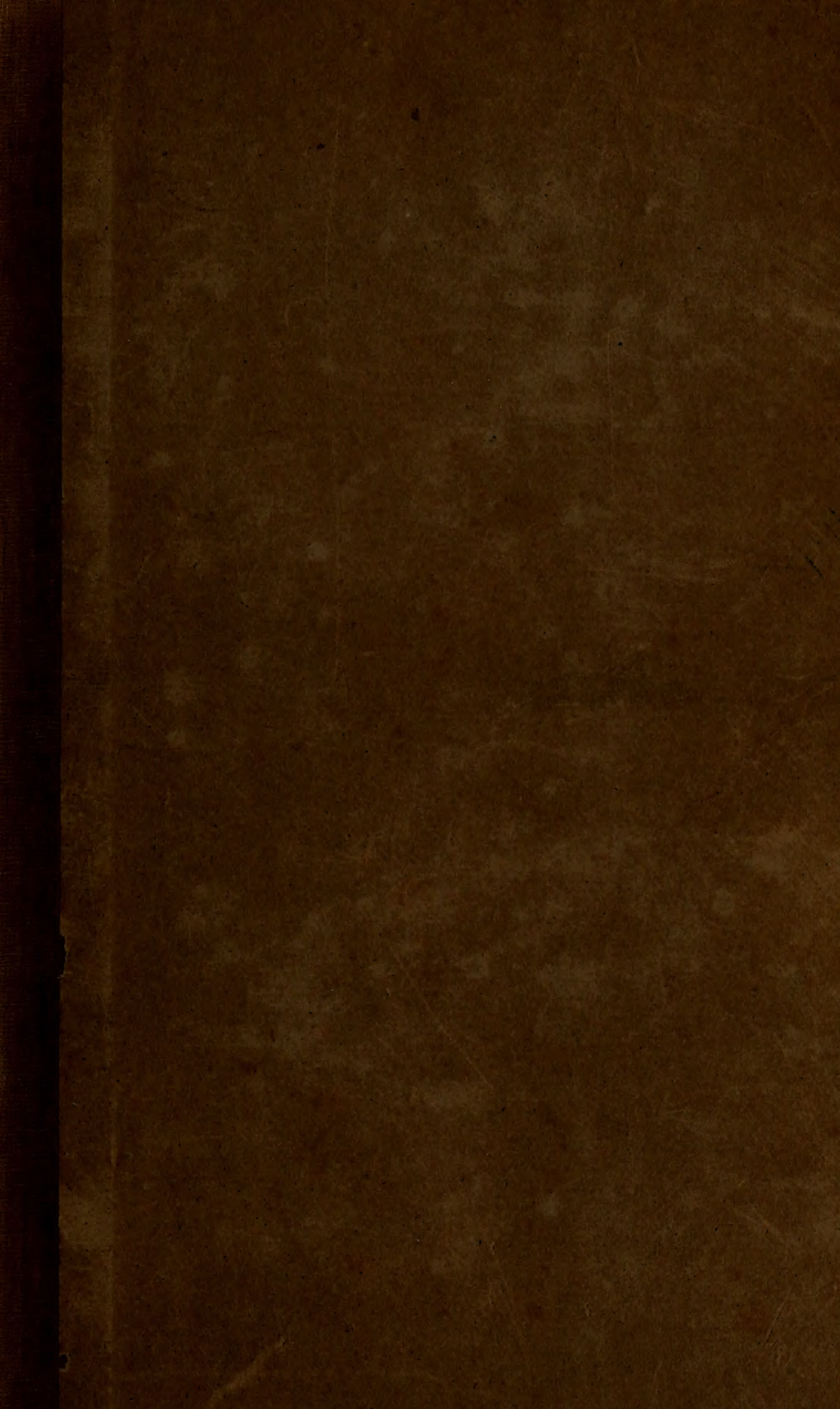
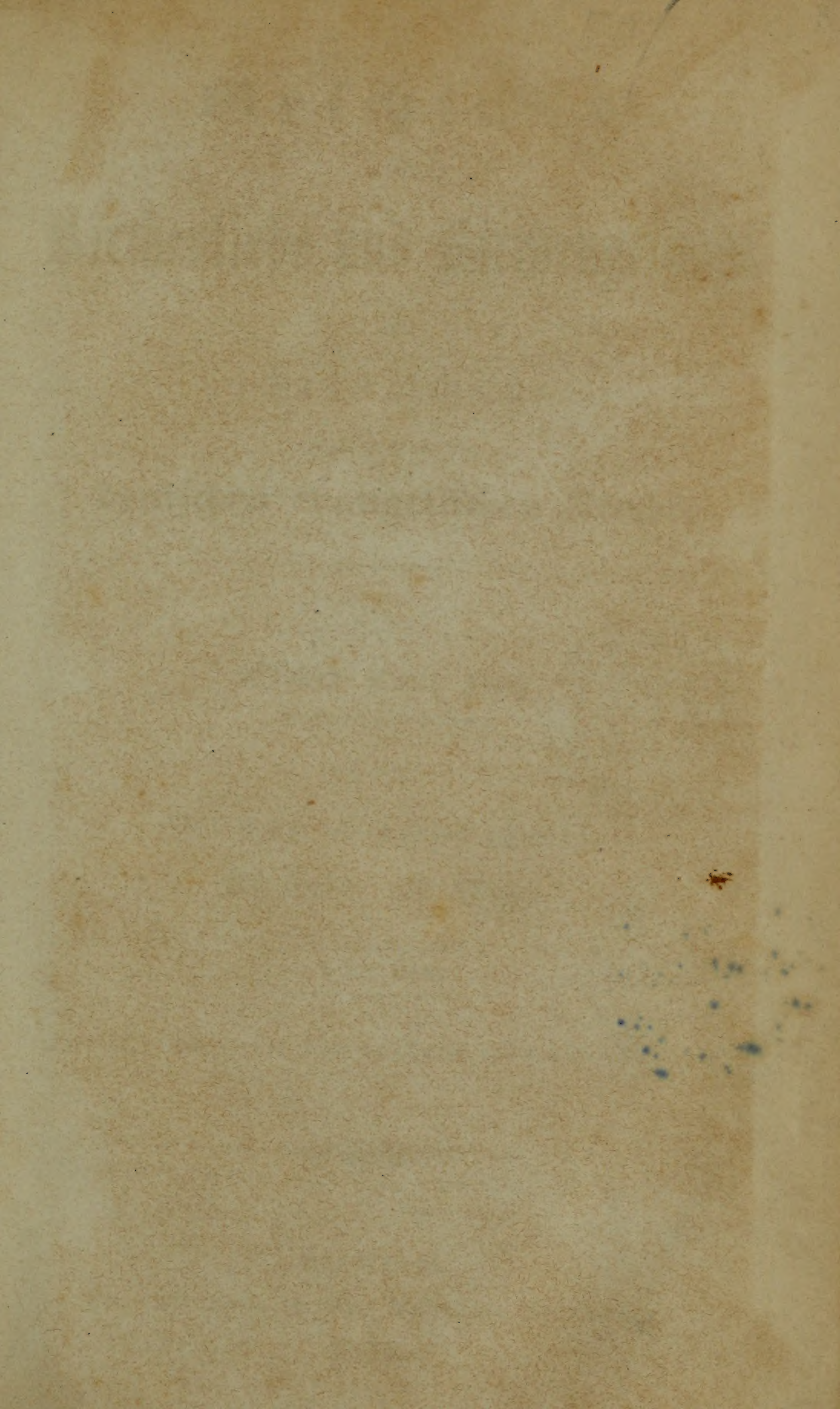




Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

christlichen,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

Stadtpfarrer in Heilbronn.

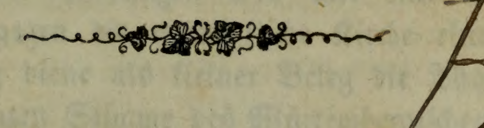


Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Erster Band.

Zweite, verbesserte und durchaus vermehrte Auflage.



Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung.

1852.



Vorwort.

„Wenn es einmal dazu käme, daß Gott zur Strafe ver-
„hängen würde, daß durch die Tyrannei das göttliche Wort zu
„predigen nicht gestattet würde: so hätte man doch die ganze
„christliche Lehre in solchen unsern Liedern, und da man auch,
„diese öffentlich zu singen, mit Gewalt verbieten wollte, so
„könnten und sollten sie doch, neben den schönen Sprüchen der
„h. Schrift, nimmermehr aus unsern Herzen gerissen werden."
So hat Cyriakus Spangenberg schon im J. 1569 in seinen Pre-
digten über Dr. Luthers Lieder, genannt „Cythara Lutheri," geredet. Aehnliche Gedanken waren es auch, die mir in unsern
schweren Zeiten Muth und Kraft immer frisch erhalten haben,
unermüdet fortzuarbeiten an dem begonnenen Werke, die köst-
lichen Glaubenslieder unserer evangelischen Kirche durch ihre
geschichtliche Belebung und durch die Aufstellung der Lebens-
bilder ihrer Dichter in Herz und Leben des Volkes einzuführen.

Nur um so nöthiger erschien mir dieses Werk in den grund-
stürzenden Bewegungen der Neuzeit, wo auf der einen Seite
als Hauptfaktor der widerchristliche und kirchenfeindliche Geist
sich kundgiebt, in welchem zwar die Freiheit des Glaubens aus-
gerufen, nichts Anderes aber als die Freiheit des Unglaubens
und die Knechtung des Glaubens angestrebt wird, während
auf der andern Seite der Romanismus uns wieder manches
Stück Aberglauben aufdrängen will und eine immer feind-
lichere Stellung gegen die evangelische Kirche einnimmt. In
ersterer Beziehung diene als kleiner Beleg die Thatsache, daß
es von der obligaten Stimme des Würtembergischen Radikalis-
mus der Oberkirchenbehörde zum großen Vorwurf gemacht
worden ist, meine „Geschichte des Kirchenlieds und Kirchen-
gesangs mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg. Stuttgart
1847." zur Anschaffung aus den Schulfonds, also für den

Gebrauch der Bildner des Volks, der Prediger und Lehrer, empfohlen zu haben. In der letztern Beziehung aber verweise ich auf die hämische Art, wie in der neuesten katholischen Literatur * auch das protestantische Kirchenlied behandelt und Luthers Verdienst um Begründung des deutschen Kirchengesangs herabgesetzt wird.

Sehr ermuthigend waren für mich die freundliche Aufnahme und Beurtheilung, welche meine eben genannte Arbeit vielfach gefunden hat, so wie die sichtbaren Spuren des Segens, mit welchem der Herr der Kirche den Gebrauch derselben in Kirchen und Schulen des deutschen Landes, in Familienkreisen und bei Zusammenkünften christlicher Vereine, in Prediger- und Schullehrerseminarien, selbst sogar in Irrenhäusern begleitet hat. Ich habe davon manche liebliche Zeugnisse erhalten — selbst aus dem Ausland, z. B. aus Paris, wo diese Arbeit bei den Religionsvorträgen für die deutsche Bevölkerung benützt wurde. Bereits hat auch die erste Auflage anderweitigen hymnologischen Arbeiten und erbaulichen, für den Volks- und Schulgebrauch berechneten Lieder-Erklärungen und -Erzählungen zur Quelle gedient, aus der mehr oder minder geschöpft worden ist. ** Und wenn auch da und dort diese Quelle völlig un-

---

* Vgl. „Der Katholik", redigirt von Dr. Heinrich und Moufang. Mainz. 18. Jahrg. 5. Heft. 1851. S. 193. — Der deutsche Choralgesang der katholischen Kirche, seine geschichtliche Entwicklung, liturgische Bedeutung und sein Verhältniß zum protestantischen Kirchengesange. Ehrenrettung desselben wider die Behauptung, daß Luther der Gründer des deutschen Kirchengesangs sey. Von Fr. Bollens. Tübingen bei Laupp. 1851.

** Es sind, so viel mir bekannt wurde, folgende Schriften:

Geschichte der biblisch-kirchlichen Dicht- und Tonkunst und ihrer Werke. Von Pfarrer Dr. J. K. Schauer. Jena 1850.

Liederleben der evangelischen Kirche. Auswahl aus ihren Gesängen von Hermann Wendebourg, Hospes in Loccum. Hannover 1852.

Der dritte Theil der „Erzählungen über evangelische Kirchenlieder und über einzelne Verse für Jung und Alt. Herausgegeben von Carl Heinrich. Halle 1849. (Der zweite Theil meines Werks ist hier excerpirt.)

Geschichte und Erklärung der gangbarsten evangelischen deutschen Kirchenlieder (82) von E. Liere und W. Rindfleisch. Berlin 1851.

Lehr- und Bekenntnißlieder der evangelischen Kirche (18). Erklärt und mit historischen Einleitungen versehen von E. Beyer, Prediger. Berlin 1852.

Das Kirchenlied in seiner Geschichte und Bedeutung. Zur Beleuchtung der Gesangbuchsnoth im Großherzogthum Hessen. Eine Weckschrift

genannt blieb, so hat mich das nicht geirrt; suche ich ja einzig nur die Ehre des Herrn und die Erbauung seiner Gemeine, der wesentlich dadurch gedient ist, daß auf die mannigfaltigste Weise die Glaubenslieder und ihre Dichter zur allseitigsten Kenntniß und Werthschätzung gebracht werden. Mit Freuden durfte ich auch den schon vor sechs Jahren (Thl. I. der ersten Ausg. S. 655) von mir ausgesprochenen Wunsch nach einer Einigung aller deutschen evangelischen Landeskirchen über einen gemeinsamen Liedergrundstock für ihre Gesangbücher, wodurch endlich der traurigen Gesangbuchsnoth allerwärts die Erlösungsstunde schlagen würde, durch die neuesten Verhandlungen des evangelischen Kirchentags und der Kirchenkonferenz der Erfüllung nahe gerückt sehen.

So ließ ich mir denn trotz meiner gehäuften Amtsgeschäfte in dem größern Wirkungskreis, in welchen ich unterdessen seit mehr denn fünf Jahren eingetreten bin, die Mühe nicht verdrießen, eine zweite, durchaus vermehrte Ausgabe meiner „Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs“ nach einem erweiterten Plane auszuarbeiten. Dabei kam mir zunächst die rege Thätigkeit auf dem hymnologischen Gebiete und die nicht geringe Zahl werthvoller, dadurch in der neuesten Zeit zu Tag geförderter Schriften, z. B. eines Ph. Wackernagel, A. Knapp, Jul. Pasig, J. K. Schauer, W. Thilo, G. Ch. P. Stip rc., so wie in musikalischer Beziehung das Erscheinen der C. F. Becker'schen und v. Tucher'schen Choralsammlungen und insbesondere die Vollendung des klassischen Carl v. Winterfeld'schen Werkes über den evangelischen Kirchengesang zu Statten, wie ich auch jetzt erst im Stande war, die sechs Bände der A. J. Rambach'schen „Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche“

---

für die Gebildeten in der Gemeinde von W. Baur, evangelischer Pfarrvikar in Arheiligen. Frankfurt 1852.

Ohne alle Angabe der Quelle:

Kleine Erzählungen von geistlichen Liedern (34) für Kinder. Herausgegeben von Schulpfleger K. W. Wiedenfeld. Castrop und Bremen 1849.

v. Osten, die Liederdichter des Würtembergischen Gesangbuchs. Leonberg 1849. — eine Art Nachdruck der mit Weglassung des Literarhistorischen in die Kürze gezogenen Biographien.

und Dr. Daniels „Thesaurus hymnologicus“ vollständig benützen zu können. Am meisten aber verdanke ich dem eigenen Studium vieler und sehr werthvoller älterer Quellen, die mir jetzt erst in Gesangbüchern, Originalliederwerken, Biographien ꝛc. auf verschiedenen deutschen Bibliotheken, namentlich auf der Gräflich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode — einer wahren Fundgrube für die Hymnologie — zugänglich wurden, während ich auch manche handschriftliche Mittheilungen von Familienpapieren und sonstigen Notizen erhielt, wofür ich herzlich dankbar bin.

Dadurch wurde ich in den Stand gesetzt, nicht nur manche Irrthümer und Ungenauigkeiten der ersten Ausgabe zu berichtigen und mancherlei Entdeckungen über die Autorschaft einzelner Lieder zu machen, sondern auch fast bei allen ihre Originalfassung aufzufinden und einen jeden Lebenslauf der Dichter oder Sänger mehr oder minder noch mit wissenswürdigen und erbaulichen Zügen oder mit literarhistorischen Bemerkungen, bei welchen ich besondere Genauigkeit anstrebte, zu vervollständigen. In größerem Maaß konnte ich das * bei den Dichterbiographien eines Thomas von Aquino, Selneccer, L. Helmbold, Ph. Nicolai, Herberger, Stegmann, Sacer, Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig, Johann Frank, Homburg, Ahasverus Fritsch, Gottfr. Hoffmann, v. Caniß, Joach. Neander, Dippel, Ernst Lange, Lehr, A. Bengel, Joh. Christian Storr, v. Pfeil, Henriette Cath. v. Gersdorf, mehreren Herrnhuter Dichtern, Deßler, Sal. Frank, Lehmus, Claudius, d'Annoni, A. Knapp, Spitta, G. Schwab, Döring, Fouqué ꝛc. und bei den Sängerbiographien eines Händel, Joh. Seb. Bach, C. Ph. E. Bach, J. A. Hiller, Doles, Quanz ꝛc.

* Bei allen wollte es mir aber auch dießmal, trotz der größten Bemühungen, nicht gelingen, die vorhandenen, äußerst rar gewordenen Quellen aufzufinden. Es sind dieß die im Buch betreffenden Orts genannten Biographien des Casp. Bienemann (Acker), J. G. Albinus (Liebler), Casp. Neumann (Tacke), v. Bonin oder Theophilus Pomeranus, Val. Löscher (Krüger), Schlicht (Canstedt). Ich bitte auf diesem Wege die, welche um diese Schriften wissen, dringend, sie mir zum Gebrauch zu senden, wie mir überhaupt alle zur Vervollständigung des Werks dienenden Mittheilungen äußerst willkommen seyn würden.

Insbesondere suchte ich dießmal jeden Lebenslauf eines Dichters so viel möglich durch Einflechtung seiner eigenen Liederklänge, die ihm in den verschiedenen Lagen seines Lebens Freud oder Leid, Dank oder Schmerz, Trauer oder Hoffnung entlockt hatten, noch charakteristischer und belebter zu machen, wobei ich zugleich auch am Schlusse seine verbreitetsten und gediegensten Lieder aufzuzählen für passend hielt. Die hiebei gemachten Angaben beruhen meist auf eigener, quellenmäßiger und gründlicher Prüfung. Wo ich dennoch geirrt, da bitte ich um Belehrung, wo ich eine Lücke gelassen, da bitte ich um Mittheilung.

Im Ganzen aber fühlte ich mich bei der Verbreitung, welche die erste Auflage in weitern Kreisen Würtembergs nicht bloß, sondern Deutschlands gefunden hat, gedrungen, Plan und Anlage des Werks zu vergrößern und mich nicht mehr durch die ausschließliche Rücksicht auf das Würtembergische Gesangbuch und Choralbuch beengen zu lassen, daß ich auch fortan bloß solchen Dichtern und Sängern Berücksichtigung sollte angedeihen lassen, welche dort bedacht sind. Es hat nun jeder Dichter und Sänger eines Kernlieds oder auch minder bedeutende Dichter und Sänger, sofern nur ihr Lebensgang etwas interessantere Seiten darbot, Aufnahme und Berücksichtigung gefunden, wodurch ich diese Ausgabe für den Gebrauch der nun sicherlich in der nächsten Zeit in den einzelnen Landeskirchen Deutschlands erstehenden neuen Landesgesangbücher nutzbarer gemacht zu haben glaube.

So wurde z. B. der erste, die Dichter und Sänger umfassende Haupttheil dieser neuen Ausgabe, welcher dießmal aus nöthigenden äußern Rücksichten in drei rasch nach einander erscheinende Bände zertheilt werden mußte, mit mehr denn 120 neuen Biographien zuvor noch nicht geschilderter Dichter und Sänger vermehrt, wovon die bedeutendern sind die eines Ambrosius Blaarer, Zwingli, Leo Juda, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, Opitz, Joh. Jak. Balde, Heinr. Müller, Christian Scriver, W. Petersen, Tribbechovius, Creuzberg, Hübner, Stark, Sam. Lau, Lampe, und unter den Würtembergern

die eines Mich. Stieffel, Graf Georg von Würtemberg, Val. Andreä, Magdalena Sibylla, Herzogin von Würtemberg, Grammlich, Oechslin, Urlsperger, Weißmann, Oetinger, Steinhofer, Fricker, Friedrich Carl v. Moser, Balth. Haug, G. Göz, Chr. G. Pregizer rc. Damit glaube ich auch gezeigt zu haben, daß über dem universaleren Charakter, den das ganze Werk nun erhielt, die Rücksicht auf Würtemberg nichts weniger als in den Hintergrund getreten ist. Auch die Dichter der Neuzeit habe ich dießmal viel umfassender berücksichtigt, wobei ich vielfach um autobiographische Notizen bemüht war. Und wie die neuesten, so sind auch die ältesten Dichter durch Mittheilungen charakteristischer, den verschiedenen Zeiten angehöriger Proben ihrer Hymnen- oder Leisendichtung berücksichtigt worden.

Für den zweiten, die Lieder und Weisen umfassenden Haupttheil, welcher noch vor dem Schluß der ersten Häfte des nächsten Jahrs erscheinen wird, sind mir zum erquicklichen Lohn über meinen oft unerquicklichen und mühsamen Geschichtsforschungen und Quellenstudien nicht wenige neue Liedergeschichten als köstliche Früchte in den Schooß gefallen. Neben der Darreichung dieser goldenen Aepfel in silberner Schaale zur allgemeinen Nutznießung werde ich zugleich bei diesem zweiten Theil auf die Originalfassung und auf die biblische Begründung der Lieder sorgfältigen Bedacht nehmen.

Die bei der Vorrede zur ersten Ausgabe in den Noten dargebotene Angabe der hymnologischen Literatur gedenke ich am Schluß des zweiten Haupttheils, ergänzt und bis auf die neueste Zeit fortgeführt, als besondern Anhang beizugeben. Auch ein Generalregister der Lieder wird dann noch folgen.

Und nun bitte ich den Herrn, er möge diese neue Arbeit segnen, auf daß Zion allewege wieder aufgebaut werde in unserem armen deutschen Vaterlande.

Heilbronn, 13. Oktober 1852.

E. E. Koch.

Inhaltsübersicht des ersten Bandes.

Einleitung. S. 1—4.

Seite

Der gottesdienstliche Gesang bei den alten heidnischen Völkern 1, 2
Der gottesdienstliche Gesang beim alten Bundesvolk . . . 2—4
Buch der Redlichen. Prophetenschulen. David. Tempelgesang. Psalter.

Erste Periode.

Das christliche Alterthum.

Von der apostolischen Zeit bis zum Tod Carls des Großen, 841 nach Christo. S. 5—20.

Abschnitt 1.

Das geistliche Lied unter den alten Christengemeinden der drei ersten Jahrhunderte bis zum Ende der Verfolgungen im J. 312. S. 5—10.

Seite

1. Das Lied . . . . 5—9
   Der Gebrauch der A. Testamentlichen Psalmen 5, 6
   Die ersten Spuren christlicher Lieder zur Apostelzeit . . 6
   Die christliche Liederdichtung:
   a) in der lateinischen Kirche 7
      Justin der Märtyrer — Tertullian.
   b) in der griechischen Kirche 7, 8
      Athenagones — Clemens von Alexandrien — Nepos — Methodius.
   c) in der syrischen Kirche 8, 9
      Die Ketzerlieder des Bardesanes und Harmonius.
2. Der Gesang 9, 10
   Einstimmiger Gesang — Wechselgesänge (Antiphonien) — Responsorien — keine Mitwirkung von Instrumenten, höchstens von Flöten oder der Davidsharfe.

Abschnitt II.

Die Entstehung des liturgischen Kirchenlieds und Kirchengesangs in den ersten Jahrhunderten der Herrschaft des Christenthums als Staatsreligion.

Vom J. 312 bis zum Tod Carls des Großen. 814. S. 10—30.

1. In der morgenländischen Kirche. S. 11—13. Seite
In der syrischen Kirche — Ephräms rechtglaubige Lieder . 11
In der griechischen Kirche 12, 13
Des Arius Ketzerlieder und die rechtglaubigen Lieder des Gregor von Nazianz — Synesius — Chrysostomus.
Der von Hieronymus eingeführte eintönige Mönchsgesang 13
2. In der abendländischen Kirche. S. 13—30.
a) Die Zeit des ambrosianischen Kirchengesangs. Vom J. 386—390. . . . . 14—22
Die Hymnen — des Hilarius, Bischofs von Poitiers, 14; Ambrosius, Bischofs von Mailand, 15; Damasus, Bischofs von Rom (der Reim), 15; Augustinus 16; Ennodius, Bischofs von Pavia, 17; Prudentius, 18; Fortunatus, Bischofs von Poitiers, 19. . . . . 14—19
Das kirchliche Gesangwesen . . . . 20—22
Entstehung eines melodischen, recitativartigen Gesangs mit bestimmter Modulation und rhythmischer Betonung — Figuralgesang — Einführung der vier griechischen Tonarten.
b) Die Zeit des gregorianischen Kirchengesangs. Vom J. 590—818. . . . . 22—28
Das kirchliche Gesangwesen . . . . 22—24
Einführung eines langsamen gleichmäßigen Gesangs ohne belebten Rhythmus, cantus firmus oder choralis — Gregors M. klerikalischer Sängerchor (choraulae, canonici) — Beifügung der drei plagalen Tonarten.
Die Hymnen Gregors M. und seiner Zeitgenossen 25
Gregors M. Gesangschule 25, 26
Kaiser Carls M. Bemühungen um Einführung des gregorianischen Kirchengesangs im fränkischen Reich. Vom J. 771—814. . . . . 26—28
Die Hymnen — des Kaisers Carl M. 26; Alcuin 27; Paulus Diakonus 27.
Die Entstehung der Orgel . . . . 28—30
Wasserorgeln — Windorgeln.

Zweite Periode.

Die mittelalterliche Zeit.

Vom Tod Carls M. bis zur Reformation. 814—1517.
S. 30—74.

Abschnitt I.

Das lateinische Kirchenlied. S. 30—54.

Seite

1. Die lateinische Liederdichtung unter der Alleinherrschaft des lateinischen Priestergesangs . . . . 30—48
   Im neunten Jahrhundert . . . . 32—34
      Theodulph 32.
      Rabanus Maurus 32.
      Walafried, genannt Strabo, 33.
      Notker Balbulus, der Schöpfer der Sequenzen oder Prosen, 33, 34.
   Im zehnten und eilften Jahrhundert . . . . 34—36
      Hermann v. Veringen 34.
      Robert, König von Frankreich, 35
      Petrus Damiani 35.
   Im zwölften Jahrhundert . . . . 36—40
      Marbot 36.
      Hildebert von Tours 36.
      Peter Venerabilis 36.
      Adam von St. Victor 36.
      Bernhard von Clairvaux 37—40.
      Peter Abälard 40.
   Im dreizehnten Jahrhundert . . . . 41—47
      Die Franziskanerdichter:
         Thomas von Celano 40.
         Bonaventura 41.
         Jacoponus oder Jacobus de Benedictis. 41—44.
      Der Dominikanerdichter:
         Thomas von Aquino 44—47.
   Im vierzehnten Jahrhundert 47
   Im fünfzehnten Jahrhundert 47, 48
      Die mystischen Dichter:
         Heinrich Suso 47.
         Thomas von Kempen 48.
2. Der lateinische Kirchengesang . . . . 49—52
   Verfall des gregorianischen Kirchengesangs im fränkischen Reich und in England — Entstehung des Discantus als

Seite

erſten Verſuchs im cantus figuratus oder Figuralgeſang 49 — Regeln über Harmonie (Hucbald) 49, 50 — Erfindung der Notenſchrift (Guido) — Menſur der Töne (Franco von Cöln) 50 — Contrapunkt 50, 51 — Fugen, Motetten 52.

Der Zuſtand und Gebrauch der Orgel 53, 54
Verkleinerung der Taſten und Erfindung des Pedalclaviers im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert.

Abſchnitt II.

Die Anfänge des deutſchen Kirchenlieds. S. 54—74.

1. Die geſchichtliche Entwicklung . . . . 56—65
Im neunten Jahrhundert 56
Die Entſtehung der Leiſen durch Bekleidung des dem Volk allein zu ſingen geſtatteten Kyrie eleiſon mit geiſtlichen deutſchen Worten.
Im zwölften Jahrhundert 57, 58
Der erſte Gebrauch der Leiſen beim geiſtlichen Volksgeſang an außerkirchlichen Volksfeſten — die erſte Oſterleiſe.
Im dreizehnten Jahrhundert 58, 59
Deutſche Marienlieder des Walther von der Vogelweide und Gottfried von Straßburg — deutſche Wallfahrtslieder, Schifferlieder, Schlachtlieder.
Im vierzehnten Jahrhundert . . . . 60—62
Die deutſchen Lieder der Geißler 60 — ſchwache und vergebliche Verſuche mit Einführung deutſcher Leiſen in der Kirche 61, 62.
Im fünfzehnten Jahrhundert . . . . 62—65
Die Huſſiten erringen ſich den Gebrauch der Mutterſprache beim Kirchengeſang — böhmiſche Brüder 62—64. Petrus Dresdenſis macht in Deutſchland den Anfang zur Einführung deutſcher Lieder in den Kirchen 64 — allgemeiner Gebrauch deutſcher Leiſen in der Kirche an hohen Feſten 65.

2. Das Verzeichniß der verſchiedenen Arten deutſcher Kirchenlieder . . . . 66—74
a) Deutſche Ueberſetzungen und Ueberarbeitungen lateiniſcher Kirchenlieder 66, 67
b) Halbdeutſche und halblateiniſche oder Miſchlieder . . 67—69
c) Deutſche geiſtliche Originallieder auf Feſtzeiten . . . 69, 70
d) Umbildungen deutſcher weltlicher Volks- und Minnelieder 71—74
Zuletzt bloß Marienlieder (Böſchenſtein und Martin Mylius).

Dritte Periode.

Die Reformationszeit.

Vom Anfang der Reformation bis zum westphälischen Frieden.
1517—1648.

Das evangelische Kirchenlied als kirchliches Glaubenslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Objektivität.

Von Luther bis Gerhard. S. 75—258.

Abschnitt 1.

Die Zeit der Reformatoren. 1517—1560.

Von Luther bis Bartholomäus Ringwaldt. S. 77—155.

Seite

1. Die lutherische Kirche . . . . 75—138
 A. Das Kirchenlied . . . . 75—123
  Luthers deutsche Bibelübersetzung und Sorge für deutschen Gesang beim Gottesdienst (deutsche Messe) . . . . 75—78
  Luther als Dichter deutscher Kirchenlieder und Aufzählung und Charakteristik seiner Lieder . 78—84
  Die ersten Originalgesangbücher der Reformationszeit . . . . 84—86
  Die böhmischen Brüder 86
   Michael Weiß — Horn.
  Die lutherischen Dichter . . . . 87—123
   a) Die sächsischen Reformatoren . . . . 87—95
    Justus Jonas 87—89.
    Paul Eber 89—94.
    Joh. Agricola 94.
    Joh. Spangenberg 94.
    Cyriakus Spangenberg 94.
    Elisabethe Creutziger 94.
   b) Die preußischen Reformatoren . . . 95—99
    Paul Speratus 95, 96.
    Joh. Graumann (Poliander) 96.
    Albrecht, Markgraf von Brandenburg, 97, 98.
   c) Die Nürnberger Freunde und Beförderer der Reformation . . . . 99—106

Seite

Lazarus Spengler 99—102.
Hans Sachs 102—105.
Veit Dietrich 105.
Sebaldus Heyd 105.
Joh. Hesse 105, 106.

d) Die Schwaben . . . . 106—110
Michael Stieffel 106, 107.
Jörg Berkenmeyer 108.
Georg, Graf v. Würtemberg, 108—110.

e) Die Niederdeutschen 110, 111
Hermann Bonn 110.
Andreas Knöpken 110.
Joh. Freder 110, 111.
Boie 111.
Salzborch 111.

f) Sonstige Anhänger und Freunde Luthers . . . . 111—123
Nik. Decius 111, 112.
Schneesing (Chiomusus) 112.
A. Reißner 112, 113.
Nik. Hermann 113—116.
Joh. Matthesius 116—121.
Maria, Königin von Ungarn, 121, 122.
Erasmus Alber 122, 123.

B. Der Kirchengesang . . . . 124—136
Luther als Sänger — die Cantorey in Luthers Haus (Walther und Rupf) 124, 125
Die ersten lutherischen Choralbücher 125
Die Bildung neuer Melodien 126
Unterschied zwischen Sängern und Setzern und Aufzählung der ausgezeichnetsten Tonsetzer (Harmonisten) 127, 128
Aufzählung der in kirchlichen Gebrauch gekommenen Melodien:
a) Von alten lateinischen Hymnen und Sequenzen entlehnte und überarbeitete Melodien 128
b) Aus dem alten deutschen Volksgesang entlehnte und überarbeitete Melodien . 129, 130
α) Aus dem geistlichen 129.
β) Aus dem weltlichen 129, 130.
c) Originalmelodien . . . . 130—133
Von Luther 130, 131.
Von Joh. Kugelmann 132.

Seite

Von Nik. Hermann 132.
Von Wolfg. Dachstein 132.
Von Joh. Schneesing 132.
Von Hans Sachs 132.
Von Unbekannten 132, 133.

Charakteristik des lutherischen Kirchengesangs und seine Verschiedenheit von dem Gregorianischen . . . 133—136

a) Als Gemeindegesang 133.
b) Als rhythmischer und melodischer Volksgesang 134.
c) Als mehrstimmiger Gesang 134.

Die Kirchentonarten 136

Das Orgelspiel 137, 138

2. Die reformirte Kirche . . . . 138—155

A. Der Kirchengesang 138, 139

Vergleichung des lutherischen und reformirten Kirchengesangs — eine strengere und mildere Richtung unter den Reformirten in Betreff der Zulassung künstlichen Gesangs in der Kirche.

B. Das Kirchenlied . . . . 139—155

Der Psalmengesang . . . . 139—141

Clement Marot — Theodor Beza — Claude Goudimel.

Die reformirten Liederdichter . . . . 142—155

a) Die Schwaben . . . . 142—144

Ambrosius Blaarer 142—144.
Johann Zwick 144.

b) Die Straßburger 144, 145

Wolfgang Capito 144.
Wilhelm Dachstein 145.
Symph. Pollio 145.
Vogtherr 145.
Ludwig Oehler 145.
Matth. Greitter 145.
Frosch 145.

c) Die Schweizer . . . . 145—154

Huldr. Zwingli 145—152.
Leo Juda 152—154.

d) Sonstige Dichter der Reformirten . . . 154, 155

Joach. Aberlin 154.
Burkh. Waldis 154, 155.

Abschnitt II.

Die Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren. 1560—1618.

Von Barth. Ringwaldt bis Joh. Heermann. S. 155—210.

Seite

1. Das evangelische Kirchenlied . . . . 155—197

Einleitung. Das Kirchenlied nimmt ein trockenes lehrhaftes Gepräge an 155, 156

A. Die lutherischen Dichter . . . . 156—194

Barth. Ringwaldt 156—160.
Nik. Selneccer 160—168.
L. Helmbold 168—176.
Martin Schalling 176, 177.
Casp. Bienemann (Melissander) 177, 178.
Martin Moller 178—180.
Martin Behemb (Böhme) 180, 181.
Martin Rutilius 181.
Joh. Pappus 181.
Ph. Nicolai 181—184.
Val. Herberger 185—190.
Ludwig, Herzog von Würtemberg, 191—193, und seine Theologen:
Balth. Bidembach 193,
Andreas Osiander 193, 194.
Die ältesten Württemb. Gesangbücher 195—197.

B. Die reformirten Dichter (und Sänger) . . . 197

Ambr. Lobwasser — Moriz, Landgraf von Hessen.

2. Der evangelische Kirchengesang in der lutherischen und reformirten Kirche 198

Aufhebung des Unterschieds zwischen Sängern und Setzern 198. Verlegung der Melodie in die Oberstimme (Discant) durch Joh. Eccard und Luk. Osiander in in der lutherischen, durch Sam. Marschall in der reformirten Kirche 199. Trennung der Harmonie von der Melodie 200. Vermählung des Kunstgesangs mit dem Gemeindegesang durch Joachim a Burgk 201, 202, und Joh. Eccard 202, 203. . . . . 198—203

Die schönste Blüthe des Kirchengesangs in der Eccardschen Gesangschule . . . . 203—206

Martin Zeuner 203. Melch. Vulpius — Michael Prätorius — Joh. Jeep — Melch. Frank 204.
Melodien unbekannter Sänger 205.
Von weltlichen Volksweisen entlehnte Melodien 205 f.

Seite
Die berühmtesten Tonsetzer 206, 207
Haßler — Erythräus — Marschall — Calvisius — Bodenschaz — Demantius 206. Die vier Hamburger Organisten: Jakob und Hieronymus Prätorius, David Scheidemann, Joachim Decker 207.
Die Orgel . . . . 207—209
Die Vervollkommnung ihres Baues — Springlade (Bader) — Schleifwindlade — Spannbälge — Verbesserung der Claviatur — vorzügliche Orgelwerke.
3. Das katholische Kirchenlied und der katholische Kirchengesang 209, 210
Reform der Meßmusik durch Palestrina 209
Einbringen deutschen Kirchengesangs wenigstens an hohen Festen — Sammlungen alter deutscher geistlicher Lieder zur Verhütung des Gebrauchs ketzerischer evangelischer Lieder (Vehe, Leisentritt) . . . . . . 209 Note.

Abschnitt III.

Die Zeit des dreißigjährigen Kampfes um die evangelische Sache. 1618—1648.

Von Joh. Heermann bis P. Gerhard. S. 210—258.

Seite
1. Das evangelische Kirchenlied . . . . 210—256
Einleitung. Der Einfluß des dreißigjährigen Kriegs und der fruchtbringenden Gesellschaft auf das Kirchenlied, das nun wieder glaubensfrischer und salbungsreicher und dabei korrekter und sprachreiner wird . . . 210—214
a) Die Dichter der von Martin Opitz (212, 213) gegründeten Opitzisch-Schlesischen Dichterschule 215—249
Joh. Heermann 215—222.
Andreas Gryphius 222—225.
Heinrich Held 226.
Paul Flemming 226—230.
Joh. Rist, der Stifter des Elbschwanordens, 330—336.
Joh. Höfel 236, 237.
Josua Stegmann 237—240.
Jos. Wegelin 240.
David Denike 241.
Just. Gesenius 241—243.
Tob. Clausnitzer 243.
Joh. Matth. Meyfart 243, 244.
Martin Rinkart 244—248.

Seite

David v. Schweinitz 248.
Aug. Buchner 248.
Andreas Tscherning 249.

b) Die Dichter der preußischen oder Königsberger Dichterschule . . . . 249—256
Georg Weissel 250.
Simon Dach 250—254 (Roberthin 251).
Heinrich Alberti 254—256.
Val. Thilo 256.

2. Der evangelische Kirchengesang . . . . 256—258
Die Blüthe der Melodienschöpfung.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen lebendigem Gefühlschristenthum und äußerem Kirchenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des dreißigjährigen Kriegs. 1648—1756.

I. Das evangelische Kirchenlied als Andachtslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Objektivität.

Von Gerhard bis Gellert. S. 258 — Bd. II.

Seite

Einleitung . . . . 258—261

Abschnitt 1.

Der Gerhard'sche Dichterkreis.

Das volksthümlich-glaubige Andachtslied . . . . 261—303
Die Dichter:
Paul Gerhard 261—272.
Louise Henriette, Churfürstin von Brandenburg, 272—278. } reformirt.
Otto v. Schwerin 278, 279. } reformirt.
Andreas Heinrich Bucholz 280, 281.
Joh. Maukisch 281, 282.
Wilhelm II., Herzog von Sachsen-Weimar, 282, 283.
Georg Neumark 283—285.
Christian Keymann 285, 286.
Joh. Frenzel 286—288.

Seite

Hartmann Schenk 288.
Gottfr. W. Sacer 288—291.
Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, 291—293.
Joh. Flittner 293—295.
Joh. Frank 295—298.
Christoph Homburg 298—301.
Joh. Georg Albinus 301, 302.
Michael Schirmer 302.
Olearius, Johann — Joh. Christian — Joh. Gottfried — Joh. Christophorus 303 Note.

Abschnitt 2.

Die Nürnberger Dichter vom Blumenorden.

Das sentimentale Andachtslied im salomonischen Geschmack . . . . 303—320
Einleitung. Stiftung des Blumenordens (Pegnitzschäfer) durch Klaj . . . . 305—303
Die Dichter:
G. Ph. Harsdörffer 305—307.
Sigmund v. Birken 307—310.
Erasmus Finx, genannt Francisci, 311.
David Nerreter 311, 312.
Andreas Ingolstetter 312—314.
Heinrich Arnold Stockfleth 314.
Magnus Daniel Omeis 314.
Christoph Wegleiter 314—316.
Michael Kongehl 316.
Georg Christoph Schwämlein 316.
Michael Frank 317—320.
Sebastian und Peter Frank 320.

Abschnitt 3.

Die Dichter der zweiten schlesischen Schule.

Das beschauliche Andachtslied mit mystischer Färbung 321—356
Einleitung . . . . 321—324
(Katholische Dichter: Joh. Jak. Balde und Fr. v. Spee.)
Die Dichter:
Angelus Silesius (Joh. Scheffler) 324—327.
Heinrich Müller 328—332.
Christian Scriver 332—340.
Christian Knorr v. Rosenroth 340—342.

Seite
Ahasverus Fritsch 342—347.
Aemilie Juliane, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, 347, 348.
Ludämilie Elisabethe, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt 348, 349.
Anna Sophia, Landgräfin von Hessen-Darmstadt, 349, 350.
Gottfried Hoffmann 350—352.
Benjamin Prätorius 352, 353.
Joh. Neunherz 353, 354.
Casp. Neumann 354—356.

Abschnitt 4.

Die Dichter der Spener'schen Schule.

Das biblisch-praktische und erbauliche Andachtslied 356 — Bd. II.
Einleitung. Speners reformatorisches Wirken 356, 357
1) Spener und die von ihm angeregten Männer der Sehnsucht (viri desideriorum) . . . . 358—396
Ph. Jak. Spener 358—367.
Joh. Casp. Schade 367—375.
Freiherr v. Canitz 375—382.
Joachim Neander 382—388.
Joh. Jak. Schütz 388, 389.
Christoph Titius 389, 390.
Adam Drese 390, 391.
Casp. Fr. Nachtenhöfer 391, 392.
Sam. Rodigast 392.
Joh. Ad. Haßlocher 392, 393.
Christian Pressovius 394.
Laurentius Laurenti 394.
Joh. Burkh. Freystein 395.
Cyriakus Günther 395, 396.
Salomo Liscovius (Lischkow) 396.

Einleitung.

Seit den ältesten Zeiten war es für jede religiöse Gemeinschaft ein wesentliches und natürliches Bedürfniß, zu ihrem Gott nicht bloß gemeinschaftlich zu beten, sondern auch zum Ausdruck des lebendiger angeregten frommen Gefühls die Stimmen gemeinschaftlich im Gesange heiliger Lieder zu erheben. Nichts drückt auch mehr die Gemeinschaftlichkeit der Andacht und die Einheit im Glauben aus, als eben das Zusammenmengen aller verschiedenen, einzelnen Stimmen zu einem harmonischen Ganzen im Gesang. Hier zerfließt die Stimme des Einzelnen im Ganzen, während der Einzelne hinwiederum in dem Bekenntniß Aller sich gehoben und gestärkt fühlt. Wie so auf der einen Seite der geistliche Gesang der Erguß frommer Erregung, der Ausdruck und Träger heiliger Gefühle ist, so ist er auf der andern Seite auch das kräftigste Mittel, fromme Empfindungen und Gesinnungen anzuregen und zu beleben, die Feierlichkeit des Gottesdienstes zu erhöhen und in der zu gemeinsamer Gottesverehrung versammelten Volksgemeinde die Gluth der Andacht zu nähren und das Feuer frommer Begeisterung anzufachen.

Daher treffen wir auch selbst bei den rohesten Völkerschaften alter und neuer Zeit gewisse Opfergesänge und Verherrlichungen der Götterfeste durch Musik und Gesang, wenn auch in noch so roher Form. Schon die Urvölker, Chaldäer, Phönizier, Aegypter hatten ihre Tempelgesänge und Musik bei ihrem Tempeldienst. Die Griechen, in ihrer Sage von Orpheus und Amphion schon die Macht des Gesangs und der Musik anerkennend und ohnedem geneigt, jegliche Vorfälle des Lebens mit Liedern zu verherrlichen, schmückten und zierten ihren Götterdienst mit Festgesängen, die von musikalischen Instrumenten begleitet wurden. Die Römer hatten ihre Salii, die dem Kriegsgott zu Ehren Gesänge auf-

führten, und die Gallier, Germanen und nordischen Völkerschaften hatten ihre Barden und Skalden, welche das Volk heilige Gesänge lehrten, und Druiden oder Priester, welche die Götterfeste mit Gesang zu verherrlichen bemüht waren. Hildegast, der im dritten Jahrhundert nach Christo lebte, war der Orpheus der Deutschen, er sang in prophetischer Begeisterung, unterwies die Söhne der Edlen in der Tonkunst und zog so (nach Tritthemius Annal. I.) die Franken aus dem Stande der Wildheit.

Am ausgebildetsten war aber frühe schon der gottesdienstliche Gesang beim Volk des alten Bundes, das hierin viel von den Aegyptern gelernt hatte. Gleich bei der Bildung des israelitischen Volkes, nachdem der Auszug aus Aegypten glücklich vollbracht war, findet sich ein Siegesgesang, ein kurzer Päan, den das Volk wahrscheinlich im Reigen absang (2 Mos. 15, 1. 20. 21.), während das übrige Lied mehr dem gebildeteren Chor angehört. Bei seinem Zug nach Canaan, an den Gränzen Moabs angelangt, singt das Volk Israel dem Herrn ein Loblied im Reigen oder Wechselgesang („um einander"), weil er sie einen Brunnen hatte auffinden lassen (4 Mos. 21, 17. 18.). In der Richterzeit, als der heroischen Periode Israels, sind es freilich zunächst meist bloß Kriegs- und Siegeslieder, die gesungen werden. Josua's Sieg über die Amoriter lebte im Gesange fort, wovon ein Bruchstück Jos. 10, 12. 13. aufbehalten ist; vollständig erhalten ist noch Debora's Siegeslied (Richter Kap. 5.); Jephtha's Tochter kommt dem Vater mit Pauken und Reigen entgegen (Richt. 11, 34.), seinen Sieg über die Kinder Ammon mit allem Volk zu feiern. Das 2 Sam. 1, 18. (vgl. Jos. 10, 13.) genannte Buch der „Redlichen oder Tapfern" weist darauf hin, daß es eine ganze Liedersammlung gegeben haben muß, in der die von Eroberung des Landes Canaan bis zu Davids Thronbesteigung im Munde des Volkes lebenden Lieder enthalten gewesen seyn müssen. Die eigentlich religiöse Richtung erhielt aber die Dichtkunst und der Gesang in Israel durch die Prophetenschulen Samuels zu Rama, Jericho, Bethel und Gilgal, durch welche überhaupt das Gesetz Jehovah's dem Volksleben näher gebracht wurde. Diese Prophetenschüler führten Chorgesänge auf zur Erregung der Andacht und Begeisterung, und ihr „Weissagen" selbst war mit Musik und begeisterten Geberden und Körperbewegungen verbunden (1 Sam. 10, 5. 19, 19. 20.). Allein David erst, mit dem überhaupt das goldene Zeitalter der hebräischen Dichtkunst hereinbrach, begründete einen festgeordneten, gottesdienstlichen

Gesang. Ihm hatten bei seiner ersten That,* als er den Riesen besiegt hatte, die israelitischen Frauen im Reigen ein Siegs- und Kriegslied zugejauchzt (1 Sam. 18, 7.); in ihm aber und durch ihn beim Volke erhielt der kriegerische Geist eine höhere Richtung und verklärte sich in einen alle Verhältnisse durchdringenden religiösen Sinn. Am eigenen Herzen hatte David die Macht des geistlichen Gesangs erfahren; darum suchte er auch die Gottesdienste seines Volks mit festlichen Gesängen zu verherrlichen. Wie bei den Aegyptern eine besondere Kaste zur Pflege des Gottesdienstes, so war auch in Israel ein besonderer Stamm zum Tempel- und Gottesdienst verpflichtet, der Stamm Levi. Aus diesem Stamme verordnete David Sänger und Spielleute, welche in vierundzwanzig Ordnungen getheilt unter der Aufsicht von je zwölf, zusammen also zweihundertundachtundachtzig Sangmeistern ihr Amt im Tempel zu verrichten hatten (1 Chron. 16, 16. u. Kap. 26. Sir. 47, 11. 12.) Diese heiligen Sänger, die unter Begleitung von Trompeten, Cymbeln, Harfen und andern Saitenspielen ihre Lieder absangen, erscheinen im schönsten Glanze bei der Einweihung des durch Salomo, dem Sänger von 1005 Liedern (1 Könige 4, 32), erbauten Tempels zu Jerusalem (2 Chron. 5, 12. 13.) und bei der Grundsteinlegung des Tempels nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft (Esra 3, 9—13). Das Volk oder die Gemeinde stimmte abwechselnd in die Gesänge derselben ein und sang ihnen nach (Esra 3, 11.); antwortet ja auch jetzt noch in den Synagogen die Gemeinde als Chor dem Gesange des Vorsängers. Solche gottesdienstlichen Wechselgesänge sind die Psalmen 20. 85. 115. Es wurden hiebei mannigfache Melodien mit sehr bestimmtem Rythmus gebraucht; Instrumente begleiteten Ton für Ton (2 Chron. 5, 12. 13.). Ueberhaupt drang seit David der religiöse Gesang so sehr unter das Volk ein, daß sich eigentliche geistliche Volkslieder neben den Tempel- oder Kirchenliedern bildeten. So ließen z. B. die Festcaravanen auf der Reise zu den hohen Festen nach Jerusalem in Wechselchören ihre geistlichen Gesänge ertönen (Ps. 121. 122. 125 ff.), so sangen die Gefangenen zu Babel sich Trost zu (Ps. 126. 137.), so lobeten die Glieder einer Familie beim Passahmahl den Herrn (Ps. 114.) und erbauten sich sonst in häuslicher Andacht an Psalmen und Lobgesängen (Ps. 127. 128. 133 f.) Alle diese heiligen Gesänge, theils Ergüsse des subjectiven, frommen Gefühls, wie sich dieß in besondern Stimmungen und im Drang der verschiedensten Lebensereignisse bei einem David (Ps. 3. 18. 51. 52. 54. 56. 57. 59. 60. 63. 142.),

bei dem Leviten Assaph (Ps. 50. 73—83.), den Esrahiten Heman (Ps. 88.) und Ethan (Ps. 89.) in Liedern aussprach, die ihnen dann viele tausend glaubige Seelen in Israel zur Erbauung nachgesungen haben, theils eigentliche Tempel= oder Kirchenlieder, in denen ganz objectiv der gemeinsame Glaube des Bundesvolks ausgesprochen ist und die von demselben in den Hallen des Tempels auf die großen Thaten Gottes gesungen wurden (Ps. 15. 24. 68. 81. 87. 132. 134. 135. 146—150. Sir. 50, 24—26, — offenbar ein Schlußgesang aus dem Tempelgottesdienst; Ps. 66, 13 ff. und Ps. 118 — förmliche Opfergesänge für die zum Heiligthum mit Opfern kommenden Israeliten), sind gesammelt in dem sogenannten Psalter, dem Gesangbuch des alten Bundesvolks, dessen sie sich beim öffentlichen, wie beim Hausgottesdienst bedienten.

Dieser Psalmengesang des alten Bundesvolks vererbte sich nun in natürlicher Folge auf die neuentstandene christliche Gemeinschaft, auf das Volk des neuen Bundes, und jenes älteste aller Gesangbücher, das Psalmbuch, bildete die Grundlage auch des christlichen Kirchengesangs. War ja doch überhaupt schon der ganze alte Bund die geschichtliche Grundlage des neuen, war ja doch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs derselbe Gott, der, was er unter dem Volk Israel vorbereitet und verheißen hatte, für das Christenvolk durch die Senduug seines Sohnes, Christi des Herrn, vollendet und erfüllet hat, und wies ja doch das Psalmbuch selbst, gerade in seinen gehaltvollsten Kernliedern, ahnungsvoll auf Christum und sein königliches Friedensreich hin, wie dieß der Stifter des neuen Bundes selbst und seine Apostel andeuteten (Ps. 110. 22. 16. 40. 45. 69. 72. 2.) und vor Allem der Brief an die Hebräer zu veranschaulichen bemüht ist. Es ist wirklich beachtenswerth, wie dieses Urgesangbuch dem geistlichen Lied der Christen durch alle Jahrhunderte stets Sprache und Stoff gereicht und seine Gesänge so vielen, und gerade den edelsten geistlichen Dichtern als Musterbild und Quelle dienten, daran sie lernten und sich erfrischten.

Verfolgen wir nun den Entwicklungsgang des christlichen Kirchenlieds und Kirchengesangs von seinen ersten Anfängen an bis auf unsere Zeit.

Erste Periode.

Das christliche Alterthum.

Von der apostolischen Zeit bis zum Tod Carls des Großen. 841 nach Christo.

---

1) Das geistliche Lied unter den alten Christengemeinden der drei ersten Jahrhunderte bis zum Ende der Verfolgungen im J. 312.

Christus selbst hatte, als er das h. Abendmahl einsetzte, mit seinen Jüngern das große Hallel, die bei der Passahfeier gebräuchlichen Hallelujahpsalmen 113 — 118 angestimmt (Matth. 26, 30.) und seine Apostel empfahlen den neugegründeten Christengemeinden wiederholt für die gemeinsame Andacht den Gesang geistlicher, lieblicher Lieder (Eph. 5, 19. Col. 3, 16. Jak. 5, 13.). Daher findet sich auch der Gesang geistlicher Lieder unter den ersten Christen schon frühe heimisch. Er erscheint als ein kräftiges Stärkungsmittel des Glaubens bei ihren Gebetszusammenkünften und Gottesdiensten, in welchen er bald einen regelmäßigen Bestandtheil bildet (1 Cor. 14, 15. 16 u. 26.). Auch sonst in den verschiedenen Lagen des Lebens sangen sie solche Lieder, wie z. B. Paulus und Silas damit im Kerker zu Philippi Gott lobeten (Ap.Gesch. 16, 25.)

Anfangs gebrauchten die Christen geradezu die Psalmen des A. Testaments, an welche die Judenchristen ohnedem schon gewöhnt waren. Da überhaupt die Christengemeinde zu Jerusalem in der ersten Zeit allen neugestifteten Gemeinden als Mutter und Muster galt, so gingen die in der jüdischen Synagoge einheimischen gottesdienstlichen Gebräuche auch in den christlichen Gottesdienst über; so z. B. das Vorlesen von Abschnitten aus der h. Schrift und daran geknüpfte Vorträge zur Erklärung und Anwendung des Vorgelesenen (Luc. 4, 16 ff.) und in Verbindung hiemit auch der Psalmengesang. Um so lieber gebrauchten sie diese altherkömmlichen Psalmen, je mehr sie dieselben als von Gott eingegebene Gesänge zu betrachten und fast in jedem eine Hindeutung auf Jehova als Messias zu finden gewohnt waren. So sangen sie denn nun einzelne Psalmen regelmäßig zu bestimmten Tagszeiten und an bestimmten Festen, wie z. B. Ps. 22. am Todestag Jesu. In den apostolischen Ver-

ordnungen (Const. Apost. I. 2. c. 59. vom dritten Jahrhundert) wird den Bischöfen in jeder Gemeinde anbefohlen, das Volk zu gewinnen, daß es sich Früh und Abends in den Kirchen versammle, Früh den 62sten Psalm und Abends den 111ten singen sollte. Auch einige alttestamentliche Hymnen kamen bald in Gebrauch z. B. das Trisagium Jes. 6, 3. und der Gesang der drei Männer im Feuerofen.

Bei dem Glaubensdrang der neuen Gemeinde des Herrn, bei der Frische und Gluth des christlichen Lebensgefühls in ihr versteht es sich aber von selbst, daß dem Herrn bald auch ein neues Lied gesungen wurde und neben den Psalmen eigene christliche Gesänge und Lieder aufkamen, wie sie unmittelbar dem christlichen Gefühl entquollen und dem Bedürfniß der neuen Glaubensgemeinschaft entsprachen. Schon Paulus erwähnt neben den Psalmen auch „Lobgesänge und geistliche Lieder," d. i. Hymnen und geistliche Oden, in den Stellen Eph. 5, 19. Col. 3, 16. und ermuntert zu solchen im Gegensatz gegen die heidnisch unzüchtigen Lieder, die sogenannten Skolien, wie sie besonders in Kleinasien gewöhnlich waren. Man hat auch wirklich Spuren solcher Hymnen und Oden, die schon vor Abfassung der Evangelien in der apostolischen Gemeinde im Gebrauch gewesen wären, in folgenden Stellen des N. Testaments finden zu können geglaubt — Eph. 5, 14. 1 Tim. 3, 16. 2 Tim. 2, 11. Offenb. 4, 11. 5, 9—13. 11, 15—19. 15, 3. 4. Ganz entschieden treten uns aber solche christliche Hymnen entgegen in dem Lobgesang des Zacharias (Luc. 1, 68 ff.), in dem Lobgesang der Maria (Luc. 1, 46 ff.) und in dem der himmlischen Heerschaaren (Luc. 2, 14.). Diese kamen auch gar bald und je länger je mehr bei den Christengemeinden als heilige Gesänge förmlich in Gebrauch; ersterer hieß der „Benedictus," der zweite das „Magnificat," der letztere das „Gloria," aus welchem allmählich durch Ueberarbeitung das Lied: „Allein Gott in der Höh sey Ehr" sich gebildet hat. Hieher gehört auch der sogenannte englische Gruß an Maria (Luc. 1, 28 f.) und der Abschied des Simeon (Luc. 2, 29.).

Die Erstlinge der Christenlieder waren anfangs meist aus Versen oder Sprüchen der h. Schrift zusammengesetzte Lobpreisungen Gottes und seines Eingebornen (Doxologien). So sagt Eusebius einmal in seiner Kirchengeschichte: „Wie viele Psalmen und Oden gibt es, die, von Anfang an niedergeschrieben von glaubigen Brüdern, Christum als den göttlichen Logos verherrlichen." In Antiochien war besonders der Bischof Ignatius

ums J. 90 ein Beförderer der h. Lieder; durch ihn kam auch die Sitte auf, kurze Bibelsprüche, das Vaterunser, die Einsetzungsworte, Evangelien und Episteln, kurze Altargebete abzusingen. Ein merkwürdiges Zeugniß, wie viel die ersten Christengemeinden bei ihren Andachtsübungen auf Gesang hielten, ist der im J. 110 an Kaiser Trajan erstattete Bericht des Plinius, als Statthalters von Bithynien, über seine gegen die Christen geführte Untersuchung, worin er als Geständniß derselben aufführt, „daß sie an bestimmten Tagen vor Sonnenaufgang zusammenkommen und Christo, als einem Gott, gemeinschaftlich Lieder singen.“ * Später wandte man den Gesang zur Erhöhung der Feierlichkeit besonders bei den Liebesmahlen (Agapen) an, wofür ganz besonders sich thätig zeigten: Justin, der Märtyrer, der sich ums J. 150 in Rom aufhielt, und Tertullian in der nordafrikanischen Kirche, der von 180—218 Aeltester zu Carthago war und zugleich der älteste lateinische Liederdichter ist.

Besonders schön fieng aber in der griechischen Kirche die christliche Liederdichtung zu blühen an.** Es werden hier ausdrücklich genannt — Athenagones, ein christlicher Märtyrer, der im J. 169 im Begriffe, zum Scheiterhaufen zu gehen, gleichsam zum Abschiedsgeschenk für seine Schüler eine Hymne dichtete, die noch im 5ten Jahrhundert zu den Zeiten Basilius des Großen sehr bekannt gewesen seyn muß. Clemens,***

---

* Lib. X. epist. 97. affirmabant autem, hanc fuisse summam vel culpae suae vel erroris, quod essent soliti, stato Die ante lucem convenire, carmenque Christo, quasi Deo, dicere secum invicem etc.

** Eine Hauptquelle für die griechische Hymnendichtung ist der 1. Theil der Joh. Jac. Rambach'schen Anthologie christlicher Gesänge. Altona 1817 und der 3te Theil des Thesaurus hymnologicus von Dr. Hermann Adalbert Daniel, Inspect. Adj. am Pädagogium in Halle. Halle 1846. S. 3—138.

*** Von ihm stehe zur Probe hier sein schöner „ὕμνος τοῦ σωτῆρος Χριςοῦ,“ der sich in seinem *Παιδαγωγὸς* findet und die älteste Hymne ist, die wir besitzen:

Στόμιον πώλων ἀδαῶν,
Πτερὸν ὀρνίθων ἀπλανῶν,
Οἴαξ νηπίων ἀτρεκὴς,
Ποιμὴν ἀρνῶν βασιλικῶν.
5. *Τοὺς σοὺς ἀφελεῖς*
Παῖδας ἄγειρον,
Αἰνεῖν ἁγίως,
Ὑμνεῖν ἀδόλως,
Ἀκάκοις στόμασιν
10. *Παίδων ἡγήτορα χριςόν.*
Βασιλεῦ ἁγίων,
Λόγε πανδαμάτωρ
Πατρὸς ὑψίςου,
Σοφίας πρύτανι,
15. *Στήριγμα πόνων*
Αἰωνοχαρές,
Βροτέας γενεᾶς
Σῶτερ Ἰησοῦ,
Ποιμὴν, ἀροτὴρ,
20. *Οἴαξ, στόμιον,*
Πτερὸν οὐράνιον
Παναγοῦς ποίμνης.

Lehrer an der Katechetenschule in Alexandrien und hauptsächlicher Verbreiter des Gesangs in der alexandrinischen Kirche (ums J. 190), von dessen Schüler Origines (ums J. 200) bekannt ist, daß er geistlichen Gesang und Musik für das einzige und sicherste Mittel erklärte, die Heiden zum Christenthum zu bekehren; deßgleichen der ägyptische Bischof Nepos ums J. 260 und Methodius der Märtyrer, Bischof zu Patara, welcher im J. 311 bei der Christenverfolgung unter Diocletian enthauptet wurde.

Die Lieder dieser christlichen Dichter aus der griechischen Kirche tragen den ächtgriechischen Stempel des Zierlichen und Zarten und ihr vorherrschender Zug ist der der ersten jauchzenden, jugendlichen Begeisterung über das neue Geschenk, das die Welt durch das Christenthum erhielt.

Aus der syrischen Kirche wird der doketische Philosoph Bardesanes zu Edessa (ums J. 172) als Liederdichter genannt, welcher die Davidischen Psalmen in einhundertundfünfzig schönen Liedern nachahmte, um dadurch seine ketzerischen Meinungen um so eindringlicher unter dem Volk zu verbreiten, so wie sein Sohn Harmonius, welcher zu seines Vaters Liedern einnehmende, lieblich tönende Melodien zu machen verstand.

Ἁλιεῦ μερόπων
Τῶν σωζομένων,
25. Πελάγους κακίας
Ἰχθῦς ἁγνοὺς
Κύματος ἐχθροῦ
Γλυκερῇ ζωῇ δελεάζων.
Ἡγοῦ, προβάτων
30. Λογικῶν ποιμήν.
Ἅγιε, ἡγοῦ,
Βασιλεῦ παίδων ἀνεπάφων,
Ἴχνια χριστοῦ,
Ὁδὸς οὐρανία,
35. Λόγος ἀέναος
Αἰὼν ἄπλετος,
Φῶς ἀΐδιον,
Ἐλέους πηγή,
Ῥεκτὴρ ἀρετῆς.
40. Σεμνὴ βιοτὴ
Θεὸν ὑμνέντων, χριστὲ Ἰησοῦ,
Γάλα οὐράνιον,
Μαστῶν γλυκερῶν
Νύμφης χαρίτων,
45. Σοφίας τῆς σῆς ἐκθλιβόμενον
Οἱ νηπίαχοι,
Ἀταλοῖς στόμασιν
Ἀτιταλλόμενοι
Θηλῆς λογικῆς
50. Πνεύματι δροσερῷ
Ἐμπιπλάμενοι
Αἴνους ἀφελεῖς
Ὕμνους ἀτρεκεῖς,
Βασιλεῖ χριστῷ
55. Μισθοὺς ὁσίους
Ζωῆς διδαχῆς,
Μέλπωμεν ὁμοῦ
Μέλπωμεν ἁπλῶς,
Παῖδα κρατερόν.
60. Χορὸς εἰρήνης,
Οἱ χριστόγονοι,
Λαὸς σώφρων
Ψάλωμεν ὁμοῦ Θεὸν εἰρήνης.

So war nun durch diese **Ketzerlieder** neben dem Glaubenstrieb, aus dem die meisten neuen Christenlieder als freier unmittelbarer Erguß hervorgiengen, ein weiterer Anlaß zur Schöpfung neuer Lieder gegeben; die Lieder des ketzerischen Bardesanes, welcher nicht bekannte, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen sey (1 Joh. 4, 1—3. 2 Joh. 7.), mußten durch rechtgläubige Lobgesänge, in welchen Christus als der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, so wie als der ins Fleisch gekommene Gottessohn gepriesen ist, möglichst unschädlich gemacht und verdrängt werden. So entstanden allmählich neben der Mehrzahl von Liedern, welche unmittelbare Aeußerungen des christlichen Lebensgefühls waren, bereits auch Lieder, bei deren Entstehung ein **dogmatisches Interesse**, die Bedachtnahme auf Reinerhaltung der Glaubenslehre, mitwirkte.

Mit den Psalmen des A. Testaments hatten sich die ersten Christengemeinden auch den eigenthümlichen **Vortrag** derselben angeeignet, welcher, wie es noch jetzt in jüdischen Synagogen anzutreffen ist, mehr ein Sprechen, als ein Singen war, — ein gesangartiges Recitiren oder Declamiren der Worte mit geringer Modulation der Stimme, obwohl in mannigfaltigen, freien Rythmen.* Doch wurden den christlichen Gesängen bereits auch manche griechische Melodien untergelegt, wodurch sie melodischer wurden.

Neben dem gemeinschaftlichen **einstimmigen** Gesang waren, wie dieß gleichfalls schon beim alten Bundesvolk anzutreffen war, z. B. Ps. 24, **Wechselgesänge** (Antiphonien) im Gebrauch, wobei der eine Vers von den Männern, der andere von den Frauen und Kindern gesungen wurde. Der oben erwähnte Bischof Ignatius zu Antiochien († 116) soll diese Gesangweise zuerst in der syrischen Kirche eingeführt haben, nachdem er in einem Traumgesicht Engel gesehen hatte, welche in Wechselgesängen die h. Dreieinigkeit priesen. Auf den Wechselgesang weist wohl auch jener Bericht des Plinius hin in den Worten: „carmenque dicere — — **secum invicem**."

Gegen das Ende unsres Zeitabschnitts kam auch die Sitte der **Responsorien** auf, welche später die gebräuchlichste wurde. Wenn nämlich

---

* Isidorus von Hispalis sagt (anno 601): „prîmîtiva ecclesîa îta psallebat, ut modîco flexu vocis faceret psallentem resonare, îta ut **pronuntîanti** vîcînîor esset, quam **canenti**."

ein Abschnitt aus den h. Büchern gelesen war, so stimmte zuerst der Vorsänger allein den Psalm an und die Gemeinde stimmte in die letzten Verse oder Strophen ein, oder drückte mit dem Gesang eines aus den alttestamentlichen Gebetsformeln aufgenommenen „Amen" ihre volle Zustimmung aus (1 Cor. 14, 16.). Der Bischof Simeon von Seleucia hatte zuerst die Gebete und Gesänge von doppelten Chören absingen lassen.

In den wenigsten Fällen begleitete ein musikalisches Instrument den Gesang der ersten Christengemeinden. In Alexandrien war die Sitte aufgekommen, daß Flöten den Gesang bei den Liebesmahlen begleiteten; Clemens verbot dieß jedoch im J. 190 als zu weltlich, und führte dafür die Davidsharfe ein. Jedenfalls trug der christliche Gesang in diesen ersten Zeiten des Drucks und der Verfolgung, worunter die Christen zu leiden hatten, das Gepräge großer Einfachheit. Denn in unterirdischen Gewölben (Katakomben), im Dickicht der Wälder, auf Bergeshöhen, in Höhlen und Felsgeklüften mußten sie gewöhnlich ihre Gottesdienste halten, um sich nicht durch das laute Getöne ihres Gesangs zu verrathen. Statt jedoch unter solchen Nöthen und Aengsten zu verstummen, weil sie das Geständniß, „Christo als ihrem Gott Lieder gesungen zu haben," das Leben kostete, sangen sie nur um so glaubensmuthiger und begeisterter ihre Lieder, die sie mit göttlicher Kraft beseelten, und auf den Flügeln ihrer Glaubenslieder wurden sie über die Enge und das Gedränge der Welt erhoben (Jes. 40, 31.). Selbst auf dem Scheiterhaufen sangen sie solche Lieder als Schwanengesang, bis Rauch und Flamme ihre Stimme erstickte und ihre Seele auf den Tönen des Liedes nach oben in die Heimath zog.

2) Die Entstehung des liturgischen Kirchenlieds und Kirchengesangs in den ersten Jahrhunderten der Herrschaft des Christenthums als Staatsreligion.

Vom Jahr 312 bis zum Tod Carls des Großen, 814.

Nachdem Constantin der Große im J. 323 sich offen dahin erklärt hatte, „den römischen Erdkreis wieder durch eine gemeinsame Gottesverehrung, durch die christliche Religion, die er selbst angenommen, verbunden sehen zu wollen," und so das Christenthum zur Staatsreligion erhoben war, konnten die Christen ihre Schlupfwinkel, in die sie sich seither an gar vielen Orten mit ihren Gottesdiensten verbergen mußten, verlassen und es fing nun ein öffentlicher Kirchengesang sich zu bilden an. Schon

ums J. 326 baute Constantin den Christen große und prächtige Kirchen; mancher heidnische Tempel ward nun in einen christlichen umgeschaffen und die Zahl der Christentempel wuchs von Jahr zu Jahr. Jetzt trat eine regelmäßige Gottesverehrung mit festgeregelten Gebräuchen, eine eigentliche Liturgie hervor und hiefür war auch ein geregelter, gottesdienstlicher Gesang, ein liturgischer Kirchengesang nöthig; man brauchte für die verschiedenen kirchlichen Handlungen, für die Sonn-, Fest- und Heiligentage des ganzen Kirchenjahrs besondre Gesänge, für welche die Hymnenform als die geeignetste erschien. Ohnedem strebte man nun immer mehr nach solch festlichem Tempelgesang, wie er einst im Salomonischen Tempel erschallte. So entstand das eigentliche Kirchenlied, das liturgische Kirchenlied.

Ein weiterer Anlaß zur Entstehung eigentlicher Kirchenlieder, in welchen das sich nun immer fester abschließende Glaubensbekenntniß der katholischen Kirche, der objective kirchliche Glaube, aussprach, war durch die angestrengten und umfassenden Bemühungen der Irrlehrer und Ketzerparteien, ihre besondern Lehrmeinungen durch eigens verfaßte Lieder im Volke zu verbreiten, gegeben.

So tritt zunächst in der syrischen Kirche der Diaconus Ephräm, genannt der Syrer († zu Edessa im J. 378), der Herzensfreund des Basilius M., gegen die falschglaubigen Lieder des Bardesanes, welche im Lauf der Zeit durch ihren melodischen Wohlklang immer mehr Anklang unter dem Volk gefunden hatten, als Dichter vieler rechtgläubiger (orthodoxer) Hymnen und Wechselgesänge auf, die wir heutiges Tages noch von den marionitischen Christen in Ehren gehalten sehen. Ihre Anzahl wird von den Syrern auf 12—14,000 angegeben;* es mögen jedoch darunter viele Hymnen von minder berühmten syrischen Kirchenliederdichtern mit einbegriffen seyn. Ephräm war berühmt wegen seiner sonderbaren Keuschheit, stillen Geduld, Demuth und großen Sorge für die Armen. Vor seinem Sterben schrieb er an seine Glaubensbrüder: „Sehet zu, daß Ihr nicht meine Lumpen und Gebeine zum Gedächtniß aufhebet als Reliquien und dann der Herr um eurer Thorheit willen mich einmal anreden

* Deren zehn theilt im syrischen Urtext mit einer schönen metrischen Uebersetzung von Zingerle Dr. Daniel mit im 3. Theil seines Thesaurus hymnologicus. S. 145—165. Weitere Quellen für die Kenntniß des syrischen Kirchengesangs sind: Chrestomathia Syriaca von Dr. Aug. Hahn. Lips. 1825. und ein Aufsatz desselben „über den Gesang in der syrischen Kirche“ in Vaters kirchenhistorischem Archiv. 1823. III. pg. 52 sq.

muß: „O Ephräm! die Menschen haben mehr an Dich, als an mich geglaubet."

Ein ähnlicher Einfluß der Ketzer auf die kirchliche Liederdichtung zeigt sich in der griechischen Kirche. Hier hatte der Presbyter Arius zu Alexandrien seit 318 den rechtglaubigen Kirchenliedern, welche freilich oft nichts als eine bloße, trockene Zusammenstellung von dogmatischen Formeln gewesen seyn mögen, volksmäßige, die christliche Sitten- und Tugendlehre abhandelnde Lieder entgegenzusetzen gesucht. Diese fanden beim Volke, für das sie verständlicher und erbaulicher waren, allgemeinen Anklang, wozu noch kam, daß die Arianer ihre Gottesdienste durch das Singen dieser Hymnen ganz besonders feierlich zu machen wußten. Sie hielten nämlich in der Stille der Nacht bei Fackelschein und unter dem Gesang ihrer wohltönenden Hymnen und Wechselgesänge Processionen, denen das Volk schaarenweise zuströmte. Deßhalb verbot das Concil zu Laodicea, in dessen Gebiet der Einfluß dieser Ketzerlieder sich am meisten und bedenklichsten äußerte, im J. 372 solche „Privatlieder" beim öffentlichen Gottesdienst,* was auch noch im J. 451 das allgemeine Concil zu Chalcedon bestätigte. Es waren damit die Psalmen oder Hymnen rechtgläubiger Kirchenlehrer nicht ganz zurückgewiesen, sondern zunächst bloß die von Privatpersonen, welche mit der Kirche in keinem engern und nähern Verhältniß standen und denen daher in Betreff der Rechtglaubigkeit nicht fest zu trauen war. Denn die Kirchenlehrer Gregor von Nazianz (geb. 329 zu Arianzus, einem cappadocischen Dorfe, im J. 380 Bischof der nicänischen Partei zu Constantinopel) und Synesius, Bischof zu Ptolemais (ums J. 410), dichteten den arianischen Hymnen entgegen fortan rechtglaubige Lieder, weil sie sahen, daß mit dem bloßen Verbot die Wirkung solch ketzerischer Lieder nicht zu schwächen war. Die Lieder Gregors hatten jedoch eine zu persönliche Haltung, und die des Synesius, zehn an der Zahl, eine zu philosophische Färbung, da er ein Neuplatoniker war, als daß sie hätten in dem eigentlichen Kirchengesang Aufnahme finden können. Namentlich aber glaubte Chrysostomus, Bischof zu Constantinopel vom J. 398—404, nichts Zweckmäßigeres zum Heil der Kirche thun zu können, als wenn er die Arianer durch noch schönere, rechtglaubige Hymnen überbiete und ähnliche prachtvolle Umzüge unter wohlklingenden Wechselgesängen veranstalte, überhaupt einen feierlichen litur-

* ὅτι ὀυ δει ἰδιωτικους ψαλμους λεγεσθαι ἐν τῃ ἐκκλησια.

gischen Kirchengesang einzuführen suche.* Als jedoch die arianischen Umzüge, bei welchen die Arianer den Gesang der Kirchlichen verhöhnten, so daß es zu Thätlichkeiten kam, auf des Chrysostomus Betreiben durch ein kaiserliches Verbot gänzlich untersagt worden waren, so wurde die obsiegende kirchliche Partei von einem solchen Feuereifer gegen den prachtvollen Gesang der Arianer ergriffen, daß sich bei ihnen nun überhaupt ein Widerwille gegen einen solchen Gesang festsetzte und sie jetzt Alles thaten, um den Kirchengesang zur größtmöglichen Einfachheit zurückzuführen. Bei solcher Stimmung der Gemüther erfand der schwärmerische Abt eines Mönchsvereins zu Bethlehem, Hieronymus († 428), im J. 400 den eintönigen Mönchsgesang, das sogenannte Psalliren, welches sich nun mehr und mehr im Morgenland in der syrischen und griechischen Kirche verbreitete; doch wurde wenigstens in der griechischen Kirche auch späterhin noch nebenher der künstliche Gesang gepflegt.

So drohte der Kirchengesang in der morgenländischen Kirche allmählich immer eintöniger zu werden und das Kirchenlied besang in den spätern Jahrhunderten statt der Hauptthatsachen des Christenthums zuletzt nur noch die verschiedenen Heiligen und die Mutter Gottes.

Dagegen erlebte nun der Kirchengesang und mit ihm das Kirchenlied von der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts an in der abendländischen Kirche den schönsten Aufschwung, und die morgenländische Gesangbildung zog sich nach dem Abendland, um dort erst zu voller Blüthe und Entfaltung zu kommen. Es sind beim abendländischen Kirchengesang zweierlei Entwicklungsstufen zu unterscheiden; an der Spitze der einen steht Ambrosius, Bischof zu Mailand (374—397), an der Spitze der andern Gregor der Große, Bischof zu Rom (590—604).

---

* Zur Probe stehen hier einige Hymnen aus diesem Kirchengesang:

Δοξολογία.

Τὴν ἄχραντον εἰκόνα σου
Προσκυνοῦμεν, ἀγαθὲ, αἰτούμενοι.
Συγχώρησον τῶν πταισμάτων ἡμῶν,
Χριστὲ ὁ Θεός.
Βουλήσει γὰρ ηὐδόκησας,
Ἀνελθεῖν ἐν τῇ σαρκὶ,
Ἵνα ῥύσῃς, οὓς ἔπλασας,
Ἐκ τῆς δουλείας τοῦ ἐχθροῦ,
Ὅθεν εὐχαρίστως βοῶμεν σοι,
Χαρᾶς ἐπλήρωσας τὰ πάντα
Ὁ σωτὴρ ἡμῶν, παραγενόμενος
Εἰς τὸ σῶσαι τὸν κόσμον.

Πρὸς τριάδα.

Ἡ ἐλπίς μου ὁ Θεὸς
Καταφυγή μου ὁ Χριστὸς,
Σκέπη μου τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον.
Τριὰς ἁγία δόξα σοι.

a) Die Zeit des ambrosianischen Kirchengesangs. Vom J. 386—590.

Auch hier gaben die arianischen Ketzergesänge den ersten Anstoß zur Abfassung jener trefflichen lateinischen Kirchenlieder,* wodurch sich diese Zeit auszeichnet.

Der Vorläufer des Ambrosius war Hilarius, Bischof zu Poitiers (Pictavium) von 350—368, ausgezeichnet durch seinen Eifer in der Verwaltung des geistlichen Hirtenamtes und seinen eigenthümlichen Tiefsinn, der Athanasius des Abendlandes, mit dem er gut Glauben und Gewissen bewahrt hat wider die Arianer. Er war ein sehr beredter Mann, so schnell im Reden, als der Fluß Rhodanus im Laufen ist, wie ihn Hieronymus preist, und leuchtete als ein helles Licht der Welt mit seinem Glanz in Illyrien, Italien und Gallien, also daß er alle Finsterniß der Ketzer aus allen Winkeln getrieben. Ihn veranlaßten zur Dichtung seiner edlen Hymnen die arianischen Gesänge, die er in Phrygien kennen lernte, wohin er vom Kaiser wegen seiner Rechtglaubigkeit verbannt worden war. Er verschmolz in seinen Liedern die Oden- und Hymnenform miteinander und führte dadurch einen bestimmten Strophenbau, bestimmte Sylbenzählung und regelmäßigen Wechsel der Versfüße, somit auch einen bestimmten Takt beim Kirchenliede ein. Es wird ihm die Ueberarbeitung des alten Gloria (Luc. 2, 14.), des sogenannten **Hymnus angelicus**, zugeschrieben; ganz entschieden ist er der Dichter des schönen Morgengesangs: „**Lucis largitor splendide.**" **

* Die Quellen für die lateinische Liederdichtung sind:
Joh. Georg Walch, de hymnis ecclesiae apostolicae. Jena 1737. und: Miscellanea sacra. Amstel. 1744.
Joh. Hen. a Seelen, de poësi christiana non a tertio post Christum natum seculo demum, sed a primo et secundo deducenda. Lubec. 1754.
Peter Zorn, de hymnorum ecclesiae latinae collectoribus, in seinen opusc. sel. I. pg. 52 sqq.
C. A. Björn, hymni veterum patrum christian. eccles. collecti. Hafniae 1818.
Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten, von Joh. Jac. Rambach, Pastor bei St. Jakob in Hamburg. 1. Bd. Altona 1817.
Joseph Kehrein, lat. Anthologie aus den christlichen Dichtern. Thl. 1. (die 8 ersten Jahrhunderte). Frankf. 1840.
Thesaurus hymnologicus von Dr. Daniel. Tom. I. 1841. Tom. II. 1844. und dessen: „Hymnologischer Blüthenstrauß altlateinischer Kirchenpoesie. Halle 1840.

** Lucis largitor splendide,
Cujus sereno lumine
Post lapsa noctis tempora
Dies refusus panditur.

Tu verus mundi Lucifer, 5.
Non is, qui parvi sideris,
Venturae lucis nuntius
Angusto fulget lumine.

Die Hymnenform des Hilarius bildete nun **Ambrosius** weiter aus, jedoch noch ohne den **Reim** anzuwenden, der sich erst bei **Damasus**, Bischof zu Rom, einem Spanier von Geburt, († 384), als Zeichen ungewöhnlichen Aufschwungs zeigt. Ambrosius wurde im J. 374 als kaiserlicher Statthalter von Mailand, in welchem Amt er sich durch seine Weisheit, Kraft und Milde allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte, obwohl er erst Katechumen war und zuvor sich taufen lassen mußte, vom Volke, das er in der Kirche bei einem Aufruhr wegen der Wahl eines neuen Bischofs zur Ruhe ermahnte, zum Bischof gewählt. Eine Stimme rief auf einmal, man sagt, es sey ein Kind gewesen: „Ambrosius soll Bischof seyn," und alsbald hallte dieser Ruf in der ganzen Kirche wieder. Er weigerte sich lange, da er noch nicht einmal getauft und des h. Amtes unkundig sey, ja er floh aus der Stadt, als das Volk immer nicht davon abstand, ihn als seinen Bischof haben zu wollen. Endlich befahl ihm der Kaiser Valentinian, das Bischofsamt anzunehmen. Dieses Amt verwaltete er dann auch bis zu seinem Tod im J. 397 als ein rechter Hirte, der sich des bedrängten Glaubens, der Armen und Angefochtenen treulich annahm; seine Thüre stand Tag und Nacht Jedem offen; mit seinem eigenen Vermögen kaufte er den Gothen Gefangene ab; sein Wort galt viel in der Kirche; mit Festigkeit trat er, durchdrungen von der Größe seines göttlichen Berufs, unchristlichen Vorsätzen und Maßregeln der Kaiser entgegen, wie er auch einmal den Kaiser Theodosius I., der siebentausend Thessalonicher wegen eines Aufstands im J. 390 hinrichten ließ, unter Vorhaltung von Davids Bußexempel bewog, daß er unter Niederlegung seines Kaiserschmucks öffentliche Kirchenbuße that. Als der Kaiser nämlich den folgenden Sonntag mit seinem glänzenden Gefolge zur Kirche kam, um das h. Abendmahl zu feiern, trat ihm Ambrosius an der Schwelle des

---

Sed toto sole clarior,
Lux ipse totus et dies, 10.
Interna nostri pectoris
Illuminans praecordia.

Adesto rerum conditor,
Paternae lucis gloria,
Cujus admota gratia 15.
Patescunt nostra corpora.

Tuoque plena spiritu,
Secum Deum gestantia,
Ne rapientis perfidi
Diris patescant fraudibus. 20.

Ut inter actus saeculi,
Vîtae quos usus exigit,
Omni carentes crîmine
Tuis vivamus legibus.

Probrosas mentes castitas, 25.
Carnîs vincat libîdines,
Sanctumque puri corporis
Delubrum servet spiritus.

Haec spes precantis animae,
Haec sunt votiva munera, 30.
Ut matutina nobîs sît
Lux in noctis custodiam.

Tempels Gottes entgegen, hielt die Hand gegen ihn und rief: „Ein blutbefleckter Mann ist unwerth, zu der Gemeinschaft Christi sich zu zählen." Und da nun der Kaiser auf König Davids Beispiel sich berief, erwiederte der für die Ehre des Herrn eifernde Bischof: „Folge David in seiner Reue, wie du ihm folgtest in seiner Sünde!" — Es werden ihm dreißig Hymnen zugeschrieben, von welchen jedoch bloß zwölf entschieden ihn zum Verfasser haben. Unter diesen besonders:

„Aeterne rerum conditor."
„O lux beata trinitas" * — „Der du bist drei in Einigkeit."
„Veni redemtor gentium" — „Nun komm der Heiden Heiland." (II. Nro. 95.)
„Deus creator omnium."
„Splendor paternae gloriae."

Bloß aus dem Griechischen übersetzt hat er:

„Te Deum Laudamus" — „Herr Gott, dich loben wir." (II. Nro. 1.)

Von Augustinus, welchen Ambrosius getauft hatte, und der als berühmter Kirchenlehrer und Bischof zu Hippo in Nordafrika 430 starb, ist ein Jubelgesang über die Herrlichkeit des Paradieses bekannt:

„Ad perennis vitae fontem mens sitivit arida."

Später schloßen sich an die ambrosianische Hymnendichtung an: Cölius Sedulius, ein christlicher Aeltester, aus Irland gebürtig, ums J. 450. Von ihm sind die zwei bekannten Weihnachtsgesänge: **

---

* Als Probe der ambrosianischen Hymnen stehe hier im Original die Hymne:

1. O lux beata Trinitas
Et principalis unitas,
Jam sol recedit igneus:
Infunde lumen cordibus.

2. Te mane laudum carmine,
Te deprecemur vespere,
Te nostra supplex gloria
Per cuncta laudet secula.

3. Deo patri sit gloria
Ejusque soli Filio,
Cum spiritu Paracleto
Nunc et per omne seculum. Amen.

** Als Proben seiner Hymnendichtung werden hier Beide im Original gegeben:

I.

1. A solis ortus cardine
Ad usque terrae limitem
Christum canamus principem,
Natum Maria Virgine.

2. Beatus auctor seculi
Servile corpus induit,
Ut carne carnem liberans
Ne perderet, quos condidit.

3. Casta parentis viscera
Coelestis intrat gratia:
Venter puellae bajulat
Secreta, quae non noverat.

4. Domus pudici pectoris
Templum repente fit Dei:
Intacta, nesciens virum
Verbo concepit filium.

„A solis ortus cardine" — später durch Luther deutsch bearbeitet: „Christum wir sollen loben schon."
„Hostis Herodes impie" — von Luther deutsch bearbeitet: „Was fürchtst du Feind Herodes sehr."

Beide Gesänge sind Stücke aus einem alphabetischen Gedicht über die Erlösungsgeschichte; das erste enthält die Strophen von A—G, das zweite beginnt mit der Strophe H.

Magnus Felix Ennodius, Bischof zu Pavia, † 521. Von ihm ist z. B. das schöne Abendlied:

„Nigrante tectam pallio."

Ein besondres Merkmal dieser ganzen, durch eigenthümliche Schönheit und Würde ausgezeichneten römischen oder ambrosianischen Hymnendichtung ist große Schmucklosigkeit, Einfalt und Wahrheit, verbunden mit gewaltiger Kraft. Dr. Fortlage,* der Uebersetzer dieser Gesänge, schildert

---

5. Enixa est puerpera,
Quem Gabriel praedixerat,
Quem matris alvo gestiens
Clausus Johannes senserat.
6. Foeno jacere pertulit,
Praesepe non abhorruit
Parvoque lacte pastus est,
Per quem nec ales esurit.
7. Gaudet chorus coelestium
Et angeli canunt Deo,
Palamque fit pastoribus
Pastor, creator omnium.
8. Summo parenti gloria
Natoque laus quam maxima
Cum sancto sit spiramine
Nunc et per omne seculum.

II.

1. Hostis Herodes impie,
Christum venire quid times:
Non eripit mortalia,
Qui regna dat coelestia.
2. Ibant Magi, quam viderant,
Stellam sequentes praeviam,
Lumen requirunt lumine,
Deum fatentur munere.
3. Lavacra puri gurgitis
Coelestis agnus attigit:
Peccata, quae non detulit,
Nos abluendo sustulit.
4. Novum genus potentiae:
Aquae rubescunt hydriae,
Vinumque jussa fundere
Mutavit unda originem.
5. Gloria tibi, Domine,
Qui apparuisti hodie
Cum Patre et Sancto Spiritu
In sempiterna secula. Amen.

* Gesänge christlicher Vorzeit. Auswahl des Vorzüglichsten aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt von C. Fortlage, Dr. der Philosophie (seit Sommer 1846 außerordentlicher Professor in Jena). Berlin 1844. — Aehnliche Uebersetzungen finden sich in folgenden Werken: Anthologie christlicher Gesänge von J. J. Rambach. 1. Bd. 1817. — Ad. Ludw. Follen, alte christliche Lieder und Kirchengesänge, deutsch und lateinisch. Elberfeld 1819. — G. A. Königsfeld, lateinische Hymnen und Gesänge, deutsch unter Beibehaltung der Versmaaße mit beigedrucktem lateinischem Text. Nebst Einleitung und Anmerkungen unter Beifügung brieflicher Bemerkungen und Uebersetzungen von Aug. W. v. Schlegel. Bonn 1846. — Lieder der Kirche. Deutsche Nachbildungen altlateinischer Originale. Schaffhausen 1846. — Alte christ-

sie folgendermaßen: „Unter der Worte hökrigter Decke sprühet feurige „Schlagkraft, Gewalt des Alles zersprengenden, geoffenbarten Wortes. „Die Empfindung redet nicht sich, sondern allein ihren Gegenstand in „unverzierter Haltung. Man kann dieß den Urgesang des Christenthums, „den Gesang seiner moralischen Energie nennen. Denn es gebiert sich „bei ihm in der Seele ein weltüberwindender Stoicismus, eine Stim- „mung, deren wahrhaft römische Größe darin besteht, über Eindrücken „erhaben zu stehen und sich sowohl Schmerz als Lust zum bloßen Gegen- „stand zu machen, über welchem der höhere Grundsatz walte mit einem „Glauben, der aus Entschluß bei seinem Dogma beharrt, ohne zu sehr „nach Beglaubigung durch stets zu erneuende innere Erfahrungen und „Gefühle zu ringen. Solcher Glaube ist seiner Natur nach der uner- „schütterlichste, weil er nicht in der Gefühlsreligion, sondern in der mora- „lischen Sphäre des religiösen Entschlusses wurzelt und seine Stellung „nicht anders auffaßt, als einen Kampf mit der Welt im Innern und der „Welt von Außen — derselbe männliche Geist, der auch wieder die Re- „formation in ihrer Ausbreitung beseelte." So zeuget auch Herder von diesen Hymnen: „In ihnen tönet die Sprache eines allgemeinen Bekennt- „nisses, Eines Herzens und Glaubens; nirgends ist eine Empfindung „oder ein Gedanke ausschließlich hervorgehoben, man vernimmt vielmehr „überall die Sprache der christlichen Andacht in großen Accenten."

Eine andere Färbung hat die abendländische oder lateinische Hymnen- dichtung dieser Zeit in Spanien, wo mit Prudentius „eine Wieder- geburt flammender Psalmenpoesie zum Vorschein und das Feuer der Em- pfindung zum unmittelbaren Ausbruch kam," weshalb auch die spanischen Hymnen ein reicheres Farbenspiel haben. Aurelius Prudentius Cle- mens nämlich, aus Calagurris in Altkastilien, der einer vom Kaiser ihm übertragenen Ehrenstelle freiwillig entsagte und die letzten Jahre seines Lebens ganz der geistlichen Liederdichtung widmete († 405), dichtete viele Hymnen, wovon die Meisten in gottesdienstlichen Gebrauch kamen und sich durch ein glühendes Feuer der Empfindung und Glanz auszeichnen; be- sonders gilt die Empfindung dem Märtyrthum, denn er dichtete neben einer Sammlung von täglich zu singenden Liedern (Cathemerinon) Triumph- lieder auf die Märtyrer unter dem Titel: „Peristephanon", welche Fortlage

---

liche Lieder. Uebersetzt und nebst einem Anhange herausgegeben von Dr. H. Freiberg. Zerbst 1839. — Alte christliche Kirchenlieder und geistliche Gedichte, lateinisch und deutsch von Simrock. Cöln 1852.

das Hervorragendste, Prächtigste und Kostbarste nennt, was die geistliche Dichtkunst des Christenthums hervorgebracht. Unter seinen Hymnen ist besonders bekannt der schöne Grabgesang:

„Jam moesta quiesce querela“ — woraus Mich. Weiß die deutsche Bearbeitung „Nun laßt uns den Leib begraben“ bildete. *

„Salvete flores Martyrum“ — eine Hymne auf das Fest der unschuldigen Kinder.

Diesen feurigen, schwunghaften und reichern Liederton der spanischen lateinischen Hymnen verpflanzte Venantius Honorius Clementianus Fortunatus, Bischof zu Poitiers, ein geborner Oberitaliener († 600), nach Italien. Von ihm sind die schönen Passionshymnen:

„Pange linqua gloriosi prölium certaminis.“
„Vexilla regis prodeunt, fulget Crucis mysterium.“ **

---

* Jam moesta quiesce querela,
Lacrimas suspendite, matres;
Nullus sua pignora plangat,
Mors haec reparatio vitae est.

Quidnam sibi saxa cavata,
Quid pulchra volunt monumenta,
Res quod nisi creditur illis
Non mortua, sed data somno?

Nam quod requiescere corpus
Vacuum sine mente videmus,
Spatium breve restat, ut alti
Repetat collegia sensus.

Venient cito secula, cum jam
Socius calor ossa revisat,
Animataque sanguine vivo
Habitacula pristina gestet.

Quae pigra cadavera pridem
Tumulis putrefacta jacebant,
Volucres rapientur in auras
Animas comitata priores.

Sic semina sicca virescunt
Jam mortua jamque sepulta,
Quae reddita cespite ab imo
Veteres meditantur aristas.

Nunc suscipe, terra, fovendum,
Gremioque hunc concipe molli:
Hominis tibi membra sequestro,
Generosa et fragmina credo.

Animae fuit haec domus olim,
Factoris ab ore creatae;
Fervens habitavit in istis
Sapientia principe Christo.

Tu depositum tege corpus:
Non immemor ille requiret
Sua munera fictor et auctor
Propriique aenigmata vultus.

Veniant medo tempora justa
Quum spem Deus impleat omnem:
Reddas patefacta necesse est
Qualem tibi trado figuram.

** Vexilla regis prodeunt,
Fulget crucis mysterium,
Quo carne carnis conditor
Suspensus est patibulo.

Confixa clavis viscera
Tendens manus vestigia,
Redemptionis gratia
Hic immolata est hostia.

Quo vulneratus insuper
Mucrone diro lanceae,
Ut nos lavaret crimine
Manavit unda et sanguine.

Impleta sunt, quae concinit
David fideli carmine
Dicens: in nationibus
Regnavit a ligno Deus.

Arbor decora et fulgida
Ornata regis purpura,
Electa digno stipite
Tam sancta membra tangere.

Beata, cujus brachiis
Pretium pependit seculi,
Statera facta seculi
Praedamque tulit tartaris.

In der letztern Hymne ist einigermaßen ein Reim angestrebt. Ferner die Osterhymne:

„Salve festa dies“ — das hernach verdeutschte: „Also heilig ist der Tag.“

Groß war der Eindruck, den diese lateinische Hymnendichtung bewirkte, so daß die allgemeine Kirchenversammlung zu Toledo im J. 633 die Hymnen des Hilarius, Ambrosius und der Andern sogar ausdrücklich für den kirchlichen Gebrauch empfahl.

Von besonderer Bedeutung ist aber der Einfluß, den das kirchliche Gesangwesen durch Ambrosius erfuhr. Es bildete sich jetzt eine ganz neue Sangweise, welche von ihm den Namen „ambrosianischer Kirchengesang“ erhielt.

Zwar hatte man schon zuvor im Abendlande, nachdem einmal ein öffentlicher Kirchengesang ins Leben gerufen war, angefangen, sich die Pflege des Kirchengesangs angelegen seyn zu lassen und in demselben Maaße, in welchem der Gottesdienst in den Tempeln an Pracht und Feierlichkeit zunahm, wurde auch der Kirchengesang mehr und mehr ausgebildet. Neben den Lectoren, welche Predigten vorzulesen hatten, wurden aus den jüngern Geistlichen besondere Kirchensänger (Cantores, ψαλται) durch die Kirchenversammlung zu Laodicea im J. 364 aufgestellt; diese sangen theils allein, theils wechselten sie mit den Chören der Gemeinde ab; der Pabst Sylvester hatte schon im J. 330 zu Rom eine Gesangschule zur Bildung eines kirchlichen Sängerchors errichtet, welcher an Festtagen, bei Umzügen und sonstigen Feierlichkeiten in sämmtlichen Kirchen der Stadt die musikalischen Aufführungen zu besorgen hatte. Der Charakter des Kirchengesangs blieb aber immer noch, wie er von Anfang an war, ein gesangartiges Recitiren der Worte mit geringer Modulation der Stimme, ein eintöniges, kunstloses Singen von Gebeten mit musikalischen Accenten.

Ambrosius jedoch faßte die vorangegangenen, vereinzelten musikalischen Bestrebungen, um die musikalische Bildung der griechischen Welt und die melodiereichen Klänge des griechischen Gesangs auch auf den christlichen Gottesdienst durch melodischere Kirchengesänge überzutragen, mit

---

O crux ave, spes unica
Hoc passionis tempore,
Auge piis jusitiam
Reisque dona veniam.

Te summa Deus Trinitas
Collaudet omnis spiritus,
Quos per crucis mysterium
Salvas, rege per secula.

Hauptquelle über ihn: Thomas Bormann, über das Leben des lateinischen Dichters V. H. Cl. Fortunatus. Fulda 1848.

gewandtem und festem Sinne zusammen und führte einen melodischen Kirchengesang, einen recitativartigen Gesang mit bestimmter Modulation und rythmischer Betonung ein, wozu sich dann auch seine und seiner Zeitgenossen wohlklingende, in metrischer Hinsicht vervollkommnete Hymnen besonders gut eigneten. Freilich scheint der Rythmus bloß auf lange und kurze Töne beschränkt und die Modulation nicht bedeutend gewesen zu seyn, weil sie sich nur auf die vier griechischen Tonarten stützte. Das bis dahin regellose und willkürliche Singen suchte nämlich Ambrosius durch den gleichfalls von der griechischen musikalischen Bildung entlehnten Gebrauch vier bestimmter Tonarten zu regeln; es waren dieß folgende:

d e f g a h c d — die dorische;
e f g a h c d e — die phrygische;
f g a h c d e f — die lydische;
g a h c d e f g — die mixolydische.

Er gab denselben mit Beseitigung der griechischen Namen die Bezeichnung des ersten, zweiten, dritten und vierten Tones. Von der griechischen Kirche nahm er aber gleichfalls die Form des Wechselgesangs auf.

So trat durch Ambrosius der Figuralgesang, der figurirte oder melismatische Kirchengesang, in die Kirche ein.

Bei all diesem Bestreben jedoch, die griechische musikalische Bildung auf den christlichen Kirchengesang überzutragen und ihn dadurch so rein und schön als möglich ertönen zu lassen, war Ambrosius doch sehr darauf bedacht, ihn vor aller Verweltlichung zu bewahren und seine einfache Würde nicht durch sinnenkitzelnde Melodien weltlicher Musik antasten zu lassen. Einfach und würdevoll war daher auch die ursprüngliche Form dieses ambrosianischen Kirchengesangs, wie sich dieß an der uns noch erhaltenen seltsam einfachen Choralmelodie aus der ambrosianischen Zeit: „Nun komm der Heiden Heiland“ zeigt; man vermuthet, diese Melodie möchte aus der griechischen vorchristlichen Musik abstammen.

Solche Sangweise führte nun Ambrosius im Jahr 386 mit Hülfe des römischen Bischofs Damasius zunächst in der mailändischen Kirche ein. Von hier verbreitete sie sich jedoch schnell über die meisten abendländischen Kirchen und ward als Volks- oder Gemeindegesang in der Kirche angenommen. Groß muß auch wirklich die Macht dieses ambrosianischen Gesangs über die Gemüther gewesen seyn, denn der strenge Augustin, ein Vertheidiger des ambrosianischen Gesangs, erzählt in seinen

Bekenntnissen (IX. 2.) von dem mailändischen Kirchengesang, als er ihn zum erstenmal gehört hatte, da er als Neubekehrter die Kirche zu Mailand besuchte: „Wie weinte ich über deine Lobgesänge und Lieder, o Gott, als „ich durch die Stimme deiner lieblich singenden Gemeinde kräftig gerührt „wurde. Diese Stimmen floßen in meinen Ohren und deine Wahrheit „wurde mir ins Herz gegossen. Da entbrannte inwendig das Gefühl der „Andacht und die Thränen liefen herab, und mir war so wohl dabei!"

Im Lauf von zwei Jahrhunderten verlor jedoch der ambrosianische Kirchengesang allmählich immer mehr von seiner ursprünglichen würdigen Einfachheit. Nicht nur hatte man, wie schon Augustin zur Verdrängung üppiger Weltlieder es that, immer häufiger Volksweisen und schon vorhandenen griechischen und römischen vorchristlichen Hymnen christliche Texte untergelegt und sie so in gottesdienstlichen Gebrauch gebracht, sondern es hatte auch die strenge rythmische Betonung, welche eine gewisse heitere, weltförmige Lebendigkeit nothwendig mit sich führte, diesen Kirchengesang der Vermischung mit weltlicher Musik ausgesetzt; auch wurden die vier süßen griechischen Tonarten eine Verlockung für den kirchlichen Sinn, so daß wirklich allmählich eine Verweltlichung des Kirchengesangs eintrat. Dieß mußte eine Gegenwirkung hervorrufen, und deren Geltendmachung führt uns in

b) die Zeit des gregorianischen Kirchengesangs. Vom J. 590—814.

Gregor der Große,* welcher im J. 590 aus der Stille des der strengsten Enthaltsamkeit geweihten Klosterlebens, in das er sich, plötzlich mit der Welt brechend, aus den glücklichsten und glänzendsten Verhältnissen zurückgezogen hatte, auf den Stuhl Petri berufen wurde und nun bis zum J. 604 mit seltener Kraft die Unabhängigkeit der Kirche von allem weltlichen Einfluß zu behaupten und den streng kirchlichen Geist, das hierarchische Element, in alle Verhältnisse einzuführen wußte, fühlte sich gedrungen, auch den Kirchengesang von dem weltlichen Einfluß zu reinigen, unter den er gerathen war.

Er suchte daher vor Allem den melodischen Schwung und die rythmische Betonung, welche dem ambrosianischen Kirchengesang jene melis-

---

* Joseph Antony, archäologisch-liturgisches Lehrbuch des Gregorianischen Kirchengesangs. Münster 1829. — Dr. Everard. Woldem. Marggraff, Berolinensis, Dissertatio historica de Gregorii I. Magni vita. Berol. 1845.

matische Frische und Heiterkeit eingehaucht, ihn aber dadurch auch der Verweltlichung ausgesetzt hatte, mit mönchisch trübem Ernste zu entfernen und eine den Künsteleien und der muntern Beweglichkeit der weltlichen Musik möglichst schroff gegenüberstehende Einfachheit beim Kirchengesang einzuführen, wie er selbst daran durch den seit Hieronymus auch über die abendländische Kirche verbreiteten eintönigen, ernsten, schroffeinfachen Mönchsgesang in seinem Kloster gewöhnt war. Daher ließ er den Gesang langsam, taktlos und ohne Berücksichtigung der langen und kurzen Sylben, gleichmäßig, also ohne jenen belebten Rythmus, in lauter Noten von gleichem Werth fortschreiten. Er gab ihm wieder die Form des Recitativs, welche er schon vor Ambrosius hatte, nur daß er mehr Modulation dabei gestattete. Um allem ungehörigen Dazwischensingen oder leicht sich eindringenden weltlichen Verkünstelungen vorzubeugen und die Melodie in ihrem ursprünglichen Ernst zu erhalten, gab er jedem Text seine bestimmte und unveränderlich feststehende Melodie, welche bloß einstimmig (unisono) von dem ganzen Sängerchor gesungen werden sollte. In ersterer Beziehung erhielt daher dieser Gesang den Namen cantus firmus oder der kanonische, feststehende (canon hieß nämlich eine solche Melodie), in letzterer Beziehung den Namen cantus choralis, d. i. Allgemeingesang.

Dieser cantus choralis sollte aber nicht von der ganzen Gemeinde als ein wahrer Allgemeingesang gesungen werden, sondern bloß von einem besonders hiezu kirchlich gebildeten Sängerchor, dessen Glieder choraulae und dessen Vorsänger canonici hießen. Dieß lag in dem hierarchischen Geiste Gregors, der gerade deßwegen auch den ambrosianischen Gesang, welcher ein Volksgesang in der Kirche, also ein eigentlicher Gemeindegesang war, verdrängte, indem er den Kirchengesang von der Gemeinde, deren allgemeines Priesterthum als einer Christengemeinde in jener Zeit nicht mehr Geltung fand, übertrug auf die einseitig als alleinige Priester erklärten Kleriker und auf die klerikalisch geschulten Sängerchöre. Gregor war es auch, welcher der Abendmahlsfeier als Meßopfer, bei dem der Priester den Leib Christi täglich opfert, ihre dermalige Gestalt gab. Das Volk sollte in stummer Ehrfurcht nur auf die Würde des Priesters und dessen Gebete und Gesänge achten. — Ein solches unmusikalisches Singen ohne belebten Rythmus und Takt konnte aber auch niemals Volks- oder Gemeindegesang werden. Die Neumen ferner, eine Menge von Punkten, Strichen, Häckchen, Zirkel, Bögen und wunderlich kraus zusammengesetzten Figuren, welche er als Tonschrift erfand und die über

jeder Sylbe des lateinischen Textes zwischen den Zeilen angebracht waren und dort durch ihre höhere und niederere Stellung die Erhöhung und Erniedrigung der Stimme, nicht aber einen bestimmten Ton, z. B. a, h, c, bezeichnen sollten, waren wenig geeignet für den Gebrauch des Volks. Sie waren vielmehr Schuld, daß dieser kanonische Gesang Gregors trotz seiner großen Einfachheit eine schwere Kunst wurde, welche selbst der begabteste Chorschüler in zehn Jahren kaum vollständig erlernen konnte.

Endlich fügte Gregor den von Ambrosius eingeführten vier süßen griechischen oder authentischen Tonarten, weil sie den kirchlichen Sinn zur Verweltlichung hatten verlocken helfen, je noch drei Töne unten hinzu, wodurch die plagalen oder die mit „hypo" bezeichneten kirchlichen Tonarten entstanden, deren jede um eine Quarte unter ihrem Haupttone lag. Zu der dorischen fügte er a, h, c — die hypodorische; zu der phrygischen h, c, d — die hypophrygische; zu der lydischen c, d, e — die hypolydische, und zu der mixolydischen d, e, f — die hypomixolydische. Dieß ist der von Gregor gelegte Grund zu dem System der Oktaven und zu den acht alten Kirchentonarten.

Auf solche Weise schuf Gregor eine Sangweise, welche nach ihm zum Unterschied vom ambrosianischen den Namen „gregorianischer Kirchengesang" oder „römischer Gesang, cantus Romanus" erhielt, sich schnell durch die Macht des päbstlichen Stuhls im ganzen Abendland verbreitete, bis zur Reformation allgemein gültig blieb und jetzt noch in der katholischen Kirche in der Meßordnung und dem gottesdienstlichen Ritual, welches Gregor für die Kirche anordnete, fortbesteht. Ja selbst in den evangelischen Choralgesang, in welchem Ambrosius durch die Reformatoren eine Weile wieder die Herrschaft erhalten hatte, ist er im achtzehnten Jahrhundert wieder eingedrungen mittelst des langsamen, stets in gleichen, halben Noten feierlich einherschreitenden Gesangs, der zuletzt in dieser Kirche aufkam.

Während der ambrosianische Kirchengesang die Welt- und Kunstbildung aufnahm und christlich zu verklären suchte und zugleich als ächter Volksgesang sich kund gab, ist im gregorianischen Kirchengesang die strengste Abschließung nicht nur gegen die Welt, sondern auch gegen die Priesterlichkeit des christlichen Volks in der Kirche zu schauen. Während der ambrosianische Kirchengesang ein Figuralgesang war voll melodischen Schwungs und frischer, rythmischer Belebtheit, ist der gregorianische das gerade Gegentheil, ein streng gehaltenes Recitativ,

eintönig, eine in Noten von gleichem Werth, nur mit einfachen Modulationen sich erhebende, gemessen und feierlich fortschreitende Tonfolge. Während endlich der ambrosianische Kirchengesang ein mannigfaltiger Wechselgesang war, schreitet der gregorianische einstimmig, im Einklang und Gleichklang einher.

Zu solchem Gesang dichtete nun Gregor selbst auch zehn treffliche Hymnen. Von ihm ist z. B. die schöne Gründonnerstags- oder Abendmahlshymne (Meßgesang):

„**Rex Christe factor omnium, redemtor et credentium,**“ *

welche Luther in seinen Tischreden dem Inhalt nach für den „allerbesten Hymnen“ erklärte. Nach ihm ** machten sich als Hymnendichter noch bekannt einige Spanier, größtentheils Bischöfe von Toledo, wie z. B. Eugenius († 657) und seine beiden Nachfolger auf dem Bischofsstuhl in Toledo, Ildefonsus († 667) und Julianus († 690), sowie der Bischof Isidor von Sevilla oder Hispalis († 636) und **Beda venerabilis**, Mönch zu Jarraw, ausgezeichnet durch sein Wissen und seine Frömmigkeit, gewöhnlich nur der „Lehrer Englands“ genannt (geb. 673, † 735). Von den eilf Hymnen des Letztern ist noch eine Himmelfahrtshymne im Gebrauch:

„**Hymnum canamus gloriae.**“

Zur Reinerhaltung und Verbreitung des von Gregor eingeführten Kirchengesangs diente besonders die große Gesangschule mit einem Prior und vier Lehrmeistern, die er in Rom errichtete. Man zeigte daselbst noch längere Zeit das Sopha, auf welchem ruhend er öfters die in die

---

* 1. **Rex Christe, factor omnium,**
Redemtor et credentium,
Placare votis supplicum
Te laudibus colentium:

2. **Cujus benigna gratia**
Crucis per alma vulnera
Virtute solvit ardua
Primi parentis vincula.

3. **Qui es Creator siderum**
Tegmen subisti carneum,
Dignatus hanc vilissimam
Pati doloris formulam.

4. **Ligatus es, ut solveres**
Mundi ruentis complices,
Per probra tergens crimina,
Quae mundus auxit plurima.

5. **Cruci redemtor figeris,**
Terram sed omnem concutis;
Tradis potentem spiritum,
Nigrescit atque seculum.

6. **Mox in paternae gloriae**
Victor resplendens culmine
Cum Spiritus munimine
Defende nos Rex optime.

** Aus dieser Zeit stammt auch der Bittgesang über die Worte II. Buch der Könige 20, 19.:

1. **Da pacem Domine! in diebus nostris. Alleluja.**
2. **Quia non est alius, qui pugnet pro nobis, nisi tu Deus noster. Alleluja.**

Nachmals von Luther verdeutscht: „Verleih uns Frieden gnädiglich.“

Gesangschule aufgenommenen Knaben, meist Waisenknaben, eigens unterrichtete. Diese Knaben wurden hier ganz unterhalten und erhielten später päbstliche Aemter, kamen sogar öfters selbst auf den päbstlichen Stuhl. Gregor wurde daher auch später Schutzpatron der Schulen, als Stifter des Kirchengesangs verehrt und ihm zu Ehren das Gregoriusfest oder das „Fest der Schulleute“ gefeiert. Seine Gesangschule nahm Zöglinge aus allen Gegenden auf und sandte auch überallhin Sänger aus, um die gregorianische Sangkunst zu verbreiten. So wurde dieselbe namentlich in England unter König Ethelbert durch vierzig der besten römischen Sänger, die man dorthin kommen ließ, verbreitet.

Besonders war es aber Carl der Große (771—814), welcher den gregorianischen Kirchengesang unter seine besondere Obhut nahm, nachdem schon König Pipin in der Mitte des achten Jahrhunderts mit Hülfe des Bischofs Chrodegang zu Metz den gallischen Kirchengesang im fränkischen Reich nach dem römischen zu bilden versucht hatte. Bei seinen Festbesuchen in Rom hatte nämlich Carl den gregorianischen Gesang kennen und schätzen gelernt, weshalb er im J. 790 aus jener Gesangschule zu Rom durch Pabst Hadrian I. zwei der besten römischen Sänger nach Gallien kommen ließ und sogar selbst mit seinen Sängern nach Rom reiste, um sie in der dortigen Gesangschule recht bilden zu lassen. Als dieß geschehen, legte er selbst solche Gesangschulen in seinem Reiche an, wie z. B. zu Metz, Soissons, Orleans, Lyon, Cambray, Paris, Toul, Sens 2c., in welchen durchaus bloß die gregorianische Sangweise gelehrt werden durfte. Er hatte von dem Pabst Hadrian I. (772—795), der für den Kirchengesang sehr thätig war, mehrere Notenbücher (Antiphonarien), welche Gregor selbst geschrieben hatte, und das eigene Gesangbuch Gregors zum Geschenk erhalten, was er nun abschreiben und in den Sangschulen vertheilen ließ.

Carl gab sich sogar selbst mit geistlicher Dichtung ab,* wie auch

* Von ihm ist die später verdeutschte Pfingsthymne: „Komm, Gott, Schöpfer, heiliger Geist“:

Veni creator spiritus,
Mentes tuorum visita,
Imple superna gratia
Quae tu creasti pectora.

Qui paraclitus diceris,
Donum Dei altissimi,
Fons vivus, ignis, caritas
Et spiritalis unctio.

Tu septiformis munere,
Dextrae Dei tu digitus,
Tu rite promissum patris,
Sermone ditans guttura.

Accende lumen sensibus,
Infunde amorem cordibus
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpetim.

sein Lehrer und Freund Alcuin, Abt des Martinstiftes zu Tours († 804), mehrere gute lateinische Hymnen gedichtet hat, z. B. „luminis fons“ und „Te homo laudet.“ Ebenso dichtete auch sein Freund, dem er eine Predigtsammlung aus den Kirchenvätern zum Gebrauch der Geistlichen übertrug, Paulus Diaconus (Paul Winfried), ein geborner Lombarde, anfänglich Diaconus zu Aquileja und Notar bei dem Longobardenkönig Desiderius, mit dem er im J. 774 in die Gefangenschaft der Franken gerieth, dann Mönch in dem Benediktinerkloster Monte Cassino, wo er ums J. 800 starb. Sein Hymnus auf den Tag Johannis des Täufers:

Ut queant laxis Famuli tuorum,
Resonare fibris Solve polluti
Mira gestorum Labii reatum,
Sancte Joannes!

ist weit bekannt.

Carl war in seinem Eifer für Einführung des gregorianischen Gesangs so fest, daß ihm kein Geistlicher vor Augen kommen durfte, der den Gesang nicht verstand. Er gieng auf seinen Reisen überall in die Kirchen, um selbst nachzusehen, wie es mit dem Gesang bestellt war; auch schickte er Visitatoren aus, ja er ordnete sogar größtentheils selbst den musikalischen Theil des Gottesdienstes in seiner Hofkapelle, half in der Hofsingschule oft mit unterrichten und hielt auch seine Kinder und Anverwandte, selbst die Fürsten in seinem Gefolge zum Gesang an. Er ließ auch eine Verordnung ausgehen, wornach Jeder, der sich um ein Priesteramt bewarb, sich einem strengen Examen in der Musik unterwerfen mußte.

Wie in Frankreich, so suchte Carl auch in Deutschland den gregorianischen Kirchengesang einzuführen. Dieß beweist die unter seinem Einfluß hochberühmt gewordene Gesangschule in der Abtei Fulda, die Bonifacius im J. 744 gestiftet hatte. An ihr wirkte der als Beförderer der Musik rastlos thätige Abt Rabanus Maurus aus Mainz, und nach

---

Hostem repellas longius,
Pacemque dones protinus,
Ductore sic te praevio
Vitemus omne noxium.

Per te sciamus da patrem,
Noscamus atque filium,
Teutriusque spiritum
Credamus omni tempore.

Sit laus patri cum filio
Sancto simul paraclito
Nobisque mittat filius
Charisma sancti spiritus.

Dr. Schütte, de Carol. M. in literarum studia meritis. Münster. 1826.

ihrem Muster errichtete Carl bald noch andere Gesangschulen in Reichenau, Hersfeld, Corvey, Mainz, Trier rc. Es war dieß auch nöthig, denn die ersten Sänger, die Carl von Rom hatte nach Deutschland kommen lassen, fanden den Kirchengesang der Deutschen dem Heulen wilder Thiere ähnlich. „Die riesigen Leiber, deren Stimme wie der Donner braust," — so schreibt Johannes Diaconus im Leben Gregors. Buch 4. — „können die süßen Töne nicht nachahmen, weil die barbarische Wildheit ihrer durstigen Kehle Laute von sich giebt, knarrend wie ein Lastwagen, der über einen holperigten Weg dahinfährt."

Carls Lebensgedanke war es, alle germanischen Völker unter sein Scepter zu vereinigen und sie der Civilisation entgegenzuführen; hiefür sah er die Kirche als das beste Mittel an. Darum schloß er sich so enge an den Pabst zu Rom als das Haupt der abendländischen Kirche an, und begünstigte die Herrschaft der römischen Kirche. Deßhalb beförderte er auch den Kirchengesang, den er als das beste Bildungsmittel erkannte, und wollte auch dadurch Einheit in die vielen Völkerstämme bringen, über die er zu herrschen berufen war, daß er nur eine einzige Gesangweise, die römische oder gregorianische, unter denselben und wo möglich in der ganzen abendländischen Kirche gelten ließ.

Während er so den Kirchengesang in Frankreich, Deutschland und Italien zur schönsten Blüthe brachte, daß derselbe in allen höhern Schulen gelehrt und kein Fest mehr ohne Gesang gefeiert wurde, drang er zugleich aufs Strengste auf die Reinerhaltung des gregorianischen Kirchengesangs. Er ließ in Mailand sogar alle Ueberreste des ambrosianischen Kirchengesangs aufkaufen und vernichten. Unter seiner Zustimmung drohte gar der Pabst Leo III. (795—810), der ihm im J. 800 am Weihnachtsfeste in der St. Peterskirche zu Rom die römische Kaiserkrone aufgesetzt hatte, jedwedem Sänger, der von dem canonischen Unisonogesang, von dem gregorianischen cantus firmus und choralis abweiche, mit „Gefängniß und Landesverweisung."

In das Ende unseres Zeitabschnitts fällt auch der erste Gebrauch von **Orgeln** beim Gottesdienste. Die Instrumente, welche seither den Gesang begleiteten, waren Cither, Flöte und Pauke. Nach den Annalen Eginhards nun wurde dem König Pipin, dem Vater Carls des Großen, im J. 757 von dem griechischen Kaiser Constantinus Copronymus VI. durch besondere Abgesandte eine Orgel zum Geschenk übersandt, welche

derselbe sodann der Kirche des heiligen Cornelius zu Compiegne verehrte. Carl der Große ließ hierauf zu einiger, freilich höchst mangelhafter Unterstützung des gregorianischen Kirchengesangs einige weitere Orgeln aus Griechenland, wo man sie übrigens nicht in den Kirchen gebrauchte, kommen, und nach dem Muster derselben, die nicht größer als ein kleiner Schrank und sehr einfach gewesen seyn sollen, von seinen Künstlern andere fertigen. Doch ist es ungewiß, ob dieß nicht bloße Wasserorgeln waren, welche schon ums J. 120 Ktesibius, ein berühmter Mechanikus in Alexandrien, nach Andern Archimedes († 272) erfunden haben soll und bei denen man sich des Wassers bediente, um Wind in die Pfeifen zu blasen. In einem viereckigen, zur Hälfte mit Wasser gefüllten Kasten befand sich nämlich ein zweiter Kasten, der luftdicht in den äußern Kasten paßte und durch einen Tretbalken auf und nieder geschoben wurde. Derselbe tauchte jedoch nie in das Wasser ein, durch sein Niederdrücken aber wurde die Luft über dem Wasser zusammengepreßt und strömte durch Seitenlöcher in besondern Windschläuchen in das mit Ventilen und einer Claviatur versehene Pfeifenwerk.

Die erste Kirchenorgel mit Blasbälgen, welche ohne Wasser in Bewegung gesetzt wurde, also die eigentliche Windorgel soll erst Georgius, ein Pater zu Venedig, aus Benevento gebürtig, im J. 822 mit bleiernen Pfeifen verfertigt und Ludwig der Fromme in der Kirche zu Aachen aufgestellt haben.

Den ersten Gedanken zu den Wasser- und Windorgeln mögen die Pfeifenwerke im salomonischen Tempel, Migrepha oder Ugav (1 Mos. 4, 21. Hiob 21, 12. 30, 31. u. bes. Psalm 150, 4.) und Maschrokita (Dan. 3, 5. 7. 10. 15., von Luther „Trompeten" übersetzt), gegeben haben. Diese verdankten ihren Ursprung wahrscheinlich der alten Syrinx- oder Siebenpfeife des Pan und der Sackpfeife oder dem Dudelsack. Beide ebräischen Pfeifenwerke bestanden aus verschiedenen Pfeifen von ungleicher Größe, die an einer kleinen Lade befestigt und oben offen waren, unten aber ein Ventil hatten. Die Migrepha bestand aus sieben Pfeifen und hatte zwei Blasebälgen, die Maschrokita bestand aus zwölf Pfeifen und der Wind wurde bei ihr durch einen vom Spieler selbst angeblasenen Windkanal mit Wind versorgt. Beide hatten auch ein Griffbrett zum Spielen, dessen Tasten durch Niederdrücken die Ventile öffneten.

Mit dem Worte *ὄργανον*, **organum**, welches ursprünglich jedes Handwerkszeug bezeichnete, wurden später die musikalischen Instrumente,

besonders die Blasinstrumente überhaupt bezeichnet, und so kam es, daß diese Erfindung, bei der mehrere tönende Blasinstrumente, die Pfeifen, zusammengestellt waren und in einem angenehmen Tonwechsel zusammenspielten, schon in Griechenland den Namen *ὄργανον* erhielt, woraus das deutsche Wort „Orgel" sich bildete. *

Zweite Periode.

Die mittelalterliche Zeit.

Vom Tod Carls des Großen bis zur Reformation. 814—1517.

1) Das lateinische Kirchenlied.

In Italien, Spanien, Gallien, Nordafrika war die lateinische Sprache die Muttersprache, deren sich die Priester auch dann noch beim Gottesdienst fortbedienten, nachdem durch die Einwanderung der Gothen sich neue Sprachen gebildet hatten. Die Missionäre, welche von Rom aus oder im Dienst der römischen Kirche das Abendland durchzogen und in England und von da in Deutschland das Christenthum pflanzten, konnten sich nicht überwinden, das göttliche Wort und die gottesdienstlichen Formeln und Gesänge in die rohen Sprachen der Heidenvölker zu übertragen, wie einst Ulphilas gethan, der den Gothen im J. 361 die heilige Schrift in ihre Volkssprache übersetzte. Sie hielten beim Gottesdienst durchaus fest an dem Gebrauch der römischen oder lateinischen Sprache, und suchten, wie namentlich Bonifacius, Alles nach römischem Schnitt zu modeln. Es mögen auch die neubekehrten, zuvor rohen Völkerschaften in abergläubischer Andacht gerade diese Gebete und Gesänge in unverständlicher Sprache mit besonderer Scheue und Ehrfurcht aufgefaßt haben. So ward in manchen Ländern, besonders in Deutschland, zugleich mit dem Christenthum von selbst auch die lateinische Kirchensprache oder die römische Liturgie eingeführt. Dazu kam im ganzen fränkischen Reiche, daß Carl der Große aus politischen Gründen schon der Gleichförmigkeit wegen den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst, oder

* Vgl. Joseph Antony, geschichtliche Darstellung der Entstehung und Vervollkommnung der Orgel. Münster 1832.

der römischen Liturgie, zu befördern suchte, wie dieß aus Anlaß seiner Bemühungen für die Verbreitung und Reinerhaltung des gregorianischen Kirchengesangs bereits erwähnt worden ist.

Was sich nun anfangs im Abendland von selbst nach der Natur der Umstände so zu gestalten anfieng, das ward später durch die im Mittelalter immer höher steigende hierarchische Uebermacht der römischen Päbste mit Absicht und planmäßig, sogar durch förmliche Verbote gegen den Gebrauch der Landessprachen beim Gottesdienst, durchzuführen gesucht. Die Päbste behaupteten die römische Liturgie als Band der Einheit für die ganze Kirche und verdrängten so seit dem eilften Jahrhundert sogar auch in Spanien immermehr die gothische oder mozarabische Liturgie. Die verschiedenen Landeskirchen sollten durch den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst um so fester an den römischen Stuhl gefesselt werden. Daher ward auch die Behauptung aufgestellt, daß nur die lateinische Sprache für die Religion mit Erfolg gebraucht werden könne. Verbot ja doch sogar im Jahr 1129 die Kirchenversammlung zu Toulouse den Laien, sie sollen weder das alte noch das neue Testament, höchstens das Psalmbuch oder einen Auszug der lateinischen Liturgie oder die Gesänge an die heilige Jungfrau, aber selbst diese nicht in der Muttersprache besitzen oder lesen. Es war dem immermehr um sich greifenden hierarchischen Geiste ganz angemessen, daß die Priester dem Volke in der unverständlichen und darum mysteriösen, lateinischen Sprache vorbeteten und vorsangen; auch diente es zur Erhöhung des Ansehens der Priester in den Augen des Volkes, wenn denselben vorzugsweise vor dem Volk das englische Geschäft zubeschieden wurde, Gott im Tempel mit Lobgesängen zu preisen, wie dieß die Engel im Himmel thun. Daher und wegen des ohnedem in lateinischer, dem Volke fremder Sprache vorzutragenden, auch äußerst mühsam zu erlernenden gregorianischen Kirchengesangs kam es, daß die Priester beim Gottesdienst immer allein und als Stellvertreter des Volkes mit ihren Sängerchören ihre lateinischen Hymnen sangen und auf lange hinaus das Volk einzig und allein damit sich begnügen mußte, zu den Hymnen der Priester die Anfangsworte der lateinischen Litanei — „Christe eleison" — kyrie eleison" („Herr, erbarme dich") auszurufen. Dieses Kyrie eleison war als Herzenserguß der Gemeinde aus der griechischen Kirche schon in den ersten Jahrhunderten in die lateinische Kirche übergegangen, in der es dann Sitte wurde, dasselbe gewöhnlich sechsmal zu beten oder zu singen.

Bei solcher Alleinherrschaft der römischen Liturgie im Mittelalter, in der streng bloß lateinische Gesänge für die Kirche vorgeschrieben waren, konnten auch keine andere Kirchenlieder aufkommen, als lateinische. Auf der Herrschaft der römischen Liturgie ist also auch die Alleinherrschaft des lateinischen Kirchenliebs im Mittelalter gegründet.

Im neunten Jahrhundert machen sich als lateinische Kirchenliederdichter bemerklich: Theodulph, wahrscheinlich von gothischer Herkunft, geb. in Italien, † 821 als Bischof von Orleans, dessen Festlied auf den Palmsonntag: „gloria laus et honor tibi sit rex Christe redemptor", zu solchem Ansehen in der römischen Kirche kam, daß es stets am Psalmsonntag zu Ende der Prozession beim Eintritt in die Kirche gesungen wurde.*

Rabanus Maurus, der Schüler Alcuins, geb. 776, welcher schon als Abt des Klosters Fulda seit 822 Carl den Großen in Einführung des gregorianischen Kirchengesangs in Deutschland kräftig unterstützt hatte und als Erzbischof zu Mainz im Jahr 856 starb. Seine schönsten Hymnen sind:

„cantemus Domino" und „altar es magnumque."

---

* Gloria laus et honor tibi sit rex Christe, redemptor,
Cui puerile prompsit Hosanna pium.
Israël tu rex, Davidie et inclyta proles,
Nomine qui in domini, rex benedicte, venis
Gloria, laus et honor etc.

Coetus in excelsis te laudat coelicus omnis
Et mortalis homo, cuncta creata simul
Gloria, laus et honor etc.

Ples Hebraea tibi cum palmis obvia venit,
Cum prece, voto, hymnis adsumus ecce tibi.
Gloria, laus et honor etc.

Hic tibi passuro solvebant munia laudis,
Nos tibi regnanti pangimus ecce melos
Gloria, laus et honor etc.

Hi placuere tibi, placeat devotio nostra,
Rex bone, rex clemens, cui bona cuncta placent.
Gloria, laus et honor etc.

Er dichtete diese Hymne auf den Psalmsonntag des Jahrs 821 während seiner Gefangenschaft in einem Kloster zu Angers, wohin er von dem Kaiser Ludwig dem Frommen wegen falscher Beschuldigungen verwiesen war, und sang sie dann, als die große Prozession, in deren Mitte sich der Kaiser selbst befand, am Palmsonntag an seiner Wohnung vorbeikam, aus dem geöffneten Fenster, so daß der Kaiser dadurch gerührt, ihn wieder in sein Bisthum einsetzte und verordnete, daß diese Hymne stets am Palmsonntag am Ende der Prozession beim Eintritt in die Kirche gesungen werde.

Der erste Deutsche jedoch, welcher sich in dieser Zeit mit der lateinischen Hymnendichtung befaßte, ist Walafrid, genannt Strabo (der Schielende), seit 842 Abt von Reichenau, unweit Constanz, wo er, nachdem er längere Zeit als Dekan im Kloster St. Gallen gelebt, 849 starb. Bekannt sind seine Weihnachtshymnen: „**Lumen inclytum refulget.**“ und „**Gloriam nato cecinere Christo.**“ Er ist es, welcher die geistliche Dichtkunst im Benediktinerkloster zu St. Gallen weckte und neben Hartmuth besonders den St. Gallischen Mönch Notker, genannt Balbulus (geb. zu Heiligau bei St. Gallen, † 912 und 1514 unter die Heiligen versetzt), zur geistlichen Dichtkunst anregte.

Dieser Notker der Aeltere, oder „der Mönch von St. Gallen,“ hatte einen entscheidenden Einfluß auf das lateinische Kirchenlied, indem er eine neue Form lateinischer Kirchenlieder, die sogenannten Sequenzen oder Prosen einführte. Zum Ausdruck froher Begeisterung und sprachlosen Entzückens sang man nämlich bei der Messe auf die letzte Sylbe des Hallelujah, also mit dem Laute **a** noch sogenannte Tonreihen ohne Text, **jubilos**, die man, weil sie auf das Hallelujah wie eine Art Finale folgten und in den Noten die Melodie desselben genau wiederholten, „**Sequentiae,**“ „Sequenzen“ nannte. Notker beschreibt selbst die Entstehung von Liedern durch diese Töne in einem Brief an den Bischof Luitward, dem er eine Sammlung derselben zueignete, folgendermassen: „Da ich noch jung war und es mir nicht immer gelingen wollte, „die langgedehnten Melodien über die letzte Sylbe des Hallelujah im Ge„dächtniß zu bewahren, so sann ich auf ein Mittel, dieselben behaltbarer „zu machen. Indessen trug es sich zu, daß ein gewisser Priester aus Gi„media mit einem Antiphonarium (Singbuch) zu uns kam, in welchem „zu den Sequenzen einige, wiewohl nicht fehlerfreie Strophen geschrieben „waren. Dieser Umstand veranlaßte mich nach Art derselben andere auf„zusetzen. Ich zeigte sie meinem Lehrer Yso, dem sie im Ganzen gefielen, „nur daß er bemerkte, so viel Noten der Gesang habe, ebenso viel und „nicht weniger Sylben müßten auch im Texte seyn. Nach dieser Weisung „sah ich meine Arbeit noch einmal durch und nun nahm Yso sie mit voll„kommenem Beifall auf und gab den Text den Knaben zum Singen.“

Ein anderer Grund zur Entstehung dieser Sequenzen lag aber gewiß auch in dem Bedürfniß liedmäßiger Gesänge für die Messe, die nicht bloß von dem Chor der öffentlich bestellten Sänger, sondern auch von der ganzen Versammlung angestimmt werden könnten in leichtern und

durch die Wiederholung der Strophen behaltbarern Melodieen als die der übrigen Meßgesänge, z. B. des Gloria, Credo ꝛc.; vielleicht auch in dem Wunsche, mehr Abwechslung in den Meßgottesdienst zu bringen und ihn von Seiten des Gesangs in nähere Beziehung mit den Gegenständen der einzelnen Kirchenfeste zu setzen.

Die so entstandenen Sequenzen wuchsen nun schnell und in einer verhältnißmäßig noch viel größern Zahl, als die eigentlichen Hymnen, an. Ihr Unterschied von den Hymnen bestand, wie auch ihr anderer Name „Prosen" zu erkennen gibt, in dem Mangel des Sylbenmaßes und Rythmus, wie dieß wenigstens anfangs bei den ältesten Gesängen dieser Art der Fall war. Nach und nach schlich sich aber auch in sie der in den Zeiten des Mittelalters so beliebte Reim ein, und vom zwölften Jahrhundert an wurden sie ordentliche metrische Gesänge, nur mit dem Unterschied, daß ihre Strophen nicht aus vier, sondern aus drei oder sechs Zeilen bestanden.

Notker selbst dichtete im Ganzen 35 solcher Sequenzen, unter welchen die bekanntesten sind:

„Eja recolamus laudibus piis digna hujus diei carmina" — auf Weihnachten.

„Grates nunc omnes reddamus Domino Deo" — (II. nr. 111.) das nachher verdeutschte Weihnachtslied: „Gelobet seyst du, Jesu Christ"

„Sancti spiritus adsit nobis gratia" — auf Pfingsten.

„Laudes salvatori voce modulemur supplici" — auf Ostern. *

Auch im zehnten und eilften Jahrhundert lebte am Bodensee unter dem Benediktinerorden die geistliche Dichtung noch fort. In demselben Kloster Reichenau, in welchem der Vater der lateinischen Kirchenliederdichtung in Deutschland, Walafrid, als Abt gelebt, trat Hermann von Veringen († 1054), ein Benediktinermönch und früherer Graf von Veringen in Schwaben, als Dichter auf. Er hat eine der vier noch

* Eine andere Sequentia Paschalis ist folgende:

Agni paschalis esu potuque dignas.
Moribus sinceris praebeant omnes se christianae animae.
Pro quibus se Deo hostiam obtulit ipse summus pontifex
Quarum frons in postis est modum ejus illita.
Sacro sancto cruore, tuta a clade Canopica.
Quarum crudeles hostes in mari rubro sunt obruti.
Renes constringant ad pudicitiam, pedes tutentur adversus viperas.
Baculosque spiritales contra canes jugiter manu bajulent.
Ut Pascha Jesu mercantur sequi quo de barathro victor rediit.
En redivivus mundus ornatibus Christo consurgens fideles admonet.
Post mortem melius cum eo victuros.

jetzt in der katholischen Christenheit am Allgemeinsten gesungenen Marianischen Antiphonien gedichtet:

„Alma redemtoris mater, quae pervia coeli.“

Besondere Auszeichnung verdienen aber in dieser Zeit:

Robert, König von Frankreich, Sohn Hugo Capets, dem er im J. 997 in der Regierung folgte († 1031). Von ihm, der viel zur Pflege des Kirchengesangs that, ist die ausgezeichnet schöne Pfingstsequenz:

„Veni sancte spiritus et emitte coelitus.“ *

Petrus Damiani, geb. 1002 zu Ravenna, der fromme und durch seinen glühenden Eifer für die Wiederherstellung der Würde des Priesterthums und strenger Kirchenzucht ausgezeichnete Cardinalbischof von Ostia, welcher die Bußübung der Selbstgeißelung einführte und nachdem er freiwillig seine Würde niedergelegt im Jahr 1072 im Kloster St. Croce d'Avellano bei Gubbio im Kirchenstaat starb. Er war ein sehr fruchtbarer Dichter; 50 Hymnen und Sequenzen werden ihm zugeschrieben, die übrigens nicht in kirchlichen Gebrauch kamen. Bei ihm findet sich auch der Anklang und die Fortsetzung des durch Fortunatus nach Italien und Frankreich verpflanzten, feurigen Schwungs des spanischen Hymnengesangs der vorigen Periode. Wie der spanische Prudentius sein Lied dem Märtyrerthum weihte, so pries er in schwärmerischen Lobpreisungen die strengsten Bußübungen als Nachfolge der Leiden der Märtyrer und der Leiden Christi selbst, und weckte so bis in die folgenden zwei Jahrhunderte hinein einen größeren Schwung und ein lebhafteres Feuer in der lateinischen Liederdichtung. Er war es auch, der den Grund gelegt hatte zu der im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert vorkommenden Erscheinung

---

* Das Original lautet:

1. Veni sancte spiritus
Et emitte coelitus
Lucis tuae radium.
2. Veni, pater pauperum,
Veni, dator munerum,
Veni, lumen cordium.
3. Consolator optime,
Dulcis hospes animae,
Dulce refrigerium.
4. In labore requies,
In aestu temperies,
In fletu solatium.
5. O lux beatissima
Reple cordis intima
Tuorum fidelium!
6. Sine tuo numine
Nihil est in homine,
Nihil est innoxium.
7. Flecte, quod est rigidum,
Fove, quod est frigidum,
Rege, quod est devium.
8. Lava, quod est sordidum,
Riga, quod est aridum,
Sana, quod est saucium!
9. Da tuis fidelibus
In te confidentibus
Sacrum septenarium!
10. Da virtutis meritum,
Da salutis exitum,
Da perenne gaudium! Amen.

der Geißellieder, welche einen nicht unwichtigen Einfluß auf das Kirchenlied übten.

In diese Zeit gehört auch der Ursprung des allbeliebten Schlachtgesangs:

„Media vita in morte sumus" — „Mitten wir im Leben sind"
(II. nr. 597)

welchen übrigens nicht das Kriegsvolk, sondern bloß die das Kriegsheer begleitenden Geistlichen sangen, denn selbst in der Schlacht sang das Volk bloß sein „Kyrie eleison."

Ebenso gehört hieher die ihrem ersten Theil nach vielleicht noch ältere Antiphona de spiritu sancto für den Vespergesang am Pfingstfest, welche unerweislich dem König Robert von Frankreich zugeschrieben wird:

„Veni sancte spiritus: reple tuorum corda fidelium" — das nachher verdeutschte:
„Komm', heiliger Geist, Herre Gott, erfüll' mit Deiner Gnade gut"
(II. nr. 194.)

Nach Damianis Vorgang erscheint nun **im zwölften Jahrhundert**, in welchem ohnedieß die Kreuzpredigten eine allgemeine religiöse Stimmung anregten, die lateinische Kirchenliederdichtung im höchsten Schwung, besonders in Frankreich. Jetzt wurden auch die Sequenzen zu metrischen Gesängen ausgebildet, während ihnen anfangs Sylbenmaß und Rythmus mangelte. Die berühmtesten Dichter dieser Zeit sind:

Marbod, Bischof in Rennes, † 1123 als Mönch zu Angers. Von ihm sind die Hymnen:

„Universae creaturae"
„Cum recordor quanta cura."

Hildebert von Tours, geb. 1055 in Lavardin, zuerst Bischof in Mans, dann seit 1125 Erzbischof von Tours, wo er im Jahr 1134 starb. Von ihm ist das Lied:

„Alpha es et Ω magne Deus"

Peter der Ehrwürdige, der als Abt zu Clugny im Jahr 1157 starb und einer der eifrigsten Beförderer des Benedictinerordens war.

Adam von St. Viktor, der als Chorherr des Augustinerordens in der Abtei zu St. Viktor in Paris im J. 1177 starb. Er verfaßte 35 Gesänge und ist nach Damiani und Notker der fruchtbarste, geistliche Liederdichter des Mittelalters, oftmals „der Schiller des lateinischen Kirchengesangs genannt," denn er ist kräftig, schwunghaft und wortreich und in Betreff der sinnreichen Behandlung der Gegenstände, so wie der lebendigen

Darstellung und gewandten Versifikation der Erste unter Allen. Von ihm sind die Sequenzen:

„Mundi renovatio nova parit gaudia" — auf Ostern
„Lux jucunda, lux insignis" — auf Pfingsten
„Laudes crucis attollamus" — auf die Passionszeit
„Salve mater salvatoris" — auf Mariä Empfängniß
„Heri mundus exultavit" — auf den Stephanstag.*

Bernhard von Clairvaux,** der heilige Bernhard genannt, seit 1115 Abt des Cistercienserklosters zu Clairvaux, — „ein hochbegnadigter, dem Himmel allein zugewandter Geist, voll unwiderstehlicher Beredtsamkeit, der allgemeine Friedensstifter unter den Fehden der Fürsten und Völker." Luther bezeugt von ihm: „Ist jemals ein wahrer, gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war es St. Bernhard, den ich allein viel höher halte, als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen

---

* 1. Heri mundus exultavit
Et exultans celebravit
Christi natalitia:
Heri chorus angelorum
Prosecutus est coelorum
Regem cum laetitia.

2. Protomartyr et Levita
Clarus fide, clarus vita,
Clarus et miraculis
Sub hac luce triumphavit
Et triumphans insultavit
Stephanus incredulis.

3. Fremunt ergo tanquam ferae
Quia victi defecere
Lucis adversarii:
Falsos testes statuunt
Et linguas exacuunt
Viperarum filii.

4. Agonista, nulli cede,
Certa certus de mercede
Persevera Stephane:
Insta falsis testibus
Confuta sermonibus
Synagogam Satanae.

5. Testis tuus est in coelis,
Testis verax et fidelis,
Testis innocentiae.
Nomen habes coronati,
Te tormenta decet pati
Pro corona gloriae.

6. Pro corona non marcenti
Perfer brevis vim tormenti,
Te manet victoria.
Tibi fiet mors natalis,
Tibi poena terminalis
Dat vitae primordia.

7. Plenus sancto spiritu
Penetrat intuitu
Stephanus coelestia
Videns Dei gloriam
Crescit ad victoriam
Suspirat ad praemia.

7. En a dextris Dei stantem
Jesum, pro te dimicantem
Stephane considera:
Tibi coelos reserari
Tibi Christum revelari,
Clama voce libera.

9. Se commendat Salvatori
Pro quo dulce ducit mori
Sub ipsis lapidibus:
Saulus servat omnium
Vestes lapidantium,
Lapidans in omnibus.

10. Ne peccatum statuatur
Iis, a quibus lapidatur
Genu ponit et precatur
Condolens insaniae.
In Christo sic obdormivit
Qui Christo sic obedivit
Et cum Christo semper vivit,
Martyrum primitiae.

** Der h. Bernhard und sein Zeitalter. Ein historisches Gemälde, entworfen von Dr. Aug. Neander. 2te Aufl. Hamburg bei Perthes. 1848.

Erdboden und zwar habe ich seinesgleichen niemals weder gelesen noch gehört." Er wurde im Jahr 1091 zu Fontaines in Burgund als eines angesehenen Ritters Sohn geboren. Seine fromme Mutter hatte ihn kaum, nachdem er das Licht der Welt erblickt, am Altar Gott geweiht und unter dem Einfluß einer so frommen Mutter wuchs er als ein gar schönes Kind auf. Da er als Knabe einmal an heftigen Kopfschmerzen litt, und eine Frau zu ihm kam, die ihn durch Besprengung und Amulette heilen wollte, stieß er sie mit heftigem Unwillen zurück. Nach seiner Mutter Tod jedoch wurde er als Jüngling in eitle Gesellschaften und Zerstreuungen hineingezogen. Das Andenken an seine Mutter rief aber die frommen Eindrücke seiner Kindheit wieder in ihm hervor; er glaubte oft der Mutter mahnende Stimme zu hören, und einsmals, als er zu einem seiner Brüder, der ein Schloß belagerte, reiten wollte, ward er von seinen Gefühlen so überwältigt, daß er in eine am Weg stehende Kirche trat und unter einem Thränenstrom Gott daselbst gelobte, von den weltlichen Banden sich ganz frei zu machen und ein Mönch zu werden. Als er diesen Entschluß seinen Verwandten und Brüdern mittheilte, riß er durch die Kraft seiner feurigen Reden Alle so mit sich fort, daß sie mit ihm, dreißig an der Zahl, im Jahr 1113 in das Cistercienserkloster Citeaux eintraten. Hier wurde er mit ganzer Seele Mönch, lebte äußerst streng gegen sich selbst, und erwarb sich ein so großes Ansehen, daß er, obwohl erst fünfundzwanzig Jahre alt, als Abt für das in einem engen Waldthal im Bisthum Langres neu anzulegende Kloster Clairvaux erwählt wurde. Dieses Kloster wurde bald unter seiner Leitung das Muster des Mönchthums, nach welchem unter Beiziehung seines Raths aller Orten neue Klöster errichtet wurden, die ihn als ihren Vater und Lehrer betrachteten. Es entstand eine allgemeine Begeisterung für ihn; man ernannte ihn zum Bischof von Genua, Langres, Mailand, Rheims, aber alle diese Ehrenstellen schlug er aus, weil er glaubte, daß ein Jünger Christi nicht nach hohen Dingen trachten müsse. Zu seiner Zeit geschah in den Staaten und in der Kirche nichts Wichtiges ohne ihn; Fürsten und Könige fragten ihn um Rath und folgten ihm, bei Großen und Mächtigen trat er als Fürsprecher für Unglückliche und Unrechtleidende auf, und sein Wort galt als Gesetz. Oft, wenn er eben noch in seinem Klostergarten gegraben hatte, wurde er zu den wichtigsten und schwierigsten Geschäften vor Fürsten und Kirchenversammlungen gerufen. Er predigte bald da, bald dort, und gewann mit seiner großen Predigtgabe alle Herzen. So brachte er auch durch seine

Predigten den großen Kreuzzug unter Ludwig VII. zu Stand. Bei alle dem war er aber, obgleich kein Machthaber in der ganzen Christenheit so viel Macht hatte und er sogar als Wunderthäter verehrt wurde, von ungeheuchelter Demuth und in seinen eigenen Augen der Niedrigste. Das Verderben in der Kirche betrübte den in der heiligen Schrift wohlbewanderten, frommen Mann tief und er deckte freimüthig die Mißbräuche und Gebrechen der Kirche auf. So schrieb er an Pabst Eugen III., seinen Schüler: „Gedenke, daß du ein Nachfolger dessen bist, der gesagt hat: „„Silber und Gold habe ich nicht!"" O möchte ich doch, ehe ich sterbe, die Kirche Gottes sehen, wie sie in alten Zeiten war, als die Apostel ihr Netz auswarfen, nicht nach Silber und Gold, sondern nach den Seelen der Menschen." Er hielt stets am Kern des Evangeliums, daß ein Mensch seine Seligkeit bei Gott nicht verdienen könne, daß ihm weder Büßungen noch sonst etwas dazu helfen können, sondern er die Seligkeit als ein Gnadengeschenk Gottes durch den Glauben an die Liebe Jesu empfangen müsse. Das höchste Leben fand er in unendlicher Liebe Gottes. Er war der Evangelist des Mittelalters. Wie er die über Furcht und Lohnsucht erhabene Liebe als die Seele der christlichen Vollkommenheit seinen Mönchen zu empfehlen pflegte, so fand er selbst auch in allen seinen Mühen seinen größten Trost darin, daß er für die Sache dessen arbeite, welchem Alles lebe. „Ich muß" — schreibt er einmal — „ich mag wollen oder nicht, Dem leben, welcher sich mein Leben, indem er das seine für mich hingab, zum Eigenthum erworben hat." Kurz vor seinem Tode sagte er: „Ich betrachte drei Dinge, auf denen meine Hoffnung zu Gott ruht: — die Liebe Gottes, die mich an Kindes Statt angenommen hat, die Wahrheit seiner Verheißung und die Macht, diese Verheißung in Erfüllung zu bringen. Das ist das dreifache Band, das nicht zerrissen werden kann, das aus unserm irdischen Vaterland auf die Erde herabgelassen wird, das wir festhalten sollen und an dem Gott uns einst in seine Herrlichkeit hinaufleitet." Dreiundsechzig Jahre alt starb er allgemein verehrt im Jahr 1153 und wurde später heilig gesprochen.

In seinen Liedern klingt schon der Ton des ächt evangelischen Glaubensliedes an, und es tritt uns in seinen edlen, mystischen Glaubensgesängen bereits der „Durchbruch der freien christlichen Geisteshymnen durch die liturgisch gesetzlichen Gesänge entgegen". Am bekanntesten ist von ihm:

„Jesu dulcis memoria" — „O Jesu süß, wer dein gedenkt,"

der auch in Arndts Paradiesgärtlein aufgenommene von Martin Moller übersetzte Jubilus de nomine Jesu.

und die Passionssalve an die heiligen Gliedmaßen Jesu, bestehend in sieben Salven oder Grüßen an die Füße, Kniee, Hände, die Seite, die Brust, das Herz und das Haupt Jesu. Sie ist von ausgezeichneter Schönheit und die an das Haupt gerichtete siebente Salve: „**salve caput cruentatum**“ ist die Grundlage von P. Gerhards Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden.“ (II. Nro. 142).

Peter Abälard, geb. 1079 zu Palets in der Bretagne, der vielfach und am meisten von Bernhard von Clairvaux angefochtene und verfolgte Lehrer der Theologie und Philosophie zu Paris, wo er sich abwechselnd zwischen den Jahren 1115 und 1140 aufhielt. Hase nennt ihn ein reich von Gott geschmücktes Opfer für die Freiheit des Geistes im Leben, wie in der Wissenschaft. Er dichtete treffliche lateinische Lieder voll inniger, himmlischer Sehnsucht und Liebe zum Herrn, z. B. die Sequenz auf Mariä Verkündigung:

„**Mittit ad virginem non quemvis angelum**“

Das **dreizehnte Jahrhundert** jedoch ist als der Gipfelpunkt der lateinischen Kirchenliederdichtung anzusehen.

Es ist der zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Franz von Assisi (1208) gestiftete Franziskanerorden, in welchem die lateinische Liederdichtung die höchste Höhe erreichte. Die geistliche Armuth, die dieser Bettelorden anstrebte, das Ringen nach evangelischer Vollkommenheit, die feurige Gottesliebe und Nachahmung Jesu, das Schwelgen im Mitgefühl des irdischen Schmerzes Jesu rief im ersten Jahrhundert seines Bestehens eine große Andachtsgluth und geistige Erregtheit in diesem Orden hervor. Franz von Assisi selbst* hatte durch sein „Sonnenlied,“ in welchem er in das Gebiet außerordentlicher Seelenzustände hinüberschweift, den Ton der Dichtung angeschlagen. Nun treten in schöner Reihenfolge folgende drei Franziskanerdichter auf:

Thomas von Celano,** eines der ersten Mitglieder des neugestifteten Franziskaner- oder Minoritenordens; er soll auch mit dem Stifter des Ordens, mit Franz von Assisi, in vertrauter Freundschaft gelebt haben. Er stammt aus Celano, einem Städtchen im jenseitigen Abruzzo in Italien. Im Jahr 1221 wurde er, als der Orden endlich festen Fuß in Deutsch-

---

* Ueber Franz von Assisi vgl. die Zeitschrift „der Katholik.“ Jahrg. 1826: Der h. Franziskus von Assisi, ein Troubadour, von Görres.

** Ueber ihn s. Encyclopädie von Ersch und Gruber. Sect. I. Bd. 16. S. 7—10. Thomas v. Celano von G. W. Fink.

land faßte, Custos der Convente in Mainz, Worms und Cöln, verweilte jedoch nicht lange in Deutschland, denn im Jahr 1230 war er schon wieder in Italien. Im Jahr 1249 schrieb er die Lebensgeschichte des im J. 1226 gestorbenen heiligen Franziskus unter dem Titel: „**Legenda antiqua,**" und scheint nicht vor dem Jahr 1255 gestorben zu seyn. Er ist der Dichter der unübertrefflichen, weltberühmten Sequenz **in die omnium animarum** (auf den Allerseelentag).

„Dies irae, dies illa." — (II. Nro. 636.)

Bonaventura, der Seraphische Lehrer, nach seinem Familiennamen Johannes von Fidenza, geb. 1221 zu Bagnarea im Florentinischen, Professor der Theologie zu Paris und General des Minoritenordens. Er starb im J. 1274 als Cardinal und beredtester Vertheidiger des Ordens. Seine Lieder sind weniger bekannt. Am bekanntesten, wiewohl nicht in kirchlichen Gebrauch gekommen, ist der **Laudismus de S. cruce: „Recordare sanctae crucis."**

Jacoponus oder Jacobus de Benedictis,* gewöhnlich Jacopone genannt, Franziskanermönch in Oberitalien. Nach der Schrift des Luc. Wadding, Annalisten des Ordens: „**Scriptores ordinis Minorum. Rom. 1650**" ist er zu Todi im Herzogthum Spoleto im Kirchenstaat geboren. Sein Geburtsjahr ist unbekannt und fällt wahrscheinlich in das erste Viertel des dreizehnten Jahrhunderts. Er stammte aus der Familie Benedetti, einer der angesehensten Familien Umbriens und studirte die Rechtsgelehrsamkeit, deren Doktor er ward, neben der er sich aber auch viel mit Theologie und Philosophie abgab. Anfangs lebte er ziemlich weltlich, obschon in allen Ehren, und genoß bei seinen Mitbürgern große Auszeichnung; auch war er sehr glücklich verheirathet mit einer äußerst guten und frommen Frau aus edlem Geschlecht. Da traf ihn der schwere Schlag, daß seine Frau, die mit ihren Mitbürgerinnen einem öffentlichen Schauspiel beiwohnte, von dem Brettergerüst, das plötzlich zusammenbrach, nebst vielen andern Zuschauerinnen erschlagen wurde. Bei ihrer Entkleidung fand sich's, daß die fromme Frau auf bloßem Leibe einen Haargürtel getragen hatte, was damals als nicht geringes Zeichen von wahrer Frömmigkeit galt. Dieser unerwartete Anblick der entseelten Frau und die Entdeckung, daß sie im Verborgenen das Gelübde eines gottge-

---

* Quellen: Stabat mater. Zweiter Beitrag zur Hymnologie von Fr. G. Lisko. Berlin 1843.

weihten Lebens gethan hatte, machte auf das Herz des tief erschütterten Mannes einen so gewaltigen Eindruck, daß er sich sogleich entschloß, seine übrigen Tage unter den härtesten Bußübungen zuzubringen und den schrecklichen Vorfall für eine besondere Mahnung Gottes hielt, der Welt auf immer zu entsagen. Daher begab er sich, alle bürgerlichen Ehren dahintenlassend und sein Vermögen unter die Armen vertheilend, im J. 1268 in ein Kloster der Tertianer oder Franziskanerbettelmönche. Da gieng er nun als Mönch, in Lumpen gehüllt, einher, mehr als es die Ordensregeln mit sich brachten. Er überspannte in der ersten Zeit die Weltverachtung so sehr, daß er es eigentlich darauf anlegte, durch die auffallendsten Sonderbarkeiten zum allgemeinen Gespötte des Volkes zu werden. Man nannte ihn daher zum Spott „Jacopone," d. i. den großen Jacob. Aber gerade solche tiefe Demüthigung war ihm erwünscht, und er nahm diesen Schimpfnamen als Ehrennamen an. Einst kam der fromme Mann, von seinem Wahnsinn ergriffen, völlig entkleidet, einen Sattel auf dem Rücken und einen Zaum im Munde, auf Händen und Füßen laufend unter das versammelte Volk, das vor solchem Anblick wie niedergedonnert, stumm vor Schrecken, den Markt verließ. Ein anderes Mal, bei einer Hochzeitfeier, die sein Bruder seiner Tochter veranstaltete und zu der er ihn, mit der Bitte, doch ja das Fest nicht zu stören, geladen hatte, wälzte er sich mit seinem in Oel getauchten Leib zuvor in verschiedenfarbigen Federn umher und erschien dann in diesem entsetzlichen Aufzug im Hochzeitsaal, Afrika's Thiere übertreffend. Dieß und Aehnliches brachte ihn bei den Brüdern in den Ruf eines Wahnsinnigen, und sie hätten ihn, als er sich nach Verfluß von zehn Jahren zur Aufnahme unter die Minoriten meldete, nicht aufgenommen, wenn sie nicht durch sein damals geschriebenes Buch „von der Verachtung der Welt" sich überzeugt hätten, daß ihn zu solchen Thaten nur seine hohe Gluth, in aller Vollkommenheit christlicher Demuth sich zu üben, antreibe. Auch als Minorit wollte er in seiner Demuth nicht Priester, sondern nur Laienbruder seyn. Sehr hart gegen sich selbst, war er stets voll Verlangen, Christo nachzuahmen und für ihn zu leiden, ja sogar für alle Sünder wünschte er im Fegfeuer alle ihre Strafen zu büßen, sich freuend, wenn Allen, vor ihm begnadigt, die himmlische Seligkeit zu Theil würde. Oft im Geiste entzückt, glaubte er Jesum zu sehen; er umarmte häufig, bald seufzend, bald singend, Bäume und brach dabei in die Worte aus: „O Jesu süß, o holdseliger Jesu, o geliebtester Jesu!" Ueber aller Welt Leiden stand er erhaben, und nichts betrübte ihn weiter,

als daß das Göttliche in der Welt geschmäht werde. Als er daher einst laut weinte und um die Ursache befragt wurde, erwiederte er: „Weil die Liebe nicht geliebt wird.“ Seine höchste Seligkeit setzte er darein, daß er in Gott lebe und über solche Liebe zu Gott sprach er: „Ob ich gleich „nicht zuversichtlich wissen kann, daß ich in der Liebe bin, so habe ich doch „davon einige gute Merkmale, z. B. das: wenn ich, bitte ich den Herrn „um etwas und er thut es nicht, ihn dennoch mehr als zuvor liebe, oder „thut er mir das Gegentheil von dem, was mein Gebet ersehnte, ihn „doppelt mehr liebe, als vorher. Ebenso habe ich von der Liebe zu meinem „Nebenmenschen folgendes Zeugniß, wenn ich ihn nämlich, so er mich be- „leidigt, nicht weniger liebe, als vorher; denn liebte ich ihn dann weniger, „so wäre es ein Zeichen, daß ich vorher nicht ihn, sondern mich geliebet „hätte.“ Allmählich aber wurde er, der die Welt lehrte, unsere eigentliche Wohnung sey das Grab, durch die Betrachtung der Leiden Christi und der Mutter Gottes milder gestimmt. Doch erhob er, sich göttlicher Offenbarungen rühmend, seine Prophetenstimme immer noch furchtlos und ohne Scheu gegen das Verderben seiner Zeit und insonderheit gegen die zügellosen Sitten und Ausschweifungen der Geistlichkeit und gegen den tiefgesunkenen Zustand der Kirche. Vor Allem griff er den Pabst Bonifacius VIII. (1295—1303), mit dem er vor seiner Erhebung zum Pabst in freundschaftlichem Verhältniß gestanden war, wegen seiner nun zu Tage kommenden Herrschsucht und unreinen Sitten an. Während Bonifacius Palestrina belagerte, geißelte ihn Jacopone mit scharfen, beißenden Liedern. Dafür rächte sich nun aber Bonifacius nach der Einnahme der Stadt, indem er ihn bei Wasser und Brod ins Gefängniß werfen ließ, und ihn in den Bann that. Während dieser harten Gefangenschaft soll Jacopone dem Pabst ein ähnliches Schicksal vorher verkündet haben, denn als derselbe einst am Gefängniß vorübergieng und den Jacopone spöttisch fragte: „Wann wirst du herauskommen?“ soll dieser geantwortet haben: „Wann du hereinkommen wirst.“ Wirklich verschaffte auch Bonifacius eigene Gefangenschaft und sein baldiges, unglückliches Ende aus Kummer über die erlittene Schmach dem Jacopone im J. 1303 die Freiheit wieder. Von da lebte er noch drei Jahre, während der er sein strenges Leben fortsetzte. Seine Liebe zu Gott brach in immer hellern Flammen aus und er that sie in manchem italienischen Gesange nach Art des Schwans kurz vor seinem Tode kund. Als er krank geworden, hatte er den sehnlichen Wunsch, von einem weit entfernten Freunde sich das heilige Abendmahl gereicht zu

sehen, der denn auch unerwartet bei ihm eintrat. Als er nun von ihm das heilige Sakrament empfangen, sang er, entbrannt von heiliger Liebe, den schönen Gesang: „**Jesu nostra fidenca, del cuor summa speranza.**" Darauf erhob er, nachdem er die Brüder noch zu heiligem Leben ermahnt hatte, Hände und Augen gen Himmel und rief: „Herr! in deine Hände befehle ich meinen Geist!" und gieng aus diesem Elende zur ewigen Herrlichkeit in der Geburtsnacht unsers Herrn, wo der Priester vor dem Altar den himmlischen Gesang singt: „**Gloria in excelsis Deo.**" Alle glaubten, so schließt Wadding seine Lebensbeschreibung, nicht die Krankheit, sondern die Liebe zu Gott habe sein Herz aufgelöst. Er starb im J. 1306 und wurde zu Todi begraben.

Jacoponus zeigt in seinen Liedern die in diesem Jahrhundert neben dem weltlichen Minnegesang angeregte geistliche Minne, die bis zur schwärmerischen Liebe gesteigerte Verehrung der h. Jungfrau in seinem unvergleichlich schönen, lateinischen Marienlied, in der Sequenz **de septem doloribus Mariae virginis:**

„Stabat mater dolorosa" — (II. Nro. 147.)

Neben dieser Sequenz ist von ihm besonders auch bekannt der Hymnus **de contemtu mundi:**

„Cur mundus militat sub vana gloria."

Auch in dem andern Bettelorden, welcher gleichzeitig mit dem Franziskanerorden durch den Castilianer Domingo oder Dominikus gestiftet worden war, in dem Dominikanerorden, trat ein trefflicher Dichter auf — Thomas von Aquino, der berühmte Scholastiker, und als solcher „Doktor Angelicus" genannt; er ist der Gründer der katholischen Lehre von der völligen Verwandlung des Brods und des Weins beim h. Abendmahl in den wirklichen Leib Christi (Transsubstantiationslehre), weßhalb auch seine schönsten und bekanntesten Lieder Frohnleichnamslieder sind, nämlich:

„Pange lingua gloriosi corporis mysterium," *

---

* Das Original dieses jetzt noch bei jedem Hochamt gebräuchlichen Hymnus lautet:

1. Pange lingua gloriosi
Corporis mysterium
Sanguinisque pretiosi,
Quem in mundi pretium
Fructus ventris generosi
Rex effudit gentium.

2. Nobis datus, nobis natus
Ex intacta virgine
Et in mundo conversatus,
Sparso verbi semine,
Sui moras incolatus
Miro clausit ordine.

welcher Hymnus wenigstens im Anfang dem Hymnus des Fortunatus „pange lingua gloriosi proelium certaminis“ nachgebildet ist, und wovon es eine protestantische Bearbeitung giebt, mit den Anfangsworten: „Meine Zung erkling und fröhlich sing.“ Ferner die Sequenz auf das Fronleichnamsfest:

„Lauda Sion salvatorem“ — Das verdeutschte: „Lob, o Sion, deinen Schöpfer“

Er wurde geb. 1225 auf dem Familienschlosse Rocca Sicca an der Gränze zwischen Neapel und dem Kirchenstaat und stammt aus einem sehr angesehenen neapolitanischen Geschlecht. Seine fromme Mutter, Theodora, streute den ersten Samen christlicher Frömmigkeit in sein kindliches Gemüth; von seinem fünften Jahr an wurde er sodann in der Benedictinerabtei zu Monte Cassino erzogen. Als achtzehnjähriger Jüngling schloß er sich im J. 1243 an den Orden der Dominicaner an. Zwar hat ihn später seine Mutter, weil sie die Mönche ihren nicht einmal besuchen lassen wollten, mit Gewalt denselben entrissen; aber er selbst konnte nicht bewegt werden, die Ordenstracht abzulegen, obgleich ihn seine Verwandten zwei Jahre lang auf einem Schloß bewachten. Zuletzt half ihm die Mutter selbst zur Flucht, worauf er dann die Universität Cöln besuchte, wo Albert der Große sein Lehrer war. Das Große, das in ihm war, verbarg sich unter einem anspruchslosen Wesen und einer sinnenden Stille des Geistes, weßhalb ihn auch die Studenten über seiner großen Schweigsamkeit den „stummen Ochsen“ nannten. Als er nun aber einmal bei Gelegenheit einer Disputation seine großen Geistesgaben zeigte, da sprach Albert weissagend die Worte über ihn: „Dieser stumme Ochse wird die ganze Welt von dem Rufe seiner Wissenschaft ertönen lassen.“ 1249 trat er denn auch als Lehrer in Cöln auf und zog später nach Paris, wo er 1253 Doctor der Theologie wurde. Hier war kein Hörsaal groß genug,

---

3. In supremae nocte coenae
   Recumbens cum fratribus,
   Observata lege plene
   Cibis in legalibus,
   Cibum turbae duodenae
   Se dat suis manibus.
4. Verbum caro, panem verum,
   Verbo carnem efficit,
   Fitque sanguis Christi merum,
   Et si sensus deficit,
   Ad firmandum cor sincerum
   Sola fides sufficit.
5. Tantum ergo sacramentum
   Veneremur cernui
   Et antiquum documentum
   Novo cedat ritui.
   Praestet fides supplementum
   Sensuum defectui.
6. Genitori genitoque
   Laus et jubilatio,
   Salus, honor, virtus quoque
   Sit et benedictio:
   Procedenti ab utroque
   Compar sit laudatio! Amen.

die Zahl seiner Zuhörer zu fassen, so gewaltig war die Anziehungskraft seines mündlichen Vortrags. Drei bis vier Schreiber konnte er zur selben Zeit mit Dictaten beschäftigen. Er war „der Mann des Denkens, der Betrachtung und des Gebets," durchdrungen von der Ueberzeugung, daß durch das Gebet das Licht entzündet werden müsse, welches dem Geiste vorleuchte, um die Tiefen der göttlichen Dinge zu erforschen. Wenn er in schwierigen Forschungen keinen Ausweg finden konnte, so pflegte er auf die Kniee zu fallen und Gott um Erleuchtung zu bitten, und erst wenn er eine belebende Wärme im Herzen fühlte, setzte er seine Forschungen fort. Einst als er mit seinen Schülern von einem Spaziergang nach Paris zurückkehrte, zeigten ihm diese die glänzende Stadt und sagten: „möchtet Ihr nicht Herr einer solchen Stadt seyn?" Er aber antwortete: „Nein! lieber möchte ich die Predigten des Chrysostomus besitzen." Er predigte auch eifrig und faßlich. Nachdem er nun noch in Rom und andern Städten Italiens gelehrt, wobei der Glanz und die Ehre der Welt nie etwas Anziehendes für ihn hatte, starb er im J. 1274 in der Abtei Fossanuova im Neapolitanischen auf der Reise zu einer Kirchenversammlung in Lyon, welche sich mit Verbesserung der Kirche beschäftigen sollte.*

Im **vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert** kam jedoch das Kirchenlied von der Höhe, die es erreicht hatte, allmählich immer mehr herab. Die Bettelorden, welche im ersten Jahrhundert ihres Bestehens als eine „Verjüngung der Kirche und als eine Versöhnung des erzürnten Christus über den Verfall seines Reichs" begrüßt wurden, arteten allmählig aus und geriethen in Stumpfsinn, Habsucht und hohles Ketzergeschrei. Die höhern Geistlichen neigten sich nach dem Vorbild des päbstlichen Hofes zu weltlichen Interessen hin, die Menge der niederen Geistlichen wurde zu einer unwissenden Masse, die Theologie ward zum bloßen Spiel mit spitzfindigen Fragen ohne Geist und Leben, das ganze kirchliche Leben artete immermehr in Ablaß und todte Werkheiligkeit aus, und als sich nun die Sehnsucht nach einer Verbesserung des kirchlichen Zustands zu regen anfieng, richtete sich das Streben derer, die solche Sehnsucht fühlten, auf die Erbauung des Volks aus der h. Schrift und durch Lieder in der

---

* Das Lebensbild des Thomas von Aquino hat Fr. Aug. Neander kurz vor seinem Tode noch gezeichnet in dem „Evang. Jahrbuch für 1850. Herausgegeben von Ferd. Piper, Dr. und Prof. der Theologie. Leipzig 1850." S. 118—124.

Muttersprache. So konnte es nicht fehlen, daß in diesen zwei Jahrhunderten das lateinische Kirchenlied mehr und mehr verkümmerte und am Ende in den faden Reimereien des Mönchslateins versiegen gieng.

Aus dem vierzehnten Jahrhundert stammen die zwei schönen Weihnachtshymnen **de nativitate Domini** von unbekannten Verfassern, die denen der früheren Zeiten würdig an der Seite stehen:

„Quem pastores laudavere" — verdeutscht: „Den die Hirten lobten sehre"
„Dies est laetitiae" — verdeutscht: „Der Tag der ist so freudenreich"
(II. nr. 102.)

Ebenso auch die anonymen Hymnen:

„Spiritus sancti gloria"
„Resonet in laudibus"
„Nunc angelorum gloria"
„Omnis mundus jucundetur"
„In natali Domini"
„Patris sapientia"

Die letzte Rose im Garten der lateinischen Hymnendichtung bietet uns im fünfzehnten Jahrhundert Johannes Huß noch dar mit seinem **Carmen de coena sacra:**

„Jesus Christus nostra salus" — verdeutscht: „Jesus Christus unser Heiland, der von uns"*

Bloß unter den Mystikern, welche sich aus dem kirchlichen Verderben in das innerste Heiligthum des Herzens retteten, und deren Vorgänger der Dominikaner Joh. Tauler zu Cöln und Straßburg war († 1361), tauchten noch einige gute lateinische Liederdichter auf. Hieher gehören:

Heinrich Suso († 1365 zu Ulm), der Dominikanermönch, dessen Minne, als eines schwäbischen Minnesängers, die ewige Weisheit ist; in seiner Liebeswärme ein kraftvoller sittlicher Geist.

---

*Jesus Christus, nostra salus,
Quod reclamat omnis malus,
Nobis in sui memoriam
Dedit hanc panis hostiam.

O quam sanctus panis iste!
Tu solus es, Jesu Christe!
Caro, cibus sacramentum,
Quo non majus est inventum.

Hoc domum suavitatis
Charitasque deitatis,
Virtutis eucharistia,
Communionis gratia.

Ave deitatis forma,
Dei unionis norma:
In te quisque delectatur,
Qui te fide speculatur.

Non est panis, sed est Deus
Homo, liberator meus,
Qui in cruce pependisti
Et in carne defecisti.

Esca digna angelorum,
Pietatis lux sanctorum.
Lex moderna approbavit,
Quod antiqua figuravit.

Salutare medicamen,
Peccatorum relevamen,
Pasce nos, a malis leva,
Duc nos, ubi lux est tua.

Thomas von Kempen, nach seinem Familiennamen Thomas Hamerken, geb. 1380 zu Kempen im Erzbisthum Cöln, starb als Subprior des Klosters St. Agnes bei Zwoll im J. 1471. Er dichtete neunzehn Lieder und Hymnen und drang, wie besonders auch in seinem trefflichen Buche „die Nachfolge Jesu," im Gegensatze gegen die todte Werkheiligkeit und den Heiligendienst auf die wahre, innere Nachfolge Jesu in der Verleugnung seiner selbst, im Tödten des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden, und in einer sich ganz hingebenden Gottesliebe. Von ihm ist die Hymne **de Patientia christiana:**

„Adversa mundi tolera." *

Solche Alleinherrschaft, wie sie die römische Kirche für das lateinische Kirchenlied durch das ganze Mittelalter zu behaupten wußte, ward dem römischen **Kirchengesang**** oder gregorianischen cantus firmus nicht zu Theil, so sehr auch Carl der Große und die Nachfolger Gregors auf dem päbstlichen Stuhl für die Reinerhaltung desselben eiferten, daß man hätte meinen sollen, neben der gregorianischen könne unmöglich mehr eine andere Gesangweise aufkommen.

In Rom selbst erhielt sich zwar der gregorianische Unisonogesang, der kanonische Gesang, bis ins vierzehnte Jahrhundert hinein fort und fort in seiner alten, einfachen Gestalt. Aber im fränkischen Reich kam bald nach Carls des Großen Tod (814), und in England nach dem Tod Alfreds des Großen, eines eifrigen Gesangfreundes (849), der grego-

---

*Adversa mundi tolera
Pro Christi nomine.
Plus nocent saepe prospera
Cum levi flamine.

Quum a multis molestaris,
Nihil perdis, sed lucravis,
Patiendo promereris,
Multa bona consequeris.

Nam Deum honorificas,
Et angelos laetificas,
Coronam tuam duplicas,
Et proximos aedificas.

Labor parvus est et brevis vita,
Mercis grandis est, quies infinita,
Toties martyr Dei efficeris,
Quoties pro Deo poenam patieris.

Patiendo fit homo melior,
Auro pulchior, vitro clarior,
A vitiis purgatior,
Virtutibus perfectior,

Jesu Christo acceptior,
Sanctis quoque similior,
Hostibus suis fortior,
Amicis amabilior.

** Quellen: Geschichte des christlichen Kirchengesanges und der Kirchenmusik von J. E. Häuser. Leipz. 1834. — Der christliche Cultus von Dr. H. Alt. Berlin, 1843. S. 391 ff. — Johannes Gabrieli und sein Zeitalter von Carl von Winterfeld. Berlin 1834.

rianische Kirchengesang in Verfall. Schon die Seltenheit und Kostspieligkeit der Singbücher für die Singchöre (Antiphonarien), welche höchstens in den vornehmsten Kirchen, in den Cathedralen der Bischöfe, anzutreffen waren, bewirkte, daß der Gesang sich meist bloß im Gedächtniß und Gehör der Sängerchöre fortpflanzen mußte, wo es an gar manchen Abänderungen und Ausartungen der Melodie, an Varianten des feststehenden **Cantus** nicht fehlen konnte. Aber auch die Antiphonarien selbst konnten von mancherlei Fehlern und Abweichungen in der Melodie nicht verschont bleiben, weil die von Gregor für Feststellung der Melodie erfundene Neumenschrift so schwierig, künstlich und verwickelt war, daß die wenigsten Abschreiber sie richtig und vollständig lesen und abschreiben konnten. Was also Gregor mit Hülfe dieser Neumen verhüten wollte, — Abänderungen an seinem **cantus firmus**, — das gerade wurde durch sie hervorgerufen. Hiezu kommt noch, daß das ganze Gesangwesen in den Händen künstlich gebildeter Sänger lag; wäre es ein einfacher Volksgesang gewesen, so hätte sich derselbe in seiner ursprünglichen Form beim Volke viel länger von Mund zu Munde fortgepflanzt; so aber rief die bei Kunstsängern gar häufige Eitelkeit, ihre Stimme hören zu lassen und sich so vor den andern Sängern hervorzuthun, die immer allgemeiner werdende Sitte hervor, bei der kanonischen Melodie allerlei Verzierungen anzubringen. Bei dem kanonischen Unisonogesang nämlich waren die Stimmen der ausgezeichnetern Sänger unbemerkt geblieben; dadurch aber, daß sie in allerlei Figuren und Verzierungen über den Unisonogesang des Chors hinaus ihre Stimme ertönen ließen, konnten sie sich bemerklich machen. Diesen vom feststehenden **Cantus**, vom **Cantus firmus** sich absondernden Gesang nannte man „**Discantus**,“ und es war dieser **Discantus** nicht nur der erste Versuch im Figuralgesang oder **cantus figuratus** (denn eben jene Verzierungen der einfachen Melodie hießen **figurae**), sondern auch die erste Veranlassung zur Ausbildung der Harmonie, sofern nun statt des seitherigen einstimmigen Gesangs zunächst ein zweistimmiger Gesang sich bildete.

Während anfangs der **Discantus** je nach glücklichen Einfällen der Sänger aus dem Stegreif neben dem **cantus firmus** gesungen wurde, so zeigten sich nun bald ernste Bemühungen, die verschiedenen Töne zu einander in ein regelrechtes Verhältniß des Wohlklangs zu setzen, und es fiengen bestimmte Regeln über Harmonie sich zu bilden an. Hier war es vor Allen Hucbald, ein Mönch zu Rheims ums J. 902, welcher

in seinem Werk über die Intervalle durch die Entwicklung der Verbindung gleichzeitiger Töne zu Akkorden und ihren Folgen das erfand, was wir jetzt Harmonie nennen. Bald darauf stellte ein deutscher Mönch, Namens Reginus, ums J. 920 in einer gelehrten lateinischen Schrift Untersuchungen über das Wesen und die Verwandtschaft der Akkorde an, und um dieselbe Zeit erkannte Odo, Abt zu Clugny, die Nothwendigkeit, ein Tonstück in einer bestimmten Tonart zu setzen, und schrieb hierüber.

In den folgenden Jahrhunderten sodann ward eine zweckmäßigere Tonschrift, die Grundlage der heutigen Notenschrift, und ein bestimmtes Zeitmaß oder die Mensur der Töne und in Verbindung hiemit der Contrapunkt erfunden. Erfinder der Notenschrift war Guido, ein Benediktinermönch aus Arezzo im Toskanischen, vom J. 1000—1050. Er stiftete besondere Schulen für seinen Unterricht, welcher den Sangschüler in zwei Jahren nun so weit brachte, als er vorher bei den Neumen in zehn Jahren nicht kam. Pabst Johann **XIX.** (1022—1033) ward sogar sein Schüler und nennt ihn „das Wunder der Schöpfung." Er bezeichnete die Töne durch runde, gleichförmige Punkte, die er auf und zwischen einer bestimmten Anzahl von 7—10 gleich neben einander laufender Querlinien einsetzte. Zu Anfang der Linien standen gleichsam als Schlüssel die vorher üblichen Buchstaben **a, b, c, d** 2c. Jene Punkte oder Noten erhielten die alphabetischen, jetzt noch üblichen Namen **ut, re, mi, fa, sol, la** nach dem Anfangsbuchstaben jeder Zeile des oben angeführten Hymnus des Paulus Diakonus: **„Ut queant laxis"** (s. S. 27).

Dadurch wurde es möglich, zugleich mit dem **cantus firmus** auch den bis dahin aus dem Stegreif gesungenen **Discantus** schriftlich festzustellen, indem man Note gegen Note (**punctum contra punctum**) schrieb, woraus sich später der sogenannte Contrapunkt entwickelte.

Erfinder der Mensur der Töne war Franco von Cöln, ein Deutscher, welcher nach den neuesten Untersuchungen in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte; ihm schloß sich an der Benediktinermönch Walter Odington von Evesham (1240). Waren nämlich bis dahin zwar die richtigen Intervalle festgestellt, so fehlte es doch noch zu einer vollkommenen Harmonie bei Begleitung des **cantus firmus** durch den **Discantus** an einem bestimmten Zeitmaß oder Takt, in welchem der **cantus firmus** von einem Tone zum andern fortschritt, damit der **Discantus** mit seinen verschiedenen Verzierungen und Figuren

sich darnach richten konnte. Gar oft waren bei einem Chore die Einen schon längst fertig, während die Andern noch fortsangen, und wenn die erstern schon die nächste Zeile begannen, sangen die letztern noch an der vorhergehenden Zeile, weßwegen schon Peter Venerabilis, Abt zu Clugny (1122—1156), einmal festsetzte: „Alle im Chore sollten gleichzeitig pausiren und sich erholen.“ Wenn sich gleich bei vielen Chören durch den praktischen Sinn der Sänger die Sache von selbst richtig gestaltet haben mag, so brachte Franco doch erst eine feste Ordnung durch die Mensurallehre, die er aufstellte und bei der er längste, lange, kurze und halbkurze Sylben oder Töne unterschied. Dem halbkurzen Ton fügte Odington noch die **minima** (das kürzeste Zeitmaß) hinzu, so daß also dadurch bereits der unter uns nun übliche Unterschied von ganzen, halben, viertel, achtel, sechzehntel Noten sich bildete.

Es kamen nun aber bald durch allerlei sonderbare Formeln und Regeln viele Verwirrungen in das Mensuralwesen und die Punktirkunst wurde mit der spitzfindigsten Gelehrsamkeit und Künstelei weiter gebildet, so daß es schwer war, ein Meister in der Tonkunst zu werden, es jedoch auch die größte Bewunderung erregte, ein Meister hierin zu seyn. Solche Componisten, welche den Contrapunkt und den **cantus figuratus** oder die Figuralmusik (worunter alle mehrstimmig zu singende Tonstücke zu verstehen sind, während man Alles, was man im Einklang setzte und sang, Choralmusik nannte), weiter ausbildeten, sind: Robert de Handlo (1310 bis 1370), Marchetto von Padua (1300), Johannes de Muris († 1370), Ph. de Vitry (1361). Auf Wohlklang waren diese Compositionen nicht berechnet; die Componisten rechneten nur, statt daß sie singen sollten. War der **cantus firmus** in das Notenliniensystem eingetragen, so punktirten sie über und unter demselben mit ängstlich zierlicher Symmetrie. Stieg die eine Stimme aufwärts, so mußte die andere entweder in gleicher Weise aufwärts, oder eben so viele Töne abwärts steigen. Wie das Ganze klang, war gleichgültig, die Töne und ihre künstliche Zusammensetzung galten Alles. Fast ganz unabhängig vom Texte und und ohne Rücksicht auf den Ausdruck, den dieser verlangte, wurde das künstliche Gewebe der Töne gebildet. Sonderbarerweise suchte man solchem Mangel an Ausdruck abzuhelfen, indem man die Noten schwarz färbte, wo von Traurigkeit, roth, wo von Freude oder Sonne, Purpur ꝛc., blau, wo vom Himmel, grün, wo von Hoffnung oder von Wiesen, Auen ꝛc. im Texte die Rede war. Diejenige Composition galt als die ausgezeichnetste, bei

welcher alle Regeln der Akkord- und Mensurallehre aufs Pünktlichste und Künstlichste durchgeführt waren. So entstanden gar viele wenig erbauliche und wahrhaft herzbrechende Gesangstücke.

Besonders liebte man es, solche Gesangstücke zu komponiren, in welchen die Stimmen nicht gleichmäßig fortschritten, sondern eine Stimme begann, der dann nach einiger Zeit eine zweite nachfolgte oder nachjagte, und dieser eine dritte, und dieser wieder eine vierte, welche sofort wieder von der ersten verfolgt ward. Man nannte dieß nach einem vom Jagdtreiben sehr bezeichnend entlehnten Bilde Fuge (fuga, das Jagdtreiben) oder **Moteta**, Motette, weil man, da kein längerer zusammenhängender Text zu solchen Compositionen sich eignete, hiezu gewöhnlich bloß kurze biblische Sprüche oder einzelne Worte, wie z. B. Amen, Halleluja rc., wählte.

Es entstand so oft ein wüstes, die Andacht störendes Gewirre der Stimmen, weßhalb der Cardinal Capranica sich auch einmal darüber gegen den Pabst Nicolaus V. (1328) äußerte: „Mich dünkt, ich höre eine Heerde Schweine, die mit aller Gewalt grunzen, ohne einen artikulirten Laut oder ein Wort hervorzubringen.“ Dennoch drang dieser Figuralgesang, meist in reizenden, bewegtern Melodieen weltlicher Gesänge, zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, nachdem die Päbste auch in Avignon zu residiren angefangen hatten (1308—1378), durch den Einfluß der Franzosen, Niederländer und Deutschen auch in die römische oder päbstliche Kapelle ein, obgleich Pabst Johann **XXII.** erst noch im J. 1322 dieses „**Discantare**“ mit dem Bannfluch belegt hatte. Der Niederländer Wilhelm Dufay (1380—1432) führte ihn zuerst in der römischen Kapelle ein. Von da an fieng nun auch, besonders im fünfzehnten Jahrhundert, die Figuralmusik, der **cantus figuratus**, an, immer allgemeiner zu werden, und der gregorianische **cantus firmus** wurde allmählich unter dem Schutt contrapunktischer Künsteleien fast begraben. Die Hauptstimme, **cantus firmus**, welche die Grundmelodie enthielt, blieb zwar unverändert, wurde aber oft in eine Unterstimme, meist in den Tenor, verlegt und in der Oberstimme **punctum contra punctum** eine zweite Melodie aufgestellt; die begleitenden Stimmen wurden ungemein und oft auf eine sehr üppig weltliche Weise ausgeschmückt, so daß gar 7—8stimmige Gesangstücke aufkamen. Ein Muster des überkünstelten Contrapunkts wurde Okenheim, der Vater der niederländischen Schule (ums J. 1420), welche den **cantus figuratus** immer mehr zu vervollkommnen suchte.

Der Schüler Okenheims, Josquin de Pres oder Jodocus Pratensis (geb. 1440), war der größte Componist jener Zeit und hat wenigstens in das verwirrte Mensuralwesen wieder klarere Ordnung zu bringen und die jetzt noch geltende Taktlehre zu begründen gewußt.

Zu künstlicher Entwicklung der Harmonie oder des Contrapunkts trugen wesentlich **die Orgeln** bei, welche bald vor allen Instrumenten den Vorrang in der Kirche behaupteten und, weil sie viele Zuhörer herbeilockten, schnell in die meisten, wenigstens in alle Hauptkirchen eingeführt wurden. Sie hatten aber freilich das ganze Mittelalter hindurch noch eine sehr unvollkommene, den Gesang wenig fördernde Einrichtung. Am meisten befaßten sich die Deutschen mit dem Orgelbau und Orgelspiel, so daß sogar Pabst Johann VIII. († 882) sich von Freisingen in Baiern eine Orgel nebst einem Künstler, der sie spielen könne, erbat. Erst von Deutschland aus verbreiteten sich die Orgeln nach Italien, Frankreich und England. Es war unmöglich, auf ihnen einen vollständigen Akkord zu greifen, denn eine Taste (clavis), deren es meist bloß zwölf mit den Tönen h, c, d, e, f, g, a, h, c, d, e, f waren, war fast drei Zoll breit und anderthalb Zoll dick, und stand von der nächsten Taste einen Zoll weit ab, so daß man weder mit den Fingern eine Oktave erreichen konnte, noch auch jemals einen vollständigen Akkord niederzudrücken vermochte. Vielmehr mußte man jede Taste mit der Faust niederschlagen, daher auch der Ausdruck: „Orgel schlagen." Gleichfalls war es unmöglich, darauf irgend ein, wenn auch noch so einfaches Tonstück zu spielen, denn jede Taste war mit 10, 15—20 Pfeifen besetzt, so viel als man Akkorde hatte; wenn daher eine Taste niedergeschlagen wurde, so klang und brüllte alles darauf stehende Pfeifenwerk auf einmal zusammen. Hiezu kommt noch das Geräusch, unter dem die den Schmiedebälgen ähnlichen Blasbälgen, deren es an einer Orgel oft 20—24 waren, und deren jeder einen hölzernen Schuh hatte, niedergetreten wurden. Es waren dazu oft 10—12 Menschen nöthig, die mit einem Fuße einen Blasbalg niedertraten und mit dem andern einen zweiten Balg in die Höhe zogen. Bei dem ungleichen und unrichtigen Wind einer nur aus einem Stück gearbeiteten Windlade mußte auch die Stimmung stets unrein seyn.

So diente die Orgel bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu nichts Weiterem, als daß man beim Gesang eines Tonstücks mit der Faust eine Taste niederschlug, welche den Ton hielt. Erst im vierzehnten

und fünfzehnten Jahrhundert traten wesentliche Verbesserungen ein, indem man eine Vermehrung der Töne bewirkte, theils durch Verkleinerung der Tasten, so daß Quinten gegriffen und auch halbe oder chromatische Töne, für welche man Obertasten anbrachte, gespielt werden konnten, theils durch Erfindung des Pedalclaviers für die Baßtöne. Schon an einer im J. 1361 erbauten Orgel zu Halberstadt soll sich ein solches Pedal befunden haben. Durch solche Vermehrung der Tasten hatte man auch nicht mehr nöthig, so viele Pfeifen auf eine einzige Taste kommen zu lassen, sondern konnte die Pfeifen schon etwas sondern und die Orgel besser zum Kirchengesang benützen.

2) Die Anfänge des deutschen Kirchenlieds.*

Schmerzlicher als den benachbarten romanischen Völkerstämmen fiel dem germanischen Volksstamm von Anfang die Alleinherrschaft des lateinischen Kirchenlieds. Die Väter schon waren in den Zeiten des Heidenthums gewohnt, beim Gottesdienst Lieder in der Muttersprache ertönen zu lassen und zum Lob der Helden ihre Bardenlieder zu singen, wie denn auch Tacitus einen Lobgesang auf Hermann rühmend erwähnt. Ja selbst Walhalla, ihren Himmel, dachten sich die alten Deutschen von den Gesängen der gefallenen Helden wiederschallend. Daher zeigte sich gleich anfangs allerlei Widerspruch gegen den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst und ein Streben, die deutsche Landessprache möglichst im Gebrauch zu erhalten, so daß schon in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts eine ziemliche Anzahl hochdeutscher Uebersetzungen lateinischer in der Kirche gebräuchlicher Hymnen** sich vorfindet. Zu diesen gehört z. B. die Uebersetzung des Te deum laudamus: „Thih cot lopemes thih truhtnan gehemes" (II. Nro. 1.). Das Concil zu Mainz vom

* Man vergleiche hiezu: A. J. Rambachs Anthologie christlicher Gesänge. Bd. I. 1817. pg. 375—436. — Geschichte des Kirchenlieds bis auf Luthers Zeit von Hoffmann von Fallersleben. Breslau 1832. — Das deutsche Kirchenlied vor der Reformation. Mit alten Melodien. Von Dr. B. Hölscher, Gymnasiallehrer zu Recklinghausen. Münster 1848. (vom kath. Standpunkt aus — unbedeutend). — Eine treffliche Sammlung der deutschen Lieder und Leiche bis auf die Zeit Luthers giebt Dr. K. E. P. Wackernagel in seinem klassischen Werk: „Das deutsche Kirchenlied. Von Martin Luther bis auf Nik. Hermann und Ambrosius Blaurer. Stuttgart 1841."

** Hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio theotisca, ed. Jacob Grimm. Gotting. 1830. Von diesen giebt Wackernagel in seinem deutschen Kirchenlied S. 38—45 zwölf Nummern.

J. 847 verordnete, daß die Bischöfe die Predigten zum Besten des allgemeinen Verständnisses in die deutsche Landessprache übersetzen sollten und um dieselbe Zeit trat der durch seine christlich volksthümlichen Bestrebungen ausgezeichnete Mönch Otfried aus dem Benediktinerkloster Weissenburg im Elsaß, ein Schüler des Rabanus Maurus (840—870), als deutscher Prediger auf. Er wollte zugleich durch eine gereimte Evangelienharmonie,* die er unter dem Titel: „**Liber Evangeliorum in Theotiscam linguam versus**" herausgab, das Volk mit dem Worte Gottes in deutscher Zunge vertraut machen und es dahin bringen, daß das Lob Christi in deutscher Sprache gesungen werde und daß man, was die Bibel lehre, auch auswendig singen könne, um es im Leben ausüben zu können. „Warum soll es den Franken allein versagt seyn, in ihrer eigenen Zunge das Lob Gottes zu singen?" — so klagte er; „ich will thaz wir Christus sungun in unsara Zungun" — das verlangte er und erklärte es in einem Brief an Liutpert für eine Schmach, wenn ein Volk das Wort Gottes nicht in seiner Sprache habe. „**Lingua enim haec**" — sagt er von der deutschen Sprache seiner Zeit — „**velut agrestis habetur.**" Er war auch nach Carl dem Großen der Erste, welcher der deutschen Muttersprache gleichsam einen grammatischen Zaum anzulegen bemüht war.** Ein anderer Mönch, Ratpert zu St. Gallen († 897), schrieb das Leben des h. Gallus in deutscher Sprache und dichtete ein deutsches Lied auf denselben, das er vom Volk deutsch gesungen wissen wollte. Ein weiterer Mönch von St. Gallen, Notker Labeo, von der großen Lippen († 19. Juni 1022), welcher noch frisch und gesund seinen Klosterbrüdern vorhersagte, an welchem Tage er sterben werde, verfaßte eine prosaische deutsche Uebersetzung des Psalters und des Buchs Hiob, welch letztere er an seinem Todestag vollendete.

Allein alle diese Bemühungen scheiterten an der Macht der römischen

---

* Unter dem Titel „Krist", herausgegeben von E. G. Graff. Königsberg 1831. Ueber dieses alte hochdeutsche Evangelienbuch Otfrieds findet sich eine gediegene Abhandlung von Dr. G. V. Lechler, Diaconus zu Waiblingen, in den theolog. Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit. 1849. Heft 1. und 2. — Siehe auch Wackernagel S. 45—53.

** Eine liebliche Probe eines althochdeutschen Gebetslieds aus dieser Otfried'schen Zeit findet sich als Schluß des Freisinger Codex:

Du himilisco trohtin
ginade uns mit mahtin
in din selbes riche
so so dir giliche.

Trohtin christ in himile,
mit dines vaters segane
ginade uns in euun,
daz uuir in liden uueuun.

Kirche, welche ihre Herrschaft eben durch den ausschließlichen Gebrauch der römischen Sprache beim Gottesdienst immer mehr zu begründen und auszudehnen wußte. Der einzige Antheil, der dem deutschen Volk am Kirchengesang vergönnt ward, beschränkte sich bis zum zwölften Jahrhundert hin auf das Rufen der Worte: Kyrie eleison, Christe eleison, während das Singen der lateinischen Hymnen und Psalmen, von welchen die Laien, so schön sie auch waren, nichts verstanden, allein den Chören der Geistlichen überlassen war. Bei einem einzigen Gottesdienst hatten die Laien oft dreihundertmal und wohl noch öfter das Kyrie eleison zu wiederholen. So pflegte z. B. am Feste der Himmelfahrt Mariä auf dem Laurentiusberge das Volk erst hundert Kyrie eleison, dann hundert Christe eleison und endlich wiederum hundert Kyrie eleison zu singen. Es mußte auf diese Art bald in einen unverständlichen Jubel oder Festschrei ausarten, wofür die frühe vorkommenden Formen Kyrieles, Kyrieeleis Zeugniß geben.

Weil nun aber diese einzigen Gesangworte des Volks zu einem bloßen festlichen Schrei ausgeartet waren, so suchte man zu Ende des **neunten Jahrhunderts**, zu gleicher Zeit, als Notker, der ältere, die Jubilos mit lateinischem Texte bekleidete und so die lateinischen Sequenzen schuf, diese verworrenen Töne des Kyrie eleison für Volksfeierlichkeiten und hohe Festtage mit geistlichen deutschen Worten zu bekleiden und so erst bedeutungsvoll und gleichsam lebendig zu machen. Der Refrain oder Schlußvers blieb aber stets das Kyrie eleison, weshalb man diese Gesänge zunächst bloß für den religiösen Volksgesang bestimmte und dann allmählich alle deutsche geistliche Lieder auch ohne diesen Refrain „Leisen" nannte. Eine solche uralte Leise ist der althochdeutsche Gesang auf den Apostel Petrus:

Unsar trohtin [1]) hat farsalt [2])
sancte Petre giuualt,
Daz er mac ginerjan [3])
Ze imo dingenten man. [4])
Kyrie eleyson! Christe eleyson!
er hapet [5]) ouh mit uuortun
himelriches portun.
dar in mach er skerjan [6])
den er uuili nerjan
Kyrie eleyson! Christe eleyson!
pittemes [7]) den Gotes trut [8])
alla samant upar lut
Daz er uns firtanen
giuuerdo ginaden [9])
Kyrie eleyson! Christe eleyson!

1) Herr; 2) übergeben; 3) erhalten; 4) den zu ihm hoffenden Mann; 5) hat, besitzt; 6) bescheren; 7) bitten wir; 8) Vertrauten; 9) daß er uns Verthanen (Verlornen) würdige der Gnaden.

Das einfache Kyrie eleison war also der Anfang des ganzen deutschen Kirchenlieds. Aus ihm, als einem kleinen unscheinbaren Kern heraus, bildete sich allmählich ein deutscher geistlicher Volksgesang und aus diesem Volksgesang endlich ein deutscher Kirchengesang.

Bis ins zwölfte Jahrhundert fand der Versuch, das Kyrie eleison mit geistlichen deutschen Worten bekleidet zu singen, kaum hie und da beim religiösen Volksgesang einigen Eingang. Erst als **im zwölften Jahrhundert** eine allgemeiner verbreitete religiöse Stimmung eintrat, welche durch die Kreuzzüge Nahrung erhielt, suchten Geistliche und Laien aus frommer Begeisterung durch Dichtungen deutscher Lieder für den Kyrieeleisongesang, also durch Dichtungen der oben geschilderten „Leisen", dem sehr fühlbaren Bedürfniß eines deutschen öffentlichen Gesangs abzuhelfen und ein deutscher religiöser Volksgesang fieng an, sich aus dem bloßen Kyrieeleisonrufen mehr und mehr zu entwickeln. Was den Deutschen durch die lateinische Liturgie in der Kirche verwehrt war, ihre religiösen Gefühle in einem ihnen selbst verständlichen Gesang in der Muttersprache auszusprechen, dafür suchten sie sich nun außerhalb der Kirche, im Volksleben und seinen verschiedenen Verhältnissen, durch religiöse Volksgesänge zu entschädigen. So besonders bei Kirchweihen, Bittgängen, Wallfahrten, Jahresfesten der Schutzheiligen, Erinnerungsfeiern bedeutender politischer Begebenheiten oder Naturereignisse und bei andern Feierlichkeiten, welche allgemeine christliche Volksfeste geworden waren, und wozu ganz naturgemäß die deutsche Muttersprache geeigneter erschien, zumal da hiefür die römische Liturgie nicht ausreichte und auch nicht berechnet war. Es zeigt sich nun im zwölften Jahrhundert die Erweiterung des Kyrie eleison in die im Freien üblichen Gesangworte: „Christ uns genade, Kyrie eleison, die Heiligen alle helfen uns;" auch findet sich deutscher Schlachtgesang vor, z. B.: „Christ der du geboren bist," und gegen die Mitte dieses Jahrhunderts entsteht ein urdeutsches Osterlied, das „osterlich Matutin" genannt:

> Christus ist uferstanden
> Von des Todes Banden
> Des sollen wir alle fro sein
> Got will unser Trost sein
> Kyrie eleison.

Diese Leise, von der Luther später eine Ueberarbeitung lieferte, verbreitete sich bald so sehr, daß sie im dreizehnten Jahrhundert nicht nur bei Volksversammlungen, sondern hie und da selbst in Kirchen vom ganzen Volk

am Osterfeste gesungen und zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sogar selbst in die lateinische Agende, als zur Liturgie gehörig, aufgenommen wurde. Eine solche Osterleise dichtete auch neben manchen andern in diesem Jahrhundert Spervogel.* Sie beginnt mit den Worten: „Krist sich ze marterenne gap.“

Noch weiter entwickelte sich der deutsche religiöse Volksgesang **im dreizehnten Jahrhundert**, wiewohl nicht in der Ausdehnung, wie man es hätte erwarten können. Es erwachte zwar durch die Minnesänger nun auch unter Ritter und Edlen, statt bloß bei Klostergeistlichen, der Dichtergeist in allgemeinerem Maße. Der geistliche Gesang empfand aber im Ganzen wenig Nutzen davon. Denn einerseits war die Geistlichkeit dieses Jahrhunderts zu sehr sittlich verwildert und geistig verdumpft, als daß sie dadurch sich hätte viel anregen lassen, andrerseits war dieser neu-erwachte Dichtergeist zu sehr weltlicher Art und auf weltliche Liebe als seine höchste Idee gerichtet, als daß er für den geistlichen Gesang, und zu sehr bloß ritterlich-romantisch, auch zu weitschweifig, als daß er für den Volksgesang besonders ersprießlich gewesen wäre. Doch war dadurch wenigstens einige Uebung im Abfassen von Liedern in deutscher Sprache in größeren Kreisen befördert, was im Lauf der Zeiten mittelbar auch wiederum dem deutschen, geistlichen Volkslied zu statten kommen mußte. Dieses wäre fast leer ausgegangen, hätte sich nicht mit dieser weltlichen Minne gleichzeitig auch eine geistliche Minne entwickelt, nämlich die bis zur schwärmerischen Liebe gesteigerte Verehrung der Jungfrau Maria. So entstanden deutsche Marienlieder, genau verwandt mit den eigentlichen Minneliedern, wie z. B. die des Walther von der Vogelweide,** aus

* Von ihm ist auch die schöne Leise, „Gottes lob“ genannt:

Würze des waldes
und erze des goldes
Und ellin apgrunde
diu sint dir, herre, kunde;
Diu stennt in diner hande;
allez himeleschez her
daz enmohte dich nicht volloben an ein ende.

** Carl Lachmanns Ausgabe der Gedichte Walthers v. d. V. Berlin 1827. Von ihm, der auch manchen schönen Leich, z. B. „von der h. Trinitat“ — „vom Leiden Christi“ — „vom Kreuz“, gedichtet hat, stehe hier zur Probe ein solches Marienlied:

Marja klar, vil hohgeloptiu frowe süeze,
hilf mir dur dines kindes ere, deich min sünde gebüeze.
Du flüetic flut barmunge, tugende und aller güete,
der süeze gotes geist uz dinem edeln herzen blüete:

einer adelichen Familie im obern Thurgau († 1230), und des Gottfried von Straßburg, dessen Lobgesang auf Christus und Maria besonders erwähnenswerth ist. Auch kamen als Frucht der weltlichen Dichtkunst immer mehr religiöse Volkslieder auf, wie z. B. Wallfahrtslieder, welche das Volk bei seinen jährlichen Wallfahrten nach Rom sang und deren der h. Franziskus im J. 1221 so rührend Erwähnung thut;* Schifferlieder, unter denen das, später auch bei Wallfahrten benutzte: „in Gottes Namen varen wir" am bekanntesten ist und seine Melodie später zu Luthers Lied: „Dieß sind die h. zehn Gebot" leihen mußte;** Schlachtlieder, unter denen das im J. 1278 in der Schlacht zwischen König Rudolph und Ottokar von Böhmen vom deutschen Heer gesungene bekannt ist:

Sant Marei, Muoter und Mait,
All unsre not sei dir gechlait.

Besonders verbreitet war die in der Mitte dieses Jahrhunderts entstandene Pfingstleise:

„nu biten wir den heiligen Geist,"

die Luther später als ersten Vers seiner Ueberarbeitung: „Nun bitten wir den h. Geist" zu Grund gelegt hat (II. Nro. 195). Aus dieser Zeit

---

Er ist din kind, din vater und din schepfaere.
wol uns des, dazt uns in ie gebäre!
den hoehe, breite, tiefe, lenge umbgrifen mohte nie
din kleiner lip mit sürzer kiusche in umbevie.
kin wunder möhte dem gelichen ie.
der engel künigiene, du trüeg in an alle swaere.

* In einer Anrede an seine Mönche sagt er: „Es giebt eine gewisse Gegend, „„Deutschland"" genannt, worinn Christen wohnen und zwar recht fromme, welche, wie ihr wißt, mit langen Stäben und großen Stiefeln bei der heftigsten Sonnenhitze im Schweiße badend, oft in unser Land pilgern, die Schwellen der Heiligen besuchen und Gott und seinen Heiligen Loblieder singen."

** Die Fassung, die es als Pilgerlied später erhielt, ist folgende:

In Gottes Namen faren wir
seiner gnade begeren mehr.
Nu hilff uns allen Gottes krafft,
verleihe uns alzeit grosse macht
Kyrie eleeson.

Und das heilige Creutz
werd uns alzeit nütze;
das Creutz, da Gott sein Marter
an leidt
dasselbig sey unser Freud
Kyrie eleeson.

Auch das heilige Grab
Da Gott selbest inen lag
mit seinen fünf wunden also here,
frölich faren wir daher,
gen Jerusalem.
Kyrie eleeson.

Kyrie eleeson, Christe eleeson!
Nu helffe uns der heilig Geist
und die werde Gottes stimm,
das wir frölich faren dahin
Kyrie eleeson.

stammt auch die Uebersetzung des lateinischen Hymnus: „**veni creator spiritus**“:

„Kum schepfaer, heiliger geist,“

sowie das größere Osterlied, dessen erster Vers also lautet:

Christus ist erstanden
gewärliche von dem tot,
Von allen sinen banden
ist er erledigot.

Merkwürdig ist jedoch weiter, wie schon gegen Ende dieses Jahrhunderts, nach dem Vorgang der Waldenser im südlichen Frankreich, die von der katholischen Kirche sich lostrennenden religiösen Gemeinschaften, die Ketzer, auch in Deutschland unter sich geistliche Lieder in der Muttersprache sangen und in den Volkskreisen verbreiteten, wo sie als Volkslieder um so begieriger ergriffen wurden.

So waren es nun auch **im vierzehnten Jahrhundert** die gleichfalls vom Einfluß der Kirche und der Geistlichkeit sich ganz unabhängig stellenden Flagellanten oder Geißler, welche auf eine entscheidende Weise zur Verbreitung des deutschen geistlichen Volksgesangs beitrugen. Diese Geißler zogen im J. 1349 nach vorangegangenem Hunger und Pestjahr in Prozession durch ganz Süd- und Westdeutschland unter Zerfleischung und Geißlung ihres Körpers und unter dem Gesang deutscher geistlicher Lieder. Ueberall fanden diese Büßenden, wo sie sich keine Ausschweifungen zu Schulden kommen ließen, besonders darum, weil sie viele deutsche Leisen sangen, den größten Anklang beim Volke.* Es entstanden

---

* Eine Beschreibung der „großen Geischelfart“ nebst den dabei vorgekommenen Gesängen, wie sie in der 1362 vollendeten Chronik des Straßburger Priesters Closner (Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit. 1837. S. 889 sqq.) mitgetheilt ist, giebt Wackernagel in den „Nachträgen“ S. 605—610. Einer der Leiche, den sie unter dem Geißeln, da sie paarweise in einem Ring umhergiengen, sangen, war der:

Nu tretend herzuo, die buoßen wellen!
fliehen wir die heißen hellen!
Lucifer ist ein bose geselle,
sin muot ist, wie er uns vervelle
wande er hette das bech zerlon:
des süllen wir von den sünden gon!

Der unsre buoße welle pflegen,
der soll biten und widerwegen,
der bite rehte, lo sünde varn,
so wil sich Got über in erbarn,
der bite rehte, lo sünde rüwen,
so wil sich Got selber im ernüwen!

Jesus Christ, der wart gevangen,
an ein krütze wart er gechangen,
das krütze wart von bluote rot:
wir klagen Gotz martel und sinen Tot!

Durch Got vergießen wir unser bluote,
daz si uns für die sünde guote:
daz hilf uns, lieber Herre Got,
des biten wir dich durch dinen Tot!

Sünder, womit willt du mir lonen?
dri Nagel und ein dürnenkronen,

auch wirklich manche geistliche Volkslieder in diesem Jahrhundert, welche sich einer großen Verbreitung zu erfreuen hatten. Hieher gehört das von einem Ritter gedichtete Taglied von der h. Passion:

„O starker got, all' unser not
bevilhe ich, Herre, in din gebot."

Ferner der gemeine Laiengesang auf Ostern, betitelt: „die drei Marien":

es gingen drei Frawlin also fruo
si gingen dem hailigen grabe zuo.

Sodann das von Conrad von Queinfurt, Pfarrer zu Steinkirchen am Queis († 1382 zu Löwenberg in Schlesien), gedichtete Osterlied:

„du lenze guot, des jares tiurste quarte,"

welches in seiner fünften Strophe uns zugleich einen Beleg giebt, wie sehr um diese Zeit das uralte Osterlied: „Christ ist erstanden" selbst in Kirchen einheimisch geworden war. Hier heißt es nämlich:

in Fröuden groz lat ir iuch hiute hören
lat klingen hellen süezen klanc,
ir lein in kirchen, ir pfaffen in den koeren,
zem widergelt si iur gesanc.
nu singet: „Christus ist erstanden
wol hiute von des todes banden" 2c.

Es ist auch wirklich eine Spur vorhanden, daß in Baiern, im J. 1323, selbst beim kirchlichen Gottesdienst irgendwo deutsch gesungen wurde, und die Benediktinermönche, welche schon in frühern Jahrhunderten das Volk durch den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache zu belehren gesucht hatten, waren um diese Zeit bemüht, heilige

---

das Crütze fron, eins speres stich,
sünder, daz lüt ich alles durch dich:
waz wilt du liden nu durch mich?

So rufen wir us lutem done:
unsern dienst gen wir dir zu lone!

durch dich vergießen wir unser bluot,
daz sie uns für die sünde guot!
das hilf uns lieber Herre Got,
des biten wir dich durch dinen Tot.

Hierauf knieten sie mit kreuzweis über einander geschlagenen Armen nieder und sangen:

Jhesus der wart gelabet mit Gallen
des sullen wir an ein krütze vallen.

Dann fielen sie alle kreuzweis auf die Erde nieder, knieten sofort wieder hin und sangen:

Nu hebent uf die üwere hende
daz Got dis große sterben wende.
Nu hebent uf die üwere arme
daz Got sich über uns erbarme.
Jhesus durch diner Namen drie
du mach uns von sünden frie
Jhesus durch dine wunden rot,
behüet uns vor dem gehen Tot.

Gesänge in deutscher Sprache unter das Volk zu bringen, um das weltliche Lied, welches zum Theil in roher und sittenloser Gestalt verbreitet war und von manchen Klostergeistlichen selbst bei den Horen gebraucht wurde, zu verdrängen. Auch bemühten sich viele Geistliche, deutsch zu predigen. Allein jener Vorgang in Baiern, den deutschen Gesang auch in den förmlichen Gottesdienst einzuführen, blieb doch noch lange ohne alle Nachahmung. Die Geistlichkeit war des lateinischen Singens zu sehr gewohnt und die römische Liturgie war zu sehr in verjährtem Rechte, als daß selbst die Bessern und Erleuchtetern in dieser finstern, wilden Zeit des vierzehnten Jahrhunderts, wie z. B. ein Johannes Tauler,* Eckart, welche doch wenigstens durch deutsche Erbauungsschriften und Predigten auf das Volk zu wirken suchten, daran gedacht hätten, von der in der Kirche eingefleischten römischen Liturgie abzuweichen und das Volk durch förmlichen deutschen Kirchengesang zu heben.

Erst **im fünfzehnten Jahrhundert** fieng aus dem immer allgemeiner werdenden deutschen geistlichen Volksgesang der deutsche Kirchengesang entschiedener sich zu entwickeln an.

An der Spitze dieses Jahrhunderts steht Johannes Huß in Böhmen mit seinem reformatorischen Eifer für Reinigung der Kirche und Verbesserung des christlichen Lebens. In Böhmen und Mähren hatte es auch in den frühern Zeiten nie an Solchen gefehlt, welche wider den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst laut und öffentlich protestirten. Dieß kam daher, weil die alten Böhmen und Mähren nicht von römischen,

---

* Von ihm, dem Dominikanermönch zu Cöln und später zu Straßburg, wo er 1361 starb, theilt Wackernagel S. 610—613 sechs tiefsinnige deutsche Lieder mit. Wahrscheinlich hat er auch das in diesem Jahrhundert zum Volkslied gewordene Weihnachtslied gedichtet, das „etwas verständlicher gemacht" so lautet:

1. Es kommt ein Schiff geladen
   bis an sein'n höchsten Bord,
   es trägt Gott's Sohn voll'r Gnaden
   des Vaters ewig's Wort.
2. Das Schiff geht still im Triebe,
   es trägt ein' theure Last,
   der Segel ist die Liebe,
   Der heil'ge Geist der Mast.
3. Der Anker haft auf Erden
   und das Schiff ist am Land:
   Gott's Wort thut uns Fleisch werden,
   der Sohn ist uns gesandt.
4. Zu Bethlehem geboren
   im Stall ein Kindelein,
   giebt sich für uns verloren,
   gelobet muß es sein.
5. Und wer dieß Kind mit Freuden
   küssen, umfangen will,
   der muß vor mit ihm leiden
   groß Pein und Marter viel.
6. Darnach mit ihm auch sterben
   und geistlich aufersteh'n,
   ewig's Leben zu erben,
   wie an ihm ist gescheh'n.

sondern von griechischen Missionären bekehrt worden waren und ihre Hauptapostel, die beiden Mönche Cyrillus und Methodius, für die bekehrten Slaven den Psalter und das neue Testament ins Slavonische oder Serbische übersetzt und die griechische Liturgie in slavonischer Sprache, also in der Muttersprache, eingeführt hatten. Zwar gelang es später der päbstlichen Macht, auch hier den Gebrauch der lateinischen Kirchensprache zu erzwingen, das Vermissen des einmal besessenen Guts blieb jedoch stets unter dem Volke rege. Daher hatten schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts einige würdige Prediger zu Prag, Conr. Stiekna († 1369), Joh. Milicz († 1374) und Math. Janow († 1394), nicht nur gegen die Verdorbenheit der Geistlichen und gegen die allgemeine Werkheiligkeit, sondern namentlich auch gegen die Abschaffung der Landessprache beim Gottesdienst geeifert. Ihrer Bahn folgte Joh. Huß (geb. 1373 zu Hussinecz, seit 1398 Professor zu Prag und seit 1402 Prediger an der dortigen Bethlehemskirche), welcher, nachdem er 1403 Wicleffs Schriften kennen gelernt, in Predigten und Flugschriften die Mißbräuche des Pabstthums angriff und vor Allem auch Wiedereinführung der Landessprache beim Gottesdienst forderte. Er ließ es sich daher sehr angelegen seyn, statt der lateinischen Hymnen Lieder in der Muttersprache zu liefern. In diesem Bestreben folgten ihm bald Andere, z. B. Franoscius, so daß Hussens Anhänger die Ersten waren, welche förmlichen Kirchengesang in der Muttersprache sich errangen. Denn sobald diese böhmischen Hussiten, die wie alle Slaven den Gesang besonders liebten, einmal Lieder hatten, die sie verstehen und mitsingen konnten, so verstand es sich eigentlich von selbst, daß sie dieselben beim Gottesdienst gemeinschaftlich sangen.

Vom Concil zu Constanz war nun zwar im J. 1415 an Jakobus de Misa, der wie Joh. Huß den Gottesdienst durch geistliche Gesänge in der Muttersprache zu verbessern suchte, ein ernstliches Verwarnungsschreiben ergangen, in welchem geeifert wird gegen die, „welche sich besonders vor „geistlich hielten und glaubten, sie würden selig, wenn sie in der Kirche, „in Häusern und Werkstätten Gesänge singeten, welche doch die Kirche „nicht gebilligt habe. Wenn den Laien verboten ist, zu predigen und die „Schrift zu erklären, so ist ihnen noch mehr (a fortiori) verboten, in „öffentlicher Gemeinde zu singen, denn es ist eines, wie das andere." *

---

* cfr. Hermann v. Hardts Hist. Conc. Const. Tom. III. part. 14. fol. 384.

Diese im althierarchischen Geiste gemachte Einsprache wurde aber in jener Zeit, in der man laut und immer lauter nach Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern verlangte und durch die neuerfundene Buchdruckerkunst allmählich immer mehr Erbauungsschriften in den Muttersprachen sich verbreiteten, wodurch das Verlangen auch nach kirchlicher Erbauung in der verständlichen und ans Herz dringenden Muttersprache immer allgemeiner wurde, nicht mehr viel beachtet. Die entstandenen kirchlichen und religiösen Streitigkeiten und die vielen Kirchenversammlungen in diesem Jahrhundert richteten ohnedem die Gemüther immer mehr auf das Religiöse und mehrten besonders in Deutschland das Verlangen nach deutschen Kirchenliedern von Jahr zu Jahr.

Das Beispiel und der Vorgang der Hussiten in Böhmen wirkte mächtig, und dieß um so mehr, nachdem die von den fast vernichteten Taboriten noch übrigen, aber geläuterten Reste, die sogenannten böhmischen und mährischen Brüder in Verbindung mit Waldensern an der Ostgränze Böhmens in den Herrschaften Litiz, Landskron und Leutomischl im J. 1467 zu einem festen kirchlichen Verein sich zusammengeschlossen hatten, in welchem eigentliche Kirchenlieder in der Muttersprache beim regelmäßigen Gottesdienste von der Gemeinde gesungen wurden. Diese Lieder wurden im J. 1504 durch Lucas, ihren Oberbischof, vierhundert an der Zahl, gesammelt und dem Druck übergeben — als das erste Gesangbuch in der Muttersprache, welches ein unter der römischen Kirchenmacht stehendes abendländisches Volk aufweisen konnte.

Peter Dresdensis nun (eigentlich Peter Faulfisch),* welcher Hussens Gehülfe zu Prag gewesen, später aber im J. 1409 nach Meissen, wo er herstammte, sich zurückzog und, nachdem er im J. 1412 als Lehrer aus Dresden wegen seiner Irrlehren ausgewiesen worden war, zuletzt 1420 Rektor in Zwickau wurde, wo er 1440 starb, war der erste Deutsche, welcher es sich zur Aufgabe machte, deutsche Lieder in die Kirchen einzuführen. Ihm folgten in diesem Bestreben noch mehrere fromme Geistliche und Laien. Doch that, obgleich es unter damaligen Umständen leicht gewesen wäre, die Geistlichkeit im Ganzen noch nichts dafür, weil es gegen die herrschenden Ansichten der römischen Kirche anstieß. So war daher der Gebrauch deutscher Kirchenlieder nur sehr vereinzelt, meist

---

* Schreibers dissertatio de Petro Dresdensi. Lips. 1678. — M. H. G. Hasse, Abriß der meißnisch-albertinisch-sächsischen Kirchengeschichte, 1. Abth. Leipz. 1846. pg. 72 sq.

blieb es bei der alten Herrschaft des lateinischen Kirchenlieds. Anfangs beschränkte sich auch der Gebrauch des deutschen Gesangs beim öffentlichen Gottesdienst bloß auf hohe Festtage und sonstige feierliche Gelegenheiten, wie z. B. bei der Pfingstceremonie, da man eine hölzerne Taube herabfliegen ließ, in der Kirche das Lied: „Nun bitten wir den h. Geist," bei der Himmelfahrtsceremonie, da man ein hölzernes Bild von Christus in die Höhe zog, das Lied: „Christ fuhr gen Himmel," bei der Auferstehungsceremonie in den Diöcesen Würzburg, Mainz, Trier, Cöln, Worms, das Lied: „Christ ist erstanden" gesungen wurde. Beim Hauptgottesdienst und der Messe fanden noch lange deutsche Kirchenlieder keinerlei Eingang. Doch geschah allmählich auch dieß an einzelnen Orten. So wird uns durch Florentius Diel, Pfarrer zu Mainz, vom J. 1491 berichtet, daß in Mainz auch außer den hohen Festen vor und nach der Predigt deutsche Lieder gesungen wurden, besonders von Ostern bis Himmelfahrt der Gesang: „Christ ist erstanden," welcher auch nach einem Zeugniß vom J. 1506 in Schwaben bei der Predigt gebräuchlich war. Ja, die Synode zu Schwerin gab sogar im J. 1492 so weit nach, daß während der Messe ein deutscher Gesang auf der Orgel oder im Chor von den anwesenden Geistlichen gesungen werden durfte, und der urdeutsche Ostergesang: „Christ ist erstanden" ward sogar in die kirchliche Agende als ein förmlich zur Liturgie gehöriges Lied aufgenommen, so daß sich vom J. 1480 an fast in allen gedruckten lateinischen Agenden der Anfang dieses deutschen Liedes abgedruckt findet. Nach dem Ordinarium für die Schweriner Kirche (Rostock. 1519.) sang die Gemeinde am Christfest dreimal den Gesang: „Gelobet seyst du Jesu Christ." Melanchthon sagt daher auch in der Apologie der augsburgischen Confession, wo er auf die deutschen Gesänge der augsburgischen Confessionsverwandten zu sprechen kommt: „Dieser Gebrauch ist allezeit für löblich gehalten in der Kirche. „Denn wiewohl an etlichen Orten mehr, an etlichen Orten weniger teutsche Gesänge gesungen werden, so hat doch in allen Kirchen je das Volk etwas teutsch gesungen, darum ists so neu nicht."

Fassen wir die vereinzelten Bestrebungen in diesem Jahrhundert für Einführung deutscher Kirchenlieder, von welchen freilich das Volk nur hie und da, und bloß in seltenen Fällen, beim Hauptgottesdienst Gebrauch machte, übersichtlich zusammen, so stellen sich uns viererlei Arten deutscher Kirchenlieder dar, nämlich: 1) deutsche Uebersetzungen und Ueberarbeitungen lateinischer Kirchenlieder, 2) halbdeutsche und halb=

lateinische Lieder, Mischlieder, 3) deutsche geistliche Originallieder für Festzeiten und besondere religiöse Feierlichkeiten, 4) Umbildungen deutscher weltlicher Volks- und Minnelieder.

1) Die deutschen Uebersetzungen und Ueberarbeitungen lateinischer Kirchenlieder bahnte schon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts Johannes, genannt der Mönch von Salzburg, an, welcher sich 1366—1396 fleißig damit beschäftigte. Von ihm sind eilf Hymnen übersetzt, wovon die wichtigsten sind:

„Veni sancte spiritus et emitte" — „Kum, senfter Trost, heiliger Geist" (von König Robert von Frankreich).
„Christe qui lux es et die" — „Christe du bist liecht und der Tag,"
„Rex Christe factor omnium" — „Kunig Christe aller Ding" (von Gregor M.).
„Pange lingua gloriosi corporis mysterium" — „lobt all zungen des erenreichen" (von Thomas Aquinas).
„Lauda Syon salvatorem" — „Lob o Syon deinen Schöpfer" (von Thomas Aquinas).
„Ut queant laxis resonare fibris" — „das hell aufflimmen" (von Paulus Diaconus).
„A solis ortus cardine" — „von anegang der sunne clar" (von Sedulius).

Von Heinrich von Loufenberg sind übersetzt:

„A solis ortus cardine" — „Herr von der sunn ufegang;"
„Agnoscat omne seculum" — „Bekenn nun alle Welte schon."

Von Bruder Dietrich sind übersetzt:

„O lux beata trinitas" — „o Licht heilige Dreyfaltigkeit" (von Ambrosius).
„Vexilla regis prodeunt" — „des Königs Fahnen gehn herfür" (von Fortunatus).
„Hostis Herodes impie" — „Herodes du gottloser Feind" (von Sedulius).

Von unbekannten Uebersetzern und Sängern:

„Grates nunc omnes reddamus" — das weitverbreitete: „Gelobet seyst du Jesu Christ" (II. Nro. 111.) (von Notker).
„In hoc anni circulo" — „in des jares zirclikeit" vom J. 1421. (aus dem vierzehnten Jahrhundert).
„Quem pastores laudavere" — „den die Hirten lobeten sehr" (aus dem vierzehnten Jahrhundert).
„Dies est laetitiae" — „der Tag der ist so freudenreich" (aus dem vierzehnten Jahrhundert).

Spätere erst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und zum Theil auch erst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts übersetzte Hymnen sind:

„Patrem credimus" das Credo — „wir gläuben in einen got" (aus Ambrosius Zeit).

„Veni redemtor gentium“ — „der Heiden Heiland komme her“ (von Ambrosius),
und eine zweite Uebersetzung von Loufenberg: „Kum her, erlöser volkes schar.“
„Ave verum corpus natum de Maria virgine“ — „Sei gegrüßt wahrer Leichnam,“
„Media vita in morte“ — „in mittel unsres Lebenszeit“ (aus dem eilften Jahrhundert).
„Stabat mater dolorosa“ — „die Mutter stund voll Leid und Schmerzen“ (von Jacoponus).
und eine zweite Uebersetzung: „mach mich mit Streichen verwundt,“
„Veni sancte spiritus reple“ — „Kum heiliger Geyst Herre Gott“ (aus dem eilften Jahrhundert).
„Te Deum laudamus“ — „dich Gott loben wir,“ wie es im J. 1490 in Braunschweig deutsch gesungen wurde.
„Patris sapientia“ — „Weisheit, Gottes vaters zart“ (aus dem vierzehnten Jahrhundert).
„Pange linqua“ — „meine zung erkling und frölich sing“ (Thomas Aquinas).
„Christe, qui lux es et die“ — „Christ, der du bist das liecht und Tag.“

Im J. 1494 erschien ein ganzes Buch von zweiundzwanzig Quartblättern, eine Sammlung deutscher Bearbeitungen lateinischer Hymnen, mit der Titelanzeige: „Hierinn stönd etlich tewtsch Ymni oder lobgesänge mit versen, stücken und gesatzen von ettlichen Dingen, die do zu Bereitung und Betrachtung der Beicht ainem yeden noth synd. Gedruckt von Heinrich Knoblötzer zu Heidelberg. Anno XCiiij.“ Es enthält dieses Buch Uebersetzungen der lateinischen Hymnen: **Veni sancte spiritus, Sanctus, Salve, Agnus Dei, Magnificat etc.** Diese Hymnen sind übrigens in Prosa, jedoch immer mit so viel Sylben, als das Original enthält, übersetzt.

Einige gereimte Uebersetzungen von lateinischen Hymnen enthält das zu Straßburg 1500 — 1507 herausgekommene Andachtsbuch: **„Hortulus anime.“** Die Uebersetzungen dieser Zeit sind aber noch sehr roh und unvollkommen, so daß die Herrlichkeit der lateinischen Hymnen darunter ganz verloren geht. Zugleich sammelte man jetzt auch die lateinischen Hymnen und Sequenzen, deren Zahl sich zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts auf 123 Hymnen und auf 227 — 277 Sequenzen belief.

2) Halbdeutsche und halblateinische oder Mischlieder, z. B.:

> **In dulci jubilo**
> nu singet und seid fro,
> unsers Herzens Wonne
> **liegt in praesepio,**
> und leuchtet als die Sonne
> **matris in gremio**
> **Alpha es et O.** (W. G. v. 1741 Nro. 33.),

welches übrigens schon in einer Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts, die das Leben des Heinrich Suso (S. 47.) mittheilt, sich vorfindet. Dort wird nämlich erzählt, daß eines Tages zu Suso, um ihm in seinem Leiden eine Freude zu machen, himmlische Jünglinge gekommen seyen, von denen der eine ein fröhliches Gesänglein von dem Kindlein Jesus gesungen habe, das also angefangen: in dulci jubilo.

Namentlich war es Heinrich von Loufenberg,* zuerst Priester zu Freiburg und dann seit 1445 Mönch im Johanniterkloster zu Straßburg, welcher im vierten Jahrzehnd dieses Jahrhunderts solche Mischlieder in Gang gebracht hat, z. B.:

Puer natus ist uns gar schon
woluf mit süssem engel ton
transeant in bethlehem
jm geist bis gon jherusalem.
(vom J. 1439.)

oder: Salve, bis grüst, sancta parens,
der engel gens
tibi canens
du höhsti fron.

oder: Ave maris stella, bis grüst ein stern im meer
tu verbi dei cella, du gottes muter her.
dei mater alma, du gotz gebärerin
tu virtutum palma, du aller tugend schrin ꝛc.

Andere derartige von unbekannten Dichtern gesungene Lieder aus dieser Zeit sind:

Omnes nu lant uns gote loben
Deum coelestum von hier boven ꝛc.

Ein verbum bonum und suave
sand dir got, dz heisset ave ꝛc.

Regina celi, terre et maris
du tu mir diner hilfe schin
Maria tu vocaris
dz ich engang der helle pin.

---

* Proben seiner Liederdichtung theilt Wackernagel mit S. 624—644. Ein einzig Lied möge hier Platz finden:

1. Ich wölt, dz ich do heime wer
und aller welte trost ender.
2. Ich mein doheim im himelrich
doh ich got schowet ewenclich.
3. Woluf, min seel, und riht dich dar
do wartet din der engel schar.
4. Won alle welt ist dir ze clein
du kumest denn e wider hein.
5. Doheim ist leben ohne tot
und gantzi fröiden elle not.
6. Do ist gesundheit one we
und wäret hüt und iemer me.
7. Do sind doch tusent jor als hüt
und ist ouch kein verdriessen nit.
8. Woluf min hertz und all min mut
und such dz gut ob allem gut.
9. Wz dz nitt ist, dz schatz gar clein
und jomer allzeit wider hein.
10. Du hast doch hie kein bleiben nitt,
es sye morn oder sye hütt.
11. Sid es denn anders nit mag sin
so flüch der welte valschen schin.
12. Und rüw din sünd und besser dich
als wellest morn gen himelrich.
13. Adde, welt! got gsegen dich
ich var do hin gen himelrich.

In tristi nunc loco
Lieg jezund ich do
Unsers Herzens Wonne
Im Schloß custodio.

Nach einer lang verbreiteten Meinung hielt man den Petrus Dresdensis für den Urheber dieser Mischlieder und gab, gestützt auf eine Bemerkung in Vopelius Gesangbuch vom J. 1682 zu dem Lied: **in dulci jubilo**, als Entstehungsgrund derselben dieß an, daß dem Petrus Dresdensis, welcher gern deutsche Kirchenlieder in die Kirchen eingeführt hätte, nach vielfältigem Suppliciren vom Pabst endlich so viel gestattet worden sey, solche Lieder zu machen, darinn Deutsch und Lateinisch unter einander vermengt sey, was er denn auch gethan und solcher Lieder eine gute Anzahl gefertigt habe. Allein diese Misch- oder Bastardpoesie war unter den Mönchen schon im zehnten Jahrhundert gebräuchlich, wurde anfangs zu Grabschriften, später zu allerlei Scherz- und Spottgedichten oft mit dem frechsten Muthwillen angewendet. Es ist also dieses Mischen lateinischer und deutscher Wörter oder Verse für nichts Anderes, als für eine mönchische Spielerei anzusehen, zu der vielleicht die Fertigkeit der Dichter in der einen Sprache und ihre Unbeholfenheit in der andern den nächsten Anlaß gegeben haben mag. P. Lange in seinem Grundriß der kirchlichen Hymnologie vom J. 1843 sagt hierüber: „Wie ein neugebornes Küchlein mit Stücken „der durchbrochnen Eierschalen an den Füßen herumlaufen kann, so hier „der Volksgesang mit den Resten des kirchlichen Latein, welches er durch„brochen hat."

3) Deutsche geistliche Originallieder für Festzeiten und besondere religiöse Feierlichkeiten.* Die wichtigsten sind:

---

* Als Probelied aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts möge folgendes innig schöne Lied hier stehen:

1. Kum, helger geist, erfüll min hertz,
entzünd in mir din mynne
din süßigkeit vertrib mir schmertz,
erlüht miur selen sinne.
2. Ach, edler balsam, gottes geist,
salb mir min sel von innen,
Sid du min'r sele wunden weist
so hilf mir ruw gewinnen.
3. In dir allein ist früd und sun
in dir rüwt dz gemüte,
in mir so wellest fride tun
durch din götliche güte.
4. Ach süßes geistes symphony
Du vatter aller armen
Du band der helgen dryalty
Laß dich min sel erbarmen.
5. Ach, reiner hertzen liehter schin
glänz in miner vinstren cluse
Ach, edler trost, güß dich darin
min sel werd hüt din huse.
6. Ach, edler geist, mit siber goben
nun biß noch hüt min gaste,
Dz ich dir leb und dich mög loben,
Nim by mir ruw und raste.

„Ave morgensterne, irleuchte uns mildiglich“ — ein Lobgesang auf die h. Jungfrau mit fünf Strophen, welcher in die Jahre 1414—1423 gehört und eines der ältesten Denkmale deutschen Kirchengesangs aus diesem Jahrhundert ist.

„Gott der Vater won uns bei“ — eine Litanei zur Zeit der Bittfahrten vor dem Himmelfahrtsfest, auf den Tag Mariä und in der Kreuzwoche (II. Nro. 33.).

„Ein Kindlein ist geboren von einer reinen maid“ — ein Weihnachtlied von sieben Strophen.

„Ein Kindelein so löbelich“ — eine Strophe, welche später als zweite oder vierte Strophe in die Uebersetzung des lateinischen Hymnus: Dies est laetitiae, „der Tag ist so freudenreich,“ eingeschoben wurde (II. Nro. 102.).

„'s ist ein Roeß entsprungen“ — Weihnachtslied.

„Christ fure zu Himel“ — ein bei der Himmelfahrtsceremonie häufig gebrauchtes Lied (W. G. v. 1741 Nro. 67.).

„Gott sey gelobet und gebenedeiet“ — später von Luther verbessert; ein Abendmahlslied oder Lobgesang vom h. hochwürdigen Sakramente (W. G. v. 1741 Nro. 102.).

„Der heilig fronleichnam der ist gut“ — gleichfalls zum h. Abendmahl, jedoch erst aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

„Also heilig ist der Tag“ — ein Osterlied mit einer Strophe, genannt „gemeinen Mans Procesgesang.“

„Frewet Euch alle Christenheit“
„Nun frewe dich liebe Christenheit“ } Ostergesänge mit mehreren Strophen.

„Ein' Königin in dem Himmel“ — ein Ostergesang mit einer Strophe, mit dem nach der Ueberschrift der Laie deutsch zu antworten pflegte.

„Des helffen uns die namen drey“ — auf das Dreieinigkeitsfest.

„Dich fraw vom Himmel ruff ich an“ — auf das Geburtsfest Mariä.

„Wir danken dir, lieber Herre“ — eine Danksagung für das Leiden Christi, wovon der letzte Vers: „O du armer Judas was hastu gethan,“ später von Luther verbessert, für sich allein gebraucht und das Judaslied genannt wurde. Das ganze Lied stammt aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

„Da Jesus an dem Kreuze stund“ — ein Passionslied von den sieben Worten Christi.

„Gott der Herr ein ew'ger Gott hat uns geben die X Gebot“ — die kleine Litanei, genannt die Kreuzwoche.

Es wollte jedoch mit der Schöpfung neuer deutscher Originallieder nicht recht von Statten gehen; es fehlte noch der Glaubensnerv. Die Verfasser waren meist Klostergeistliche oder Meistersänger und die Lieder sind matt, lau und ohne Schwung, langweilig und gedehnt, dazu fast unsingbar, meist abgeschmackte poetische Bearbeitungen ganzer Kapitel aus der Bibel.

Am meisten und liebsten versuchte man sich

---

7. Kum, min heil, min seligkeit,
Durch dinen helgen namen
Von mir dich nimmer me gescheit
Hie und dört iemer. Amen.

4) an Umbildungen deutscher weltlicher Volks- und Minnelieder:

Heinrich von Loufenberg, ein gar volksmäßiger Dichter, gab auch hiefür den Ton an, obwohl die Spuren davon sich schon im vierzehnten Jahrhundert zeigen. Man verfuhr dabei so, daß man entweder das weltliche Lied umdichtete und alles Weltliche darinn in eine geistliche Beziehung brachte, oder daß man bloß die Melodie eines weltlichen Liedes mit einem geistlichen Texte versah, oder daß man Beides, sowohl Inhalt, als auch Melodie benützte. Der gesunde Sinn des Volks fand an solcher Vermischung des kirchlichen Gesangs mit dem weltlichen keinen Anstoß, vielmehr konnte darinn eine Verklärung des Weltlichen, das ja, wie mit Recht geltend gemacht wird, „nicht an sich, sondern nur durch die Sünde der Menschen in einen Gegensatz gegen das Geistliche gesetzt ist," erkannt werden.

So schöne Anregung die Volkslieder geben konnten, so ungeschickt wurden sie aber oft benützt, so daß die aus denselben entstandenen geistlichen Lieder nur allzusehr an den Inhalt des weltlichen Originals erinnerten. Die Anfangsworte des weltlichen Lieds, nach welchem das geistliche copirt war, standen ohnedem jedesmal über dem geistlichen Gesang.

So gab es z. B. ein weltlich Lied:

Ich waiß mir ain feine fraw fischerin — Mit yrem kleinen schiffelein
wen sie fuer über see — nach fischen stundt ir beger.

Darnach wurde nun schon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts auf die Jungfrau Maria ein geistlich Lied gedichtet mit der Ueberschrift: „Das Lied von der Fischerin gaystlich zuo singen in dem weltlichen Thon." Sein Anfang lautet:

Ich waiß mir ain fraw fischerin — Mit ihrem klainen schiffelein
die lebt in ewigkeit — Zu fischen ist bereit.

Ebenso gab es ein Jägerlied, in welchem die Entehrung einer Jungfrau geschildert ist:

Es wollt ein Jäger jagen — Da giengen auff der hayde
wollt jagen in einem holtz — drey dirnlein, die waren stolz.

Nichtsdestoweniger finden wir ein darnach gebildetes Lied zur Verherrlichung der Jungfrau Maria und ihrer Empfängniß, das mit der Ueberschrift: „der Jäger geistlich" so beginnt:

Es wolt gut Jäger jagen — was begegnet jhm auff der Heyden?
wol in des Himmels thron — Maria die Jungkfraw schon.

Derartige Volkslieder bildeten die Grundlage geistlicher Lieder. Da hieß es denn:

„Es hat ein man sin wip verloren." Contrafact uff einen geistlichen sinn: „es hat ein mönsch gotts huld verloren."

„Den liebsten puelen, den ich han, der liegt beim Wirt im Keller." Geystlich: „den liebsten pulen, den ich han, der ist in des himels trone."

So enthält ein Mönchcodex vom J. 1505 folgende Lieder:

„Ich alter Mensch pin träg und faul." Ueberschrift: „Graman dw vill dürrer gaul. Geistlich."

„Ain jungfraw schön und außerwelt." Ueberschrift: „Ich waiß ein feines paurenmagetlein. Geystlich."

So wurde auch auf das weltliche Lied: „Innsbruk ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen, in fremde Land dahin" rc., welches ein süddeutsches Lied wandernder Handwerksbursche war, das geistliche Lied gedichtet: „O Welt ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen, ins ewig Vaterland" rc., auf dessen Melodie sodann später Paul Gerhard sein Passionslied: „O Welt sieh hier dein Leben" gedichtet hat. (II. Nro. 571.)

Weltliche Melodien ferner wurden benützt, wie z. B.: „Ich ritt zum Tanze" — „Es saß ein Vögelein und sang" — „Ich sah meinen Herrn vom Falken" — „Es wohnet Lieb bei Lieb," um darnach „im weltlichen Thon" ein geistlich Lied zu singen.

Wie mangelhaft nun auch solche aus Volksliedern entstandene geistliche deutsche Lieder* noch waren, so haben wir daran jedenfalls ein

---

* Diese Sitte, das weltliche Volkslied geistlich umzuarbeiten, hat sich auch in der Reformationszeit erhalten, ja sogar noch weiter ausgebildet. In dieser Beziehung sind hier besonders der Erwähnung werth: Hermann Vespasius, Prediger in Stade, mit seinem Büchlein: „Nye christlike Gesenge unde Lede up ellerley ardt Melodien der besten olden Düdeschen Lieder. 1571." und Heinrich Knaust, ein Hamburger, der Rechte Doktor und gekrönter Poet zu Erfurt, mit seinem Büchlein: „Gassenhawer, Reuter und Bergliedlin christlich moraliter und sittlich verendert. Frankf. 1571." Da finden sich nun Lieder wie: „Mir ist ein feins brauns Mägdelein" in ein Weihnachtliedlein; „Der Kukuk hat sich zu tod gefallen" in ein Spottlied auf den tödtlichen Fall des Pabsts; „Der Hund mir vor dem Licht umgeht" in ein Warnungslied vor dem höllischen Hund; „Wo soll ich mich hinkeren ich thummes brüederlein?" in ein Troſtlied für Nothzeiten christlich und moraliter verändert oder geistlich umgedichtet. Zur Probe möge eine solche Umdichtung mit ihrer weltlichen Grundlage hier stehen:

Das weltliche Lied.

1. Ein meidlein sagt mir freuntlich zu
wie sie mich liebt im herzen
Ich sich sie nit der gleichen thun
allein mit mir zu scherzen:
Hat wol sein fug
braunß meidlin klug
Ju ju, ju ju, ju ju
feins meidlin, murr nur nit.

2. Nymm auff zu gut, was ich dir sag
thu dich daran nicht keren.
Sich lieb und trew, vernimm mein wort
mich dieser bit geweren.
Als ich denn traw
liebes meidlein, schaw,
merk was ich dich bit.
Ju ju rc.

Zeichen, wie der deutsche Kirchengesang nicht bloß aus dem geistlichen, sondern auch aus dem weltlichen Volksgesang sich entwickelt hat und allmählich neben den gregorianischen oder kanonischen Kirchengesang ohne gehörigen Rhythmus und Takt sich auch von dieser Seite ein kirchlicher Volksgesang zu stellen anfieng, welcher eben als Volksgesang, bei dem die allgemein faßliche Form die Hauptsache ist, seiner Natur nach vorherrschend rhythmisch ist.

Je länger je mehr entstanden aber durch solche geistliche Umbildung von Volksliedern fast ausschließlich bloß Marienlieder; z. B. „Maria muter und magd" — „Maria verleich mir syn und kraft," genannt die sieben herzleid von unser Lieben frauen, — „Maria schön du himmlisch Kron;" höchstens noch Passionslieder wurden geschaffen, wie sich hierinn besonders Johann Böschenstein, ein Freund Reuchlins (geb. 1472 in Eßlingen, seit 1518 Lehrer der ebräischen Sprache in Wittenberg, starb als Privatmann 1536), Verfasser des Lieds von den sieben Worten Jesu Christi: „Da Jesus an dem Kreuze stund," und Martin Mylius (Miller), ein geistlicher Chorherr zu den Wengen in Ulm († 1521),* bemerklich

---

3. Ja, was man redt und halten thut
Das kombt zu gutem gelten.
Laß du nicht ab, obs einen müth,
Das ich bei dir bin selten.
Ist alß mein schuld
ger gnad und huld!
merk was ich dich bit:
Ju ju ꝛc.

Die geistliche Umdichtung.

1. Ich sprach meim Herrn Gott kindlich zu
wie ich jn liebt im herzen
Und er mir nit deßgleichen thu,
leget mir an viel schmerzen:
„Solches ich mit Fug thu,
mennlin klug!
Also ist mein sitt!
Ju, ju, ju, ju, ju, ju
liebs mennlin murr nur nit!"

2. „Nimb auff zu gut mein gnad und wort
thu dich dran fleißig keren,
Ich bin getrew wol hie und dort
ich wil dich wol erweren.
Auff mich fest baw, ob ich gleich haw;
also ist mein sitt
Ju, ju ꝛc."

3. „Jr seit im glauben träg und faul
bettet von Herzen selten;
Oft bettet nur allein das maul,
bei mir müst jhrs entgelten.
Für ewer schuld geb ich mein huld
also ist mein sitt!
Ju, ju ꝛc."

Eine reiche Sammlung solcher Dichtungen giebt Wackernagel S. 589—604, 103, 104, 119, 126, 127 und besonders 837—861, wo 39 weltliche Lieder, die geistlich umgedichtet wurden, abgedruckt sind.

* Mylius wird zuerst als Doktor genannt, als welcher er dem im J. 1504 gestorbenen Abt zu Wiblingen eine schöne Grabschrift in lateinischen Versen verfaßte; unter dem Probst der Augustinermönche zu den

machten. Seine „**Passio Christi** — gebracht und gemacht nach der gerümpten Musika als man die Hymnus gewont ze brauchen. 1517.“ enthält 26 Passionslieder, freilich ohne dichterischen Werth. Die Minnelieder wurden gerade in der der Reformation zunächst vorangehenden Zeit immer mehr gesteigert. Sämmtliche Psalmen wurden sogar ausdrücklich auf Maria umgearbeitet, ja selbst auf die Großmutter Jesu, die St. Anna, wozu durch sein Lied: „Ave, biſ grüſt du edler stamm“ Heinrich von Loufenberg schon im J. 1438 gleichfalls die Anregung gegeben hatte, wurden Lieder verfertigt.

So that demnach, wie der Kirche im Ganzen, so auch dem Kirchengesang im Besondern eine Reformation immer dringender noth und es war hohe Zeit, daß der Begründer solcher Reformation endlich in der Person **Dr.** Martin Luthers zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erschien.

Wengen in Ulm, Johannes, der 1509 abgedankt, wurde er unter die Chorherren zu den Wengen aufgenommen und wirkte sich dann als ein sehr gelehrter Mann für sich und seinen Freund, den Augustiner Mayer, päbstliche Erlaubniß aus, auf 7 Jahre nach Wien zu gehen, um dort noch weiter den Wissenschaften obzuliegen. Dort half er dem Benediktinerabt bei den Schotten, Chelidonius, zur Herausgabe seines berühmten Buchs: „Sententiae M. Bandini. 1519.“ und wohnte bei ihm als Plebanus. Als er nach Verfluß dieser Zeit um eine Frist angehalten, habe der damalige Probst Michael seine beiden Priester im J. 1515 durch ein päbstliches Breve zurückrufen lassen, diese aber haben an den papam melius informandum appellirt und seyen ausgeblieben, worauf dann, nachdem alle Ermahnungen vergeblich gewesen, im J. 1519 zwei andere Chorherren für sie erwählt worden seyen. Zuletzt soll er Probst des östreichischen Klosters Schrettenthal geworden und als solcher 1521 gestorben seyn. (Collectiones scriptorum rerum historico-monastico-ecclesiasticorum von Michael III., Probst bei den Augustinern zu den Wengen in Ulm. 1765. Tom. III. pg. 404 sqq.) Andere vermuthen, er sey zuletzt zu den Lutheranern übergegangen.

Dritte Periode.

Die Reformationszeit.

Vom Anfang der Reformation bis zum westphälischen Frieden. 1517—1648.

Das evangelische Kirchenlied als kirchliches Glaubenslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Objectivität.

Von Luther bis Gerhard.

1) Die Zeit der Reformatoren. 1517—1560.

Von Luther bis Barth. Ringwaldt. *

Martin Luther, geb. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, seit 1508 Professor und von 1512 bis 1546 Doktor der Theologie zu Wittenberg in Chursachsen, der große Reformator der Kirche, ist auch der Vater und Stifter des deutschen Kirchenlieds und Kirchengesangs. Wie er die Herrschaft des Pabsts und der römischen Curie in Deutschland brach, so brach er auch die Herrschaft der römischen Liturgie, und mit ihr die Herrschaft der lateinischen Kirchensprache.

Als Luther am 31. Okt. 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg jene fünfundneunzig Sätze gegen den schreiendsten Mißbrauch des Pabstthums, den Ablaß, angeschlagen hatte, da war es, wie ein Zeitgenosse erzählt, als wären die Engel Gottes selbst Botenläufer und trügens vor aller Menschen Augen. Das Wort Gottes war seine Wehr und Waffe, womit er nun einen Mißbrauch in der Kirche nach dem andern angriff; auf das Wort Gottes sollte der kirchliche Glaube und das ganze kirchliche Leben zurückgeführt werden. Das Wort Gottes, seit Jahrhunderten dem Volke vorenthalten, ward nun eine neue, alle Verhältnisse der Kirche durchdringende und alle Gemüther mächtig ergreifende Lebenskraft.

Mit der Predigt von der Gerechtigkeit im Glauben an Christum, den alleinigen Mittler zwischen Gott und Menschen, ward ein neues Leben in den Herzen des ganzen Volkes geweckt und so auch für die Dichtung

---

* Quellen: Das deutsche Kirchenlied von M. Luther bis Nik. Hermann und Ambrosius Blaurer von Dr. Wackernagel. Stuttg. 1841.

geistlicher und kirchlicher Lieder ein neuer Lebensbrunn gegraben. Daraus mußten bei der mächtigen durch die Reformation hervorgerufenen Erregung der Gemüther auf dem kirchlichen Glaubensgebiet und bei dem nun endlich errungenen freien Gebrauch des göttlichen Wortes, wodurch das fromme Gefühl Befriedigung, Leben und volle Genüge fand, geistliche Gesänge zum Preis der neuerkannten Heilswahrheiten und zum Bekenntniß des neuen und doch so alten Glaubens an die freie, unverdiente Gnade Gottes in Christo Jesu sich in reicher Menge ergießen. Ja, man kann sagen, daß die ganze poetische Literatur des deutschen Volkes aus dem geistigen Aufschwung herstammt, den die Nation durch die Reformation gewonnen hat.

Eine der hauptsächlichsten Bibelwahrheiten aber nun, welche durch die Reformation wieder hergestellt wurde, war das allgemeine Priesterthum aller Glaubigen (Offenb. 1, 6. 1 Petr. 2, 5. 9.). Dadurch ward das christliche Volk wieder in seine volle Rechte eingesetzt. Das Recht aller Glieder der christlichen Kirche, die da ist der Leib Christi, des alleinigen, unsichtbaren Hauptes, Gott zu opfern Gebete und geistliche liebliche Lieder, trat nun klar im Bewußtseyn Aller hervor. Was seither nur hie und da das Volk sich wie durch einen glücklichen Zufall oder unter der Nachsicht einzelner Kirchenhäupter errungen hatte, das ward nun als allgemeines Recht geltend gemacht und mußte zur allgemeinen Volkssache werden. Christlicher Volksgesang mußte nun nicht bloß außerhalb der Kirchen, sondern in den Kirchen selbst frei ertönen und als wesentlicher Bestandtheil des Gottesdienstes sich darstellen. Nicht länger konnte mehr davon die Rede seyn, daß der geistliche Gesang in der Kirche bloß ein Vorrecht der vom Volk getrennten, der Gottheit näher stehenden, die Bitten der Gemeinde bei der Gottheit vermittelnden Priesterklasse sey, welcher gegenüber die Gemeinde nur eine stumme Person wäre. Nicht länger konnte nun Gebet, Gesang, so wie der ganze Gottesdienst in einer dem größten Theile der Gemeinde unverständlichen fremden Sprache gepflegt werden.

Luthers erstes Bestreben war es, den Gebrauch der h. Schrift wieder in die ganze Gemeinde und unter das Volk zurückzuführen. In Kirche und Haus sollte sich das christliche Volk an diesem Lebensquell laben und erfrischen können. Darum suchte Luther dem deutschen Volk zuerst die Bibel in der allgemein verständlichen Muttersprache in die Hand zu geben und gab schon im J. 1522 das N. Testament nach dem griechischen Grundtext ins Deutsche übersetzt heraus, sofort die Psalmen

und endlich im J. 1534 die ganze Bibel. Unter dem hülfreichen Beistand der neuen Druckerkunst, welche für dieses große Werk der deutschen Bibelübersetzung eigentlich besonders erfunden zu seyn schien, verbreitete sich bald die deutsche Bibel in allen Kreisen des deutschen Volks, gleichfalls als wären hiefür die Engel Gottes Botenläufer gewesen. Wirklich gab Luther auch die Bibel dem deutschen Volke in einer ächtdeutschen, volksthümlichen Sprache, in einer Sprache, die körnigt-kräftig und doch kindlich, allgemein verständlich und doch tief gemüthlich war. Jakob Grimm bezeugt es: „Luther hat sich dabei der Muttersprache mit solcher Kraft, Reinheit und Schönheit bedient, daß seine Sprache ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuen hochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden muß, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks abgewichen wurde. Luthers Verdeutschung der Bibel, die uns mit jedem Menschenalter köstlicher und zum heiligen Kirchenstyl wird (woran geflissentlich kein Wörtchen geändert werden sollte) hat dem Hochdeutschen männliche Kraft und Haltung gegeben." Wie aber Luthers Bibelübersetzung die Grundlage der hochdeutschen Sprache wurde, so wurde sie auch die Grundlage für die Kirchensprache des ganzen protestantischen Deutschlands, und insbesondere für das deutsche Kirchenlied.

Luthers weiteres Bestreben war nämlich darauf gerichtet, daß das Volk nun auch beim regelmäßigen kirchlichen Gottesdienst in der Muttersprache zum Herrn beten und singen könne. Schon im J. 1520 drängte sich ihm der Wunsch auf: „Wollte Gott, daß wir Deutschen Meß zu deutsch läsen," allein eine zarte Scheue vor der Abstellung des alten Gebrauchs der lateinischen Sprache hielt ihn noch ab. Im J. 1523 aber gab er auf einem Quartbogen eine Schrift heraus: „Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeine" und bald darauf erschienen seine „Formulae Missae et communionis pro Ecclesia Wittenbergensi," nach welchen bereits am Weihnachtsfest des J. 1525 in der Pfarrkirche zu Wittenberg deutsche Messe gehalten wurde. Im J. 1526 sodann gab er als Fortsetzung und Vervollständigung auf fünf Quartbogen die Schrift: „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" heraus. Darnach sollten sowohl bei der Messe und dem Hauptgottesdienst, als auch bei den Wochengottesdiensten, den Metten und Vespern, an der Stelle der alten lateinischen Hymnen und Sequenzen deutsche Psalmen und Gesänge in bestimmter Reihenfolge gesungen werden. Diesen Gedanken,

deutschen Kirchengesang in den Kirchen einzuführen, brachte in ihm jener alte hussitische Gemeindegesang zur Reife, welcher von den Schriftstellern der damaligen Zeit als gar rührend und ergreifend geschildert wird.

Nun entstand ein Bedürfniß nach deutschen Kirchenliedern, um solche beim Gottesdienst gebrauchen und an die Stelle der lateinischen Kirchenlieder setzen zu können. Es war so neben dem, daß das neuerregte fromme Gefühl der Glieder der neuen Kirchengemeinschaft aus eignem innern Drang sich in Glaubensliedern ergoß, eine weitere Veranlassung zur Dichtung deutscher Kirchenlieder im eigentlichsten Sinne des Worts gegeben. Auch hier war Luthers Bibelübersetzung maßgebend. In der darinn herrschenden Sprache wurden die kirchlichen Agenden oder Liturgien abgefaßt, in ihr wurde gepredigt, und in die Klänge der lutherischen Bibelsprache kleideten auch ganz naturgemäß die dichterischen Ergüsse des frommen Gefühls sich ein, das ja angefacht und fort und fort genährt wurde durch den Gebrauch der von Luther verdeutschten Bibel und durch Luthers kräftige Glaubenssprache in vielfachen Schriften, die er wie Lichtfunken aussprühte. So erhielt von nun an das deutsche Kirchenlied, wornach in der neuen kirchlichen Gemeinschaft das regste Verlangen sich kund that, das Element seiner geistigen und sprachlichen Bildung von Luthers deutscher Bibelübersetzung. An diese ist, als seinen Typus, das deutsche Kirchenlied nun für immer gewiesen.

Was aber den entschiedensten, unmittelbarsten Einfluß auf die Bildung des deutschen Kirchenlieds hatte, war dieß, daß Luther selbst als Dichter ächtdeutscher Kirchenlieder vorangieng. Zunächst trieb Luthern hiezu das Bedürfniß, für seine deutsche Messe deutsche Gesänge zu haben, weßhalb er auch nach ausdrücklichen Zeugnissen für den „Sanctus" den Gesang: „Jesaja dem Propheten das geschah" und für das Credo oder Patrem den Gesang: „Wir glauben all an einen Gott," ausdrücklich um sie bei seiner deutschen Messe benützen zu können, bearbeitete. Luthers ausgesprochene Absicht bei seiner geistlichen Liederdichtung war, nach dem Vorgang der Väter des alten Bundes und der alten christlichen Kirchenväter deutsche Psalmen für das Volk zu machen. Er wies auf den Psalm, als das ursprüngliche Muster des ältesten Kirchengesangs, zurück. „Ich bin Willens" — so schreibt er nämlich an seinen Freund, den churfürstlichen Hofprediger Georg Spalatin, den er wie andere seiner Freunde aufforderte, neue geistliche deutsche Lieder zu fertigen — „nach dem Exempel der Propheten und alten Väter der

„Kirche, teutsche Psalmen für das Volk zu machen, das ist, geistliche „Lieder, daß das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten „bleibe. Wir suchen also überall Poeten. Da ihr nun der deutschen „Sprache so Meister und so mächtig und so beredt darinnen seyd, so bitte „ich Euch, daß ihr hierinnen mit uns Hand anleget und einen von „den Psalmen zu einem Gesange zu machen sucht, wie ihr hier ein „Muster (d. h. eine Probe von mir) habt. Ich wollte aber, daß die neuen „Wörterlein vom Hofe wegblieben, damit die Worte alle nach dem Begriff „des Pöbels ganz schlecht und gemein, doch aber rein und geschickt her„auskämen, hernach auch der Verstand fein deutlich und nach des Psalms „Meinung gegeben würde."

Luther bearbeitete nun zunächst aus innerem Triebe und angeregt durch jeweilige Lebensereignisse einige biblische Psalmen und suchte sie für den gottesdienstlichen Gebrauch einzurichten. Neben dieser uralten Quelle für das geistliche Lied benützte er aber auch noch die zwei weitern in der Zeit vor ihm liegenden äußern Hauptquellen fürs geistliche Lied — die lateinischen Hymnen sammt ihren Verdeutschungen und die geistlichen Volkslieder und gab, wie Gervinus treffend sagt, noch den innern Quell ächter Religiosität und Glaubenskraft dazu. Er wußte nämlich den reinchristlichen Werth mancher alten lateinischen Gesänge aus der katholischen Zeit gar wohl zu schätzen und obgleich er in der Kirche, wie sie zu seiner Zeit war, „die Stätte des Greuels" erblickte, gestand er dennoch, „daß in ihr durch Gottes Macht und Wunder bei allen Verderbnissen viel Gutes geblieben sey," wohin er namentlich auch „die vielen guten Lieder und Gesänge, beide lateinisch und deutsch," zählen zu müssen glaubte. Besonders gefielen ihm viele Hymnen, weniger die Sequenzen, weil seiner Meinung nach ihrer nur wenige waren, die nach dem Geiste schmeckten. Darneben lieferte er aber auch selbstständige Erzeugnisse deutscher Kirchenlieder (deutsche Originallieder) und hier hielt er sich an den körnigten, naiven Ausdruck des Volksliedes, wie er denn auch wirklich unerreichte Muster volksthümlicher Dichtungen schuf.

Ihrer Entstehungsweise nach lassen sich Luthers deutsche Kirchenlieder* unter folgenden Gesichtspunkten zusammenstellen:

---

*) Die neuesten Quellen, aus denen ihre nähere Kenntniß geschöpft werden kann, sind: Dr. Luthers geistliche Lieder. Vollständig und unverändert mit Erläuterungen. Herausgegeben von Dr. Fr. Crusius. Magdeburg 1846. — Dr. Mart. Luthers geistliche Lieder. Mit Anmerkungen und

A. Uebersetzungen und Ueberarbeitungen lateinischer Gesänge, und zwar

a) zuvor noch nicht verdeutschter:

1. „Verleih uns Frieden gnädiglich" — „da pacem Domine."
2. „Jesus Christus unser Heiland, der von uns" — „Jesus Christus nostra salus" von Johannes Huß, dem böhmischen Reformator, weßhalb das Lied, das Luther durch freie Ueberarbeitung gefertigt, in allen luth. Gesangbüchern die Ueberschrift trägt: „S. Johannis Hussen Lied, gebessert."

b) zuvor schon verdeutschter:

3. „Gelobet seyst du Jesu Christ" — „grates nunc omnes reddamus," von Notker Balbulus (Sequenz). Verdeutschung aus dem fünfzehnten Jahrhundert: „Gelobet seyst du Jesu Christ." Alle Verse, außer Vers 1, sind von Luther frei hinzugedichtet.
4. „Der du bist drei in Einigkeit" — „o lux beata trinitatis," von Ambrosius. Verdeutschung von Dietrich am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts: „O Licht heilige Dreifaltigkeit."
5. „Was fürcht'st du Feind Herodis sehr" — „Hostis Herodes impie" von Sedulius. Verdeutschung von Dietrich: „Herodes, du gottloser Feind."
6. „Komm heiliger Geist Herre Gott" — „veni sancte spiritus reple," Antiphone aus dem 11. Jahrh. Verdeutschung zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts: „Kum heiliger Geyst Herre Gott."
7. „Nun komm der Heiden Heiland" — „veni redemtor gentium," von Ambrosius. Verdeutschung vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts: „Der Heiden Heiland komme her."
8. „Wir glauben all' an Einen Gott" — „Patrem credimus," aus der ambrosianischen Zeit. Verdeutschung zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts: „Wir glauben in einen got."
9. „Herr Gott dich loben wir" — „Te Deum laudamus," aus der ambrosianischen Zeit. Verdeutschung im achten Jahrhundert: „Thi cot lopemes" und zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts: „Dich Gott loben wir."
10. „Christum wir sollen loben schon" — „a solis ortus cardine," von Coelius Sedulius. Verdeutschung von Johannes von Salzburg: „Vom Anegang der sunne clar."
11. „Mitten wir im Leben sind" — „media vita in morte sumus," aus dem eilften Jahrhundert. Verdeutschung aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts: „in mittel unsres Lebens Zeit."
12. „Komm Gott Schöpfer heiliger Geist" — „veni creator spiritus," von Carl dem Großen. Verdeutschung von Johannes von Salzburg: „Kum sanfter Trost heiliger Geist."

Beilagen begleitet von Dr. Julius Leop. Pasig. Leipz. 1845. (recht populär gehalten). — Mart. Luthers geistl. Lieder mit den zu seinen Lebzeiten gebräuchlichen Singweisen. Herausgegeben von Dr. Ph. Wackernagel. Mit Randzeichnungen von Gust. König. Stuttg. 1848. (hier sind, wie sonst noch nie, die 3 ersten Originalgesangbücher Luthers benützt und nach den Resultaten der in diesem Werk enthaltenen Forschungen sind deßhalb nun auch manche Angaben der 1sten Ausgabe berichtigt.)

B. Verbesserungen oder Ueberarbeitungen urdeutscher geistlicher Volkslieder.

13. „Gott sey gelobet und gebenedeiet" — uralt.
14. „Christ lag in Todesbanden" — eine Ueberarbeitung und Erweiterung des aus dem zwölften Jahrhundert stammenden Volslieds: „Christ ist erstanden" mit Beifügung der Originalverse 2—7. Zuvor schon öfters bearbeitet.
15. „Nun bitten wir den h. Geist" — Bearbeitung des aus dem dreizehnten Jahrh. stammenden Pfingstgesangs: „nu biten wir den h. Geist" mit Beisetzung der Originalverse 2—4.
16. „Gott der Vater wohn uns bei" — Ueberarbeitung der Bittfahrtlitanei aus dem fünfzehnten Jahrh.

C. Bearbeitungen lateinischer Psalmen.

17. „Ach Gott vom Himmel sieh darein" — Psalm 12.
18. „Es spricht der Unweisen Mund" — Ps. 14.
19. „Ein feste Burg ist unser Gott" — Ps. 46.
20. „Es wollt uns Gott genädig seyn" — Ps. 67.
21. „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit" — Ps. 124.
22. „Wohl dem, der in Gottesfurcht steht" — Ps. 128.
23. „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" — Ps. 130. (doppelt.)

D. Bearbeitungen einzelner Bibelstellen.

24. „Jesaja dem Propheten das geschah" — Jes. 6.
25. „Vater unser im Himmelreich" — Matth. 6.
26. „Vom Himmel hoch da komm ich her" — Luc. 2.
27. „Mit Fried und Freud fahr ich dahin" — Luc. 2.
28. „Sie ist mir lieb die werthe Magd" — Offenb. 12.
29. „Dieß sind die heilgen zehn Gebot" } die zehn Gebote.
30. „Mensch willt du leben seliglich" * } die zehn Gebote.
31. „Christ unser Herr zum Jordan kam" — die Geschichte der Taufe.

E. Frei gedichtete Lieder.

32. „Nun freut Euch, lieben Christen, g'mein."
33. „Ein neues Lied wir heben an."
34. „Jesus Christus unser Heiland, der den Tod."
35. „Vom Himmel kam der Engel Schaar."
36. „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" — drei Verse.

Außer diesen 36, oder, wenn man das Lied „Aus tiefer Noth" mit seiner ältern und neuern Bearbeitung doppelt zählt, 37 Liedern schreibt man gewöhnlich, wiewohl mit Unrecht, Luthern noch mehr Lieder zu, z. B.

„Der Tag, der ist so freudenreich" — eine Uebersetzung der lateinischen Hymne Adams von St. Victor. „Dies est laetitiae". Sie steht aber schon im Behe'schen Gesangbuch, das vor der Reformation erschien.
„Christ, der du bist Licht und Tag" — eine Uebersetzung des lateinischen Vespergesangs: „Christe, qui lux es et die" — gefertigt

* Es ist eine unverbürgte Nachricht in der Jenaer Allgem. Literatur-Zeitung, daß dieß Lied schon 1451 vorhanden gewesen sey.

von Wolfgang Meußlin (Musculus) Professor der Theologie zu Bern, wo er 30. Aug. 1563 starb.

„O du armer Judas was hast du gethan" — eine Bearbeitung des altdeutschen Judaslieds.

„Ich will den Herren loben allezeit" — nach Psalm 33.

„Ich dank dem Herrn von ganzem Herzen" — nach Psalm 111.

„Da Israel aus Egypten zog" — nach Psalm 114 und 115.

„Christ ist die Wahrheit und das Leben" — nach Joh. 14.

„In meinem Elend ist dieß mein Trost" — nach Hiob 19.

Nach der Zeitfolge, in der sie gedichtet wurden, lassen sich Luthers Lieder folgendermaßen ordnen:

Vom J. 1523 — Nr. 33 (im Erfurter Enchiridion von 1524). Nr. 23 (die ältere Fassung). Nr. 32 (im Nürnbergerbüchlein v. 1524).

Vom J. 1523 oder auch erst 1524 — Nr. 17. Nr. 18 (im Nürnbergerbüchlein v. 1524).

Vom J. 1524 — Nr. 20. Nr. 3. Nr. 2. Nr. 13. Nr. 14. Nr. 29. Nr. 7. Nr. 10. Nr. 12. Nr. 6. Nr. 22. Nr. 11. (Diese alle stehen mit Ausnahme der ersten Nummer im Erfurter Enchiridion von 1524.) Nr. 23 (die neuere Fassung). Nr. 30. Nr. 27. Nr. 8. Nr. 16. Nr. 21. Nr. 15. (Diese stehen in Walthers Chorgesangbüchlein von 1524.)

Vom J. 1526 — Nr. 24 (in der deutschen Meß von 1526).

Vom J. 1529 — Nr. 19. Nr. 1. Nr. 9 (im Jos. Klug'schen Gesangbuch von 1529).

Vom J. 1535 — Nr. 26. Nr. 28 (im Klug'schen Gesangbuch v. 1535).

Vom J. 1539 — Nr. 25. (im Einzeldruck vom J. 1539).

Vom J. 1541 — Nr. 31. Nr. 36. Nr. 5 (Im Einzeldruck).

Vom J. 1543 — Nr. 35. Nr. 4 (im Klug'schen Gesangbuch v. 1543).

In solch' ächter Volksthümlichkeit, mit solcher Glaubenskraft und kindlichen Einfalt hatte vor Luther noch Keiner gesungen. Cyriacus Spangenberg sagt treffend in der Vorrede zu seiner **Cithara Lutheri 1569, pag. 2.**: „Lutherus ist unter allen Meistersängern, sieder der „Apostel Zeit der beste und kunstreichste gewesen, in dessen Liedern und „Gesängen man kein vergebliches und unnöthiges Wörtlein findet. Es „fleußet und fället ihm Alles aufs lieblichste und artlichste voller Geists „und Lehre, daß auch ein jedes Wort schier eine eigene Predigt oder doch „zum wenigsten eine sonderliche Erinnerung giebt. Da ist nichts gezwun„genes, nichts genöthigtes und eingeflicktes, nichts verdorbenes. Die „Reimen sind leicht und gut, die Wort artlich und auserlesen, die Mei„nung klar und verständlich, die Melodie und Ton lieblich und herzlich „und in Stimme alles herrlich und köstlich, daß es Saft und Kraft hat, „herzet und tröstet und ist fürwahr seines gleichen nicht, viel weniger „seines Meisters zu finden, wie alle fromme Herzen mit mir bekennen „müssen, daß uns Gott durch ihn an seinem Gesangbüchlein etwas hohes,

„wunderbares und sonderliches geschenkt hat, dafür wir ihm in alle Ewig-„keit nicht genugsam danken können.“

Vernehmen wir aber auch einen Zeugen aus der neuesten Zeit. Gervinus sagt (Thl. III. S. 25): „Es war in Luthers Liedern jene „heitere Zuversichtlichkeit und jene Kraft des Vertrauens, die ihn über-„haupt so herrlich macht; sie waren aus dem frohen, kräftigen Geist ge-„sungen, der dem Volke so wohl thut, aus dem Glauben, daß uns Gott „wieder fröhlich gemacht durch den Glauben an den Erlösersohn; sie „sollten dem Heulen, Trauer und Leid, das der Pabst in aller Welt an-„gerichtet, Schaden und Abbruch thun.“

Und so war es auch. Mit lautem Jubel nahm das Volk diese herrlichen Lieder Luthers auf, die anfangs nur auf einzelnen Zetteln mit Noten gedruckt erschienen. Mit reißender Schnelligkeit verbreiteten sie sich durch ganz Deutschland wesentlich fördernd das Werk der Reformation. So schreibt daher Tileman Heshusius in der Vorrede zu den Psalmen Davids, verdeutscht von Joh. Magdeburgensis. Frankf. 1565: „Mir „zweifelt nicht, durch das eine Liedlein Lutheri: „„Nun freut Euch liebe „Christen g'mein,““ werden viel hundert Christen zum Glauben bracht „seyn worden, die sonst den Namen Lutheri vorher nicht hören mochten, „aber die edlen theuren Worte Lutheri haben ihnen das Herz abgewonnen, „daß sie der Wahrheit beifallen mußten, so daß meines Erachtens die „geistlichen Lieder nicht wenig zur Ausbreitung des Evangelii geholfen „haben.“ Der Jesuit Konzenius klagt: „**Hymni Lutheri animos plures, quam scripta et declamationes occiderunt,**“ und der spanische Carmelitermönch Thomas a Jesu sagt in dem Buche „**de conversione omnium gentium**“ **Lib. VIII. Pag. 511**: „Es ist äußerst zu verwundern, wie sehr diejenigen Lieder das Lutherthum fortgepflanzt haben, die in deutscher Sprache haufenweis aus Luthers Werkstatt geflogen sind und in Häusern und Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern gesungen werden.“ In den Jahren 1524 u. 1525, da Luther seine meisten Lieder dichtete, waren allein in der Stadt Erfurt vier verschiedene Drucker mit Herausgabe von Luthers Liedern beschäftigt. Den Liedern konnte man auch nicht so wie den andern Schriften Luthers den Weg versperren, da sie in Briefen und im Gedächtniß weiter giengen. In einem Lied von Ambrosius Blaurer heißt es deßhalb auch:

obgleich miswan die tyrannen
s' Gotteswort murdiet wieder bannen,

die predig und Bibel weren,
so magst du dich vorrats neren,
und was du gesamlet hast mit truwen,
wie ein reines thierle wiederkuwen.

Ja es stand nicht lange an, so wurden Luthers Lieder wenigstens zum Theil und mit Veränderungen sogar hie und da beim katholischen Gottesdienste eingeführt und fanden selbst bei abgesagten Feinden Luthers den entschiedensten Beifall. Zu diesen gehörte unter Andern der Herzog Heinrich von Wolfenbüttel; dieser duldete selbst den Gebrauch einiger von Luther verfertigten Lieder in seiner Hofkapelle, z. B. „es woll uns Gott genädig seyn" — „Mensch will du leben" — „wir glauben all an einen Gott", — „Vater unser" — „Eine feste Burg" ꝛc. Der katholische Priester machte dem Herzog Vorstellungen, wie er solche Lieder nicht dulden dürfe. Als nun der Herzog sich erkundigte, was er denn für Lieder meine? und der Priester antwortete: „Gnädiger Herr, sie heißen: es woll uns Gott genädig seyn" ꝛc., hat der Fürst bald darauf gesagt: „Ei, soll uns denn der Teufel gnädig seyn? Wer söll uns denn sonst gnädig seyn, denn Gott allein?" „Also" — setzt Selneccer hinzu, der dieß in der Vorrede zu seinen Kirchengesängen (Leipz. 1587) erzählt, — „also ist der Pfaff mit „Schanden bestanden und abgewiesen und sind die geistlichen Lieder Dr. Luthers fortgesungen worden und haben den Platz behalten." Weitere Belege dafür, wie die Lieder Luthers im Mund des Volkes und selbst der Kinder lebten und die Reformation ersingen halfen, vgl. II, Nro. 86 und Nro. 215.

Die vier ersten Originalgesangbücher der Reformationszeit sind folgende:

„Enchiridion* oder eyn Handbüchlein eynem yetzlichen Christen fast nützlich bey sich zu haben, zur steten Ybung und trachtung geistlicher Gesange und Psalmen. Rechtschaffen und kunstlich vertheutschet. **MCCCCCXXIIII.** Gedruckt zu Erffordt zum schwarzen Horne bey der Kremer Brucken. **MDxxiiij.**" Der Verfaßer dieses sogenannten

* Das sonst gewöhnlich auch Enchiridion genannte Gesangbüchlein aus 8 evangelischen Gesängen bestehend, (4 von Luther, 3 von Speratus, 1 von einem Unbekannten) welches 1524 noch vor dem eigentlichen Enchiridion unter dem Titel erschien: „Etlich christlich Lieder, Lobgesang und Psalm, dem reinen Wort Gottes gemäß. Wittenberg. MDXXiiij. 2te Aufl. vom J. 1525 mit 16 Liedern, 3te Aufl. vom selbigen Jahr mit 40 Liedern, ist oberdeutschen Ursprungs und ist trotzdem, daß „Wittenberg" auf dem Titel steht, wahrscheinlich zu Nürnberg gedruckt — weßhalb es Wackernagel geradezu das „Nürnberger Büchlein von 1524" nennt.

Erfurter Enchiridion vom J. 1524 mit 25 Liedern, worunter sich 18 von Luther befinden, der wahrscheinlich seine Lieder und die der Andern handschriftlich dem Drucker in die Hände legte, ist unbekannt; man vermuthet, es sey Joh. Lange in Erfurt oder Justus Jonas, der im Jahr 1524 von Luther an Lange empfohlen wegen besondrer Geschäfte nach Erfurt gereist ist. Es war für den Handgebrauch der Gemeinde bestimmt, damit diese während des Chorgesangs in demselben die Gesänge nachlesen könne, denn für die ersten 4—5 Jahre, wo die Einführung eines deutschen Gesangs durch die Unbeholfenheit der Gemeinden große Schwierigkeiten hatte, wollte Luther zunächst nur durch einen guten Chorgesang auf die Bildung des Gemeindegesangs hinwirken, weßhalb die Vorrede auch sagt: — „auf daß einmal der gemeine christliche Haufen mit der Zeit möge lernen verstehen, was man handle in der Gemeine in singen und lesen."

„Geistliche Gesangbüchlein. Tenor. Wittenberg. **MDiiij.**" Dieses nur für die im Chorgesang zu unterweisende Schuljugend bestimmte sogenannte „Wittenberger oder Walther'sche Chorgesangbüchlein" mit 32 Liedern, worunter 7 weitere von Luther, die das Enchiridion noch nicht hat, erschien zwar auch im J. 1524, aber etwas später, als jenes und ist eine gemeinschaftliche Arbeit Luthers und des Cantors am Hofe Friedrichs des Weisen zu Torgau, Johann Walther, welcher besonders die Aussetzung der Melodien in 4 und 5 Stimmen dafür besorgte. Es erschienen davon im J. 1537, 1544 und 1551 vermehrte Auflagen.

„Geistliche Lieder auffs new gebessert zu Wittenberg. **Dr.** Martin Luther. **MDXXIX.** gedruckt zu Wittenberg durch Joseph Klug 1529." Sedezform mit 54 Liedern. Dieses sogenannte Klug'sche Gesangbuch ist ein Gemeindegesangbuch, das Luther drucken ließ, nachdem das Volk durch den Chorgesang, auf den er in den ersten 4—5 Jahren allein sein Absehen hatte, an eignen Gesang und an die neuen Lieder gewöhnt worden war. Darum sind hier nun, während das Chorgesangbüchlein die Lieder neben lateinischen Gesängen ohne alle kirchliche Eintheilung gibt, die Lieder nach Kirchenfesten geordnet und bloß die Noten der Melodie beigefügt. Eine 2te Auflage erschien 1535 mit 52 Liedern, worunter 29 von Luther, eine 3te im J. 1543.

„Geystliche Lieder. Mit einer newen vorrhede, **Dr.** Mart. Luther. Warnung **D.** M. L.

> Viel falscher Meister jezt Lieder lichten
> Siehe dich für und lern sie recht richten,
> Wo Gott hin bawet sein Reich und sein Wort,
> Da vil der Teufel seyn mit trug und mord.

Leipzig. gedruckt durch Valentin Babst in der Ritterstraßen. 1545." Dieses sogenannte Babst'sche Gesangbuch enthielt 89 Lieder. Ein zweiter erschienener Theil nach 1545, hat den Titel: „Psalmen und geystliche Lieder, welche von frommen Christen ge=

macht und zusammengelesen sind." Eine vermehrte Auflage des ganzen Babst'schen Gesangbuchs erschien im J. 1566 mit 400 Liedern. Es bildet in seiner 1sten Auflage den Schluß der Bemühungen Luthers um Feststellung des evangelischen Gemeindegesangs.

Im Jahr 1531 gab Michael Weiß oder Weisse, geb. zu Neisse in Schlesien, Pfarrer der deutschen Brüdergemeinden in den Herrschaften Landskron und Fulnek, für die aus Deutschen bestehenden Gemeinden der böhmischen und mährischen Brüder zu Jung Bunzlau ein deutsches Gesangbuch der böhmischen Brüder heraus, welches 155 Lieder enthielt, die Weiß theils aus der alten von Lucas im J. 1504 veranstalteten Sammlung der böhmischen Hussitenlieder (S. 64) ins Deutsche übersetzte, theils neu verfertigte. Der Titel ist: „Ein neu Gesangbüchlein. Gedruckt zum Jungen Bunzel in Böhmen. 1531". Dieses Gesangbuch erschien sodann im J. 1540 von Joh. Horn, Prediger zu Jungbunzlau und vom Jahr 1532—1547 Oberbischof der böhmischen Brüder, neubearbeitet mit 180 Liedern. Dieser Sammlung folgten nach: „Kirchengesänge, darinnen die Hauptartikel des christlichen Glaubens kurz gefasset und ausgelegt sind 1560;" zweite Auflage 1580 mit 177 weitern neuen Liedern. Luther lobte das Weißische Gesangbuch sehr und nahm Manches von der ahnungsreichen Sinnigkeit dieser einen ganz eigenen gemüthlichen Charakter an sich tragenden Lieder an. Herder in seinen Briefen über das Studium der Theologie Thl. 4, S. 302 sagt von ihnen: „In den Gesängen der böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt „und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die wir wohl „lassen müssen, weil wir sie nicht haben." Sie wurden daher auch mit außerordentlichem Beifall in der lutherischen Kirche aufgenommen und bald nach ihrem Erscheinen den lutherischen Gesangbüchern einverleibt. Die bekanntesten sind:

„Ach Gott und Herr" — „Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott" — W. G. Nr. 303 — „Christ, der du bist das Tageslicht" (nach der lateinischen Hymne: „Christe qui lux es et die", die auch Luther bearbeitet hat) — „Christus, der uns selig macht" — „Christus ist erstanden" — „Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich" — „Der Tag vertreibt die finstere Nacht" (der jetzt noch bei unsern Nachtwächtern gebräuchliche Vers beim Abgehen von der Nachtwache, die sogenannte „Tagwacht") — „Gottes Sohn ist kommen" („Menschenkind merk eben") — „Gott, Erd und Himmel sammt dem Meer" — W. G. Nr. 61. — „Lobet Gott, o liebe Christen" — „Nun laßt uns den Leib begraben (nach Prudentius Grabgesang: „jam moesta quiesce querela") — „Nun hilf uns, o Herr Jesu Christ" — W. G. Nr. 507. — „Weltlich Ehr und zeitlich Gut."

Dr. Riderer zählt bis zum J. 1546 bereits 47 lutherische Gesangbücher und Wackernagel bis zum J. 1571 sogar 187 größere oder kleinere Gesangbücher auf,* wobei sich unter den Sammlern und Herausgebern besonders Joh. Spangenberg (S. 94.) und Lucas Lossius auszeichnen. Im Jahr 1566 war zu Straßburg ein Gesangbuch mit 300 „Kirchengesängern" erschienen.

Zu solch schöner Blüthe entfaltete sich gar bald das deutsche Kirchenlied in der evangelischen Kirche. Um Luther her sammelten sich nämlich gar viele Prediger des lautern Evangelii und dichteten, durch seinen Vorgang angeregt, einzelne geistliche Lieder in der Absicht, die evangelische Sache damit zu fördern, und in dem Drange, die neuerkannten Heilswahrheiten freudig vor aller Welt zu bekennen.

Es sind nach den Ländern und Richtungen, welchen sie angehören, zusammengestellt, folgende:

a) Die sächsischen Reformatoren.

Jonas, Dr. Justus, der treue Freund und Gehülfe Luthers, der an seinem Sterbebette stand und ihm die Leichenpredigt hielt. Er wurde geb. 5. Juni 1490 in Nordhausen, wo sein Vater Bürgermeister war. Eigentlich soll er Jodocus Koch geheißen haben. Schon frühe hielt der Herr über dieses erwählte Rüstzeug für das Werk der Reformation seine schützende Hand. Da er nämlich noch ein Kind war, verschluckte er einst ohne Schaden die Zwiebel, welche auf einer Pestbeule seines kranken Vaters gelegen war, um das Gift herauszuziehen. Im dreizehnten Jahr studirte er bereits zu Erfurt die Weltweisheit und Rechtswissenschaft und wurde noch sehr jung Professor der Rechte zu Erfurt, von wo aus er mit Erasmus von Rotterdam Bekanntschaft machte. Durch das Licht des Evangeliums, welches Luther angesteckt hatte, wurde er zum Studium der Gottesgelahrtheit hingezogen und trat bald in genaue Freundschaftsverhältnisse mit Luther, so daß er ihn im April 1521 auf den Reichstag nach Worms begleitete. Als ihm wegen dieser Begleitung seine Einkünfte in Erfurt entzogen wurden, übertrug ihm der Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen, welcher ihn auf dem Reichstag zu Worms kennen gelernt hatte, die Probstei des Allerheiligenstifts in Wittenberg. Bald wurde er auch statt Professor des kanonischen Rechts, wie zwar der Churfürst wollte,

* Ein ausführliches Verzeichniß der hauptsächlichsten evangelischen Gesangbücher gibt Wackernagel in seinem Werk: Luthers geistl. Lieder u. w. Stuttg. 1848. S. 79–111.

aber er nicht, Dr. der Theologie neben Luther, der einen treuen Gehülfen und Mitarbeiter an ihm bekam. Er predigte 1523 öffentlich gegen die päbstlichen Mißbräuche und war bei allen wichtigen Verhandlungen zur Begründung der evangelischen Lehre thatkräftig zugegen; so reiste er 1529 mit Luther und Melanchthon nach Marburg zu dem Religionsgespräch, das Landgraf Philipp von Hessen zwischen Zwingli und Luther daselbst veranstaltet hatte und so war er auch 1530 mit Melanchton bei der Uebergabe der Confession auf dem Reichstag zu Augsburg und 1537 auf dem Convent zu Schmalkalden bei Festsetzung der schmalkaldischen Artikel. Er war nämlich nicht bloß ein guter Theolog, sondern auch ein geschickter Jurist, und daher bei den um der Religion willen veranstalteten Zusammenkünften besonders brauchbar. Als gegen das Jahr 1541 sich auch zu Halle in Sachsen eine große Begierde nach freier Ausübung der protestantischen Lehre regte, kam er am grünen Donnerstag des genannten Jahrs unvermuthet dahin und hielt noch an diesem Tage in der Marienkirche daselbst die erste evangelische Predigt zum Schrecken des Raths, aber zu um so größerer Freude der Bürgerschaft. Der Rath bestellte ihn auch wirklich auf vier Jahre zum ersten Stadtprediger, worauf er sich's denn, obwohl unter viel Kampf und Gefahr, mit allem Eifer angelegen seyn ließ, das Reformationswerk in Halle zu befördern. Als im Schmalkaldischen Kriege Herzog Moriz Halle erobert hatte, drohte seinem Leben große Gefahr. Kaiser Carl V. besetzte nämlich nun die Stadt, und er bekam einen spanischen Hauptmann ins Quartier. Dieser war gedungen, ihn heimlich umzubringen. Als ihn aber Jonas freundlich aufnahm und gar liebreich behandelte, so ward er dadurch so gerührt, daß er nach einiger Zeit zu ihm sagte: „Herr Doktor, ich kann euch nicht bergen, daß ich Befehl habe, Euch umzubringen; ich sehe aber, daß Ihr so ein ehrlicher, frommer Mann seyd, daß ich Euch unmöglich etwas zu Leide thun kann. Aber verberget Euch, damit nicht etwan ein Anderer beim Abzug Euch umbrächte." So hielt der Herr seine Hand über Jonas und er durfte nun in der That und Wahrheit erfahren, was er in seinem Psalmlied (123): „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält" gesungen hatte:

Was Menschen krafft und witz anfeht
sol uns billich nit schrecken:
Er sitzet an der höchsten stett,
der wird jrn rath aufdecken.
Wenn sie es auffs klügest greifen an
so geht doch Gott ein' andere ban
Es steht in seinen Händen.

Sie wüten fast und faren her
als wolten sie uns fressen,
Zu würgen steht all jr beger
Gotts ist bei jn vergessen.
Wie meereswellen eynher schlan
nach leib und leben sie uns stan,
Des wird sich Gott erbarmen.

Auf dieß hin flüchtete er nach Jena, wo er die Theologie lehrte; bereits an Ostern 1548 kehrte er aber wieder nach Halle zurück, erhielt jedoch von dem Rath, welcher die Ungnade des Kaisers fürchtete, die Erlaubniß zum Predigen nicht. Im J. 1551 berief ihn dann der Herzog Johann Ernst von Coburg zu seinem Hofprediger, und nachdem dieser Fürst gestorben war, wurde er im J. 1553 Pfarrer zu Eisfeld und Generalsuperintendent der fränkischen Kirchen im Fürstenthum Coburg. Hier starb er am 9. Okt. 1555 in einem Alter von zweiundsechzig Jahren. Auf seinem Sterbebette verfiel er, der einst so Viele getröstet und seinen sterbenden Freund Luther noch zur Beständigkeit des Glaubens ermahnt hatte, in eine große Kleinmüthigkeit, so daß ihn sein Famulus trösten mußte. Durch dessen Gespräch gelangte er jedoch wieder zu einer völligen Freudigkeit und schlief sanft ein als ein müder Streiter der Kirche Christi.

Von ihm haben wir die Lieder:

„Der Herr erhör Euch in der Noth"
„Herr Jesu Christ Dein erb wir sind"
„Wo Gott der Herr nicht bei uns hält.

Auch dichtete er V. 5 zu Luthers Lied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" (W. G. Nr. 206.)

(Quellen: Laurentius Reinhard, comment. histor. theol. de vita et obitu Justi Jonae Vimar. 1731. — Dr. G. Chr. Knapp, narratio de Justo Jona. Hal. Sax. 1817. — Meinhard, de Justo Jona. Altenb. 1831. — Bildersaal der Zeugen aus dem Reformationszeitalter. Dresden. 2tes Heft mit dem Bilde des Jonas von Cranach, geschildert von Pastor Wehrhan in Bauzen. — K. C. L. Franke's Geschichte der Halle'schen Reformation. Halle 1841. — Dr. Edwin Bauer, Gallerie der Reformatoren. 1. Bd. Meissen 1841. — Dr. Luther und seine Zeitgenossen als Kirchenliederdichter von A. Gebauer. Leipz. 1827.)

Eber, Dr., Paul, der treue Freund und Gehülfe Melanchthons, für den er das war, was Justus Jonas für Luther. Er wurde am 8. Nov. 1511 zu Kitzingen in Franken geboren, wo sein Vater, Johannes Eber, als Schneidermeister lebte. Seine rechtschaffenen Eltern boten Alles auf, ihn in häuslicher Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuerziehen, und weil er vortreffliche Gaben zeigte, ließen sie sichs gerne ein Opfer kosten und schickten ihn 1523 auf das Gymnasium nach Ansbach, wo man ihm

bald anmerken konnte, daß einmal ein ausgezeichneter Mann aus ihm werde. Damit er aber auch ein Mann nach dem Herzen Gottes würde, mußte er frühzeitig durch eine schwere Prüfungsschule gehen. In demselben Jahr, da er das elterliche Haus verließ, starb ihm seine liebe Mutter, und ein Jahr darauf verfiel er in eine Krankheit, die langwierig und lebensgefährlich zu werden drohte. Deßhalb ließ ihn sein Vater durch den ältern Bruder, Johannes, heimholen. Dieser setzte den nach ein paar Stunden schon vom Gehen sterbensmüd gewordenen Paul auf das Pferd eines vorüberfahrenden bekannten Metzgers. Nach einiger Zeit wird aber das Pferd scheu, wirft seinen jungen, schwachen Reiter ab und schleift ihn, der wegen seiner großen Stiefel im Bügel hängen blieb, beinahe eine halbe Stunde lang jämmerlich am Boden, indem es mit ihm wild durch die Felder rennt. Zu Hause angelangt verschweigen die Knaben den Hergang, da keine besondere Verletzung sichtbar war, am dritten Tag schwoll ihm aber der Hals auf und nun war es zu spät, dem Uebel zu steuern; Eber wurde krumm und höckerigt und behielt von da sein Leben lang eine kleine, höckerigte und gebrechliche Gestalt. Diese ganze Begebenheit aber entschied in ihm vollends für die Wahl des geistlichen Berufs und machte den tiefsten Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Knaben. Nachdem er ein ganzes Jahr lang zu Hause hatte harren müssen, während die furchtbaren Greuel des Bauernkriegs um ihn tobten, brachte ihn sein Vater im Jahr 1525 auf das im evangelischen Sinn neuerrichtete Gymnasium in Nürnberg, die sogenannte St. Lorenzerschule. Melanchthon hatte diese Schule feierlich eingeweiht und durch seine Bemühungen kam der ausgezeichnete Sprachkenner Joachim Camerarius, welcher mit jugendlicher Geistesfrische wirkte und griechische Sprache und Geschichte lehrte, als Direktor an dieses Gymnasium. 6—7 Jahre lang legte hier der selbst noch junge Camerarius den Grund zur Bildung Ebers und die Geistesgemeinschaft, in welche beide miteinander traten, blieb beständig, auch noch in spätern Zeiten, zwischen ihnen lebendig.

Im J. 1532 begab sich Eber nun gründlich gebildet auf die hohe Schule nach **Wittenberg**, um sich in jener schönen Zeit der wiedererwachten ersten Liebe zu Christo und seinem heiligen Evangelium zu Luthers und Melanchthons Füßen zu setzen und unter ihrer Leitung in dem neuen Lichte des göttlichen Wortes zu wandeln. Hier zeichnete er sich bald durch Sittenreinheit und Kenntnisse so sehr aus, daß ihn Melanchthon seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte. Im J. 1537 wurde er als

Docent in die philosophische Fakultät aufgenommen und nun wurde sein Lehrer Melanchthon auch sein vertrautester Freund. Melanchthon erfand ihn so treu und bewährt, daß er ihm alle seine Geheimnisse anvertraute und ihn in seinen wichtigsten Briefwechsel einweihte. Da nämlich Eber zugleich auch sehr deutlich und zierlich schrieb, so mußte er dem Melanchthon zu allen wichtigern Ausfertigungen seine Hand leihen; dieser unternahm und schrieb beinahe nichts, worüber er sich nicht mit Eber zuvor besprochen hätte. Man pflegte ihn daher scherzweise „Philippi Repertorium," „Philippi Schatzkammer" zu nennen. Aber auch Luthers Vertrauen besaß Eber in hohem Grad. So sagte einmal dieser in einer ernsten Lebensstunde, als Melanchthon, Creutziger, Major und Eber bei ihm zu Gaste waren, bei der bevorstehenden Noth in der Religion und im Lande: „so lang ich lebe, hat es, so Gott will, keine Gefahr und wird in Deutschland Friede bleiben, aber wenn ich todt bin, dann betet; ja dann wird's noth thun, zu beten und unsre Kinder werden zum Speer greifen müssen; es wird schlimm mit Deutschland stehen, das tridentinische Conzil zürnt uns sehr und meint es böse mit uns. Darum bittet, bittet fleißig nach meinem Tod." Drauf wandte er sich zu Paul Eber und sprach: „Paulus heißest du, nun so werde ein Paulus und laß dich ermahnen, daß du nach Pauli Beispiel aufrecht erhalten und schützen wollest die Lehre, welche uns Paulus übergeben hat."* Wirklich erklärte Eber auch später aufs Kräftigste und Eindringlichste zu Wittenberg die Briefe Pauli. Als Lehrer trat er in einen herzlichen Verkehr mit seinen Schülern und sorgte mit größter Theilnahme für ihr geistliches und leibliches Wohlergehen. Es giengen vorzügliche Männer aus seiner Schule hervor. Melanchthon wählte seinem Freund in der Person der Helena Küffnerin von Leipzig, einer züchtigen und sittigen Jungfrau, eine Lebensgefährtin aus, mit der er sich im J. 1541 ehlich verband und als mit einer frommen und gottesfürchtigen Hausfrau achtundzwanzig Jahre lang äußerst glücklich lebte. Im J. 1544 wurde er Professor der Grammatik und benützte nun eifrig diese Gelegenheit, dem Evangelium mit seinen Sprachkenntnissen zu dienen. Als sofort im Jahr 1546 nach ausgebrochenem Schmalkaldischem Krieg Wittenberg bedroht wurde und fast alle Professoren mit den Studenten aus der Stadt sich flüchteten, blieb Eber mit Bugenhagen und

---

* „Tu vocaris Paulus. Moneo igitur te, ut exemplo Pauli studeas, constanter conservare et tueri doctrinam, quam Paulus tradidit." Sekendorf. Historia Lutheranismi. Lib. III. sect. 36. p. 134.

Creuziger allein zurück, ruhig auf die Hülfe des Herrn harrend (vergl. Thl. II. Nr. 492), und als nun die Stadt nach kurzer Belagerung sich Kaiser Carl dem Fünften übergab, war Eber der Erste, der mit verdoppeltem Eifer wieder zum öffentlichen Berufsleben zurückkehrte.

Im J. 1557 wurde er, der bisher schon Alles auf den Herrn und sein Reich bezogen hatte, zum eigentlichen Kirchendienst berufen. Er wurde nämlich zum Professor der ebräischen Sprache und Schloßprediger in Wittenberg ernannt. Ein Jahr darauf wurde er sodann nach Bugenhagens Tod an dessen Stelle Stadtpfarrer von Wittenberg und Generalsuperintendent des Churfürstenthums und 1559 Doktor der Theologie. Es ist, als habe Melanchthon sein Haupt nicht eher ruhig niederlegen können, bis er seinen Eber so weit erhoben sah, daß derselbe nun, wenn er nicht mehr da wäre, die großen Kämpfe der Zeit bestehen könnte. Bald darauf starb Melanchthon und Eber hielt ihm tief betrübt am Sonntag Quasimodogeniti 1560 die Gedächtnißpredigt über 1 Theff. 4, 13—18. Sein einflußreiches Amt als Generalsuperintendent verwaltete er unter herrlichen Zeichen des göttlichen Beistands und Segens mit der größten Wachsamkeit, Umsicht und Treue. In den theologischen Streitigkeiten jener Zeit, besonders im Sakramentsstreit, wo die Philippisten, d. i. die Anhänger Phil. Melanchthons, deren Haupt er war, des versteckten Calvinismus hart beschuldigt wurden, hatte er viele Verdächtigungen und Angriffe zu ertragen. An der damals so seltenen Versöhnlichkeit und Mäßigung, welche er dabei bewies, erkennt man aber die Rechtschaffenheit seines Glaubens und jene großherzige Gesinnung, welche ihn fähig machte, mit dem Frieden Gottes im Herzen durch gute und böse Gerüchte zu gehen. Von dem Religionsgespräch zu Altenburg (1569), welches wegen der synergistischen Streitigkeiten gehalten wurde und die Folge hatte, daß die Wittenberger Theologen für solche erklärt wurden, die von der Feier des h. Abendmahls zurückzuweisen und nicht einmal als Taufzeugen zuzulassen seyen, kehrte Eber mit gebrochenem Herzen am 20. Merz zurück; so empfindlich war er noch nie persönlich gekränkt worden.

Diese Heimreise wurde auch die Ursache seines Todes. Denn die Witterung war sehr kalt und unfreundlich und er selbst sehr aufgeregt und angegriffen. So nahm sein schwächlicher, von steter Arbeit und Kümmerniß aufgeriebener Körper unterwegs den Todeskeim in sich auf. Häusliches Mißgeschick steigerte noch seine Kränklichkeit. Als er nämlich leidend

von Altenburg zurückgekehrt war und in dem stillen Glück seines häuslichen Lebens Stärkung und Erholung für seine sinkenden Kräfte zu finden hoffte, wurden ihm fast zu gleicher Zeit drei Glieder seiner Familie und darunter seine Frau nach fast neunundzwanzigjähriger Ehe von der Seite gerissen. Ihr Andenken ist noch erhalten durch sein schönes Neujahrlied: „Helft mir Gottes Güte preisen, ihr lieben Kindelein," dessen sechs Verse mit ihren Anfangsbuchstaben ihren Taufnamen „Helena" darstellen. Diesen empfindlichen Schlag und die traurige Leere, die er nun in seinem Leben fühlte, konnte er nicht verschmerzen. Noch vor Ablauf eines halben Jahrs vereinigte ihn der Tod wieder mit den vorangegangenen Lieben. Er hauchte, achtundfünfzig Jahre alt, am 10. Dezember 1569 unter flehentlicher Anrufung Gottes und unter standhaftem Bekenntniß seines Glaubens an Jesum, den Sohn Gottes, sanft und ruhig seine Seele aus. Der Herr hats ihm wahr werden lassen, was er in glaubiger Hoffnung gesungen:

In Christi Wunden schlaf ich ein,
Die machen mich von Sünden rein,
Ja Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin,
Ein Gotteskind ich allzeit bin.
Dank hab mein Tod! du führest mich,
Ins ew'ge Leben wandre ich,
Mit Christi Blut gereinigt sein,
Herr Jesu, stärk den Glauben mein.

Sein Wahlspruch war Ps. 119, 105.: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Die Ruhestätte seiner Gebeine hat ehemals ein Stein bedeckt mit der Inschrift:

Pauli Eberi Körper klein
Ruhet sanfft unter diesem Stein;
Bei Leben war die Arbeit sein,
Jedermann Gut's thun, lehren rein.

Auch setzten ihm seine Kinder ein in der Pfarrkirche zu Wittenberg noch vorhandenes Denkmal, das zugleich ein sinniges Denkzeichen der Reformation ist. Es stellt den Weinberg Christi dar in zwei Abtheilungen; links die Papisten, die den Weinberg jämmerlich zerwühlen, die Weinstöcke ausreißen, den Zaun zerbrechen, den Brunnen verschütten; rechts die Reformatoren mit ihren Gehülfen in wohlgetroffenen Bildnissen, wie sie den Weinberg treulich anbauen, — Luther, wie er mit der Hacke das Wüste umreutet, Melanchton, der mit Joh. Förster Wasser aus dem Brunnen fördert, Bugenhagen und Cruziger, die Pfähle einschlagen, Paul Eber, der Reben anbindet.

Im Ganzen dichtete er sieben Lieder, die sich in den meisten ältern Gesangbüchern befinden. Die bekanntesten sind:

„Helft mir Gottes Güte preisen."
„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott."
„Wenn wir in höchster Noth und Pein." — W. G. Nr. 492.

(Quellen: Dr. Paul Eber, der Schüler, Freund und Amtsgenosse der Reformatoren von Christian Heinr. Sixt, Pfarrer zu Sennfeld in Baiern. Heidelberg, 1843. —)

Agricola, (Schnitter), Johann, wegen seiner kleinen Gestalt meist nur „Magister Grickel" genannt, geb. 20. April 1492 zu Eisleben, wo sein Vater Schneider war. Er war anfangs Rektor der dortigen Schule, dann wurde er 1526 Hofprediger des Churfürsten Johann von Sachsen auf dem Reichstag zu Speyer und 1530 Hofprediger des Grafen Albrecht von Mansfeld auf dem Reichstag zu Augsburg. Darnach wurde er 1536 Professor der Theologie zu Wittenberg; dort wandte er sich aber 1538 zu den Gesetzesstürmern. Doch widerrief er seine Irrthümer wieder und kam dann als Hofprediger nach Berlin. Im J. 1548 hat er das Interim verfertigen helfen. Er starb 25. Sept. 1566. Bekannt ist sein Lied:

„Frölich wollen wir Alleluja singen."

Spangenberg, Johann, ein Vertrauter Luthers, geb. 1484 zu Nordhausen, wo er dann auch der erste evangelische Prediger war und das Nordhauser Gesangbuch vom J. 1545 herausgab. Später wurde er Superintendent zu Eisleben, wo er 1550 starb. Er hat viele Lieder gedichtet, z. B. das Osterlied:

„Der Heil'gen Leben thut stets nach Gott streben."

Spangenberg, Cyriakus, des vorigen Sohn, geb. 7. Juni 1528 zu Nordhausen, ein Tischgenosse Luthers. Er war zuerst Prediger in Eisleben, dann Generaldekan in Mansfeld, von wo er 1575 wegen seiner Anhänglichkeit an Flacius Lehre und weil er das Interim nicht annehmen wollte, verjagt wurde. Nach langem Umherirren starb er arm und elend zu Straßburg am 10. Februar 1604.

Im J. 1569 gab er die Cythara Lutheri oder Predigten über Luthers Lieder, 1582 einen Liederpsalter und 1568 ein eigenes Gesangbuch von 114 Liedern heraus. Von ihm sind die Lieder:

„Am dritten Tag ein' Hochzeit ward."
„Da Jesus nun hatt' dreißig Jahr."
„Nach dir, o Herr, verlanget mich."

Creutziger, Elisabethe, die gottselige Ehefrau des ältern Doktors der Theologie Caspar Creutziger zu Wittenberg, wo sie auch nach dessen

Tod im J. 1548 noch zehn Jahre lang im Wittwenstand lebte und 1558 starb. Sie war eine große Freundin geistlicher Lieder und hat selbst auch deren mehrere gefertigt. Das bekannteste ist:

„Herr Christ, der einig' Gottessohn." (II. Nr. 12.)

b) Die preußischen Reformatoren.

Speratus, Dr., Paul. Er wurde geb. 13. Dezember 1484 und stammt aus dem schwäbischen Geschlechte der von Spretten, a Rutilis genannt. Nachdem er lange in Paris und auf italienischen Akademien studiert hatte, lehrte er die Theologie in den Städten Augsburg, Würzburg und Salzburg. Als er zu Anfang des J. 1522 auf der Durchreise von Salzburg nach Ofen, wohin er als Diener am Wort Gottes berufen worden war, zu Wien in der St. Stephanskirche wider das Pabstthum öffentlich gepredigt hatte, so wurde er in ein finsteres Loch hinter St. Stephan eingekerkert. Dort besuchten ihn die evangelischen Glaubensbrüder oft und empfiengen von dem gottvertrauenden Wahrheitszeugen manch kräftigen, schönen Trostspruch. Nachdem er die Freiheit erlangt hatte, ließ er sich durch die ausgestandenen Bande nicht abschrecken, an der ferneren Ausbreitung des Evangeliums zu arbeiten. Er kehrte nun wieder nach Salzburg zurück, von wo er nach dem obern Theil Deutschlands reiste. Als er auf dieser Reise nach Iglaw in Mähren kam, verweilte er dort eine Zeit lang und predigte das Wort Gottes rein und lauter mit großem Nutzen im selbigen J. 1522. Deßhalb, und wegen seiner Verhandlungen mit Luther im Auftrag der Prager Universität, zog er sich abermals Verfolgungen zu. Der Bichof zu Olmütz legte ihn in eine schwere Gefangenschaft, in der er unverhört, zwölf Wochen lang, in einem gräßlichen Kerker schmachten mußte. Schon hatte ihn der Bischof zum Feuertod verdammt, auf Fürsprache aber verwandelte er das Todesurtheil in Landesverweisung. Mittlerweile war ihm bei dem großen Brand, der Iglaw verheerte, all sein Hab und Gut verbrannt. Seine Bitte zum Herrn in solchen schweren Nöthen war die:

Dein Wort mein' Speis laß allweg seyn,
Damit mein Seel' zu nähren,
Mich zu wehren,
Wenn Unglück geht daher,
Das mich bald möcht' verkehren. (W. G. Nr. 320, 3.)

Im J. 1523 kam er endlich nach Wittenberg, von wo er an die Einwohner zu Iglaw eine gedruckte Schrift sandte unter folgender Auf=

schrift: „Wie man trozen soll auf's Kreuz wider alle Welt zu stehen bei dem Evangelio. An die Igler. Paulus Speratus nach der Gefängnuß zum newen Jahr. Wittenberg 1524." Er lernte nun hier Luther auch persönlich kennen, der ihn wegen seines Glaubens und seiner Gelehrsamkeit hochschätzte und ihn an den Herzog Albrecht von Preußen so nachdrücklich empfahl, daß dieser ihn im J. 1525 zu seinem Hofprediger und hernach zum Bischof in Pomesanien, mit dem Wohnsitz zu Liebmühl, machte. Das Jahr zuvor wohnte er als mährischer Prediger dem Prager Landtag bei. In Preußen legte er nun mit Poliander und Joh. Brismann den ersten Grund zur Reformation und brach siegreiche Bahn der evangelischen Wahrheitslehre, die er so kernmäßig in den Liedworten ausspricht: „Es ist das Heil uns kommen her, aus lauter Gnad und Güte, die Werke helfen nimmermehr zum Frieden dem Gemüthe." Siebenzig Jahre alt entschlief er auf die Gnade des Herrn, von dem er sich weder durch Lust noch Furcht in dieser Welt hatte abwenden lassen (W. G. Nr. 320, 4.) in Liebmühl am 17. Sept. 1554.

Er hat fünf Lieder gedichtet, von welchen die verbreitetsten sind:

„Es ist das Heil uns kommen her." — W. G. Nr. 313.
„Hilf Gott, wie ist der Menschen Noth."
„Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ." — W. G. Nr. 320.

(Quellen: Melchior Adami vitae germanorum theol. Heidelb. 1620. — Vita P. Sperati von L. Fedemir Rhesa, Prof. der Theologie zu Königsberg († 1840). Regiom. 1823.)

Graumann, Dr., Johann, meist unter dem griechischen Namen **Poliander** (poli = grau, ander = Mann) bekannt, der Gehülfe des Speratus bei der Reformation Preußens. Er war geb. 4. Juli 1487 zu Neustadt in Baiern. In Leipzig wurde er, nachdem er dort seine Studien vollendet hatte, im J. 1516 Magister und Baccalaureus der Theologie, hierauf Rektor an der Thomasschule daselbst. Als solcher war er im J. 1519 bei der bekannten Disputation Dr. Luthers mit Dr. Eck, dem heftigen Kämpen gegen die durch Luther aufgedeckte Wahrheit, Ecks Schreiber oder Amanuensis. „Denn es war der Poliander," heißt es in einer alten Schrift, „von einem vortrefflichen Verstande, in der Weltweisheit sowohl, als in denen Sprachen, die zur Erklärung der Schrift nöthig sind, sehr erfahren." Gerade durch diese Disputation aber, bei welcher sich Luther gegen alle spitzfindigen Gründe seines gelehrten Gegners unablässig auf die h. Schrift berief, wurde Graumann von der evangelischen Wahrheit überzeugt. Nach reiflicher Ueberlegung legte er hierauf im

J. 1522 seine Rektorstelle nieder und zog brodlos zu Luther nach Wittenberg, mit dem er nun den herzlichsten Freundschaftsbund schloß. Nachdem er Doktor der Theologie geworden und im J. 1525 dem Nürnberger Colloquium angewohnt hatte, kam er im Herbst desselben Jahrs durch Luthers Empfehlung nach Königsberg, wo er von dem Herzog Albrecht von Preußen als Pfarrer an der altstädtischen Kirche angestellt wurde und mit Speratus und Joh. Brismann, die Luther mit ihm dem Herzog empfohlen hatte, die Reformation einführen half. Er hatte besonders mit den Wiedertäufern und Schwenkfeldern viel zu kämpfen, an deren Spitze ein Herr v. Heydeck stand, der selbst des Herzogs Sinn von Graumann abwandte und gegen seine Predigt gleichgültig machte, so daß sich „der treue Pfarrer und Hirte deßhalben groß bekümmert und bemühet, auch willens war, sich wieder von Königsberg wegzubegeben, wo es länger gewähret hätt." Zu Rastenburg wurde deßhalb eine Disputation zwischen den lutherischen Predigern und den Schwärmern durch den Herzog veranstaltet; wer die Oberhand behalte, dessen Lehre solle gelten im Lande. „Aber unser treuer Poliander," so erzählt die Chronik von Freybergk, „der einige Mann, „widerlegte dieselbigen Schwärmer, wie klug Ding sie vorgaben, Alles mit „Gottes Wort und Hülfe. Zuletzt sie schweigen mußten, konnten nichts „mehr aufbringen gegen ihn. Wenn Gott und der einig Mann, Poli„ander, solches nicht gethan, dieß Preußen wär ganz und gar mit der „Schwärmer Lehr vergiftet und verführet worden, der andern Prediger „halber wär' es wohl geschehen." Wegen der schönen geistlichen Lieder, die Graumann dichtete, hieß er „der preußische Orpheus" (**alter Borussiae Orpheus**). Erst 54 Jahre alt starb er in Folge eines Schlags, von dem er einige Monate zuvor befallen worden war, den 29. April 1541, nach Andern vierzehn Tage vor dem Pfingstfest des Jahrs 1540. Allbekannt ist sein Psalmlied:

„Nun lob mein Seel' den Herren." — W. G. Nr. 30.

(Quellen: W. E. Rosts, Rektors an der Thomasschule zu Leipzig, **Memoria J. Poliandri repraesentata. Lips. 1808.** — Was hat die Leipziger Thomasschule für die Reformation gethan? Leipz. 1817. Von demselben. — Das erläuterte Preußen. Königsb. 1724. — Preußisches Archiv. Jahrg. 1790.)

Albrecht, der Jüngere, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, **Alcibiades germanus** genannt. Er wurde geb. 28. Merz 1522 zu Ansbach und war ein Sohn des Markgrafen Casimir. Frühe schon zeigte er eine ungemessene Kriegslust und nahm namentlich ums

J. 1544 Theil an den Kriegszügen gegen Frankreich, — ein tapferer Haudegen, der aber unter der rauen Schale doch einen guten Kern verborgen hatte. Denn er hat auch in den Tagen seines höchsten Kriegsruhms nie ein Streitroß bestiegen, ohne den Gebetsreim zu sprechen: „Das walte der Herr Jesus Christ, mit dem Vater, der über uns ist!“ und solchem Gebet hat er dann jedesmal noch die Worte beigefügt: „Wer stärker ist, als dieser Mann, der komm und thu ein Leid mir an!“ Er hielt als ein Jugendfreund des Herzogs Moriz von Sachsen anfangs zu Kaiser Carl V., der ihm 1546 während des Reichstags zu Regensburg Truppen gegen die Protestanten zu werben aufgetragen hatte, und am 2. Merz 1547 wurde er, als er Moriz zu Hülfe kommen wollte gegen Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, von letzterem in der Schlacht bei Rochliz gefangen genommen, bald aber wieder nach der für den Churfürsten so unglückseligen Schlacht bei Mühlberg wieder frei gegeben. Später verschwor er sich mit Moriz gegen den Kaiser und schloß in Moriz Namen am 5. Okt. 1551 ein geheimes Bündniß mit König Heinrich II. von Frankreich, worauf sie mit einander im J. 1552 die Waffen gegen den Kaiser kehrten und ihn nach dem Ueberfall in Innsbruck zum Passauer Vertrag nöthigten. Gleichwohl kümmerte sich Albrecht nicht um diesen Vertrag und brach mit Moriz die Freundschaft ab, weil er unter minder günstigen Bedingungen den Passauer Vertrag geschlossen habe. Fortan wüthete er mit bitterem Eifer gegen die katholischen Reichsstände an der Spitze seiner Schaaren und verwüstete und brandschatzte die geistlichen Bisthümer am Rhein und in Franken. Als er aber mehr und mehr als Ruhestörer das Vaterland in Verwirrung setzte und mit seinen Schaaren auch Niedersachsen heimsuchte, trat ihm Moriz, der ihn im Verdacht eines geheimen Bündnisses mit dem Kaiser gegen ihn hatte, mit einer Kriegsschaar auf der Lüneburger Haide bei Sievershausen am 9. Juli 1553 entgegen und schlug ihn aufs Haupt, mußte aber darüber selbst an einer tödtlichen Wunde sein Leben lassen. Nachdem dann Albrecht, der sich nun in Braunschweig mit seiner Schaar umtrieb, weil dessen Herzog mit Moriz verbündet war, abermals in einer Schlacht bei Braunschweig 12. Sept. 1553 geschlagen und ins Thüringische vertrieben worden war, so wurde die Reichsacht gegen ihn erklärt und er endlich, aber nur nach dem tapfersten und ausdauerndsten Widerstand, wobei er alle Vergleichsvorschläge stolz von der Hand wies, gezwungen, im Juni 1554 nach Frankreich zu flüchten. Dort mußte er nun als ein armer Flüchtling, von Kummer und Krankheit gebeugt, um-

herirren; unter solchen Schlägen aber lernte er sich demüthigen, also daß er zu einem neuen Leben in Gott erweckt ward und im Gebet und Wort Gottes seinen Stecken und Stab gesucht und sich vertrauensvoll in den Willen Gottes ergeben hat. Nach zwei Jahren kehrte er nach Deutschland zurück und fand bei seinem Schwager, dem Markgrafen Carl zu Baden, auf dem Schlosse zu Pforzheim Aufnahme. Hier starb er, erst 35 Jahre alt, als ein reuiger und glaubiger Christ am 8. Januar 1557 im Beiseyn des Tübinger Theologen Dr. Jakob Heerbrand, der seine letzten Stunden schrieb. Das von ihm in der Verbannung gedichtete, seine Buße und glaubige Hinkehr zu Gott ausdrückende, bekannte Lied ist:

„Was mein Gott will, das g'scheh allzeit." — (II. Nr. 410.)

(Quellen: Labyrinth der Zeiten von Ziegler. S. 370.)

c) Die Nürnberger Freunde und Beförderer der Reformation.

Spengler, Lazarus, geb. 13. Merz 1479 zu Nürnberg, wo sein Vater Rathsschreiber war. Er stammte aus einem alten, ehrbaren Geschlechte, welches zu Nürnberg, Würzburg und mehreren andern Orten blühte. Von einundzwanzig Kindern seiner Eltern war er das neunte. Im J. 1494 bezog er in einem Alter von sechzehn Jahren die Universität Leipzig, um die Rechte zu studieren. Nach seiner Zurückkunft von Leipzig erhielt er in der Rathskanzlei seiner Vaterstadt eine Anstellung und wurde schon im J. 1507 Rathsschreiber. Er zeigte dabei eine solche Gewandtheit, daß er einmal sechs Kanzleischreiber in sechs verschiedenen Sachen schreiben ließ, dabei von einem zum andern hingieng und jedem sonderlich zuredete. Schon im J. 1501 hatte er sich verheirathet mit Ursula Schulmeister, deren Mutter er, weil sie alt und krank war, zu sich nahm.

Bald wurde er einer der ersten Beförderer des Reformationswerks nicht nur in Nürnberg, sondern allenthalben. Kaum hatte nämlich Luther angefangen, mit den Waffen des göttlichen Wortes die Mißbräuche und Irrthümer in der Kirche zu bekämpfen, so trat auch Spengler hervor und veröffentlichte im J. 1519 eine von ihm verfaßte: „Schutzred und christliche Antwort eines erbarn Liebhabers göttlicher Wahrheit der h. Schrift, auf etlicher Widersprechen, mit Anzeigung, warum Dr. Martin Luthers Lehr nicht als unchristlich verworfen, sondern mehr als christlich gehalten werden soll." Diese Schrift erlebte in einem Jahr fünf Auflagen. Er

bezeugt darinn von Luthers Lehre: „Das weiß ich ungezweifelt, daß mir in meinem ganzen Leben keine Lehr oder Predigt so stark in meinen Verstand eingedrungen ist, ich habe auch keinen Menschen mehr begreifen können, als Luthers Lehre und Unterweisung. Gott wollte, daß mir diese Gnade würde, mich denselbigen Unterweisungen gemäß zu halten und mein ganzes Leben darnach einzurichten. Dadurch erhielt ich immer mehr die gute Hoffnung, ich würde als ein Christ Gott wohlgefällig vor ihm erscheinen." Darüber trafen aber ihn und seinen Freund Wilibald Pirkheimer die Bannstrahlen, die Pabst Leo X. im J. 1520 und 1521 gegen Luther und seine Freunde schleuderte, und Dr. Eck schickte die Bannbulle mit einem eigenhändigen Schreiben an den hohen Rath zu Nürnberg, unter dem Begehr, nach dem Inhalt der Bulle gegen diese Anhänger Luthers zu verfahren. Allein das Vertrauen des Raths auf Spenglers Geschicklichkeit und Redlichkeit war so groß, daß er ihn als Nürnbergischen Gesandten im J. 1521 auf den Reichstag zu Worms abordnete, wo Luther so heldenmüthig sich verantwortete. Nach seiner Zurückkunft von Worms ließ er es sich hauptsächlich angelegen seyn, das Schulwesen zu verbessern, und reiste deßhalb im J. 1525 selbst nach Wittenberg, um sich mit Melanchthon hierüber zu besprechen und seinen Rath zu vernehmen, wie das neuerrichtete Gymnasium zu St. Aegidien eingerichtet werden solle. Bei dem im J. 1530 zu Augsburg übergebenen Glaubensbekenntniß, wobei Spengler als vorderster Rathsschreiber der Stadt Nürnberg, die das Bekenntniß unterzeichnet hatte, zugegen war, bat man ihn um sein Bedenken, als Philipp Melanchthon und Andere bei der in Vorschlag gebrachten Vergleichung zu viel nachgeben wollten. Er gab dasselbe und es scheint, seine Einsicht und seine Entschiedenheit haben Melanchthon von seiner zu großen Nachgiebigkeit zurückgebracht. Die größten Männer seiner Zeit waren seine Freunde, Melanchthon, Justus Jonas, Bugenhagen, Theophrastus Paracelsus. Luther nannte ihn nur „seinen Lasarus" und schenkte ihm im J. 1534 seine vollständige Bibelübersetzung, die noch auf der Nürnberger Bibliothek sich befindet. Es sind auch noch vierzig Sendbriefe an Fürsten und Theologen von ihm da, die er in Sachen des Reformationswerkes schrieb. Er genoß in Nürnberg und weit und breit, bei Fürsten und Herren, das größte Ansehen, denn er war ein gar weisheitsvoller Biedermann, von wahrer ungeheuchelter Frömmigkeit. In allen Verfolgungen und Verleumdungen, welche er oft erfahren mußte, setzte er sein ganzes Vertrauen auf Gott, der ihm immer treulich

durchhalf und ihn schützte. Darum hat er auch den siebenten Vers seines allbekannten Liedes: „Durch Adams Fall“ (W. G. Nr. 78.), so wie das ganze Lied über Ps. 127.: „Vergebens ist all Müh und Kost“ recht aus Erfahrung singen können. Der redliche Camerarius legt ihm in seiner Lebensbeschreibung Melanchthons das Lob bei, daß er einen unüberwindlichen Eifer gehabt, vor Gott und Menschen Alles, was er für wahr und recht hielt, zu bekennen und wider alle Gegner zu vertheidigen und im Rath zu Nürnberg fast aller guten Anschläge Urheber und Beförderer gewesen sey.

Die vielen Arbeiten, die er hatte, schwächten seine Gesundheit, so daß er schon im J. 1529 sein Testament machte. Als seine Schwachheit immer mehr zunahm, hielt ihm der hohe Rath einen eigenen Wagen, daß er in demselben auf das Rathhaus fahren konnte. Mehrmals zogen ihm in den Jahren 1531 und 1532 Steinbeschwerden tödtliche Krankheiten zu. Mit christlicher Geduld und Ergebung in Gottes Willen litt er aber diese schmerzhaften Krankheiten und sah seinem Ende mit Sehnsucht entgegen. Als er einmal sich ein wenig erholt hatte, schrieb er an seinen Herzensfreund, den Prediger an der St. Sebalduskirche, Veit Dietrich, dem er stets sein ganzes Herz öffnete: „Ich bin fürwahr noch schwach und „weiß nicht, wie Gott es mit mir machen will. Allein mir gebührt es, mich „meinem getreuen Gott zu unterwerfen; der mach' es mit mir nach seinem „göttlichen Willen. Will er, daß dieser alte Scherbenkrug gar zu Trümmern gehe, so geschehe sein Gefallen.“ Als endlich die letzte Krankheit über ihn kam und er das Herannahen des Todes fühlte, fand er den größten Trost in dem Ausspruch 2 Tim. 4, 18.: „Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reiche.“ Er setzte auch ein schriftliches Glaubensbekenntniß auf, welches Luther sodann im J. 1535 mit einer Vorrede herausgab, in welcher er sagt: „Ich habe dieses Bekenntniß des feinen, werthen Manns Lasari Spenglers lassen ausgehen, als der wie ein rechter Christ bei seinem Leben Gottes Wort mit Ernst genommen, herzlich geglaubt, mit der That groß und viel dabei gethan und nun jetzt in seinem Abschied und Sterben solchen Glauben seliglich bekannt und bestätigt hat, zu Trost und Stärke allen schwachen Christen, so jetzt viel Aergerniß und allerlei Verfolgung leiden um solch's Lasari Glaubens willen.“ Er starb nach vielen ausgestandenen Leiden am 7. Sept. 1534 in seinem sechsundfünfzigsten Lebensjahr. Nicht nur seine Vaterstadt, sondern alle Freunde der evangelischen Kirche

in ganz Deutschland trauerten um ihn. Er verstand trefflich die edle Musica und hat mehrere geistliche Lieder gedichtet, von welchen besonders zu nennen:

„Durch Adams Fall ist ganz verderbt." — W. G. Nr. 78.
„Vergebens ist all Müh und Kost."

(Quellen: Urban Gottlieb Haußdorfs Lebensbeschreibung L. Spenglers. Nürnberg 1741. — Spengleriana, gesammelt und herausgegeben von Moriz Maxim. Mayer. Nürnberg 1830. —)

Hans Sachs, der weltberühmte Meistersänger, welcher sich selbst mit dem Reim einführt:

Hans Sachs, der war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Er wurde als der Sohn eines Schneiders zu Nürnberg geb. am 5. Nov. 1494, gerade als dort die Pest greulich wüthete. Seine Eltern, die viel auf seine Erziehung verwandten und ihn durch Ermahnung und eigenes Beispiel zu einem gottseligen Leben anhielten, schickten ihn, da er sieben Jahre alt war, in die lateinische Schule, wo er viel lernte. Er wurde aber in seinem neunten Jahr sehr krank an einem heftigen Fieber. Dieß gab eine Störung in seiner wissenschaftlichen Laufbahn, so daß er sich entschloß, die Bücher mit dem Handwerkszeug zu vertauschen. In seinem fünfzehnten Jahr nämlich trat er in die Lehre bei einem Schuhmacher, und fast zur selbigen Zeit begann ein Leineweber, Namens Leonhard Nunnenbeck, der berühmteste Meistersänger der damaligen Zeit, ihn die Anfangsgründe der Meistersängerkunst zu lehren, denn er verspürte in sich einen mächtigen Trieb zum Dichten und zeigte hiefür auch bald vorzügliche Anlagen. Daher gieng er auch nach Ablauf seiner Lehrjahre, siebenzehn Jahre alt, auf die Wanderschaft, um bei dieser Gelegenheit zugleich die Schulen der berühmtesten Meistersänger in Deutschland zu besuchen. Damals nämlich waren an die Stelle der Minnesänger in Deutschland die Meistersänger getreten. Es waren meist Handwerker oder Meister in irgend einer Handwerkszunft, daher ihr Name „Meistersänger"; diese besangen in ihren Liedern oder „Baren" (sie gaben sich nämlich für „Barden" aus) biblische Geschichten oder Sittenlehren, Psalmen und Evangelien sammt Auslegungen, allerlei Heilige, auch sonstige Auftritte des täglichen Lebens, dichteten Fabeln oder lustige, kurzweilige Einfälle in „Schwänken". Sie hatten ihre besonderen Schulen, in welchen sie in der Kunst, Verse zu machen, Unterricht gaben. Solche Meistersängerschulen blühten außer Nürnberg, besonders auch in Mainz und Straßburg. Diese suchte nun

also Sachs auf seiner Wanderschaft auf. Ueberall half er entweder die Singschulen verwalten oder sang den geübten Meistern ein neu Lied zur Beurtheilung vor; er brachte es bald in der Dichtkunst so weit, daß er selbst zu Frankfurt und München Schule halten konnte. Dabei entschlug er sich des Spiels, des Trunks und der Buhlerei, hielt sich wacker und keusch und reiste mit offenem Aug und Ohr für alles Schöne und Gute. Nach fünfjährigem Wandern fast durch ganz Deutschland kehrte er, zweiundzwanzig Jahre alt, nach Nürnberg zurück, machte sein Meisterstück als Schuhmacher und verheirathete sich im J. 1519 als Schuhmachermeister am St. Aegidientage mit Kunigunde Kreuzer, eines begüterten Bürgers Tochter aus Wendelstein. Mit dieser wohnte er lange in der Vorstadt Gostenhof, dann, seit 1540, bei der Lorenzerkirche und endlich im Mehlgäßlein. Bald übertraf er seinen Lehrmeister Nunnenbeck und fand durch seine Verse und Schwänke in Kurzem allgemeinen Beifall, so daß er selbst auch Schul- oder Sangmeister in Nürnberg wurde. Er zeichnete sich durch witzige, ächt volksthümliche Darstellung und treffende Sittenschilderungen aus.

Die Erstlinge seiner Dichtkunst, die er noch auf der Wanderschaft zu München im J. 1514 dichtete, sind, wie er selbst sagt, nicht irdischen, eitlen Dingen, sondern zum Dank für seine Gesangsgabe dem Lobe Gottes gewidmet. Besonders aber interessirte er sich gar bald und eifrig für das Werk der Reformation, das Luther im J. 1517 anfieng und mit dem er auf seinen Wanderungen bekannt worden war. Dahin wandte er sich mit seiner ganzen Seele und war herzlich bemüht, den Mann Gottes, der dieses Werk angefangen, durch seine Lieder zu verherrlichen. Er that dieß besonders in dem Gedicht zu Ehren Luthers, das den Titel hat „die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall. Nürnberg 1522.“ Darinn ist beschrieben, wie eine arme Heerde auf elende Waide und mitten unter Raubthiere gerathen ist und in ihrer Angst keine Rettung weiß, nun aber mit einemmal eine Nachtigall anfängt, ganz lieblich zu singen, also, daß wer ihrer Stimme nachgeht, auf eine schöne, blumige Aue kommt, wo die Sonne hell scheint und die Quellen fließen und Alles grünt und blüht, ein Löwe aber (Pabst Leo), der zuvor manches Schäflein in seinem Blutdurst zerrissen, umsonst mit List und Gewalt versucht, die abgefallenen Schafe wieder zu sich zu locken. Dadurch trug er zur Beförderung des Reformationswerks, namentlich unter den niederen Volksklassen, überaus viel bei. Ueberhaupt dichtete er die meisten seiner geistlichen Lieder,

deren man zweiundzwanzig zählt, schon in den ersten Jahren der Reformation.

Da lebte er nun in Nürnberg als ehrbarer, fleißiger Schuhmachermeister, der gar oft den Leisten weglegte und nach der Feder griff, um Verse niederzuschreiben. Er hatte bei seiner Profession den Segen Gottes und im Herzen die Freude am Herrn. Bald war sein Name in ganz Deutschland bekannt, dessen fruchtbarster Dichter er auch war, denn er hatte im Ganzen 6048 Gedichte gemacht; er hat überhaupt nächst dem Spanier Lopez de Vega, welcher 21,300,000 Verse fertigte, unter den Dichtern aller Länder am meisten gedichtet. Später kam er in dürftige Umstände, und der Herr wollte auch sonst noch durch allerlei Proben seinen Knecht prüfen, ob er ihn getreu erfände. Sieben Kinder, alle, die ihm seine Frau geboren, starben, und zuletzt, da er schon sechsundsechzig Jahre alt war, am 27. Merz 1560 auch sein treues Weib. Gleich das Jahr darauf hatte er die schwere Belagerung zu erstehen, die über Nürnberg 1561 kam. Er aber vertraute in stillem, frohem Muthe dem Gott, der da hilft, und dem Herrn Herrn, der vom Tode errettet, wie er auch in seinem Lied: „Warum betrübst du dich" ein gar schönes Gottvertrauen ausspricht, indem er singt:

Ich glaube doch mit Zuversicht,
Wer Gott vertraut, dem mangelts nicht.

Als siebenundsechzigjähriger Greis heirathete er seine zweite Frau, Barbara Harscher, an deren Seite er ein sehr hohes Alter erreichte.

Gegen das Ende seines Lebens nahmen seine Kräfte zuletzt so sehr ab, daß er nicht mehr auf dem Handwerk arbeiten konnte und meist in stillem Nachsinnen an seinem Tische saß, die Bibel oder sonstige gute Bücher vor sich aufgeschlagen. Wenn man ihn fragte, sah er zwar den Fragenden starr an, sprach aber nichts, sondern wandte sein Auge wieder auf die Bücher und las emsig darinn fort; er war in eine Art von Kindheit zurückversetzt. Dabei war jedoch sein Hauptanliegen, das er Gott auch stets im Gebet vortrug: „Laß mich von deinem Angesicht ewig verstoßen werden nicht!" So starb er alt und lebenssatt, ein Greis von einundachtzig Jahren, am 25. Januar 1576, den Sterbenstrost im Herzen, von dem er in einem seiner Psalmlieder singt:

„Herr, ich hoff aber auf dein' Güt', Durch Christum hast du mich behüt'
Dein's Heils freut sich mein Herze, Vor ewiglichem Schmerze."

Seine sämmtlichen Lieder und Werke sind unter dem Titel: „Sehr herrliche, schöne und wahrhafte Gedichte, gesammelt und herausgegeben

von Georg Müller. Nürnberg 1558." in fünf Foliobänden erschienen. Ehe er an diese Sammlung dachte, waren ungefähr 200 seiner Gedichte einzeln im Druck erschienen. Am Schluß dieses Werks findet sich ein von Hans Sachs selbst aufgesetzter Abriß seines Lebens in Versen, dessen letzte Zeilen also lauten:

Gott sey Lob, der mir send't herab
So mildiglich die Gottesgab,
Als einem ungelehrten Mann,
Der weder Latein noch Griechisch kann;
Daß mein Gedicht grün, blüh und wachs
Und viel Frucht bring, das wünscht Hans Sachs.

Was seine geistliche Liederdichtung betrifft, so hat er theils Volkslieder „christlich verändert", theils alte Heiligen- und Marienlieder „christlich corrigirt", so wie 13 Psalmen, „einem Christen in Widerwärtigkeit sehr tröstlich", gedichtet und so zusammen 22 geistliche Lieder zu Tage gefördert, unter welchen besonders zu nennen ist:

„Warum betrübst du dich, mein Herz." — (W. G. Nr. 482.)

(Quellen: Sal. Ranisch, historischkritische Lebensbeschreibung Hans Sachsens. Altenburg 1765. — Wills Nürnbergisches Gelehrtenlexikon. Thl. III. 1757. — Ernestus Jul. Kimmel (Privatdocent in Jena, † 1846) — de Joanne Sachsio, Norimb. poëta ejusque poëtico genere, inprimis quantum ad rempublicam christianam valuerit restaurandam. Oratio. Gera 1837.)

Dieterich, Veit, geb. in Nürnberg im J. 1506. Er war in seiner Jugendzeit der Famulus Luthers, dessen treuer Freund er dann auch sein Leben lang blieb, so daß sie noch manche Briefe mit einander wechselten, als er Prediger an der St. Sebalduskirche zu Nürnberg geworden war. Er starb daselbst 26. Merz 1549. Am bekanntesten ist sein 1547 gedrucktes Abendmahlslied geworden:

„Bedenk, o Mensch, die große Gnad."

Heyd, Sebaldus (auch: Heyden), Rektor an der Sebaldusschule zu Nürnberg, wo er auch 1498 geboren wurde und am 9. Juli 1561 gestorben ist. Sechs Lieder sind von ihm bekannt, namentlich das vom J. 1525 stammende, aus 23 Strophen bestehende große Passionslied:

„O Mensch, bewein' dein' Sünde groß,"

und das in ächtem Gottvertrauen bei hereinbrechender Pest über Ps. 91. gedichtete und hinter einer Predigt Veit Dieterichs vom J. 1544 abgedruckte Psalmlied:

„Wer in dem Schutz des Höchsten ist."

Hesse, Johann, geb. in Nürnberg 23. Sept. 1490. Obgleich ihm in der päbstlichen Kirche der Reihe nach eine Ehrenstelle um die andere zu

Theil ward — er wurde 1513 Sekretär des Bischofs in Neuß, 1519 Doktor der Theologie und Subdiakonus in Ferrara, 1520 Diakonus in Rom und 1521 Canonicus des Stifts zu Neuß, Brieg und Breslau —, so trat er doch im J. 1522 zu der reinen Lehre des Evangeliums über, worauf ihn die Nürnberger zu der gerade erledigten ersten evangelischen Predigerstelle an der St. Sebalduskirche beriefen. Auf Luthers Rath aber, der auf die Rede Christi Bezug genommen hatte, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nicht angenehm sey, nahm er den Ruf des Breslauer Raths an, wodurch er als erster Prediger des reinen Evangeliums an die Kirche zu St. Maria Magdalena berufen ward, und ließ den Breslauer Domherrn Schleupner statt seiner auf die heimathliche Predigerstelle ziehen.

Er wirkte in großem Segen und in des Herrn Kraft zur Durchführung der Reformation in Breslau; namentlich brachte er auch durch seine Entschlossenheit eine heilsame Einrichtung des Armenwesens zu Stande. Weil nämlich eine Menge Krüppel und Bettler sich vor den Kirchthüren gelagert hatte, so mahnte er oftermalen die Obrigkeit nachdrücklich von der Kanzel herab an bessere Anstalten für solche Dürftige und Elende. Als er davon keinerlei Erfolg sah, so betrat er einige Sonntage hinter einander die Kanzel nicht mehr. Auf Befragen, ob er denn gar nicht mehr predigen wolle, antwortete er freimüthig: „mein lieber Herr Jesus liegt in allen seinen Gliedern vor den Kirchthüren; über den mag ich nicht wegschreiten. Will man ihn nicht wegräumen, so will ich auch nicht predigen." Das wirkte, und an selbigem Tage noch nahm man 500 Personen in die Spitäler auf und richtete eine bessere Armenpflege ein. Am 6. Januar 1547 starb er mit den Worten: „**ave Domine Jesu Christe**, d. i. komm, Herr Jesu Christe," nachdem ihn auf der Kanzel ein Schlag gerührt hatte. Von ihm haben wir die zwei Sterbelieder:

„O Mensch, bedenk zu dieser Frist."
„O Welt, ich muß dich lassen." — (II. Nr. 571.)

d) Die Schwaben.

Stieffel, Michael, der Eßlinger Reformator. Er lebte zu Eßlingen, wo er ums J. 1487 geboren wurde, als Augustinermönch und fieng dann, nachdem er 1518 Luther auf dem Convent in Heidelberg kennen gelernt hatte, Luthers Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nach dem lautern Evangelium in seiner Vaterstadt zu bekennen an. Die Prediger und ein großer Theil der Bürgerschaft fielen ihm zu, aber

der Rath, unter der Leitung des Bürgermeisters Fleiner, widerstrebte der Reformation. Im J. 1523 nun schickte Stieffel sechs von dem Eßlinger geistlichen Ministerium aufgesetzte Artikel wegen Meinungsverschiedenheiten in der Lehre vom h. Abendmahl an Luther, der in seiner Antwort seine große Freude über den Eßlinger Reformationseifer ausdrückte und eine besondere Zusammenkunft deßhalb veranstaltete. Weil aber damals gerade das in Abwesenheit des Kaisers angeordnete Reichsregiment zu Eßlingen seinen Sitz hatte, in dessen Nähe sich Niemand in Religionssachen frei regen durfte, so brachten es die Widersacher des Reformationswerks dahin, daß Stieffel seines Amtes, wozu er 1523 als erster evangelischer Prediger ordinirt worden war, entsetzt und statt seiner ein Prediger angestellt wurde, der behauptete: „Christus habe allein für die Erbsünde gebüßt." Nachdem er nun so aus seiner Vaterstadt, die dann acht Jahre nachher doch die Reformation vollends ganz in ihrem Gebiet einführte, vertrieben worden war, hielt er sich anfangs auf Luthers Einladung zu Wittenberg auf. Darnach lebte er als Pfarrer an verschiedenen Orten unter wechselnden und dürftigen Umständen. Eßlingen besitzt noch einen Brief von ihm, worinn er um Ausbezahlung seines in 100 Gulden bestehenden Augustinergehalts bittet und seine große Armuth und tiefes Elend vorstellt. Zuerst war er Pfarrer zu Lochau in Sachsen, wurde aber von dort, weil der von ihm auf den 16. Okt. 1533 vorherverkündete jüngste Tag nicht eintraf, durch seine Bauern vertrieben, worauf er als Pfarrer nach Holzdorf, gleichfalls in Sachsen, und 1552 nach Haberstroh in Preußen kam. Zuletzt wurde er im J. 1559 in Jena Lehrer der mathematischen Wissenschaften, in welchen er besonders stark war und die er auch zur Deutung der Zeitrechnung in der Offenbarung anwandte. Hier starb er 19. April 1567.

Von ihm sind zwei größere Lieder mit 18 und 32 Strophen bekannt geworden:

„Dein armer Hauff, Herr, thut klagen" — „wider den Antichrist und sein Reich zu singen;"
„Johannes thut uns schreiben von einem Engel klar."

Von dem letztern, das ums J. 1522 oder 1523 mit Zugrundlegung der Stelle Offenb. 14, 6. 7. gedichtet wurde und „von der christförmigen, rechtgegründeten Lehr' Doktors M. Luthers" handelt, behauptet sogar Casp. Wezel (Anal. hymn. II. 571.), es sey damit Luthern als geistlichem Liederdichter das Eis gebrochen worden.

(Quellen: Ein Aufsatz von Superintendent Fulda im Biographen. Bd. VI. Halle 1807. S. 458 sqq.)

Berkenmeyer, Jörg, ein frommer Laie in Ulm,* der mehrere reformatorische Schriften herausgab, z. B. im J. 1528: „Sprüch aus der h. göttl. Schrift alt's und new's Testaments, welliches da seyent die falschen Propheten, weyssager und lerer, die das Volk Gottes verfüren und verblenden. Darnach Anzeigung der frommen und gerechten Propheten, weyssager unn lerern, die allain das Wortt Gottes leren." Im J. 1545 wurde er bei der Obrigkeit zu Ulm nebst Andern als ein Anhänger Schwenkfelds und als ein Sonderling angegeben. Weiteres ist sonst über seine Schicksale nicht bekannt. Aber als geistlichem Liederdichter werden ihm in einer bloß einen Bogen starken Liedersammlung, die unter dem Titel: „Fünff schöner christlicher andächtiger Gebett" zu Augsburg bei Val. Schönig ohne Anzeige des Jahrs erschien, folgende zwei Lieder, die auch in des Ulmer Predigers Sam. Neuheusers „Trostbüchlein. Straßburg 1593." stehen, zugeeignet: „O Herr, du bist mein Zuversicht" und „O du betrübter Jesu Christ." Von ihm ist nach manchen Anzeigen auch das bekannte Kernlied:

„Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn." — W. G. Nr. 289.

(Quellen: Beiträge zur Geschichte der Literatur und Reformation von Dr. Georg Veesenmeyer. Ulm 1792. — Eine Abhandlung von demselben in Dr. Ilgens Zeitschrift für die histor. Theol. Bd. I. Stück 1. S. 319.)

Georg, gefürsteter Graf zu Würtemberg und Mömpelgard, der jüngere Sohn des blödsinnigen und regierungsunfähigen Grafen Heinrichs von Würtemberg. Er wurde geb. 4. Februar 1498 im Schloß zu Urach und unter seinem ältern Bruder, dem im J. 1503

---

* Obwohl in Ulm durch die Kirchenordnung des Reformationsjahrs 1531 der evangelische deutsche Kirchengesang angeordnet war, so findet sich daselbst doch erst vom J. 1616 die erste nachweisliche Sammlung geistlicher Lieder unter dem Titel: „Geistliche Psalmen und Lieder bei christlichen Leichenbegängnissen zu gebrauchen. Gedruckt zu Ulm durch Joh. Meder." Sie enthält 21 Lieder und ist wahrscheinlich vom Superintendenten Dieterich besorgt. Im J. 1617 erschien dann auch das erste Ulmische Kirchengesangbuch unter dem Titel: „Christliche Kirchengesänge von auserlesenen Psalmen und geistlichen Liedern aus Herrn Dr. Martin Luthers und anderer gottseliger Lehrer Gesängen für die Ulmischen Kirchen und Schulen in Stadt und aufm Land zusammengetragen. Ulm durch Joh. Meder." Weitere Ausgaben davon erschienen im J. 1620 mit 146 Liedern, in den Jahren 1623, 1655, 1679, 1715, die letztere mit 302 Liedern. Schon vier Jahre hernach, 1719, erschien eine bedeutend veränderte Auflage mit 300 Liedern, darunter viele neue, während alte weggelassen wurden. (Versuch einer Geschichte des deutschen Kirchengesangs in der Ulmischen Kirche. Ein Ulmisches Gymnasialprogramm vom J. 1798 von Dr. Veesenmeyer.)

zur Regierung des Herzogthums Würtemberg gelangten Ulrich, in fürstlicher Sitte und ritterlichen Künsten nicht nur, sondern auch in Sprachen und guten Künsten wohl erzogen. Als er 16 Jahre alt worden war, übertrug ihm derselbe die Grafschaft Harburg sammt der Stadt Reichenweiler und dem Schloß Beilstein. Da geschah es, daß der schwäbische Bund seinen Bruder Ulrich im J. 1519 mit Heeresmacht überfiel und aus seinem Lande vertrieb. Alsbald hatte er für den Bruder die Waffen ergriffen und mußte nun auch mit ihm dasselbe unglückliche Schicksal theilen, aus dem Vaterland verbannt zu seyn. Zu Straßburg setzte er nun seine gelehrten Studien fort, die er schon in Tübingen begonnen hatte, „massen er ein gar gelehrter und verständiger Herr, der wenig hierinnen seines gleichen gehabt, gewesen." Später hielt er, nachdem er sich lange vergeblich für die Wiedereinsetzung seines Bruders in die Regierung des Würtemberger Landes bemüht und deßhalb auch dem denkwürdigen Reichstag zu Worms beigewohnt hatte, zu Reichenweiler seinen Hof. Als nun aber im J. 1550 sein doch endlich noch im J. 1534 zur Regierung seines Landes gelangter Bruder Ulrich gestorben war, trat ihm dessen Sohn und Nachfolger, der Herzog Christoph, im J. 1552 die Grafschaft Mömpelgard ab. Diese regierte er dann auch mit großer Klugheit und also, daß er die Liebe zur Gerechtigkeit allezeit hervorleuchten ließ. Daneben war er ein großer Liebhaber und Beschützer der evangelischen Religion, die er auch als Mitglied des Schmalkaldischen Bundes in dem darauf wider denselben ausgebrochenen Krieg tapfer, wiewohl unglücklich, mit den Waffen in der Hand vertheidigte, so daß er sich des siegreichen Kaisers Carl V. Ungnade im höchsten Grade zuzog. Er mußte nun lange zu Basel in der Verbannung leben und war der letzte protestantische Fürst, der sich mit dem Kaiser ausgesöhnt hat. Unter solchen Drangsalen, die ihn immer näher zu seinem lieben Gott hinzogen, erwählte er sich zu seinem Wahlspruch die um eine Sanduhr geschriebenen Worte: „Stund bringts End" und dichtete auch ein feines geistliches Lied, in dessen drittem Vers er singt:

Min Gott, erhalt, tröst bald!	Die stund bringts end, behend
Erzeig mir gnad, hilff, raat!	volgt bald der Tod mit not,
Leer mich die wält, jr gut und gält;	fällt hin wie's laub, zerget wie staub:
Umb dint willen übergeben.	was ist mein fleischlich leben?

Erst im spätern Alter verehelichte er sich auf langes Zureden des damals noch kinderlosen Herzogs Christoph, damit der Regentenstamm erhalten bleibe, am 10. Sept. 1555 mit Barbara, Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, der seinem Bruder einst in der Schlacht bei Lauffen

am Neckar wieder zum Besitz seines Landes verholfen hatte und der ritterlichste Kämpfer für die evangelische Wahrheit war. Er war aber noch nicht einmal drei Jahre verheirathet, so starb er unerwartet schnell am 17. Juli 1558 während eines Besuchs bei seinem Schwager, dem Pfalzgrafen zu Hirkel im Zweibrückischen. In seinen letzten Stunden sang er den 67sten Psalm: „Gott sey uns gnädig".

Sein oben schon erwähntes Lied: „Das ich nit kan sünden lan" steht in dem durch Johann Zwick im J. 1540 herausgegebenen „new gsangbüchle von vil schönen Psalmen" mit der Ueberschrift: „ein klaglied wider Fleisch und Bluot das helffen und raaten wöll".

(Quellen: Joh. Ulr. Steinhofers Würtembergische Chronik. 1. Thl. 1744. S. 204. 318. 3. Thl. 1752. S. 677 f. 4. Thl. 1754. S. 658. 837.)

e) Die Niederdeutschen.

Bonn, Hermann, der Gründer des niederdeutschen Kirchengesangs. Er wurde zu Quackelbrügg in Westphalen ums J. 1504 geboren und predigte zuerst in Stralsund und Greifswalde das reine Evangelium. Dann wurde er, nachdem er eine Zeitlang Rektor in Lübeck gewesen war, im J. 1531 erster evangelisch lutherischer Superintendent daselbst und führte von da im J. 1532 auch in Osnabrück die Reformation ein. Er starb zu Lübeck 12. Febr. 1548.

Er verdeutschte viele lateinische Hymnen und Sequenzen und gab ein Gesangbuch in niederdeutscher Sprache unter dem Titel heraus: „geistlike Gesange und Lider, de nicht in dem Wittembergeschen Sangböckeschen stan, corrigieret dorch Magistrum H. Bonnum, Superatt. tho Lübeck. Parchim 1547. Man schreibt ihm die zwei Lieder zu:

„Ach wir armen Sünder"
„Jesus Christus wahr' Gottes Sohn"

(Quellen: Lebensbeschreibung der Lübeckischen Superintendenten von Casp. Heinr. Stark. 1. Thl. 1710.)

Knöpken (Cnophius), Andreas, geb. zu Cüstrin in der neuen Mark. Er stand anfangs mit Johann Bugenhagen der neu aufgerichteten Schule zu Treptow in Pommern vor, wurde aber von dort durch einen Tumult, den die Meßpriester wider ihn erregten, vertrieben und verkündete sodann im J. 1522 als der erste lutherische Prediger das reine Evangelium mit dem besten Fortgang in Riga, wo er als evangelischer Superintendent starb. Er hat mehrere Psalmlieder gedichtet, z. B.:

„Hilf Gott, wie geht es immer zu".

Freder, M. Johann, geb. 29. Aug. 1510 zu Cöslin in Pom-

mern. Er predigte zuerst in seiner Vaterstadt die lautere Heilslehre, dann wurde er Conrector und bald darnach Dompastor in Hamburg. Später stand er als Prediger auf der Insel Rügen und in Stralsund, zuletzt aber wurde er Superintendent in Wismar, wo er um Michaelis 1562 mit seiner Frau und drei Kindern schnell dahinstarb, wie die Sage geht, an Gift. Er ist der beste und fruchtbarste niederdeutsche Kirchenliederdichter.* Am bekanntesten sind seine Psalmlieder: „Myn' Seele schall uth Hertengrundt" und „Ach Herr mit deiner Hülf erschein," sowie seine deutsche Litanei in Reimen: „Gott Vater in dem Himmelreich".

Auch Nikolaus **Boie** und Albert **Salzborch**, deren Lebensumstände aber nicht näher bekannt sind, gehören zu den niederdeutschen Dichtern. Vom letztern ist das Lied zu nennen: „Allein in Gott vortruwen"

f) Sonstige Anhänger und Freunde Luthers.

Decius, Nikolaus. Er war anfangs Mönch, später Probst des Klosters Steterburg in Wolfenbüttel. Gleich beim Beginn der Reformation trat er zur evangelischen Lehre über, verließ sein Kloster und wurde nach seinem Uebertritt zum Lutherthum Schulkollege an der St. Catharinen- und Aegidienschule zu Braunschweig, in welcher der braunschweigische Reformator Gottschalk Kruse oder Crusius schon im J. 1521 Eingang gefunden hatte. Hier erregte er durch die seither unerhörte Aufführung vielstimmiger Musikstücke zur Verschönerung des protestantischen Gottesdienstes

*) Zur Probe stehe hier ein Morgengebet Freders in der nieder- oder plattdeutschen Sprache:

1. Ich danke dy, Godt, vor alle woldat
Dat du ock my hefst gnädiglick
De nacht behüdt dörch dine güd,
Und bidde nu vort: o Godt, myn hordt,
vor sünden unnd vahr my hüdt bewar,
Dat my kein Böses wedderfar.

2. Ick bevel dy, Herr, meine Seel unnd ehr,
hert, sinn unnd mudt; de Engel dyn
Hebb miner acht, dat nicht viede macht
De viendt an my uha sinem B'ger
und my in sünde mit listen vör.

3. Ock woldest, Here, vörgeven my
Dorch dien huldt myn sünd unnd schuldt:
ick heb an dy vorgrepen my,
Unrecht gedan! Herr, gnad unnd schon
tho aller frist dorch Jesum Christ,
De unser einige Midler ist.

großes Aufsehen. Er war ein Meister in der Musik und besonders im Harfenspiel und setzte seine Lieder, welche von Anfang der Reformation an ein Gemeingut der evangelischen Kirche wurden, selbst in Musik. Im Jahr 1524 kam er als Prediger an die St. Catharinenkirche nach Stettin, wo er nach kurzem, aber segensvollem Wirken für die reine Lehre des Worts im J. 1529 starb. Man sagt, er sey aus Haß von den Katholischen vergiftet worden. Seine Lieder sind:

„Allein Gott in der Höh sey Ehr" — W. G. Nr. 36.
„Heilig ist Gott der Vater."
„O Lamm Gottes unschuldig" — W. G. Nr. 160.

(Quellen: Rethmeyers braunschw. Kirchenhistorie. Thl. III. S. 19.)

Schneesing, Johann, auch Chiomusus genannt. Er stammt seiner Geburt nach aus Frankfurt a. M. und war zuerst Vikarius zu St. Margarethen in Gotha, wo er eine treffliche evangelische Kirchenordnung verfaßte. Im J. 1534 wurde er Pfarrer in Friemar bei Gotha. Dort hatte er mit einem Anhänger des Schwärmers Münzer, Namens Storch, viele Mühe und Drangsal, um ihn von seinen thörichten Meinungen abzubringen. Er war ein frommer und gelehrter Mann, besonders treu und eifrig im Unterricht der Jugend, der er vor Allem seine Thätigkeit zuwendete, sie zu weiden als die Lämmer Christi. Dabei war er auch ein geschickter Maler. Er starb im J. 1567. Weit verbreitet ist sein Lied:

„Allein zu Dir, Herr Jesu Christ" — W. G. Nr. 305.

Reißner, Adam, geb. im J. 1471. Er war ein Schüler des berühmten Reuchlin, der in der St. Leonhardskirche zu Stuttgart begraben liegt. Von ihm erlernte er die alten Sprachen. Hierauf wurde er Erzieher oder Hofmeister der Söhne des berühmten Feldhauptmanns Georg von Freundsberg, der Luthern bei seinem Eintritt in die Reichsversammlung zu Worms voller Freude an seiner guten Sache das bekannte Trostwort zurief: „Möndlein, Möndlein, du gehst heute einen „schwerern Gang, als ich, wenn ich ins Schlachtgetümmel trat. Bist du „aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so sey nur getrost „und fahre in Gottes Namen fort. Gott wird dich nicht verlassen." Freundsberg zeigte sich dadurch mit Reißner, dem Sänger des Lieds: „In dich hab ich gehoffet", eins im Glaubensgeist und im Gottvertrauen. Daher hatte er ihn auch zu seinem Geheimschreiber gemacht, und als solcher begleitete Reißner auf dem Feldzug nach Rom das kaiserliche Heer unter Anführung Carls von Bourbon und des alten Freundsbergs, in dessen Reihen, als ausgezeichnete Hauptleute des Fußvolks, auch seine

Zöglinge, die Söhne Freundsbergs, fochten. Er selbst focht auch, wie alle Kriegsbeamten, in Reih und Glied mit den Landsknechten und half im J. 1527 Rom erstürmen. Diese Einnahme von Rom und überhaupt die Kriegsereignisse vom J. 1526—1530 hat er später ausführlich beschrieben unter dem Titel: „Historie der Herren Georg und Kaspar von Freundsberg. Frankfurt." In seinen spätern Jahren zog er sich nämlich als Rechtsgelehrter nach Frankfurt zurück, wo er sich zuletzt im Alter allen Geschäften und Aemtern entzog, unter denen er oft mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte. Nach einem viel bewegten Leben wollte er der Ruhe genießen und nahm seine alten Studien zur Ergötzlichkeit für alles Leid wieder hervor. Da dichtete er geistliche Lieder (vgl. Thl. II. Nr. 268.) und schrieb eine „Beschreibung der Stadt Jerusalem," welche in drei Foliobänden nach seinem Tod im J. 1574 zu Frankfurt erschien und im dritten Band eine Erklärung von etlichen zwanzig Psalmen enthält. Er war ein im Wort Gottes gelehrter Rechtsgelehrter voller Gottseligkeit und Glaubenszuversicht. Sein Wahlspruch war sein langes Leben hindurch der von ihm selbst auf seinen Taufnamen „Adam" gedichtete Reim:

> was lebt, das stirbt durch Adams Noth,
> was stirbt, das lebt durch Christi Tod."

In solcher Lebenshoffnung starb er in Frankfurt a. M., nachdem er lange noch in stiller Zurückgezogenheit im Privatstand gelebt hatte, im J. 1563 als ein Greis von zweiundneunzig Jahren. Der Herr hatte an ihm Psalm 91, 16. erfüllt; sein Hauptgebet im Alter war aber auch Psalm 71, 18. Von seinen Liedern ist zu nennen ein aus 20 Strophen bestehendes größeres Passionsgedicht:

„O Mensch beklag dein Sünd all tag"

und das Kernlied: „In (Auf) dich hab ich gehoffet" — W.G. Nr. 268.

Hermann, Nikolaus, der fromme Cantor zu Joachimsthal in Böhmen an der sächsischen Gränze, wo M. Joh. Matthesius, der Tischgenosse und innige Herzensfreund Luthers, zu gleicher Zeit Prediger war. Von seinem einfachen, demüthig frommen Leben ist nicht viel zu berichten; es floß in jener bewegten Zeit ganz still und ruhig dahin und war verborgen in Christo. Es verdroß ihn das Gezänke der Gelehrten, weßhalb er sich ganz in seine Schule zurückzog, in der er mit Begeisterung und einem Herzen voll warmer Liebe zur Kinderwelt wirkte. Er war in genauem Freundschaftsbund mit Paul Eber und seinem Pfarrer Matthesius. Dr. Chr. Schleupner, Superintendent in Bayreuth, erzählt: „Ich kann

„mit Wahrheit sagen, daß dieser Nic. Hermann kein geringer, sondern ein „frommer Gottesgelehrter und um die evangelischen Kirchen und Schulen „wohlverdienter Mann gewesen. Er war des Matthesius guter alter Freund; „wenn Herr Matthesius eine gute Predigt gethan hatte, so ist der fromme „Cantor geschwind da gewesen und hat den Text mit den vornehmsten „Lehren in die Form eines Gesangs gebracht, nicht allein die Sonn- und „Feiertage, daher die bekannten „„Evangelia““ kommen, sondern auch „was die Woche über gepredigt worden, und so hat unser Herr Gott dem „Matthesius die Ehre gethan, wie jenem Engel, der die Geburt Christi „predigte, so kam die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten „Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe 2c., weil sich auf eine „gute Predigt ein schöner Gesang gehöret.“ Das sagt auch Matthesius selbst, daß viele seiner Reden von Herman „fein rund und artig mit guten deutschen Worten nach Art des alten Meistergesangs gestellt worden seyen.“ Was er so voll gemüthlicher Innigkeit gedichtet hatte, das setzte er auch als guter Musikkenner in Musik und förderte mit großem Eifer den Kirchengesang. Er war ein ganzer Volksmann und lebte sich ganz in seine kleine Gemeinde hinein; den Bergleuten von Joachimsthal hat er oft zur Erbauung und Trost bei ihrem gefahrvollen Beruf auf ihre Bergreihen Melodien gemacht. Am meisten lag ihm aber seine Schuljugend am Herzen. Für diese paßte er seine Gesänge voll herzlicher Sorgfalt an,* für diese komponirte er sie auch. Darum widmete er sie, als er sie 1559 zum erstenmal zum Druck beförderte, den Kindern mit den Worten:

ihr allerliebsten Kinderlein,
das G'sangbüchlein soll ewer sein;
es ist fein alber und fein schlecht,
drum ist es für Euch Kinder recht.
Alt' und glehrt Leut bedürfen's nicht,
und die zuvor sind wohl bericht.

Als er in das höhere Alter eintrat, litt er viel am Podagra und ward oft durch Krankheit an seinen Lehnsessel gefesselt. Beim Volk aber blieb er stets beliebt; er hieß bei ihm nur „der alte Cantor“. Rührend ist es, die Worte zu lesen, die er als hochbetagter Greis, durch das Podagra geplagt, niederschrieb und in welchen er voll kindlicher Freudigkeit und Sehnsucht

* Als Probe stehen hier die zwei ersten Verse seines kindlich-schönen Liedes, „in welchem das Kindlein Jhesus die Kinder vermanet, das sie fleißig beten und studieren sollen, so wolle es ja bescheren:“

Hört, jr liebsten Kinderlein!
Spricht das hartge Jhesulein.

Seyd züchtig und lernet fein:
Betet fleißig im Namen mein,

in die Himmelsfreude vorausschaute, die er, dem Dichten und Singen stets Gottesdienst und innigste Freude im Herrn war, nicht anders sich zu denken wußte, denn als ein harmonisches, herrliches Singen und Jubiliren und Musiciren in ewiger Lust. Er schreibt: „Es wird ein Organist oder Lautenist in jenem Leben auch ein'n heil'gen Text in sein Orgel und Lauten schlagen und ein jeder wird allein und auswendig auf vier und fünf Stimmen hortisiren und singen können. Es wird auch kein Fehlen und Confusion mehr geben, welche jetzt manchen guten Musikern unlustig machet, zumal wenn man oft muß anheben." Nach solcher Himmelsfreude streckte er seine Arme sehnsüchtig aus, wie er am Schluß seines Sterbelieds: „Mit Todsgedanken geh' ich um" auch gesungen hatte:

Mein liebe Seel, sey mir getrost, Scheid nur willig von diesem Leben,
Christ unser Herr hat uns erlost, Gott wird uns ein viel beßres geben.

Drum fuhr er auch, hochbetagt, in Freuden hin am 5. Mai 1561.

Sein Bildniß („ein schöner, alter, freundlich-gescheuter Kopf") befindet sich auf der Bibliothek zu Nürnberg; in der linken Hand hält er einen Zettel, worauf der Anfang seiner schönen Melodie zu dem Lied: „Sanct Paulus der Corinthier" (Tucher. II. Nr. 89.) und darunter der Vers steht:

So was Niklas Herman gestalt, Das Leben, ler und wunderthat
Da er auch 60 Jahr was alt, inn hòer er gefaßet hat
Das Zipperle ihn plaget sehr Und hoffet uff ein seligs endt
Sein Trost allein was Christ der Herr, bevehl sein Seel' in Christi hendt.

Vixi, vivo, vivam; de morte resursam.

Knapp nennt ihn einen durch süße Einfalt in Christo ausgezeichneten Dichter. Von den übrigen Dichtern seiner Zeit, welche durchaus liturgisch-theologische Lieder, d. i. eigentliche Kirchenlieder verfaßten, unterscheidet er sich wesentlich dadurch, daß er — hierinn ein Vorläufer späterer geistlicher Dichter — fürs Haus und für die gewöhnlichen Lebensverhältnisse, freilich oft in recht trockenen Reimereien, dichtete.

Seine Lieder sind meistens fromme Lieder in einfältiger, schlichter Volksmanier für Kinder, Wandersleute, Bergleute, Kranke, Nothleidende, Sterbende rc. und auf alle möglichen Tagsgeschäfte, Tags- und Jahreszeiten. Bei ihm, dem Volksmann, herrscht auch die Volksform vor. Er wollte

---

So will ich stets bei Euch seyn
Mit mei'n lieben Engelein
Euch allezeit behüten fein.
Werd't ihr morgens gern aufsteh'n
Und fleißig zur Schule geh'n
Und studier'n mit ganzem Fleiß,
Daß ihr mir singt Lob und Preis;
Werd't ihr mein Wort gerne hör'n,
So will ich Euch alles bescher'n,
Was euer Herz nur wird beger'n.

daher selbst auch nicht seine Lieder als Kirchenlieder angesehen wissen. „Darum ich," sagt er einmal, „diese und andere meiner Gesänge nur für Kinder- und Hauslieder ausgebe und gehalten haben will." Sie waren ihm nach den Bedürfnissen der Gemeinde, an der er stand, unmittelbar aus dem Leben heraus entstanden. Sein Lied ist das volksthümliche Lied im Gegensatz gegen das objektive Kirchenlied oder das streng liturgische Lied. Während in diesem der feierliche schwunghafte Psalmton herrscht, herrscht in seinem Lied der populäre, einfache, plane und naive Ton vor und es ist Alles darinn weltlicher und bildlicher.

Hermanns dichterische Schriften sind:

Evangelia auf alle Sonn- und Festtage im ganzen Jahr in Gesängen für die lieben Kinder in Joachimsthal aufgestellt. Wittenb. 1560. Mit einer Vorrede von P. Eberus.

Die Historien von der Sündfluth, Joseph, Mose, Elia, Elisa und der Susanne sammt etlichen Historien aus den Evangelisten, auch etliche Psalmen und geistliche Lieder zu lesen und zu singen in Reime gefaßt. Leipz. 1563, mit einer Vorrede von Matthesius (nach Hermanns Tod herausgegeben.)

Seine bekanntesten Lieder sind:

„Dankt dem Herrn heut und allezeit"
„Die helle Sonne leucht't jezt herfür" —
„Erschienen ist der herrlich Tag" — (II. Nr. 112.)
„Hinunter ist der Sonnenschein"
„Lobt Gott ihr Christen alle gleich" — (II. Nr. 66.)
„Mit Todsgedanken geh' ich um"
„Verzage nicht, o frommer Christ"
„Wenn mein Stündlein vorhanden ist" — W.G. Nr. 605.

(Quellen: Gervinus Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, 3ter Thl. 1842.)

Matthesius, M. Johannes, Nic. Hermanns Herzensfreund. Der Vater dieses „alten, frommen, gottseligen, kernhaften und geistreichen Predigers im Joachimsthal" war ein ehrbarer Rathsherr zu Rochlitz im Meissener Gebiet, Wolfgang mit Namen, der schon zu seiner Zeit verschiedene Mängel an der römischen Kirche erkannt und deßhalb seinen Johannes ein schön Gebetlein von Christi Wunden gelehrt hat, das also lautet:

„O Marter groß, o Wunden roth,
O bittrer Tod des Sohnes Gott's,
Komm mir zu Hülf in meiner letzten Noth!
Wann mein Herze bricht
Verlaß mich, o Jesu Christe, nicht."

Dieser zeigte so gute Gaben, daß er ihn in die Schule nach Mitweide schickte und studieren lassen wollte. Von da zog Johannes, weil die Eltern arm waren, als wandernder Schüler nach Nürnberg und später auf die

Universität Ingolstadt, mußte aber Armuths halber bald wieder fort und zu München einem vornehmen Herrn aufwarten, der eine schöne, deutsche Bibliothek hatte. Hier lernte ihn eine adeliche Wittwe, Sabina Averina, geb. Stettner, kennen, welche ihn als Informator ihrer Kinder in das nahe gelegene Schloß Odulphhausen mit sich nahm, und hier bekam er im J. 1526 als 22jähriger Jüngling Luthers Schrift „von den guten Werken", so wie später, als er zu Pfarrer Weixner in Brügg bei Fürstenfeld auf ein Jahr ins Haus kam, die zwei Traktate vom h. Abendmahl in die Hände, wodurch er Lust bekam, nach Wittenberg zu ziehen, um Luther persönlich kennen zu lernen.

Er kam dort Freitag nach Pfingsten des J. 1529 an und hörete den Mann Gottes am folgenden Trinitatisfest vom Wesen und Kraft der h. Taufe mit großer Verwunderung predigen, so daß er ganz für die reine Lehre des Worts Gottes gewonnen wurde. Nicht lange vorher war er in großer Gefahr, von den damaligen Schwärmern verführet zu werden. Er konnte aber dießmal nicht lange in Wittenberg bleiben, wo er auch Melanchthon, Jonas und Pomeranus lesen hörte, sondern gieng 1531 nach Altenburg zu Andreas Misenus in Condition, von wo er übrigens noch im selbigen Jahr durch den Grafen v. Schlick als „Schulmeister" oder Rektor des Gymnasiums nach der durch ihre reichen Bergwerke damals schnell aufblühenden böhmischen Bergstadt Joachimsthal berufen wurde. Hier führte er zuerst Luthers Catechismus, diese „Laienbibel und Kinderbuch", in der Schule ein, hatte aber von seinem Pastor Egranus viel zu leiden. In seiner Schule hatte er den Spruch in lateinischer Sprache angeschrieben: „Wer da lehret, regieret, dienet, der lehre, regiere und diene also, als stände Gott, dem er am jüngsten Tag von seinem Amt wird Rechenschaft geben müssen, gegenwärtig da und sähe ihm zu."

Nachdem er sein Amt daselbst mehrere Jahre redlich geführt hatte, zog ihn im J. 1540 die Sehnsucht nach Luthers Unterricht wieder nach Wittenberg, also daß er sein Amt niederlegte und als ein Schüler auf die dortige Universität zog. Auf Dr. Jonas Empfehlung, der ihn manchmal in Joachimsthal besucht hatte, kam er jetzt mit andern Studierenden unentgeldlich an Luthers Tisch, dessen Predigten und gelehrte Vorlesungen er fleißig nachschrieb. Derselbe gewann ihn denn auch herzlich lieb und musicirte öfters mit ihm, namentlich aber hielt er ihn treulich zum Predigen an, das anfangs nicht recht bei ihm gehen wollte. Als er einsmal bei den Predigtübungen, die Luther anstellte, stecken blieb und aus Furcht

dreimal von der Kanzel heruntergieng, trieb ihn Luther immer wieder zurück, bis er sich endlich ermannte und eine „herrliche stattliche Predigt" that; er wurde dann auch sofort in kurzer Zeit in der Theologie und im Predigen immer gesetzter und geübter.

Endlich erneuerte im J. 1541 Graf v. Schlick seinen Ruf, und da ihm auch Luther zuredete, so folgte er und wurde jetzt als Diakonus Prediger in Joachimsthal. Die Gemeinde ließ ihn mit allerlei Ehrenbezeugungen von Wittenberg abholen. Vier Jahre später, 1545, wurde er Pastor, nachdem er zuvor im J. 1543 sich verheirathet hatte mit einer Tochter des Hüttenbereiters P. Richter, welche als Jungfrau sich immer nur das von Gott erbeten hatte, wenn er ihr in den Ehestand verhelfe, so möchte er ihr doch einen auslesen, der sein Wort lieb und werth halte, weil sie dann gewiß sey, er werde sie um seinetwillen auch beständig lieb haben. Mit dieser Frau lebte er denn auch so glücklich, daß er recht aus eigner Erfahrung das Hochzeitlied dichten konnte:

Wem Gott ein ehlich Weib beschert, mit tugend, glaub und zucht verehrt, Der hat den schönsten schaz auff Erd, ein Weib ist aller tugend werth.

Er arbeitete sehr treulich und mit großem Segen in dem Weinberg des Herrn und führte in seiner großen, aus viel Gesindel von allen Weltgegenden zusammengesetzten Gemeinde eine treffliche Kirchenordnung ein; ausgerüstet mit einer salbungsvollen Rednergabe, wußte er die h. Schrift so einfältig und eindringlich und — wie Einer einmal von ihm sagte — „mit einer bewundrungswürdigen und beinahe göttlichen Beredtsamkeit" vorzutragen, daß ihn alles Volk mit Herzenslust hörte. Auch fieng er an, süße liebliche Lieder zu dichten, wie er denn seinem alten Lehrmeister Luther noch eine große Freude machte, als er ihm bei seinem letzten Besuch im J. 1545 das Pabstlied überbrachte: „Nun treiben wir den Pabst hinaus aus Christi Kirch und Gotteshaus".

Wie er lehrte und schrieb, so lebte er auch; er war ein grundfrommer Mann, durch und durch evangelisch. Damit er sich immer seiner Pflichten erinnere, machte er es seinem alten Doctor Luther nach, er sagte täglich seinen Catechismus her, ja er ließ sich eine Tafel verfertigen, auf der die Sünden mit ihren Folgen und Schanden verzeichnet stunden, damit er auf sich selber Acht hätte und nicht bloß an die Heerde gedächte, die seiner Pflege befohlen war. Dabei war er ein gar eifriger Beter, der das ausgestreute Wort mit seinen Thränen und Gebeten begleitete. Es zierten ihn Geduld und Friedensliebe und große Demuth als herrliche Priestertugenden. Sein tägliches Bekenntniß war:

Fromm bin ich nicht, das ist mir leid,
Bekenn mein Sünd, such Gnad bei Zeit!
An Christ glaub ich, unnüzer Knecht,
Sein Blut allein macht mich gerecht.

Sein Herz war auch voll Mitleid, die Augen floßen ihm bei der Armuth seiner Pfarrkinder über. Man mußte den Mann lieb haben, der alleweg ein freundliches, umgängliches und liebhabendes Wesen an sich trug.

Seine köstlichsten Geistesfrüchte, Lieder und treffliche Erbauungsschriften, reiften unter der Trübsal. Es kamen nämlich allerlei äußere und innere Anfechtungen über ihn, dawider er sich aber zum Trost das Sprüchwort aufgesetzt hatte: „Je lieber Kind, je größre Ruthe. Denn Gottes Gericht fängt am Hause Gottes an und Gott züchtiget die Seinen, damit sie beten lernen und im Glauben und Hoffnung gestärkt und mit der gottlosen Welt nicht verdammt werden.“ Weil er wider den 1546 ausgebrochnen Religionskrieg gepredigt hatte, wurde er 1547 vor den König Ferdinand nach Prag zur Rechenschaft gefordert. Der Herr half ihm aber aus solcher Bedrängniß gnädiglich, also daß er freigesprochen wurde. Auch die Erziehung von sieben Kindern machte ihm in solch harter Zeit viele Sorgen; sich und seinen Kindlein zum Trost dichtete er da das Wiegenlied:

„Nun schlaf, mein liebes Kindelein,
Und thu dein Aeuglein zu,
Denn Gott der will dein Vater seyn,
Drum schlaf in sichrer Ruh.“

Insbesondere aber waren innerliche Anfechtungen bei ihm nichts Seltenes, also daß seine Frau, die er auch viel zu bald, schon am 23. Febr. 1555 verlieren mußte, viel an ihm zu trösten hatte. Das größte Leiden hatte er 1564 am Abend seines Lebens, da er in eine unaussprechliche geistliche Anfechtung und Verzweiflung an Gottes Gnade und Christi Verdienst gerieth, also daß er weder ausgehen, noch predigen konnte und so entkräftet wurde, daß ihm das Gesicht vergieng und er die Fenster seiner Studierstube mit dicken Teppichen verhängen ließ. Wenn ihm damals christliche Freunde Trost zusprachen und ihm seine eignen Bücher und Trostschriften vorlasen, sagte er: „Ich weiß es wohl, aber es will nicht ans Herz.“ Wenn man ihm aber zur Antwort gab: „Ei, so gebe es Euch Gott und der Herr Jesus Christus ins Herz!“ so wurde es etwas besser. In dieser Trübsalszeit verfaßte er ein Psalmlied über Ps. 28: „Herr Christ mein Hort, wenn ich zu dir“ und das schöne Morgenlied: „Aus meines Herzens Grunde“, worin namentlich Vers 5. auf seine schweren Anfechtungen hindeutet:

„Dein'n Engel laß auch bleiben
Und weichen nicht von mir,
Den Satan zu vertreiben,
Auf daß der bös' Feind hier

In diesem Jammerthal
Sein' Tück' an mir nicht übe,
Leib und Seel' nicht betrübe
Und bring' mich nicht zu Fall."

Endlich aber, nach mehreren Wochen wahrer Höllenangst, erlösete ihn der Herr auf sein Gebet von solch hoher Anfechtung und setzte ihn wieder in Ruhe. Das geschah am Gregoriusfest unter dem Gesang der Schüler, die vor seiner Thüre das **Gratias Dei** sangen, worauf er vor Freuden aus dem Bett sprang und Gott von Herzen dankte. Er erklärte hernach den 130. Psalm öffentlich und gab ihn in Druck. Das Jahr darauf rührte ihn der Schlag auf der Kanzel, als er gerade am 16. Sonntag nach Trinitatis, 8. Okt. 1565, aus dem Evangelium vom verstorbenen Jüngling zu Nain von der Hoffnung des ewigen Lebens, und daß die Auserwählten daselbst einander kennen würden und alle Fromme und Selige ihren Eltern und Freunden wiedergegeben werden, predigte. Seine Reden und Geberden waren bei diesem seinem Schwanengesang überaus tröstlich und fröhlich. Als er den Anzug des Schlagflusses fühlte, rief er noch von der Kanzel, von der herab er so oft seine Zuhörer zum Beten für ihn ermahnt hatte: „Herr Jesu, spanne mich aus! ich habe mich müde gezogen", worauf er umsank, indem er noch die Worte sprach: „Heim, heim!" Da ihn nun die Leute, die herzu liefen, trösteten, er werde gleich auf einem Sessel nach Haus getragen werden, gab er zur Antwort: „Nein! nicht heim, sondern gar heim!" Als der Zug mit dem sterbenden Pfarrer unterwegs war, sprach er aus Ps. 73 die Worte: „wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Theil." Nach Verfluß von drei Stunden gab er gar sanft, fast ohne daß es die Umstehenden bemerkten, seinen Geist auf. Kurz zuvor sagte er noch zu einem Freunde, der ihm beim letzten Todeskampf Etwas aus seinen Schriften vorlas: „Leset nicht meine Auslegung, denn wäre ich damals in der Fassung gewesen, wie jetzt, ich würde anders geschrieben haben". Der Berichterstatter Franke, der ihm auch die Leichenpredigt über 1 Theß. 4, 13. 14 hielt, fügt bei: „O ein seliges Ende! dazu man wohl sagen möchte: meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten und mein Ende werde wie dieses Ende." Auf seinem Grab steht ein Distichon, das er sich selbst gemacht:

„Securus recubo hic, mundi pertaesus iniqui,
Et didici et docui, vulnera, Christe, tua."

Bekannt sind von seinen trefflichen Erbauungsschriften seine Auslegung

des Buchs Sirach, der Episteln Pauli an die Corinther, seine „Sarepta, oder Bergpostille. Nürnb. 1564" (Predigten für seine Berggemeinde mit Rücksicht auf Alles, was sich auf den Bergbau bezieht). Seine „Historien von Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben (16 Predigten) Wittenb. 1565" hat er drei Tage vor seinem Tod, 5. Okt., der Universität Wittenberg dedicirt. (Die neueste Auflage derselben erschien, von Dr. A. J. D. Rust besorgt, zu Berlin im J. 1841.) Von seinen geistlichen Liedern, deren Wackernagel 15 aufführt, haben die weiteste Verbreitung erlangt:

„Aus meines Herzens Grunde" — (II. Nr. 90.)
„Errett uns lieber Herre Gott"
„Herr Gott, der du mein Vater bist"

(Quellen: Joh. Matthesii Leben, beschrieben von Jo. Balth. Mathesius, Pfarrer zu Brochwitz. Dresden 1705. — Das Leben des M. Joh. Mathesius, des alten Bergpredigers in St. Joachimsthal, dargestellt von C. Fr. Ledderhose. Heidelb. 1849.)

Maria, Königin von Ungarn und Böhmen, die Tochter des Königs Philipp I. von Spanien und Schwester des Kaisers Carl V. Sie wurde geboren 17. Sept. 1505 und vermählte sich noch sehr jung mit König Ludwig von Ungarn. Frühe schon zeigte sie sich der evangelischen Kirche sehr geneigt, denn sie war eine sehr schriftgelehrte Frau, die nicht nur mit ihren ungarischen Ständen lateinisch reden konnte, sondern auch stets eine lateinische Bibel zu ihrem täglichen Gebrauch bei sich führte, so daß sie große Fertigkeit bekam, während einer Predigt alle Schriftworte sogleich nachzuschlagen und es den Predigern vorzuhalten, wenn solche nicht recht vorgebracht wurden. Als nun ihr Gemahl in der unglücklichen Schlacht bei Mohacz wider die Türken im J. 1526 gefallen war, so richtete Luther am 1. Decbr. selbigen Jahrs ein Trostschreiben an sie und legte ihr vier durch ihn erklärte Trostpsalmen (Ps. 37. 62. 94 u. 109) bei, indem er sie herzlich vermahnte, frisch und fröhlich anzuhalten und das h. Gotteswort im Ungarland zu fördern trotz der Bischöfe Wüthen dagegen. Sie trat denn auch wirklich als Wittwe offen zur evangelischen Kirche über, wurde aber dafür so heftig verfolgt, daß sie aus Ofen flüchten mußte. Da dichtete sie sich dann auf ihren Taufnamen zu Trost und Aufrichtung das Lied:

„Mag ich Unglück nit widerstahn,
Muß Ungnad han
Der Welt für mein recht Glauben."

Es leuchten darin die Worte durch, die ihr Luther damals geschrieben hatte: „welchem es da mag hinkommen, daß er des Vaters Liebe in

der Schrift gegen uns kann fühlen und sehen, der kann auch leichtlich ertragen alle das Unglück, das auf Erden seyn mag." Als sie jedoch im J. 1531 die Regierung der Niederlande antreten mußte, soll sie sich wieder zur katholischen Kirche gewendet haben. Sie starb 18. Okt. 1558 zu Cicales in Spanien.

(Quellen: Dr. Joh. Jac. Rambachs Vorbericht von dieser Königin vor Dr. Luthers Erklärung einiger Trostpsalmen.)

Alber, Erasmus, aus Sprendingen bei Frankfurt in der Wetterau gebürtig. Er wurde zu Nidda geschult und war dann längere Zeit zu Wittenberg bei Luther, dessen Freundschaft er sich erwarb. Zuerst führte er die Reformation in dem Ländchen Dreieichen ein, hierauf wurde er Pfarrer in seinem Geburtsort und später in Babenhausen, einer Hanauischen Stadt. Nicht lange darnach berief ihn der Churfürst Joachim von Brandenburg als Hofprediger, 1548 kam er als Prediger nach Magdeburg und zuletzt wurde er Mecklenburgischer Generalsuperintendent in Neubrandenburg, wo er nach einem vielbewegten, trübsalsvollen Leben 5. Mai 1553 starb. Siebenmal wurde er um des freien Zeugnisses der evangelischen Wahrheit willen vertrieben. Er war ein Feuereiferer wider die Irrlehrer und wider das Interim. Sein Leben aber war voll Glauben, drum setzte er auch vor seine Bücher meist das Lamm Gottes mit einer Siegesfahne und der Umschrift: „ich lebe und ihr sollt auch leben. Joh. 14, 19." Einen im Kreuz ungeübten Christen verglich er einer ungesalzenen Speise. Seine Grabschrift heißt:

Hic situs Alberus magnus collega Lutheri
Qui fuit et verbi buccina clara sacri.

Herder und Gervinus setzen seine Lieder denen Luthers gleich. Wackernagel theilt 14 mit, unter welchen die bekanntesten sind:

„Ach Gott thu dich erbarmen"
„Christe du bist der helle Tag"
„Freuet Euch (nun freut Euch) ihr Gottes Kinder all"
„Gott hat das Evangelium gegeben, daß wir werden frum"
„Steht auf ihr lieben Kinderlein."

Seinen muthigen Wahrheitssinn spricht er am klarsten im ersten Vers seines Psalmlieds über Ps. 119 aus:

Wer Gott's Wort hat und bleibt dabei
und hüt sich vor Abgötterei
Das ist fürwahr ein solcher Mann
Der auch dem Teufel trotzen kann.

Auch als Fabeldichter hat er sich einen Namen gemacht.

Dieß sind die bedeutendsten Liederdichter, welche sich um Luther schaarten. Ihre Lieder haben sämmtlich den Grundcharakter der Objektivität mit einander gemein. Es sind — mit Ausnahme der meisten Lieder des Nik. Hermann — ächte Kirchenlieder, in welchen sich, wie Stier sagt, „in großen Grundzügen der kirchliche Glaube und das Leben ausspricht voll kräftigen Gefühls in der Gemeinschaft aller Glaubigen und doch ohne vereinzelte Empfindung des Persönlichen, weswegen sie auch im höchsten Schwunge als aus dem Geist der Gemeinde geflossen sich bewähren." Daher ist auch stets das „Wir" und nicht das „Ich" die Sprache, die in diesen Liedern vorherrscht, was übrigens auch von ihrem Zusammenhang mit den altlateinischen Kirchenliedern, die rein bloß für den Gottesdienst der Gemeinde bestimmt waren, herrühren mag. Die Dichter dieser Zeit schilderten noch nicht, wie die der spätern Zeiten, ihre eignen persönlichen (subjektiven) Gefühle, sondern durch die frisch errungene Wahrheit, daß das Heil allein in Christo sey, mächtig angeregt, besangen sie das für Alle gleich wichtige Werk der Erlösung und priesen vor Allem den Glauben an die freie, unverdiente Gnade Gottes in Christo Jesu, oder dankten für das neugeschenkte, lautere Wort Gottes in freudigem Siegsgefühl, und trotzten dabei gegen ihre Feinde in festem Gottvertrauen auf die Göttlichkeit der neuen und doch so alten Lehre. Daher reden sie in ihren Liedern von den großen Thaten Gottes zu der Menschen Heil; daher sprechen sie auch die Heilswahrheiten nicht in der Form des trocknen Lehrtons aus, sondern in Form eines Zeugnisses oder Bekenntnisses, und wenn auch schon in einigen dieser Lieder, wie z. B. in dem des Speratus: „Es ist das Heil uns" oder in dem des Spengler: „Durch Adams Fall" Lehrhaftes enthalten ist, so ist der Grund hievon einzig bloß in dem damaligen Hunger und Durst nach der reinen Lehre zu suchen. Daneben ist die Sprache dieser Dichter ganz die Bibelsprache, der Ausdruck ist volksmäßig naiv, die Darstellung kräftig und einfältig. In Wenigem haben sie die ganze Fülle ihrer Ueberzeugung kurz und körnigt zusammengedrängt. Nicht die Kunst, sondern der Glaube geben diesen Liedern ihren unvergänglichen und unverwelklichen Werth als Kernlieder und Kleinodien der evangelischen Kirche.

Sollten aber diese Lieder Luthers und seiner Freunde und Gehülfen am Reformationswerk recht in das Leben des deutschen Volkes und in das Gemeindeleben der evangelischen Kirche eindringen, so mußten sie auch

gesungen werden können. So nur konnten sie im Munde des Volkes leben. Das erkannte Luther gar wohl, und sprach es auch klar in dem Wort aus: „Die Noten machen den Text erst lebendig."

Es war nämlich Luthers angelegentlichstes Bestreben, den **Kirchengesang*** auch musikalisch zu verbessern und volksmäßig einzurichten. Er, der frühere Chorschüler, der selbst die Querflöte und Laute meisterhaft spielte und sich an dem Muster der Motetten des Josquin de Pres, Kapellmeister des Kaisers Maximilian I. (s. S. 53), musikalisch gebildet hatte, verstand die edle Musica trefflich und schätzte sie so hoch, daß er sich einmal äußerte: „Ich gebe nach der Theologia der Musica den nähesten locum und höchste Ehre." Von dem genannten Streben erfüllt verband er sich daher mit den besten Musikkennern unter seinen Freunden, besonders mit Conrad Rupf, Kapellmeister des Churfürsten von Sachsen, und mit Joh. Walther,** der ums J. 1520 Kapellmeister oder Cantor am Hof Friedrichs des Weisen zu Torgau und seit 1530 Magister der sieben freien Künste und Docent an der Universität Wittenberg, daneben auch churfürstlicher Kapellmeister war, und selbst auch ein schönes Lied gedichtet hat — den Bergreien vom jüngsten Tag und ewigen Leben:

„Herzlich thut mich erfreuen."

Diese versammelte er im J. 1524 zu Wittenberg in seinem Hause und behielt sie, indem er sie nur „die Cantorey im Hause" nannte, als seine Tischfreunde so lange bei sich, bis das Werk der Verbesserung des Kirchen-

---

* Quellen: Luthers Verdienst um den Kirchengesang von A. J. Rambach. 1813. — Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältniß zur Kunst des Tonsatzes, dargestellt von Carl v. Winterfeld. Leipzig. 1. Thl. 1843. — Schatz des evangelischen Kirchengesangs im ersten Jahrhundert der Reformation. Herausgegeben unter Mitwirkung Mehrerer von Georg, Freiherr v. Tucher. Leipzig 1848. 2 Thle. (Der 1. Thl. ist das Liederbuch, der 2. das Melodienbuch.)

** Nach Friedrichs des Weisen Tod scheint Walther mit einigen andern Musikern seine Stelle verloren zu haben, denn Luther und Melanchthon verwandten sich im J. 1526 für ihn beim Churfürsten Johann. Im J 1537 nennt er sich selbst vor der zweiten Ausgabe des Chorgesangbüchleins — „Churfürstlichen von Sachsen sengermeyster", in welcher Eigenschaft er auch später unter Churfürst Moriz nach Dresden zog, wo er noch unter Churfürst August diente und ein hohes Alter erreichte. Im J. 1564 schrieb er einen ausführlichen Bericht über sein Zusammenarbeiten mit Luther und gab 1566 Luthers Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" mit einem sechsstimmigen Satz heraus, dem er fünf deutsche, wahrscheinlich von ihm selbst gedichtete Lieder anschloß. Jedenfalls hat er im J. 1555 das obgenannte Lied gedichtet. (Siehe Wackernagels deutsches Kirchenlied. 1841. Nr. 460.)

gesangs, besonders die Einrichtung der deutschen Messe vollendet war. Sie besprachen sich „über der Ton Art und Weis.“ Luther selbst fertigte neue Weisen, wobei ihm, nachdem er auf der Querpfeife die Melodie gesucht hatte, Walther im Niederschreiben der Noten manchen guten Rath gegeben haben soll. Meist suchte er zu den Kirchenliedern für den neuen evangelischen Gottesdienst die passendsten Melodien aus dem alten Vorrath aus oder verbesserte dieselben nach Umständen unter Besprechung mit seinen Freunden. „Denn,“ sagte er, „ihr Herren verstehet eure **Musicam** und Noten löblich; was aber der geistliche Sinn und das Wort Gottes darinn ist, so glaube ich auch ein Wörtchen mitreden zu dürfen.“ Durch diesen Vorgang regte er die berühmtesten Tonkünstler seiner Zeit an und so kamen gar viele geistliche Gesänge mit passenden Choralmelodien zur Einführung in die Kirche. Diese neuen sowohl, als diese alten überarbeiteten Melodien wurden durch wandernde Sänger, die Mortimer mit Recht „gemeinnützige Bettler“ nennt und die von Stadt zu Stadt zogen und dieselben der Familie eines Hauses vorsangen, bis sie dieselbe richtig nachsingen konnte, in ganz Deutschland verbreitet und besonders auch in den Schulen mit den Schülern eingeübt, welche dann als Currentschüler wöchentlich mehrere Male durch die Straßen zogen, um sie dem lernbegierigen Volke vorzusingen. Damals kamen auch die Stadtzinkenisten auf, welche täglich zwei- bis dreimal mit Zinken die neuen Weisen vom Stadtthurm herab blasen mußten. Nicht umsonst klagte daher die Gegenpartei: „Das Volk singt sich in Luthers Lehre hinein.“

Die so entstandenen Weisen zu den neuen geistlichen Liedern sammelten besonders Walther und Rhaw. 1524 gab Walther in Verbindung mit Luther das erste lutherische Choralbuch heraus; es ist das oben schon (S. 85) erwähnte Wittenberger Chorgesangbüchlein, zu welchem er nicht nur eine und die andere eigene Melodie erfunden, sondern insbesondere die Melodien in vier und fünf Stimmen gebracht hat für die im Chorgesang zu unterweisende Schuljugend; 1544 gab sodann Georg Rhaw, welcher zuerst Musikdirektor und Cantor in Leipzig war, wo er zum Anfang der feierlichen Disputation zwischen Luther und Eck eine zwölfstimmige Messe aufführte, später aber nach seinem Uebertritt zur evangelischen Lehre als Buchdrucker in Wittenberg sich niederließ († 1548), seine „Newe deutsche geistliche Gesenge **CXXIII** mit vier und fünf Stimmen für die gemeinen Schulen — — erlesen“ heraus. Daran haben wir eigentlich das zweite Luther'sche Choralbuch. Gar ernstlich ward die An-

sicht dabei ausgesprochen, man solle die Jugend hinfort dabei auferziehen; die Tonkunst sollte fortan im Dienste dessen stehen, der sie und alle übrigen erschaffen; in Gott sollte die Jugend die **Musicam** lieben und durch sie Gott ehren lernen, und den Buhlliedern entsagen.

In diesem ersten Zeitraum des evangelischen Kirchengesangs, in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, ist der schöpferische Geist in Erfindung neuer Originalmelodien noch nicht recht rege, es ist zunächst noch die Zeit der aneignenden Thätigkeit, die sich im Sammeln, Sichten und Umbilden der alten Gesänge äußert. Zum Schmuck der neuen Glaubenslieder sah man sich zunächst nach dem Besten um, was die Vorzeit bereits auf dem Gebiet des alten lateinischen und deutschen Kirchengesangs, so wie der Volksweisen geschaffen hatte und dem Volke lieb und werth geworden war. Neben den Weisen der alten lateinischen Hymnen, die durch Weglassung der vielen Dehnungen zum Vortrag einer ganzen Gemeinde schicklich und volksmäßig eingerichtet wurden, suchte man hauptsächlich nach volksmäßigen, wo möglich aus dem Geist und Sinn des deutschen Volks selbst entsprungenen Gesangweisen und griff hier begierig nach den seitdem bloß zerstreut vorliegenden geistlichen Volksgesängen, wie sie theils im deutschen Volke selbst, theils besonders bei den böhmischen Brüdern, Waldensern &c. lebten; die spärlichen Keime von geistlichem Volksgesang, die in den vorangegangenen Jahrhunderten unter der Herrschaft des lateinischen, gregorianischen Priestergesangs allmählich zu Tage gekommen waren, erhielten nun ihre lebendige Befruchtung. Namentlich aber scheute man sich nicht, zu vielen geistlichen Liedern auch weltliche Melodien auszulesen, die dem Volke lieb und werth waren. So wuchs das Heilige in das Volksmäßige und das Volksmäßige in das Heilige hinein und aus der Verbindung der geistlichen Tonart und des weltlichen Rhythmus gieng eine neue Form des Kirchengesangs hervor. Die Reformation ist es also, welche den Kirchengesang als geistlichen Volksgesang erst geschaffen hat.

Die wenigen Originalmelodien, welche in diesem Zeitraum neu geschaffen oder erfunden wurden, waren nichts weniger als tonkünstlerische Erzeugnisse, sondern reine Lieder der Natur oder unmittelbare Ergüsse der in den Gemüthern des Volks lebenden Begeisterung; sie giengen aus unmittelbarem, dringendem Bedürfniß hervor; meist war auch der Dichter des Lieds zugleich der Sänger desselben oder der Schöpfer seiner Melodie. Es waltete dabei nicht die künstlerische, verständige Berechnung;

wie das Lied in dieser bewegten Glaubenszeit dem innersten, mächtigsten Drange des Gemüths das rechte Wort, so gab die Melodie den rechten Ton. Daher übertreffen aber auch diese Weisen alle andern an Weihe, Innigkeit und Kraft.

Hatten nun zwar in der Regel die eigentlichen Tonkünstler an der Erfindung der Kirchenmelodien keinen Antheil, so blieben sie für den Kirchengesang doch keineswegs unthätig, sie übernahmen vielmehr als Tonsetzer die Durchbildung, die harmonische Entfaltung der von den Sängern naturgemäß im Drang der Begeisterung erfundenen Melodien. Es waren damals die Sänger von den Tonsetzern verschieden. Das Verhältniß beider zu einander zeigt sich deutlich an der Art, wie Luther, der Dichter und volksthümliche Sänger, die in seinem Hause versammelten Cantoren oder Tonsetzer dazu gebrauchte, zu den einzuführenden ältern Melodien oder auch zu seinen eigenen Sangweisen die Harmonie hinzuzusetzen und überhaupt das Ganze künstlerisch zu ordnen und durch ihren Tonsatz sinnreich zu schmücken.

In diesem kunstliebenden Jahrhundert achtete man den Setzer (Symphonetes oder Harmonist) vermöge seiner sinnreichen, künstlerischen Strebsamkeit besonders hoch, und die einfachere Thätigkeit des Sängers (phonascus), welcher in unbewußtem Kunsttrieb die Singweisen erfand, die dem reichen und mannigfachen Gewebe des Setzers bloß als Einschlag dienten, gerieth mehr und mehr in Vergessenheit. So kam es, daß mit Ausnahme weniger Sänger, wie z. B. Luthers, die Namen der meisten Sänger oder eigentlichen Erfinder der Melodie ganz vergessen wurden, die Namen der Setzer aber, welche die Weisen der Sänger durch ihren Tonsatz schmückten, in den Singbüchern sorgfältig verzeichnet stehen. Gar oft hat man daher bis in unsere Zeit herein die Setzer, unter welchen sich die ausgezeichnetsten Tonkünstler der damaligen Zeit befinden, für die Sänger der Melodien angesehen, wodurch vielfache Verwirrung entstand.

Die ausgezeichnetsten Setzer dieser Zeit, welche durch die Kunst des Tonsatzes die alten Kirchenweisen schmückten, sind: Joh. Walther und Georg Rhaw, welch letzterer z. B. in seiner Bearbeitung der lutherischen Singweise „Ein feste Burg", den Baß zur Melodie-führenden Stimme gemacht hat, um damit auf den unerschütterlich festen Grund hinzuweisen, auf welchem die Sache der evangelischen Kirche gegründet sey; ferner Ludwig Senfl, der im J. 1530 Kapellmeister des Herzogs

von Baiern und bekanntlich der Lieblingscomponist Luthers war, wie dieß aus dem bekannten Sendschreiben Luthers an ihn von Coburg aus hervorgeht; Martin Agricola († 1556), Balthasar Resinarius (um 1544), Sixt Dieterich (1540), Benedikt Ducis (um 1538) und die mehr in Motettenform setzenden: Lupus Hellink (um 1550), Thomas Stolzer, Kapellmeister des Königs Ludwig von Ungarn (um 1520), Georg Forster († 1587), Stephan Mahu (um 1560), so wie Joh. Kugelmann und Nik. Hermann, die wir unter den Sängern, was sie, wie auch Senfl und Agricola, zugleich waren, näher kennen lernen werden.

Die wichtigsten der in diesem ersten Zeitraum der evangelischen Kirche in kirchlichen Gebrauch gekommenen **Melodien** sind folgende:

I. Von alten lateinischen Hymnen und Sequenzen entlehnte und überarbeitete Melodien.*

1. * „Nun komm der Heiden Heiland" — „veni redemtor gentium," viertes Jahrhundert. Ambrosius.
2. „Der du bist drei in Einigkeit" — „o lux beata trinitas," viertes Jahrh. Ambrosius.
3. „Was fürcht'st du Feind Herodis sehr" — „Herodes hostis impie," fünftes Jahrh. Sedulius.
4. „Christum wir sollen loben schon" — „a solis ortus cardine," fünftes Jahrhundert. Sedulius.
5. „Verleih uns Frieden gnädiglich" — „da pacem Domine," sechstes Jahrh.
6. „Komm Gott Schöpfer heil'ger Geist" — „veni creator spiritus," achtes Jahrh.
7. „Komm heil'ger Geist, erfüll" — „veni sancte spiritus reple," eilftes Jahrh.
8. * „Der Tag der ist so freudenreich" — „Dies est laetitiae," vierzehntes Jahrh.
9. * „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" — „sit laus et honos, gloria."
10. * „Nun laßt uns den Leib begraben" — „jam moesta quiesce querela," viertes Jahrh. Prudentius.

Den noch üblichen Tonsatz erhielt damals:

11. * „Herr Gott dich loben wir" — „te Deum laudamus."

* Die mit * bezeichneten Melodien finden sich im neuesten W. Choralbuch, die nicht mit * bezeichneten standen alle in den alten W. Choralbüchern von 1595, 1664, 1686, 1711, 1721, 1744, mit Ausnahme von Nr. 3. Alle werden gewöhnlich dem Luther als Sänger zugeschrieben.

II. Aus dem alten deutschen Volksgesang entlehnte und überarbeitete Melodien,* und zwar

1) aus dem alten geistlichen Volksgesang:

1. „Christ ist erstanden“ — zwölftes Jahrh.
2. * „Christ lag in Todesbanden“ — Nachbildung des vorigen vom J. 1524.
3. * „Nun bitten wir den heil'gen Geist“ — dreizehntes Jahrh.
4. „Dieß sind die heil'gen zehn Gebot“ — dreizehntes Jahrh. (Nach dem Wallfahrtslied: „In Gottes Namen varen wir.“)
5. * „Komm heil'ger Geist Herre Gott“ — fünfzehntes Jahrh.
6. * „Gott der Vater wohn uns bei“ — fünfzehntes Jahrh.
7. * „Mitten wir im Leben sind“ — fünfzehntes Jahrh.
8. „Gott sey gelobet und gebenedeiet“ — fünfzehntes Jahrh.
9. * „Gelobet seyst du Jesu Christ“ — fünfzehntes Jahrh.
10. „O du armer Judas“ — fünfzehntes Jahrh.
11. „Da Jesus an dem Kreuze stund“ — fünfzehntes Jahrh.
12. „Christum vom Himmel ruf ich an“ — fünfzehntes Jahrh. (Das Marienlied: „Dich Frau vom Himmel.“)

Bei diesen Melodien wurde entweder der alte deutsche Text mit einiger Umarbeitung sammt seiner Melodie beibehalten oder wenigstens bloß die alte Melodie, auf die sodann ein neues Lied gedichtet wurde.

2) Aus dem weltlichen Volksgesang:

13. * „Christ unser Herr zum Jordan kam“ — vom J. 1524; das weltlich Lied unbekannt.
14. „Sie ist mir lieb die werthe Magd“ — vom J. 1512; weltliches Lied: „Ach Lieb mit Leid.“
15. „Vom Himmel hoch da komm ich her,“ f $\bar{c}$ $\bar{c}$ d c a h a — vom J. 1535; weltliches Lied: „Aus fremden Landen komm ich her.“
    Diese werden gewöhnlich Luther zugeschrieben.
16. * „Es ist das Heil uns kommen her“ — vom J. 1524; weltliches Lied unbekannt.
    Gewöhnlich dem Speratus zugeschrieben.
17. * „Was mein Gott will“ — vom J. $15^{29}/_{30}$; weltliches französisches Lied: „il me suffit de tous mes maulx.“
    (Fink ist bloß der Setzer.)
18. * „O Welt ich muß dich lassen“
„O Welt sieh hier dein Leben“
„Nun ruhen alle Wälder“ — jedenfalls vor dem J. 1539; weltliches Lied: „Innsbruck ich muß dich lassen.“
19. * „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn“ — zwischen den Jahren 1528 und 1538; weltliches Lied: „Was wöll'n wir aber heben an.“
20. „Mag ich Unglück nit widerstah'n“ — vom J. 1535; weltliches Lied von gleichem Anfang.

---

* Von diesen Melodien standen in sämmtlichen alten W. Choralbüchern von 1595—1744 die Nummern 1, 2, 3, 4—9, 11, 13, 16—19, 21. In dem von 1721 noch, nicht mehr aber in dem von 1744, steht Nr. 20. Die mit * bezeichneten Melodien finden sich im neuesten W. Choralbuch.

21. „Ich dank dir lieber Herre" — vor dem J. 1539; weltliches Lied: „Entlaubt ist nun der Walde."
22. „Der Gnadenbrunn thut fließen" — vom J. 1537; weltliches Lied: „Die Brünnlein, die da fließen."

Man bedachte sich damals nicht lange, in den reichen Melodienvorrath des weltlichen Volksgesangs hineinzugreifen und für irgend ein geistlich Lied eine weltliche Weise auszusuchen oder geflissentlich auf eine weltliche Weise ein geistlich Lied zu dichten. Wurden ja doch, wie schon bemerkt, manche geistliche Lieder als bloße Umarbeitungen weltlicher Volkslieder zu Tage gefördert. So ließ Georg Wachler (1529—1546) das Lied: „Hilf Gott, daß mir gelinge" hervorgehen zu singen auf die Melodie: „Möcht' ich von Herzen singen mit Lust ein Tageweis;" oder das Lied: „Ach Gott im höchsten Tron, du liebster Vater mein" — im Ton: „Der Schüttensam der hett ein' Knecht, dem thäten die Gulden wohl;" oder das Lied: „O Gott im höchsten Tron schau auf der Menschen Kind" — im Ton: „Nu schürz dich Gretlein, schürz dich, du mußt mit mir davon." So gab auch im J. 1536 M. N. Münzer fünf neue schöne geistliche Lieder heraus, deren eines: „Ach Gott thu dich erbarmen" nach der Weise: „Frisch auf, ihr Landsknecht alle" zu singen aufgeführt ist.

III. Originalmelodien.

Unter den Sängern oder Erfindern solcher neuen Melodien wird gewöhnlich Luther als der fruchtbarste und erhabenste Sänger allen Andern vorangestellt. Bei manchen dieser Melodien kann aber wenigstens nicht mit Sicherheit behauptet werden, daß sie von ihm herstammen.

Mit völliger Entschiedenheit können Luthern bloß folgende drei Melodien zugeschrieben werden:

1. * „Wir glauben all an Einen Gott" — vom J. 1524.
2. „Jesaja dem Propheten das geschah" — vom J. 1526.
3. * „Ein feste Burg ist unser Gott" — vom J. 1529.

Die zwei erstern hat er nach Joh. Walthers Zeugniß (**syntagma musicum. Tom. I.**) unmittelbar für den rein liturgischen oder gottesdienstlichen Zweck erfunden, damit er für den sonntäglichen Hauptgottesdienst, die Messe, welche er deutsch gehalten wissen wollte, an der Stelle der lateinischen Meßgesänge deutsche hätte. So sollte Nr. 1. die Stelle des „**Credo**" und Nr. 2. die des „**Sanctus**" vertreten. Die dritte Weise aber gieng nach Sleidans Zeugniß aus der tiefsten, edelsten Begeisterung seines Gemüths hervor, wobei er sein innerstes und eigenstes Wesen in

das Wort und in den Ton in reichster Fülle ergoß, daß ihm ein Lied und zugleich eine Weise von der frischesten, nicht wieder erreichten Kraft gelang.

Doch schuf Luther wohl auch noch manches andere Lied für den Gesang der Gemeinde mit seiner Weise zugleich und es können ihm mit größter Wahrscheinlichkeit die Weisen zu folgenden seiner Lieder, mit denen sie gleichzeitig erschienen, zugeschrieben werden:

4. „Ein neues Lied wir heben an“ — vom J. 1524.
5. * „Mit Fried und Freud fahr ich dahin“ — vom J. 1524.
6. „Mensch willt du leben seliglich“ — vom J. 1525.
7. * „Es spricht der Unweisen Mund wohl.“
8. „Aus tiefer Noth ruf ich zu dir“ — die phrygische, vom J. 1524.
9. „Vom Himmel hoch, da komm ich her,“ c h a h g a h c — vom J. 1540 oder 1538.

Obwohl nicht ganz abzusprechen, doch ungewiß ist die Urheberschaft Luthers bei folgenden Weisen, die erst einige Zeit, nachdem Luther ihr Lied gedichtet, oder auch zu Liedern, die ihn nicht in ihrem ersten Ursprung zum Urheber haben, erschienen sind:

10. * „Nun freut Euch liebe Christen g'mein“ — vom J. 1523.
11. * „Vater unser im Himmelreich“ — vom J. 1539.
12. „Jesus Christus unser Heiland, der von“ — vom J. 1524 (vielleicht altböhmischen Ursprungs).
13. „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht.“
14. „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit.“

Mit mehr Wahrscheinlichkeit noch gehört ihm die Weise:

15. * „Es ist gewißlich an der Zeit“ — vom J. 1535; ist eigentlich die jüngere jonische Weise: „Nun freut Euch liebe Christen g'mein.“

Entschieden nicht von Luther sind folgende Weisen:

16[a]. * „Ach Gott vom Himmel“ — vom J. 1535 in der phrygischen Tonart von Martin Agricola.
16[b]. „Ach Gott vom Himmel“ — mixolydisch, vom J. 1525; wahrscheinlich von Mattheus Greiter.
17. * „Aus tiefer Noth ruf ich zu dir“ — hypojonisch, vom J. 1525; oberdeutschen Ursprungs.
18. * „Es woll uns Gott genädig seyn“ — phrygisch, vom J. 1525; eine Straßburger Weise oder: „Christ unser Herr zum Jordan kam.“
19. * „Auf diesen Tag bedenken wir“ — zwischen 1536 und 1540. *

Weitere Sänger neuer Melodien außer Luther sind nur wenige aufzuführen, weil aus den angegebenen Gründen die Namen der Sänger aus dieser Zeit meist in Vergessenheit geriethen. Außer dem

* Von diesen gewöhnlich Luther zugeschriebenen Weisen standen in sämmtlichen W. Choralbüchern von 1595—1744 die Nummern: 1, 3, 5—8, 10, 12—14, 16[a], 19. Bis 1721 findet sich auch noch Nr. 2. Die mit * bezeichneten Melodien finden sich im neuesten W. Choralbuch.

bereits bei der Melodie Nr. 16ª. genannten Martin Agricola sind mit einiger Sicherheit bloß folgende bekannt:

Johann Kugelmann, Kapellmeister des Herzogs Albrecht von Preußen ums J. 1540, von Geburt ein Augsburger. Er wurde im J. 1539 von dem Rath zu Augsburg botschaftsweise nach Königsberg gesandt, wo er bei dem Herzog die freundlichste Aufnahme fand, so daß ihn dieser lange nicht wieder heimziehen ließ und ihn sich später vom Rath zu Augsburg förmlich als seinen Kapellmeister erbat. Er war Sänger und Setzer zugleich. Von ihm sind sehr wahrscheinlich die Melodien:

20. * „Nun lob mein Seel den Herren" — vom J. 1540, sonst dem Graumann zugeschrieben.
21. * „Allein Gott in der Höh sey Ehr'" — vom J. 1540, sonst dem Decius zugeschrieben.

Nikolaus Hermann, der alte Cantor von Joachimsthal, Dichter (vgl. S. 113). Entschieden von ihm ist die Melodie:

22. * „Lobt Gott ihr Christen allzugleich" — vom J. 1560.

Wahrscheinlich von ihm sind die Melodien:

23. * „Erschienen ist der herrlich Tag" (von Matthesius) oder: „Wir singen dir Imanuel" — vom J. 1560.
24. * „Aus meines Herzens Grunde" (von Matthesius).

Entschieden nicht von ihm ist die ihm sonst meist zugeschriebene Melodie:

25. * „Wenn mein Stündlein vorhanden ist."

Wolfgang Dachstein, ein Straßburger. Von ihm wahrscheinlich:

26. * „An Wasserflüssen Babylon" — zuerst im Straßburger Kirchengesangbuch 1525.

Johann Schneesing oder Chiomusus, der Dichter (S. 112) und Sänger seines eigenen Liedes:

27. * „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" — vom J. 1541.

Hans Sachs, der alte Meistersänger (vgl. S. 102) und wahrscheinlich auch Sänger seines eigenen Lieds:

28. * „Warum betrübst du dich mein Herz."

Bei folgenden weitern in diesem Zeitraum entstandenen Melodien lassen sich die Urheber derselben nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit mehr ermitteln:

29. * „Herr Christ der einig Gottessohn" — vom J. 1524, mit Anklängen an die zwei Volkslieder: „Ich hört ein Fräulein klagen" und: „Ich stund an einem Morgen heimlich an einem Ort," sonst gewöhnlich dem Andreas Knöpken zugeschrieben.
30. „Frölich woll'n wir Hallelujah singen" — vom J. 1524.
31. „Mein Seel erhebt den Herren mein" — vom J. 1524.

32. „Erbarm dich mein, o Herre Gott" * — vom J. 1524.
33. „O Herre Gott begnade mich" — vom J. 1525.
34. „O Herre Gott dein göttlich's Wort" — vom J. 1535.
35. * „Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ" — vom J. 1535.
36. * „Durch Adams Fall ist ganz verderbt" — vom J. 1535, sonst dem Dichter des Lieds, Lazarus Spengler, zugeschrieben.
37. * „O Lamm Gottes unschuldig" — vom J. 1540, sonst gewöhnlich dem Dichter des Lieds, Decius, zugeschrieben.
38. „Gott hat das Evangelium" — vom J. 1551.
39. * „In dich hab' ich gehoffet Herr" — steht zuerst in dem auch in Würtemberg gebräuchlich gewesenen Straßburger Kirchengesangbuch von 1560.
40. * „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält" (b b g b d c c b) — manchmal auch Luther zugeschrieben. **

Was nun überhaupt das Choralgesangwesen dieser Zeit betrifft, so zeigen sich in drei Hauptpunkten wesentliche Abweichungen von dem Wesen des alten gregorianischen Kirchengesangs. Der Name blieb; cantus choralis ward nun gleichfalls jede Melodie, die in der Kirche gesungen wurde, genannt, ja der ganze Gesang der evangelischen Kirche erhielt den Namen Choralgesang. Allein

1) war der evangelische Choralgesang nicht mehr ein Gesang für den Chor, woher ursprünglich sein Name, sondern ein Gemeindegesang, nicht mehr der Gesang eines Priesterchors, sondern ein geistlicher Volksgesang, der nun nach Abstreifung der Fesseln, die er das ganze Mittelalter hindurch tragen mußte, wieder frei in der Kirche ertönte. In der auf den Grundsatz des allgemeinen Priesterthums aller Glaubigen gebauten evangelischen Kirche mußte Jedem das Recht zur Mitwirkung am Gottesdienst zustehen und die öffentliche kirchliche Feier mußte

---

* Dieses Lied über Ps. 51 von M. Erhard Hegenwald, dem Mitarbeiter an den Schmalkaldischen Artikeln, wurde gewöhnlich bei der Kirchenbuße gesungen, welche gefallene Mädchen zu bestehen hatten: beim ersten Wort des zweiten Verses: „sieh Herr! in sünd bin ich geboren" mußte die Büßende ihren Stand verlassen, den Gang zwischen beiden Weibergestühlen hingehen und am Altare niederknien; wenn es sich traf, daß sie beim Anfang der zweiten Hälfte dieses Verses, bei den Worten: „bespreng mich Herr mit Ysopo" noch immer von der Angst gehalten in ihrem Stande blieb, so trat der Heiligenmeister bei dem Wort „Ysopo" aus seinem Stuhl, um die Bejammernswürdige zum Altare zu führen. Das Lied heißt deßhalb meist nur „das Hurenlied".

** In sämmtlichen alten W. Choralbüchern von 1595—1744 stehen alle diese Melodien von Nr. 20—40, mit Ausnahme von Nr. 30, welche übrigens bloß in dem vom J. 1744 fehlt. Die mit * bezeichneten Melodien finden sich im neuesten W. Choralbuch.

als Anregung und Aeußerung des Glaubens Aller behandelt werden. So erhob sich das gemeinsame Singen Aller, wobei der Chor dem Liede der Gemeinde untergeordnet ist, zum wesentlichen Theil des protestantischen Gottesdienstes, während in der katholischen Kirche der Gemeindegesang dem des Chors untergeordnet ist. Der Choralgesang als Gemeindegesang nahm überhaupt in der evangelischen Gemeinschaft bald eine um so wichtigere Stellung ein, da in ihr bei ihrer geistigeren, den sinnlichen Ausdruck scheuenden Richtung die bildenden Künste Malerei, Bildhauerei rc. nicht so gepflegt wurden, vielmehr eine Zeit lang in bilderstürmerischem Eifer sogar dagegen gewüthet wurde. Daher griff die evangelische Kirche um so mehr nach dem Gesang mit seinen unsichtbaren Tönen und pflegte ihn allein und ausschließlich als Mittel zur Belebung der Andacht.

2) war der evangelische Choralgesang nicht mehr ein fast rhythmusloses Singen, nicht mehr eine eintönige und gleichförmige in lauter Noten von gleichem Werth, gemessen und feierlich fortschreitende, nur mit einfachen Modulationen sich erhebende Tonfolge, sondern es erscheint nun die Monotonie des alten gregorianischen Kirchengesangs bei dem Aufschwung des kirchlichen Lebens und der glühenden Begeisterung des Volkes für den Glauben vielfach belebt. Der meist aus geistlichen und weltlichen Volksweisen entsprungene Choralgesang der Evangelischen ist ein rhythmischer und melodischer Volksgesang. Er ist die Jugendzeit der evangelischen Kirche, und der jugendliche, froh belebte, jubilirende Geist derselben belebt und durchdringt auch ihren Gesang in freudigen melodischen Schwingungen mit entsprechenden Rhythmen. Gerade diese rhythmische Eigenschaft ist es auch vornämlich, welche diesen Melodien der ersten evangelischen Kirche die unversiegbare Frische, Lebendigkeit und Begeisterung verleiht, wodurch sie sich auszeichnen. Doch übte in einigen auch noch der alte gregorianische Chorgesang seinen Einfluß aus.

3) war der evangelische Choralgesang nicht mehr ein **Unisono**, sondern an die Stelle der Einstimmigkeit im kanonischen Kirchengesang war die Mehrstimmigkeit getreten. Schon die Verschiedenheit der Stimmen beim Zusammensingen der ganzen Gemeinde mußte auf Mehrstimmigkeit hinleiten, und da der evangelische Kirchengesang wirklich Volksgesang seyn sollte, so war man auch von Anfang an der Ansicht, daß er mehrstimmig seyn müsse und sann nur darauf, daß die verschiedenen Stimmen in möglichstem Wohlklang zusammen ertönen. Hier trat das Geschäft der Setzer oder eigentlichen Tonkünstler ein, welche die von den Sän=

gern erfundenen einfachen Choralmelodien vier-, fünf-, ja achtstimmig und oft höchst kunstvoll setzten. War ja doch der so ängstlich überwachte gregorianische **cantus firmus** selbst im Mittelalter längst kein Unisonogesang mehr, war ja doch die kanonische Melodie allmählich mit allerlei Verzierungen des **Discantus** bedeckt und der **cantus choralis** allmählich zum **cantus figuratus** geworden.

Die evangelischen Tonsetzer nun, welche in Verbindung mit Luther für die Verherrlichung des Gottesdienstes durch Gesang arbeiteten, brachten den in den spätern Jahrhunderten des Mittelalters unter einem Gewirre von kontrapunktistischen Künsteleien verschütteten **cantus firmus** in einer neuen angemesseneren Form wieder ans Licht. Die kontrapunktistischen, nur auf künstliches Zusammenfügen, nicht aber auf Wohlklang berechneten Tändeleien wurden verbannt und der e i n e r Stimme zugetheilte **cantus firmus** durch andere Stimmen in angemessener, würdiger Harmonie begleitet. Den **cantus firmus** oder die Melodie sang die Gemeinde einstimmig, während die Sänger auf dem Chor ihn in mehrstimmiger Harmonie begleiteten. So einte sich im evangelischen Choralgesang mehr und mehr die Würde des alten Unisonogesangs mit der Anmuth der neuern Harmoniefülle. Zunächst blieb man freilich in diesem ersten Zeitraum bei dem in den vorigen Jahrhunderten aufgekommenen Gebrauche, die Melodie oder den **cantus firmus** in einer M i t t e l s t i m m e einherschreiten zu lassen, die „**Tenor**“ hieß, da sie als Stimmführerin den Ton angab; die andern Stimmen legten sich nach gewissen Regeln in der Höhe und Tiefe um sie herum und bewegten sich figurativ in freier kontrapunktischer Bewegung über und unter dem Tenor, so daß jedes einzelne Glied für sich melodisch, für das Ganze aber ein Theil der harmonischen Entfaltung war und Harmonie und Melodie eigentlich noch nicht getrennt waren. Der Tonmeister verhüllte dabei gar häufig in seinem Satze die Melodie, welche der Gemeinde doch wesentlich angehörte und für sie allein faßlich war, so daß sie fast ganz untergieng und es dem Hörer, da er die Melodie nicht deutlich vernahm, ungewiß bleiben mußte, welche Aufgabe der Tonsetzer sich gestellt habe, wodurch das Mitsingen oft sehr erschwert war. Die Kunst stand so im Gottesdienst anfangs der Gemeinde noch als Fremdes gegenüber.

Der evangelische Choral der damaligen Zeit, wie er von den Tonsetzern dem kirchlichen Gebrauch übergeben ward, war also eigentlich eine M o t e t t e, eine choralartige Melodie der Hauptstimme mit fugirter Be-

gleitung der andern Stimmen, die aber nun würdevoller und wohlklingender waren, als in den zunächst vorangegangenen Jahrhunderten. Luther spricht sich in seiner 1538 zu Wittenberg verfaßten Lobrede auf die Musica hierüber so aus: „Wo die natürliche Musica durch die Kunst „geschärft und polirt wird, da siehet und erkennet man erst mit großer „Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem „wunderlichen Werke der Musica, in welcher vor Allem das seltsam und „zu verwundern ist, daß einer die schlechte (einfache) Weise oder Tenor „(cantus firmus) hersingt, neben welcher drei, vier oder fünf andere „Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlechte Weise oder Tenor „gleich als mit Jauchzen rings herum spielen und springen und mit mancherlei Art und Klang dieselbige Weise wunderlich zieren und schmücken „und gleich wie einen himmlischen Tanzreigen führen, freundlich einander „begegnen, und sich herzen und lieblich umfangen. — — Wer durch solch „Kunstwerk nicht beweget wird, das muß wahrlich ein grober Klotz seyn, „der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musica, sondern das wüste, „wilde Eselsgeschrei des Chorals oder der Hunde und Säue Gesang und „Musica höre."

Ein eigenthümliches Gepräge von Kraft, Ernst und einfacher Würde erhielten diese Choralmelodien auch dadurch, daß sie alle in den sogenannten alten Tonarten, den Kirchentonarten, gesetzt sind, welche von den acht Tonarten, zu denen, wie bereits geschildert, Gregor den Grund gelegt, sich unterdessen durch Hinzutritt der äolischen (a, h, c, d, e, f, g, a), der hypoäolischen (e, f, g, a, h, c, d, e), der jonischen (c, d, e, f, g, a, h, c), der hypojonischen (g, a, h, c, d, e, f, g) Tonart bis auf zwölf vermehrt hatten. Es sind in ihnen alle chromatisch halbe Tonstufen des heutigen Tonsystems ausgeschlossen, die Melodie schreitet in der diatonischen Tonleiter fort; jede dieser Fortschreitungen hat in Hinsicht der Lage der halben Töne **E—F** und **H—C** ihre bestimmten Regeln, wodurch sich nicht bloß eigenthümliche Schlußfälle, unerwartete kräftige Wendungen und eigenthümliche, oft harte Ausweichungen bilden, sondern auch verschiedene Modulationen entstehen, die jeder Tonart wieder ihren besondern Charakter und Ausdruck geben. Die meisten Choralmelodien der Reformationszeit sind in der jonischen Tonart mit dem Charakter der Freudigkeit und in der dorischen, der vorzugsweise kirchlichen Tonart, mit dem Charakter feierlichen Ernstes und majestätischer Würde gesetzt. Doch kommen auch viele vor in der phrygischen Tonart

mit dem Charakter der Andacht und frommen Klage; deßgleichen in der äolischen (sanfte, stille Rührung), in der mixo- und hypomixolydischen (heitere, ruhige Fassung) und in der hypodorischen (schwermüthiger Ernst).

Diese so eben geschilderten Kirchentonarten sind, wie auch Prälat Hauber* richtig und treffend hervorhebt, der Rest eines noch viel frühern Tonsystems, welches wohl mit Rücksicht auf die damals vorhandenen einfachen Instrumente aufgestellt war. Wollte man nämlich eine Melodie mit jenen Instrumenten begleiten, so durfte man keine andere Töne darein aufnehmen, als welche das Instrument hatte, das Instrument aber war gestimmt entweder von **C** aus, also jonisch, oder von **D** aus (dorisch), oder von **E** aus (phrygisch). Durch diese Beschränkung war natürlich das Erfinden einer Melodie sehr erschwert, der Kreis der möglichen Tonfolge sehr verengert, zugleich dann aber auch da, wo eine Melodie glückte, derselben ein ganz besonderer Reiz durch die Einfachheit verliehen.

Was das **Orgelspiel** betrifft, so war damals der Gemeindegesang, welcher an die Stelle des von der Orgel gewöhnlich nicht begleiteten Chorgesangs der Priester trat, noch nicht mit der Orgel begleitet, wie jetzt. Die Orgel diente bloß dem Kunstgesang zur Stütze und Begleitung. Die mehrstimmige Harmonie bildeten nämlich damals noch die Sänger auf dem Chor, welche den Gemeindegesang begleiteten, und nicht die Orgel. Denn hätte man damals schon die Orgel dazu benützt, so wären bei der fanatischen Bilderstürmerei nicht auch zugleich so viele Orgeln zertrümmert worden. Gelegenheitlich möge hier die von **Dr.** Alt in seinem „christlichen Cultus. 1843." aufgeführte rührende Geschichte erwähnt werden, wie in jener Zeit der Orgelverwüstung der Organist in der St. Vincenzkirche zu Bern die dortige schöne Orgel, der schon die Zerstörung gedroht war, noch zu retten suchte. Er bat es sich aus, noch einmal auf derselben spielen zu dürfen, ehe man sie zusammenschlage; dadurch hoffte er das Zerstörungswerk noch abzuwenden, und so spielte er denn am 7. Februar 1528 sein letztes Stück vor den Ohren der schon zur Zerstörung bereiten Eiferer; er wählte die Melodie des Judasliedes:

O du armer Judas,
Was hast du gethan,
Daß du unsern Herrn
Also verrathen hast?

Deß mußt du in der Hölle
Immer leiden Pein,
Lucifers Geselle
Mußt du ewig seyn.

---

* In dem trefflichen Aufsatz: „Reform des Choralwesens" in der deutschen Vierteljahrsschrift. Jahrg. 1841. 4. Heft. Stuttgart, bei Cotta.

Allein umsonst, die Eiferer wurden nicht gerührt, so rührend er auch spielte, und kaum hatte er den letzten Ton gespielt, so wurde die Orgel zertrümmert.

Um nun aber die kunstreichen Choräle ohne die kräftige Orgelbegleitung zu singen, wie es in jener Zeit der Gebrauch war, dazu gehörte viel musikalische Bildung des Volks, wie sie jetzt freilich nicht mehr bei demselben zu finden ist. Es kann nun zwar nicht wohl angenommen werden, daß der künstliche Rhythmus und der kunstreiche vierstimmige Satz das Gemeingut des singenden Volks gewesen wäre; klagt ja doch auch Luther über die Rohheit und Unkultur des Landvolks und seiner Pfarrer in starken Worten. Wahrscheinlich wurde dieser vierstimmige kunstreiche Gesang, der die Stelle der Orgelbegleitung beim Gemeindegesang vertrat, meist bloß in Städten vom wohlhabenden, gebildeten Bürgerstand mit seinen Zünften und Innungen und auf hohen Schulen von den in der Musik Gebildeten betrieben. Von den Städten aus erst verbreitete sich allmählich die Kunst des mehrstimmigen Choralgesangs auch auf die Dörfer und unter das Landvolk bis zum dreißigjährigen Krieg hin. Doch ist sicherlich dabei anzunehmen, daß die Kunst sich dem Bildungsstand des Volks anbequemte, wie auch bei manchen Chorälen dieser Zeit sich deßhalb bereits auch ein einfacherer Rhythmus in den Choralbüchern vorfindet.

Während nun auf die dargelegte Weise der Kirchengesang und das Kirchenlied in der evangelisch-lutherischen Kirche schön und herrlich zu blühen begannen, zeigt auf diesem Gebiet weit weniger Leben

Die reformirte Kirche.

Es war namentlich der Kirchengesang, der sich in dieser Kirche einer viel geringern Pflege zu erfreuen hatte und sogar längere Zeit mannigfachen Widerspruch oder doch wenigstens Abneigung fand. Der reformirte Kirchengesang ist eigentlich in dieser Zeit ein im Gegensatz gegen die frische Entwicklung des lutherischen Kirchengesangs stehendes, getrenntes und fremdes Gebiet.

L u t h e r schloß sich beim Kirchengesangwesen dem Gebrauch der alten Kirche an und wollte bloß aus den alten gottesdienstlichen Formen einen reinen Gottesdienst, und zwar, wie sich von selbst versteht, unter Mitwirkung der ganzen Gemeinde entwickeln. Er wollte nicht, daß die Kunst durch das Evangelium zu Boden geschlagen sey, sie sollte vielmehr dem Dienste dessen geweiht seyn, der sie gegeben. Daher sah er nichts Bedenk-

liches darinn, die Kunst des alten Tonsatzes auch für den Kirchengesang zu benützen.

Zwingli dagegen und die übrigen reformirten Prediger wollten, wie sie in puritanischem Eifer alle Bilder, Altäre 2c. aus den Kirchen fortschafften, auch dem Kirchengesang, an dem die Kunst stets ihren Antheil haben muß, keine Stelle lassen. Die gereinigte Kirche sollte völlig erneut werden in die urchristliche Einfalt, und daher sollte auch vom Gottesdienst rücksichtslos Alles ausgeschieden werden, was nicht auf einem ausdrücklichen Gebot der Schrift gegründet sey. Als es sich in Zürich um Beibehaltung oder Abschaffung des Kirchengesangs handelte, suchte Zwingli den Kirchengesang sogar lächerlich zu machen. Er trug nämlich dem Magistrat eine Bitte um Abschaffung des Kirchengesangs singend vor, und als er gefragt wurde, was dieses sonderbare Benehmen bedeuten solle, antwortete er: „Dieses sey eben nicht sonderbarer, als wenn man Gott seine Bitten mit Gesang und Orgelspiel vortrage."

Doch drangen allmählich die milder Gesinnten, an deren Spitze Dr. Joh. Zwick (S. 144) stand, in der reformirten Kirche durch. Diese wollten zwar den Kirchengesang zulassen, aber doch nur unter den größten Beschränkungen; der Kunstgesang nämlich sollte unter jeder Bedingung und gänzlich von der Kirche ausgeschlossen seyn und in derselben bloß ein Gesang der Gemeinde gebildet werden. Der Verein hoher und tiefer Stimmen in mannigfacher Bewegung und Gegenbewegung wurde für einen papistischen Greuel erklärt.

Für einen solchen Gemeindegesang, nach welchem sich naturgemäß das Bedürfniß auch in der reformirten Kirche je länger, desto mehr regen mußte, erlas man sich nun den Psalter, um ihn zu einem evangelischen Gesangbuch umzuarbeiten. So gab Zwick im J. 1536 ein „Gesangbüchlein" heraus, in dessen Vorwort er das Singen der Psalmen durch Bibelstellen rechtfertigt und worinn die Psalmen nach einigen lutherischen Melodien bearbeitet sind. Darnach führte Eglin einen deutschen Gemeindegesang in Zürich ein. So forderte auch Calvin, der Genfer Reformator, nachdem er die Musik längere Zeit vom Gottesdienst ausgeschlossen, jedoch allmählich bemerkt hatte, daß dadurch die Andacht erkalte, den Clement Marot, den eigentlichen Vater der neuern französischen Dichtkunst, der am Hofe Franz I. zu Paris lebte, auf, Psalmen in Verse zu übersetzen. Derselbe übersetzte zuerst auf diese Bitte dreißig Psalmen, meist nach weltlichen französischen Volksmelodien und Volksliedern, und dieser Psalmen-

gesang wurde nun bald am Hofe Franz I. durch die Vorliebe des Dauphin Heinrich, nachmaligen Königs Heinrich II. zur allgemeinen Mode, so daß z. B. der Dauphin Psalm 42 „wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser" sich zum Lieblingspsalm erwählte und ihn nach einer Jagdmelodie sang, welche heute noch wiederklingt in der Melodie:

„Freu dich sehr, o meine Seele."

Die Herzogin von Valentinois sang Psalm 130 als ihren Lieblingspsalmen nach einem Tanzlied, die Königin Psalm 6 nach einer Melodie über den Gesang der Possenreißer. Man nahm daran nicht den mindesten Anstoß, hoffte vielmehr durch solche geistliche Lieder und das Vertauschen ihres lockern Textes mit einem erbaulichen die schlechten Lieder zu verdrängen. Als Marot jedoch, der neuen Lehre verdächtig, im J. 1542 sich nach Genf flüchtete, dichtete er dort noch zwanzig weitere Psalmen dieser Art und Calvin gab sie im J. 1543 heraus. In der Vorrede will Calvin, daß sie selbst in der Kirche gesungen werden möchten, nachdem er sie dazu eingerichtet (moderée). Im J. 1559 vermochte sodann Calvin seinen als französischen Flüchtling seit dem J. 1549 bei ihm in Genf sich aufhaltenden Jugendfreund Theodor Beza, der unterdessen geistlicher gesinnt wurde, die noch übrigen Psalmen in französische Verse zu bringen, so daß wirklich im J. 1555 der französische Psalter von Calvin in der Kirche eingeführt wurde. Mit Hülfe Guillaume Francs hatte Calvin diese Marot'schen und Beza'schen Psalmen für die Kirche vorher noch zugerichtet. Die katholische Kirche verbot nun dieses Psalmensingen aufs Strengste als eine Hinneigung zum Ketzerthum, aber nur um so eifriger sangen jetzt die Calvinisten ihre Psalmen, und Claude Goudimel, geb. in der Franche Comté ums J. 1510, ein äußerst fruchtbarer Tonsetzer und Lehrer Palestrinas, gab im J. 1562 sechzehn dieser Psalmen, vierstimmig und motettenartig nach Art des in der lutherischen Kirche üblichen Tonsatzes bearbeitet, heraus. Die Tonweisen erfand er nicht, sondern paßte diesen, längst vorher schon vorhandenen, aus Volksmelodien entstandenen Tonweisen nach Art der lutherischen Tonsetzer nur die drei übrigen Stimmen an, während er die Tonweisen ganz unverändert ließ. Er ward dafür in der Bartholomäusnacht 1572 zu Lyon mit 1300 andern Hugenotten ermordet.

Von seinen Psalmen haben sich bis heute in allgemeinem Gebrauch erhalten und auch ins neueste W. Choralbuch gerettet die Melodien:

„Wenn wir in höchsten Nöthen seyn" — der 140. französische Psalm: „O Dieu donne moi délivrance."

„Der Tag ist hin, mein Jesu" — der achte Psalm; ursprünglich: „O höchster Gott, o unser lieber Herre."

„Mein Alter tritt mit Macht" — aus F Dur — f c̄ b a g f g a.

„O selig Haus, wo man dich" — aus D Dur, d fis g a a a fis g a h a.

In demselben Jahr als Goudimels vierstimmige Tonsätze über die Melodien des französischen Psalters erschienen, also im J. 1562, hatte zu Königsberg der Professor der Rechte, Ambrosius Lobwasser (geb. 1515 zu Schneeberg, † 1585), seine deutsche Uebersetzung der Psalmen Marots und Beza's, wobei er sich genau nach den vorliegenden Melodien des französischen Psalters richtete, vollendet. 1565 überreichte er sie seinem Herzog und 1573 traten sie in Leipzig ans Licht. Dadurch fanden denn diese französischen Psalmen nach Goudimels Tonsatz auch im reformirten Deutschland bald große Verbreitung und die reformirte Kirche hat somit auch dem kunstmäßigen Kirchengesang allmählich ihre Thore geöffnet und in der spätern Hälfte unseres Zeitraums und noch darüber hinaus gerade in demselben Tonsatz gesungen, wie die lutherische Kirche; denn auch bei Goudimels Tonsatz lag die Melodie meist im Tenor.

Bei solcher ausschließlichen Vorliebe für den Psalter, wie sie in der reformirten Kirche vorherrschte, und bei solchem gerade während der ersten Begeisterung und Erregung für die evangelische Lehre vorhandenen längern Widerspruch gegen den Kirchengesang konnte auch das Kirchenlied in der reformirten Kirche zu keiner rechten Entfaltung und Blüthe kommen. Denn wenn nicht in den Kirchen gesungen werden sollte, so war ein Hauptnerv für die Dichtung des Kirchenliedes abgeschnitten. Ueberhaupt aber hat die reformirte Kirche in ihrer nüchternen Verstandesrichtung mehr den Verstand und das Lehrhafte in der Predigt im Auge, und Gefühl, Phantasie und Begeisterung, die wesentlichen Bedingungen der Blüthe der Dichtkunst, sind darniedergehalten. So blieb denn auch später, als man in der reformirten Kirche den Kirchengesang einließ, die dichterische Thätigkeit der reformirten geistlichen Liederdichter fast ganz auf die Bearbeitung von Psalmen beschränkt, und selbst noch beinahe bis in unsere Zeit herein begnügte sich die reformirte Kirche mit den trockenen Lobwasserschen Psalmenübersetzungen und hat auch in den kommenden Zeiträumen nur wenige Liederdichter von besonderem Werth aufzuweisen.

Die **reformirten Liederdichter**, die in unserm Zeitraum auftraten, sind:

a) Die Schwaben.

Blaarer, oder Blaurer, Ambrosius, geb. am Ambrosiustage 4. April 1492 zu Constanz, vom Geschlecht der Blaurer von Wartensee. Er studierte zu Tübingen, wo er eine innige Freundschaft mit Melanchthon schloß. Der Eifer, seine Seele zu retten, führte ihn später ins Kloster nach Alpirsbach, wo er unter den Mönchen bald ein hohes Ansehen erlangte, so daß sie ihn zu ihrem Prior erwählten. Als er nun Luthers Schriften zu lesen bekam, so ward er dadurch mächtig angetrieben, im Worte Gottes zu forschen. Die Wahrheitsschätze, die er dabei fand, trug er dann offen als Lehrmeister den Mönchen und als Prediger dem Volke von der Kanzel vor. Ueber dem aber erhob sich ein großer Sturm wider ihn, daß er wieder zum gemeinen Mönch herabgesetzt wurde. Das wollte er sich gerne gefallen lassen, wenn sie ihm nur nicht verbieten würden, was er in der h. Schrift gefunden, für sich zu glauben und Andern, die ihn aufsuchen würden, vertraulich mitzutheilen. Als sie ihm aber auch das verwehrten, so floh er am 8. Febr. 1522 aus dem Kloster in seine Vaterstadt und predigte da bei sechs Jahre die evangelische Lehre. Dann richtete er mit Oecolampadius in Ulm evangelische Kirchenordnungen ein und reformirte sofort im J. 1531 in Eßlingen und 1533 in Isny. Als nun im J. 1534 Herzog Ulrich durch die glückliche Schlacht bei Lauffen unter der Beihülfe des reformirten Landgrafen Philipp von Hessen sein Land wieder erobert hatte, so berief er im folgenden Jahr neben dem Heilbronner Prediger Erh. Schnepf, einem vertrauten Freunde des Joh. Brenz, Blaarer zur Einführung der Reformation im Würtemberger Lande.

Am 2. Sept. 1535 hielt er die erste evangelische Predigt in Tübingen und vereinigte sich, obwohl er der Abendmahlslehre Zwingli's, den er persönlich kannte, zugethan war, als ein sanfter freundlicher Mann mit dem entschieden zu Luther haltenden Schnepf dahin, daß die auch von Luther beim Religionsgespräch in Marburg gebilligte Fassung der Abendmahlslehre gelten solle, „daß vermöge der Worte: „„das ist mein Leib““ Leib und Blut Christi wahrhaftiglich, d. i. substanzlich und wesentlich, aber nicht im Maaß der Größe und Qualität oder Abmessung der Stätte im Abendmahl gegenwärtig sey und gegeben werde,“ worauf der Herzog ausrief: „Das walte Gott, der lasse es eine gute Stunde seyn, dabei soll es bleiben!“ Darauf theilten sie die Reformation des Landes so unter sich, daß Blaarer das Land ob der Steige, Schnepf das unter der Steige

übernahm. Allein Blaarer ließ nun in seinem Sprengel nicht bloß alle Bilder und Gemälde als „stumme Götzen" aus den Kirchen wegschaffen, sondern beförderte auch in der Stille allmählich eine bedeutende Anzahl schweizerischer Geistlicher, welche die zwinglische Lehre verbreiteten. Darüber wurde bald öffentlich und laut wegen heimlich eindringenden Zwingelthums geklagt und als dann Blaarer trotz Melanchthons schonungsvoller Vermittlungsversuche vollends erklärte, „daß die Gottlosen Leib und Blut des Herrn nicht empfangen," so war der Bruch ausgesprochen, daß seines Bleibens nicht länger mehr im Lande Würtemberg war.

Ein Jahr darnach, 1538, zog er sich, nachdem er nun von den Lutheranern sich gänzlich geschieden hatte, nach Constanz zurück und wirkte von dort aus für die Durchführung der Reformation in Augsburg und Bischoffszell. Als aber Kaiser Carl V. 1548 Constanz sich unterworfen und das Interim eingeführt hatte, begab er sich in die Schweiz, wo er noch neunzehn Jahre, meist in Winterthur, lebte. 1551—1559 übernahm er die Predigerstelle in Biel und Südmarkt, zog sich aber dann wieder nach Winterthur zurück.

In dem kampfvollen, unruhig bewegten Leben, das er zweiundvierzig Jahre lang im Dienst am Worte Gottes zu führen hatte, befahl er immer vertrauensvoll alle seine Sachen dem gnädigen Willen Gottes und dichtete sich so zum Trost und Aufrichtung das häufig irrthümlich dem Churfürsten Johann Friedrich **I.** von Sachsen zugeschriebene und zuerst im J. 1551 gedruckte Lied:

> Wie's Gott gefällt, so g'fällt mirs auch
> Und laß mich gar nicht irren
> Ob mich zu Zeiten beißt der rauch
> und wenn sich schon verwirren
> all sachen gar, weiß ich fürwar
> Gott wirds zuletzt wohl richten:
> wie ers will han, so muß bestehn
> sols sin, so seys ohn' tichten.

Noch in hohem Alter predigte er mit Beifall; zuletzt da er gar nicht mehr predigen konnte, brachte er noch im J. 1564 einen gelehrten jüdischen Jüngling, mit Namen Aaron Ulrich Levita, zum christlichen Glauben. Wie er sich auf seinen Tod, den er zwei Jahre zuvor schon mit Bestimmtheit angegeben hat, gar wohl bereit gehalten, das bezeugt sein Lied: „Mag ich dem Tod nit widerstan." So durfte er dann endlich im J. 1567 fröhlich in seinem Herrn Jesu abscheiden. Hatte er sichs doch in einem andern Liede zugesungen:

Ein fröud ists dem glöubigen mann
ob in der Tod schon griffet an:
er kann in frey verachten!
In Christo ist er fröudenvoll,
das er uff jn hin scheiden soll
ins leben er nun trachtet.

Wackernagel theilt zwölf kräftige schöne Lieder von ihm mit, von denen die meisten nebst andern im Zwick'schen Gesangbuch vom J. 1540 (s. unten) stehen.

(Quellen: Vorrede zu dem Manuscript der Lieder Ambr. Blaarers in Zürich auf der Wasserbibliothek — abgedruckt in Wackernagels deutschem Kirchenlied. 1841. 2. Anhang. S. 824—826.)

Zwick, Johann, Dr., ist geboren in Constanz am Bodensee. Er studierte in Basel und Freiburg die Rechtswissenschaft und war bereits zu Bologna Doktor der Rechte geworden. Als aber das Licht des Evangeliums seinen hellen Schein verbreitete, ward auch er als einer der Erstlinge von diesem Scheine angezogen und aus Liebe zu dem neugeschenkten Wort Gottes entschloß er sich, Theologie zu studieren. Später wurde er Pfarrer zu Riedlingen an der Donau im jetzigen würtembergischen Oberschwaben. Er wurde jedoch im J. 1525 von dort wegen seiner freien Predigten von der evangelischen Wahrheit und wegen seines großen Eifers für das reine Evangelium von den Papisten vertrieben. Hierauf flüchtete er sich in seine Vaterstadt Constanz, wurde daselbst in demselben Jahre noch Prediger und wohnte von dort dem theologischen Convent in Wittenberg im J. 1536 bei. Er starb im J. 1542.

Wackernagel theilt 16 geistliche Lieder von ihm mit, unter welchen das Kernlied ist:

„Auf diesen Tag bedenken wir" — W. G. Nr. 180.

Neben „Todesbereitungen" und einer mit großem Fleiß besorgten Ausgabe des N. Testaments vom J. 1535 gab er auch ein Gesangbuch heraus unter dem Titel: „Nüw gesangbüchle von vil schönen psalmen und geistlichen liedern durch etliche diener der Kirchen zuo Constanz und anderswo merklich gemeret, gebeßert und in geschikte Ordnung gestellt. Zürich bei Froschauer. 1540."

b) Die Straßburger.

Capito (Köpfel), Wolfgang, geb. 1478 zu Hagenau im Elsaß. Er stand zuerst an der Universität zu Basel, wo ihn sein bester Freund Zwingli im J. 1520 besuchte und durch seine begeisternden Worte hinriß, daß er in Basel dasselbe zu thun unternahm, was Zwingli in Zürich gethan: er erklärte das Evangelium Matthäi nach dem griechischen Text vor einer immer wachsenden Zuhörerschaar und lehrte alle Menschen allein

auf Jesum Christum als den einigen Heiland vertrauen. Christi Lehre durchdrang und entzündete alle Herzen. Das Volk nahm sie freudig auf und begrüßte das Wiedererwachen des Christenthums mit Jubel. Es war die Morgenröthe der Reformation, die Capito, treu und unterstützt von seinem gleichgesinnten Freunde Caspar Hedio, in Basel als Werkzeug des Herrn heraufführte. Als nun aber eine Verschwörung von Priestern und Mönchen gegen Capito angezettelt wurde, berief ihn der junge Erzbischof von Mainz, Cardinal Albrecht, zu sich. Darauf trat Hedio an seine Stelle in Basel ein und führte das Reformationswerk dort weiter fort, er aber reiste unter großem Tumult des wider die Priester erbitterten Volkes am 28. April 1520 nach Mainz ab. Von da kam er dann später als Professor der Theologie nach Straßburg und wurde zuletzt daselbst Probst an der St. Thomaskirche. Im Dezember 1541 starb er an der Pest.

Drei Lieder sind von ihm bekannt und unter diesen namentlich: „Gib Fried zu unsrer Zeit, o Herr."

Weitere Dichter unter den Straßburgern sind — Wilhelm Dachstein, Organist und Vikarius an der St. Thomaskirche, Symphorianus Pollio, Heinrich Vogtherr, Ludwig Oehler, Matthäus Greitter, Musikus an der Hauptkirche († 1550), Frosch und andre.

c) Die Schweizer.

Zwingli, Huldrich, der Züricher Reformator. Er wurde zu Wildhaus, einem Dörflein auf den hohen Sentisalpen im Toggenburger Lande, 2010 Fuß über dem Züricher See, als des Ammans Sohn am 1. Januar 1484 geboren, weßhalb auch einer seiner Freunde schreibt: „ich habe mir oft gedacht, daß er auf diesen Höhen in der Nähe des Himmels etwas Himmlisches und Göttliches angenommen hat." Nachdem er von seinem eilften Jahre an in der Theodorenschule zu Basel und vom J. 1497 von Lupulus in Bern geschult worden war und auch in Wien sich nach den Wissenschaften umgesehen hatte, zog er 1502 wieder nach Basel, um dort in der Martinsschule zu lehren und Vorlesungen an der Universität zu hören. Bald darauf wurde er Magister. Seine besten Freunde waren dazumalen Capito und Leo Juda, der die Pauken schlug und sehr schön sang, also daß Zwingli, der für die Musik sehr begeistert war und auf der Laute, Harfe, Flöte, Clarinette, Violine, Pauke und Jagdhorn zu spielen verstand, manchen Gesang auf seinem Zimmer mit ihm aufführte. Im November 1505 kam Thomas Wittembach, der Sohn

des Bürgermeisters von Biel, welcher bis dahin neben Reuchlin in Tübingen gelehrt hatte, nach Basel. Ein unbekanntes Leben webte in dessen Reden und prophetische Worte erschallten von seinen Lippen: „die Zeit ist nicht mehr fern, daß die scholastische Theologie abgeschafft, und die alte Kirchenlehre wieder hergestellt wird. — Der Tod Christi ist die einzige Bezahlung für unsre Sünde.“ Dieser Samen fiel in Zwingli's Herz und wurzelte fest darinn und den nahm er mit auf die Pfarrstelle in Glarus, wohinn den gelehrten jungen Magister die Glarner zu Ende des Jahrs 1506 berufen haben. Da fieng er zwischen mehrere Kriegszüge hinein, die er 1512 und 1515 mit dem Glarner Banner als Pastor zur Rettung des Pabsts und Roms hatte mitmachen müssen, griechisch zu lernen an, um die christliche Lehre aus den Quellen der Wahrheit zu schöpfen. Und als er nun im J. 1516 als Pfarrer nach Einsiedeln berufen würde, in dessen Kloster das wunderthätige Bild der Jungfrau Maria von vielen tausend Wallfahrern das Jahr über angebetet wurde und über dessen Abtei die Aufschrift stand: „hier findet man volle Vergebung der Sünden:“ so fieng er an, das, was er aus dem Studium der h. Schrift gelernt hatte, auch dem Volke zu sagen und predigte nun: „Meint nicht, Gott sey in dieser Kirche mehr als an irgend einem andern Orte der Schöpfung! Durch unnütze Werke, durch lange Pilgerschaft, durch Gaben und Bilder, durch Anrufung der Jungfrau oder der Heiligen Gottes könnet ihr keine Gnade erwarten. Gott sieht auf das Herz und unser Herz ist inzwischen fern von Gott.“ Auch wies er mehr und mehr auf die durch Christum allein geschehene Versöhnung mit Gott und pries ihn als das auf ewig für die Sünden aller Glaubigen genugthuende Opfer. Als nun aber im August 1518 der Franziskanermönch Samson als Ablaßkrämer aus Italien kam und die Schweiz durchzog, da eiferte Zwingli heftig gegen den Ablaß und viele Seelen fielen ihm zu. Drum ward er auch im Dezember 1518 zum Prediger und Seelsorger an der großen Münsterkirche in Zürich gewählt. Am Neujahrstag 1519 betrat er in dieser Stadt, die damals das Haupt des Schweizerbundes war, die Kanzel und sprach: „Zu Christum will ich Euch führen, er ist die wahre Heilsquelle und sein göttliches Wort ist die alleinige Speise.“ Dann fieng er an, das Evangelium Matthäi der Reihe nach in seinen Predigten zu erklären „unter großem Gelaufe der Menschen,“ und die Gemeinde, unter der er auch als Seelsorger ohne Ermüden wirkte, wurde mehr und mehr von der evangelischen Wahrheit überzeugt. Als Samson seine Ablaßbude auch in Zürich aufschlagen

wollte, verkündete Zwingli: „kein Mensch kann die Sünden vergeben, nur Christus Jesus, wahrer Gott und wahrer Mensch," und so wurde Samson nicht eingelassen, denn auch die Obrigkeit gab seinen Worten Beifall. Da fieng zu Ende des Jahrs 1519 die Pest oder „der große Tod" in Zürich zu wüthen an und auch Zwingli, der sein Leben nicht schonte, den Kranken Christum und seinen Trost zu verkündigen, ward davon befallen und dem Tode nahe. Er genas aber mit Gottes Hülfe wieder und seine Seele gewann die unerschütterliche Ueberzeugung, Gott rufe ihn, daß er die Fackel seines Wortes auf den Leuchter der Kirche stelle. Die Gefühle und Gebetsgedanken, die seine Seele „zu Anfang, während und nach der Krankheit" bewegten, hat er dann in dem Liede ausgesprochen: „Hilf, Herr Gott, hilf in dieser Noth."

Nur um so tiefer und lebendiger waren nun seine Predigten nach dieser Krankheit geworden. Um so eifriger fiengen jetzt aber auch die Mönche und Priester wider ihn zu predigen an. Da erließ der Rath im J. 1520 eine Verordnung, wornach nichts gepredigt werden dürfe, was nicht aus der h. Schrift geschöpft sey. Als nun die Feinde der Reformation immer mehr sich regten, schloßen Ende Juni und Anfangs Juli 1522 eilf Geistliche, und unter ihnen Zwingli, zu Einsiedeln einen Bund, wie einst die 33 Patrioten 215 Jahre früher zu Grütli, und faßten eine Bittschrift an den Bischof zu Basel ab, es möge die freie Predigt des Evangeliums gestattet seyn und die Quelle vieler strafbaren Verordnungen, der erzwungene Cölibat, aufgehoben werden. Damit war die Kampffahne der evangelischen Wahrheit und Freiheit erhoben. Nun brachen die Verfolgungen wider die Unterzeichner in den einzelnen Kantonen los und die größte Zahl der Eidgenossen schien sich gegen das Evangelium zu stellen. Zwingli aber, da er auf das schwache Schifflein des Glaubens schwere Gewitter von den Bergen herabsteigen sah, schüttete am 22. August 1522 die Besorgnisse und Hoffnungen seiner Seele vor Gott aus und betete also: „O frommer Jesus! ich rufe zu dir mit Vertrauen, daß du vollendest, was du begonnen hast. Habe ich etwas falsch aufgebaut, so stürze es mit deiner mächtigen Hand. O süße Rebe, deren Winzer der Vater ist, deren Ranken wir sind, verlaß nicht deine Stützen! Denn du hast verheißen mit uns zu seyn bis in die Vollendung der Zeiten!" An Leo Juda, der Ende des Jahrs 1522 Pfarrer an der Peterskirche wurde, sandte ihm Gott eine kräftige Stütze und er bat nun den Rath um die Erlaubniß, vor bischöflichen Abgesandten Rechenschaft von seiner Lehre

geben zu dürfen. Das ward ihm gewährt und auf den 29. Januar 1523 wurde ein feierliches und öffentliches Religionsgespräch angeordnet, wo es sich dann zeigen solle, auf wessen Seite die Wahrheit sey. Als Einleitung dazu gab Zwingli 67 Thesen heraus, worinn er kühn vor der ganzen Schweiz den Pabst angriff. Unter der größten Theilnahme der ganzen Schweiz fand denn nun auch dieses Religionsgespräch, dem im selbigen Jahr noch ein zweites im Oktober folgte, statt. Zwingli siegte über alle die gelehrten Streiter, die für das Pabstthum gegen ihn auftraten und rief ihnen zu: „ich will keinen andern Richter haben, als das Evangelium; ehe ihr ein einziges seiner Worte erschüttert, müßte das Erdreich brechen." Die Reformation gewann die Oberhand; der Rath zu Zürich verordnete: „das freie göttliche Wort soll über alle Menschen herrschen, urtheilen und alle gewiß berichten." Dennoch eilte die Obrigkeit auf Zwingli's Rath nicht allzusehr mit dem Abthun der alten Mißbräuche. Die Reformation in Zürich gieng einen weisen christlichen Gang. Die Züricher schafften nichts Altes ab und setzten nichts Neues ein, was nicht zuvor durch die Lehre in den Herzen der Gläubigen geordnet gewesen wäre. Zuerst wurden die Bilder aus den Kirchen entfernt in aller Stille und bei verschlossenen Thüren. Dann erst am 11. April 1525 traten die Züricher Pfarrer vor den großen Rath und trugen in feierlichem Ernst auf Wiedereinsetzung des Abendmahls in seiner ursprünglichen Gestalt an. Weil aber der Unterstadtschreiber Amgrüt dawider vorgebracht hatte, die Worte: „dieses ist mein Leib" beweisen deutlich, daß das Brod Christi Leib ist, so dachte Zwingli in tiefem Sinnen auf Beweise noch beim Schlafengehen. Da träumte ihm, es erscheine ihm, während er mit Amgrüt disputire, eine Person und sage: „warum führst du nicht 2 Mos. 12, 11. an?" Als er nun nach dem Erwachen diese Stelle in der Uebersetzung der Siebenzig aufschlug und fand, daß dort „ist" (ἐστι) nichts als „bedeutet" heißen könne, so predigte er den Tag darauf über diese Stelle und schlug die Zweifel nieder, so daß der Rath die gereinigte Abendmahlsfeier auf Gründonnerstag anordnete, wobei die Altäre verschwunden und an ihre Stelle Tische mit Brod und Wein getreten waren. Um diese Zeit (2. April 1524) war Zwingli auch in den Ehestand getreten, den er ein hochheiliges Bündniß nannte. Es war die in Zürich hochgeehrte, schon 35jährige Wittwe Meyer's von Knonau, Anna Reinhard, an der er nicht bloß eine Gefährtin des Lebens, sondern auch des Amtes fand. Alle Abende las sie mit ihrem Mann die Bibel nach der Uebersetzung von Leo Juda

und Zwingli und verbreitete sie voll Eifer, wie sie auch an ihres Mannes Stelle die Kranken besuchte und ihnen Heilmittel, Speise, Kleidung und Trost brachte. „Sie ist die Rehe der Schrift" (Apost.G. 9, 36.) pflegte man zu sagen. Alle Sonntage versammelte sie auch die Frauen der andern Stadtgeistlichen bei sich, wo sie dann über Armenpflege berathschlagten und die Lieder von Zwingli und Leo Juda zusammen sangen. Solch' eine treue Gehülfin nach dem Herzen Gottes hatte Zwingli gefunden.

Dem Vorgang der Reformation in Zürich folgte am 7. Febr. 1528 auch der größte und mächtigste Schweizerkanton Bern, welcher dann bald auch viele der kleinern im J. 1529 nach sich zog. Alle Lande an der Thur, dem Bodensee und Oberrhein nahmen die Reformation an. Basel und Neuenburg folgten. Zuletzt hielten nur noch die fünf Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug fest zum Pabste, wider die nun die Spannung so groß ward, daß, als am 29. Mai 1529 in einem derselben der reformirte Pfarrer Jak. Kayser auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden war, die Losung zum Krieg gegeben war. Zwingli selber predigte Krieg. „Der Friede, den Viele wünschen, ist kein Friede, sondern ein Krieg, während der Krieg, den wir begehren, in Wahrheit ein Friede ist; wenn nicht die Grundpfeiler der Gewaltherrschaft niedergestürzt werden, ist die Wahrheit des Evangeliums nicht mehr gesichert unter uns" — so sprach er und seine Ansicht war, „man müsse allerdings dem Herrn allein vertrauen, aber man müsse auch seine gerechte Sache, die man vor Gott habe, vertheidigen können und wie Gideon und Josua sein Blut für Gott und Vaterland vergießen." Schon standen im Juni die Heere der päbstlichen und reformirten Kantone sich schlagfertig gegenüber, da suchten die erstern noch ein Friedensbündniß und versprachen Gewissensfreiheit zu gestatten. Zwingli aber konnte sich mitten in dem Jubel darüber nicht freuen; einsam und niedergeschlagen blickte er sorgenvoll in die düstere Zukunft und dichtete damals am Albis ein in der Schweiz oft wiederholtes Lied:

Herr nun heb' die Wagen selb
Schelb (schief) wird sust
All unser Fart.
Das brächt Lust
Der Widerpart
Die dich
Veracht' so freventlich.

Gott erhöch den Namen din
In der Straf
Der bösen Böck!
Deine Schaaf
Wiedrum erweck
Die dich
Lieb habend inniglich.

Hilf daß alle Bitterkeit
Scheide feer (fern),
Und alte Trüw
Widerkeer
Und werde nüw,
Däß wir
Ewig lobsingend dir!

Die „Bitterkeit" war aber nicht geschieden, sondern mehrte sich bald in immer größerem Maaß und während es leider nicht gelang auf dem Religionsgespräch zu Marburg im Oktober 1529, zu dem Zwingli gereist war, ihn und Luther zu einigen und so ein evangelisches Bündniß wider Kaiser und Pabst, wie es Zwingli anstrebte, durchzuführen, brach im J. 1531 der unheilvolle Religionskampf in der Schweiz wieder los. Am 10. Okt. rückten die Züricher gegen die bei Kappel stehenden 8000 Mann starken Feinde, während sie nur ihrer 500 waren. Zwingli mußte als Hauptprediger das große Banner der Stadt tragen. Er war überzeugt, daß er als erstes Opfer fallen werde. „Werden wir uns wiedersehen?" fragte ihn zitternd beim Abschied die treue Gattin. „So der Herr es will, sein Wille geschehe!" — „Und was bringst du uns zurück?" — „Segen nach dunkler Nacht'," erwiederte Zwingli und küßte noch Weib und Kinder, um dann in die Schlacht zu ziehen. Die ward am 11. Okt. bei Kappel geschlagen. Heldenmüthig führte er das Banner, aber die Uebermacht siegte und unter dem allgemeinen blutigen Gemetzel, das die Päbstlichen unter den Zürichern anrichteten, sank er von einem Steinwurf getroffen zu Boden. Er wußte, daß Christus sein Leben sey und rief aus: „Was schadet's? Nun, meinen Leib können sie tödten, aber nicht meine Seele." Es waren seine letzten Worte. Unter einem Birnbaum auf einer Wiese nahe bei der Straße lag er auf dem Rücken und hat seine beiden Hände zusammengethan wie betend und sah mit seinen Augen über sich gen Himmel. Die Seufzer der Sterbenden, das gedemüthigte Zürich, die vernichtete Reform riefen ihm zu, daß Gott seine Diener strafe, wenn sie zu menschlichem Arme ihre Zuflucht nehmen. Hätte Luther ihm in dieser feierlichen Stunde nahe treten und ihm seine oft wiederholten Worte sagen können: „Christen sind nicht, die für sich selbst mit dem Schwert oder der Büchse streiten, sondern mit dem Kreuz und Leiden" — gewiß würde ihm Zwingli jetzt die Hand gereicht und Amen gesagt haben. „Willst du bei einem Priester beichten und zur h. Jungfrau beten?" rief ihm ein in seine Nähe kommender plündernder päbstlicher Soldat zu. Er konnte nicht mehr sprechen, aber er bewegte den Kopf verneinend und

behielt seinen Blick nach oben gerichtet. Da trat der Hauptmann Fockinger, als Zwingli erkannt worden war, herzu und gab ihm mit seinem Schwert den Todesstoß, indem er rief: „stirb, verstockter Ketzer!" Darauf mußte der Henker von Luzern seinen Leichnam unter Trommelschlag viertheilen und verbrennen. Die Asche aber, unter die man Schweinsasche gemengt hatte, wurde von der zügellosen Menge nach allen vier Winden zerstreut. Solch Gericht übte die Leidenschaft der Menschen, die Bibel aber sagt: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn." (Ps. 116, 15.) Als die Nachricht von seinem Tod in die Stadt gelangte, sprach seine Frau, der zugleich auch der Tod ihres Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders und Schwagers gemeldet wurde: „Herr! dein Wille geschehe und nicht der unsrige!" Leo Juda aber, der nun sein Nachfolger wurde, redete zur versammelten Gemeinde: „Mögen die Menschen seinen Leichnam mißhandeln und die Unschuld schmähen, er lebt noch und wird ewig leben, der tapfre Held läßt ein unvergängliches Ruhmesdenkmal zurück, das von keinen Flammen verzehrt werden kann. Gott, zu dessen Ehre er bis auf den Tod gewirkt hat, wird sein Angedenken verherrlichen." So sprach Leo Juda und Zürich weihte Zwingli eine Leichenpredigt, bestehend aus Thränen, Seufzern, Dankbarkeit und Klagen. Bern aber schrieb an Zürich: „Gott regiert, er läßt sein Schifflein nicht scheitern!"

So sehr Zwingli gegen den kunstmäßigen Gesang in der Kirche war; so lieb war ihm für die häusliche Erbauung Gesang und Musik. Er hat zu mehreren seiner geistlichen Lieder die Musik geschrieben und erheiterte zuweilen mit seiner Laute die Kleinen der Gemeinde. Als ihn einst Faber darüber Vorwürfe machte, daß er noch Musik treibe, weßhalb ihn die Widersacher des Evangeliums den „Lautenschläger und evangelischen Pfeifer" nannten, so antwortete er: „du weißt nicht, was Musik ist; ich habe die Laute und andere Instrumente spielen gelernt; ich kann die Kinder damit zur Ruhe bringen und du bist zu fromm für die Musik? Hat nicht David die Harfe gespielt und den bösen Geist Sauls vertrieben? Kenntest du den Ton der himmlischen Laute, so würde auch der böse Geist des Ehrgeizes und die Lust an Reichthümern, der dich besessen hält, von dir weichen."

(Quellen: Geschichte der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts von J. H. Merle d'Aubigné. Aus dem Französischen übertragen von Dr. Martin Runkel, 2. Bd. 1848. S. 240—343. 3. Bd. 1849. S. 195—225, 256—277. 4. Bd. 1850. S. 309—414. — Das Leben Ulr. Zwingli's in kurzen Umrissen von Carl Steiger in der Christoterpe. 1850. S. 15—55.

— Historische Beschreibung der eidgenössischen Geschichten von Dr. Heinrich Bullinger. 1837.)

Leo Juda, Zwingli's Freund und Amtsgenosse, der Sohn der Elsane Hochsängin von Solothurn, die ihn im J. 1482 als Hauserin eines Pfarrers und Kirchherrn zu Gremer im Elsaß, dessen Oheim in Rhodus unter den Deutschrittern für die Vertheidigung des Christenthums gefallen war, geboren hat. Er studierte in Schlettstadt, wo Erato sein Lehrmeister war, und anderswo. Im J. 1505 kam er nach Basel, wo er zwei Jahre bei einem Apotheker war, daneben aber studierte und Lektionen hörte. Hier machte der 23jährige, kleingewachsene, schwächliche Jüngling, der eben so mild als unerschrocken aussah, einen herzlichen Freundschaftsbund mit Ulrich Zwingli; sie hörten mit einander den ächt evangelisch gesinnten frommen Lehrer der Theologie Thomas Wittembach, einen herrlichen Mann, der sie den Tod Christi als die einzige Bezahlung für unsre Sünde kennen lehrte; sie führten aber auch manchen schönen Gesang mit einander auf in ihren Zimmern, denn Leo schlug die Pauken und sang sehr schön. Von Basel kam Leo 1512 wieder ins Elsaß und wurde Pfarrer zu St. Pilt, wo er „lieb und berühmt war seiner Lehr und Kunst halber." Dann begab er sich wieder nach Basel des Studierens und der hohen Schule wegen und wurde Diakonus zu St. Theodor in der kleinen Stadt. Er blieb jedoch nicht lange, sondern zog nach Einsiedeln, wo er seinen alten Freund Zwingli wieder fand und mit ihm fleißig in den Sprachen und Kirchenvätern, auch in Dr. Reuchlins und des Erasmus Schriften las, auch, als sie zusammen die evangelische Wahrheit erkannt hatten, öffentlich mit ihm vor dem Volk das Evangelium zu predigen und wider Ablaß und andere Mißbräuche zu zeugen anfieng. Nachdem nun Zwingli zu Ende des Jahrs 1518 nach Zürich berufen worden war und der Statthalter Geroldseck zu Einsiedeln ihn bat, daß er ihnen doch einen seiner würdigen Nachfolger geben möchte, so sprach er: „ich habe einen kleinen klugen Löwen für Euch, der in die Geheimnisse des heiligen Lebens eingeweiht ist" und stellte den sanften unerschrockenen Leo Juda vor, der dann an seiner Statt Leutpriester in Einsiedeln wurde, welches damals die höchste Würde war. Hier gelang es ihm, den Abt des Klosters zum lautern Christenthum zu bekehren. Im J. 1522 versammelte sich bei ihm in Einsiedeln, welcher Ort nun seit Zwingli's Aufenthalt eine Veste der Freiheit und eine Herberge der Gerechten geworden war, der h. Bund von evangelisch gesinnten Geistlichen, die eine Bitt=

schrift an den Bischof unterzeichneten, worinn um Gestattung der freien Predigt des Evangeliums gebeten wurde.

Zu Ende selbigen Jahrs aber kam er noch auf Zwingli's Betreiben als Pfarrer an die St. Peterskirche zu Zürich, während Oswald Myconius sein Nachfolger in Einsiedeln wurde. Eines Tages, bald nach seiner Ankunft, hörte er in der Peterskirche einen Augustinermönch voll Nachdruck predigen, der Mensch könne durch sich selbst der göttlichen Gerechtigkeit Genüge leisten. Da rief er: „Ehrwürdiger Vater, hört mich einen Augenblick an und ihr lieben Bürger bleibt ruhig, ich will zu Euch reden, wie es einem Christen geziemt." Darauf bewies er vor dem Volk die Unwahrheit der eben verkündeten Lehre, wodurch eine heftige Aufregung entstand und zum Theil auch erbitterte Angriffe gegen das aus Einsiedeln gekommene „Priesterlein" gerichtet wurden. Er hielt zwar noch etliche Messen, denn die Reformation war noch nicht förmlich eingeführt, aber „es sprang doch täglich ein Reif ab, bis das ganze Pabstthum von ihm selbst zerfiel." So trat denn auch Leo noch vor Zwingli, schon am 19. Sept. 1523, in den Ehestand und führte Catharina, eine Tochter des St. Galler Webers Gmunder, öffentlich zum Traualtar in die Kirche. Bis es nun ihm und Zwingli, wozu sich denn auch der frühere Barfüßermönch Conrad Pelican gesellte, gelang, die Reformation vollends siegreich in Zürich durchzuführen, hatten sie manche Drangsal auszustehen. Man warf ihnen nicht nur Schimpfwörter nach, wie „falsche Propheten, Schelmen, Vorläufer des Antichrists," sondern man warf ihnen auch bei Nacht große Steine in die Fenster und sie standen für und für in großen Sorgen Leibes und Lebens.

Auf Leo lag hauptsächlich die Last des Predigens, denn Zwingli schrieb viel für den Druck und sonst an alle Orte, daher mußte Leo so viel im Münster, als zu St. Peter predigen. Aber er that es gern der Ehre Gottes wegen und zum Heil der Menschen, die mit Haufen und großer Begierde seine Verkündigung des Wortes hörten. Dabei war er voll Liebe zu den Armen und voll Eifers gegen die falschen Lehren. Als Zwingli in der unglückseligen Schlacht bei Kappeln 11. Okt. 1531 gefallen war, sprach Leo vor dem versammelten Volk über ihn und gelobte: „ich, für den er so viel gethan, werde seinen Ruf vertheidigen und seine Tugenden preisen." Er übersetzte auch Zwingli's Schriften aus dem Latein ins Deutsche und umgekehrt, wie er auch die Erklärung des N. Testaments von Erasmus ins Deutsche übersetzt hat. Schon im J. 1525 hatte er

Luthers Uebersetzung des N. Testaments „ins Schweizer-Deutsch und Meinung" übertragen. Auch hat er wie Luther einen großen und kleinen Katechismus verfaßt, der in vielen Schulen eingeführt wurde. Mit dem J. 1529 hatte er begonnen, das A. Testament aus dem ebräischen Grundtext in das Lateinische zu übersetzen. Mit dieser schweren und großen Arbeit war er auch noch in seiner letzten Zeit beschäftigt und darüber strengte er sich so an, daß er in eine tödtliche Krankheit verfiel. Nachdem er etliche Monate auf dem Schmerzensbett gelegen, fühlte er das Nahen des Todes und rief zum Abschied die Pfarrer und Professoren der Stadt vor sein Sterbebett, dabei er ihnen ein schönes Bekenntniß seines Glaubens an Jesum ablegte, auf dessen Gnade und Barmherzigkeit allein er sich in seinem Sterben verlasse. Wenige Tage darauf starb er 19. Juni 1542. Weil er aber bei seinen vielen Kindern in seiner großen Barmherzigkeit gegen Arme und Freunde nichts hinterließ, so nahm Dr. Heinrich **Bullinger**, der Nachfolger Zwingli's an der Münsterkirche, seine Frau und seine noch lebenden vier Kinder in sein Haus auf und sorgte, daß der Rath der Wittwe ein Leibgeding aussetzte, das sie bis zu ihrem 72. Jahre genossen hat.

Von seinen geistlichen Liedern, welche die Pfarrfrauen in Zürich und andere glaubige Seelen gar oft und gern mit einander sangen, finden sich vier in Zwicks „nüw gsangbüchle" vom Jahr 1540, wovon die besten sind:

„Dir, o Gott, will ich singen" und:
„Dein, dein soll mein Herze seyn."

(Quellen: Miscellanea Tigurina. Zürich 1724. — Hottingers helvetische Kirchengeschichte. III.)

d) Sonstige Dichter der Reformirten.

Aberlin, Joachim, aus dem Dorfe Garmenschwiler zwischen dem Ursprung der Donau und dem Bodensee, im sogenannten Madach. Von ihm haben wir: „Bibel oder h. Schrift gsangsweiß in drü Lieder uffs kürzest zuosamen verfasset." Zürich 1541. Der erste Theil umfaßt das ganze A. Testament mit Ausschluß der Psalmen, der zweite die Psalmen, mit zwei besondern Bearbeitungen des Ps. 2 und 93, der dritte die Bücher des N. Testaments.

Waldis, Burcard, eine Zeitlang Hofprediger der Landgräfin Margaretha von Hessen. Er wanderte durch viele Länder und lebte in drückender Armuth. Von ihm, der namentlich auch als Fabeldichter sich

einen Namen erworben hat, erschien: „Der Psalter. In newe Gesangsweise und künstliche Reimen gebracht durch B. W." Frankfurt a. M. 1553.

Wackernagel theilt daraus eilf Psalmlieder mit, wovon die bedeutendsten:

„Ach Gott! wie lieblich und wie fein."
„Der Herr ist König unverrückt."

2) Die Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren. 1560—1618.

Von Barth. Ringwaldt bis Joh. Heermann.

Das Feuer der ersten Begeisterung für die Sache des evangelischen Glaubens fängt allmählich zu erlöschen an, der freudige Muth, mit welchem man den gemeinsamen Feind, die Papisten, angegriffen, schwindet, und es entstehen allerlei Zerwürfnisse im Heerlager der Evangelischen selbst. Unter einander selbst uneins stritten sie sich nun in trockenen, dürren, dogmatischen Streitereien über einzelne Lehrpunkte. Mißtrauen und böser Argwohn zerriß vollends immer mehr das Band des Friedens unter ihnen selbst und gegenseitige Anfeindung und Haß zerstörten die frische, jugendliche Begeisterung und die Einigkeit im Geist. Vorher kampfesfreudig, nun allmählich ermattend und erlahmend und des Streitens müde, das war der innere Lebensgang der evangelischen Kirche in dieser Zeit.

Kein Wunder, daß darunter auch die Kraft und Innigkeit des Kirchenlieds zu leiden hatte und die frischen Liedertöne allmählich unter dem gelehrten Streit verhallten und ein trockenes, lehrhaftes Gepräge annahmen. Auf die erste Erhebung der Gemüther trat eine Ermattung des Dichtergeistes ein. Was vorher aus lebendigem Glaubensdrange und innerem Lebenstriebe kam, wurde nun bei manchen Dichtern dieser Zeit zum bloßen Gewerbe. Dabei wurde in diesen Wirren auch die Sprache unfügsam, Ausdrucksweise und Versbau vernachläßigt, Flecksylben und dergleichen kamen in Gebrauch und eine gezwungene Bildersprache sollte die verloren gegangene Kraft und Innigkeit ersetzen. Wie schon Nik. Hermann am Ausgangspunkt der vorigen Zeit viele trockene, werthlose Reimereien über die Sonntagsevangelien, über die Historien von der Sündfluth, Joseph ꝛc. geliefert hatte, so tauchten nun eine Menge trockener dogmatischer Lehrgedichte und matte Reimereien von Evangelien, biblischen

Kapiteln ꝛc. auf. Lobwasser fand in seinen Uebersetzungen David'scher Psalmen in gereimter Prosa gar viele Nachahmer. Samuel Hebel schrieb 1571 gereimte Sonntagsevangelien für Kinder, Hausväter ꝛc., und eine Schulmeisterin, Magd. Heymair, reimte 1579 alle Sonntagsepisteln. Die Klage, die schon Luther anstimmen zu müssen glaubte über „ungeschickte Köpfe, die ihren Mäusemist unter den Pfeffer mengten", ward nun erst recht zur Wahrheit. Schon bei Herausgabe seines durch Valent. Babst im J. 1545 gedruckten Gesangbuchs sah sich ja, wie wir bereits erfahren (S. 85), Luther gedrungen, auf das Titelblatt die Warnung zu setzen:

„Viel falscher Meister jetzt Lieder tichten.
Sihe dich für und lern sie recht richten.

Doch zeigen sich immer noch schöne Spuren der alten Glaubenskraft und eine fromme Innigkeit und Einfalt bei den bessern Liederdichtern dieser Zeit, einem Ringwaldt, Selneccer, Schalling ꝛc. Für diese Dichter steht jedoch schon neben Luther Nik. Hermann mit seiner volksmäßigen Manier als Muster da. Besonders Ringwaldt, der ausgezeichnetste Liederdichter dieser Zeit, singt ganz in der Weise des Nik. Hermann und ahmt, obwohl in neuerer und härterer Form, dessen kindliche Naivität und Volksmäßigkeit nach, ebenso Schalling, Johann Pappus und Helmbold. Bereits zeigt sich auch ein Uebergang zu der subjektiven Gesangweise der künftigen Zeit, und Philipp Nicolai mit seiner schwunghaften Poesie und seinen geistlichen Liebesklängen in der Weise des hohen Lieds steht als Vorläufer dieser Richtung da, zugleich aber beschließt er die Reihe derer, die seither sich nicht scheuten, ein weltlich Volkslied geistlich zu überarbeiten und in die Kirche einzuführen.

Es sind aus dieser Zeit hauptsächlich folgende Dichter zu erwähnen:

Ringwaldt, Bartholomäus, geb. zu Frankfurt a. O. im J. 1530. Siebenundzwanzig Jahre alt trat er ein geistliches Amt an und hatte 1567 bereits zweien Gemeinden als Prediger vorgestanden, als ihm die Pfarrei Langfeld in dem zum Johanniterorden gehörigen Amte Sonnenburg in der Neumark übertragen wurde. Auf das Dichten legte er sich erst im spätern Lebensalter, um, wie er selbst sagt, „seinen Beruf nützlicher zu machen." Seit dem J. 1580 ließ er nun viele geistliche Lieder, Ermahnungs= und Erbauungsschriften im Druck ausgehen. Seine erste Frau starb ihm, worauf er längere Zeit ein sehr gebeugter Wittwer war, wie er dieß herzbewegend selbst schildert:

— — — wird er der Kinder was gewahr,
So blutet ihm das Herze gar
Und spricht mit Thränen zu den Klein':
„Wo ist nu unser Mütterlein?“
— — — — — — —
Legt er sich dann in seine Kammer,
So sieht er nichts als eitel Jammer,
Betracht't sein Elend für und für,
Und schläft nicht viel, das glaube mir.
— — — — —
Von welchem Harm und Ungemach
Er in die Länge wird recht schwach
Und stürb' auch wohl ob solchen Sach'n,
Wenn er es nicht sollt anders mach'n.

Daher verheirathete er sich auch zum zweitenmal, obwohl schon zweiundsechzig Jahre alt, ums J. 1592, und zwar mit einem jungen Mädchen, Dorothea, Johannes Krügers, Stadtschreibers zu Krossen, Töchterlein. In einem Gedichte ruft er aus:

„Ich wär' lang todt, wenn ich mich hätt
Nicht wiederum beweibet.“

Ein heiteres und munteres Wesen spricht aus seinen Arbeiten, die er noch in den sechziger Jahren schrieb. Später jedoch trübten allerlei Leiden, unaussprechliches Unglück, Pest,* Hunger, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und Landplagen aller Art das sonst so heitere Gemüth des Dichters, so daß er „von solcher Welt der Trübsale und unerhörten Leiden nichts mehr hoffte.“ Gleichwohl hat er die Trostkraft in sich gehabt, seine leidenden Brüder mit dem herrlichen Lied zu trösten:

„Freut Euch All, die ihr Leid tragt,
Harret des Herrn und seyd unverzagt,
Allhie auf dieser Erden
Ihr sollt getröstet werden.“

Er hatte es stets als seinen Beruf geachtet, freimüthig seiner Gemeinde und der ganzen Welt die lautere Wahrheit zu sagen und seine Nebenmenschen zu bekehren. Daher gab er auch 1585 ein Buch heraus, das noch zu seinen Lebzeiten ein Lieblingsbuch aller Stände wurde, und von 1585 bis 1598 zehn Auflagen erlebte — „die lauter Wahrheit“ betitelt. Er schildert darinn, wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Beruf verhalten soll, wobei er freisinnig alle Gebrechen in den Zuständen des lieben Vaterlands enthüllt und keines Alters und Standes schonet. Sein Zweck dabei war:

* In solcher Pestzeit hat er die Lieder gesungen: „O frommer und getreuer Gott“ — „Ach, liebe Christen, trauret nicht.“

Die Menschen möchten zu dem Herr'n
Sich von dem bösen Wandel kehr'n
Und nach der Niniviter Sitt'n
Den Vater um Genade bitt'n.

Als ein solcher treuer Wahrheitszeuge zog er sich aber gar viele Feinde zu, daß er darunter einmal in einem seiner Lieder geseufzt hat:

Herr, hilf mir, denn ich werd gar sehr
Verfolget und bedränget,
An meinem Anseh'n, Amt und Ehr
Gewaltig angesprenget
Von vielen Menschen, groß und klein,
Die sämmtlich einig worden seyn,
Mich Armen zu vertilgen.

Er blieb jedoch standhaft bei Allem, wovon er glaubte, daß es seinem Berufe zukäme und Gott wohlgefällig sey. „Will derentwegen" — sagt er daher einmal — „aller Neider, Spötter und heimlichen Feinde un„geachtet nach verliehenen Gaben mit Lehren, Strafen, Tröften und Ver„mahnen procediren und die lauter Wahrheit schreiben und wenn der „Teufel mit allen seinen Gliedmaßen darüber bersten sollt." Auch mit seinem Buch: „christliche Warnung des trewen Eckart" vom J. 1588, jedoch erst im J. 1591 zu Hamburg gedruckt unter dem Titel: „Beschreibung des Zustands im Himmel und der Hellen," worinn sich das Lied: „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" findet, wollte er zur Bekehrung der Welt wirken. Denn er sagt in der Vorrede vom J. 1588: „Und alldieweil denn jetzund die Menschenkinder rechtschaffen roh, sicher, gottlos und vergessen sind und neben dem der Tag des Herrn so nahe herbeikommen (er prophezeite ihn aufs J. 1684), als habe ich allhie nach Vermögen meines Pfundes allen gottseligen und betrübten Christen zum Trost, den unbußfertigen Sündern aber zur Verwarnung, eine feine geistliche Parabel vom treuen Eckart geschrieben, welcher in seiner Krankheit solle entzückt und von einem Engel in den Himmel und hernach wieder in die Hölle geführt worden seyn, deren beider Zustand er nach seiner Erwachung den Menschen auf Erden melden solle."

Ringwaldt starb wahrscheinlich im J. 1598 und ward in seiner Kirche zu Langfeld begraben, wo man noch im J. 1750 den Ort seiner Ruhe zeigte. Nach sichern Anzeigen war er jedenfalls im J. 1600 schon todt. Der Herr hat die von ihm in seinem Lied: „Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl" vorgetragene Bitte gnädig erhört:

O Herr gieb mir in Todespein
Ein säuberlich Geberde
Und hilf, daß mir das Herze mein
Fein sanft gebrochen werde

Und wie ein Licht ohn' übrig Weh,
Auf dein unschuldig Blut vergeh
Das du für mich vergossen.

Ueberall zeigt er sich als einen freien, unerschrockenen Wahrheitszeugen. Als Geistlicher hielt er das Strafamt für die Hauptpflicht eines jeden Predigers und als Lutheraner verfocht er eifrig die Lehren seiner Kirche; als redlicher Deutscher eiferte er gegen den Verfall der Zucht und Ordnung und alle Laster, wodurch deutsche Sitte am meisten untergraben ward. Er galt zu seiner Zeit und noch lange nachher für einen vortrefflichen Liederdichter. Seine Lieder zeichnen sich auch wirklich aus durch ihre einfache, kräftige Sprache in Luthers Geist; um den Wohlklang kümmerte er sich aber wenig, obwohl er etwas Edles, Eindringliches, ja zuweilen Erhebendes in seiner nicht eben milden Sprache hat. Er ist ein didaktischer Dichter, das Lehrgedicht in Nik. Hermanns Manier herrschte bei ihm vor; Erfindungsgabe hatte er wenig und besaß auch keine sonderlichen Dichtergaben; die Dichtkunst war ihm nur ein Mittel zu dem Zweck, jedem seiner Nebenmenschen das Wahre und Rechte zu sagen, und dieß that er einfach, naiv und mit vieler Treuherzigkeit.

Seine geistlichen Lieder stehen außer dem „treuen Eckart" in folgenden, von ihm herausgegebenen Schriften: „Evangelia, auff alle Sonntag und Fest durchs ganze Jahr neben etzlichen Bußpsalmen in Reim und Gesangweise vertieret" rc. 1581. — „Handbüchlein geistlicher Lieder und Gebetlein auf der Reise oder sonst in eigner not und in sterbensläufften zu gebrauchen. Leipzig 1590." mit 91 Liedern, von welchen er 26 selbst gedichtet hat. (Spätere Auflagen erschienen 1594, 1598 und 1601, die letztern zwei in Nürnberg.) — „Catechismusgesangbüchlein. Hamburg 1598."

Zu seinen besten und verbreitetsten Liedern gehören:

„Ach, liebe Christen, trauret nicht" — zur Pestzeit.
„Ach Gott, der du die Menschenkind."
„Allein auf Gott sey dein Vertrau'n" — das gülden ABC genannt, weil die Anfangsbuchstaben jeden Verses das ABC bilden.
„Freut Euch All, die ihr Leide tragt."
„Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, du Brunnquell aller Gnaden, sieh doch" — W. G. Nr. 294.
„Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, du Brunnquell aller Gnaden, wir kommen."
„Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl."
„Singen wir aus Herzensgrund" — (II. Nr. 346).

Merkwürdig ist auch sein Betlied wider den Pabst; „O lieben Christen nehmet wahr in deutscher Natione."

(Quellen: Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolk. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts von Hoffmann von Fallersleben. Breslau 1833. — Joh. Jak. Wippel, Prorektor in Berlin — Leben des Märkischen Predigers und Liederdichters Barth. Ringwaldt. Berl. 1751.)

Selneccer, Dr., Nikolaus, der vertraute Schüler Melanchthons. Er wurde den 6. Dez. 1530 zu Hersbruck bei Nürnberg geboren; sein Vater war Protonotarius des Nürnberger Raths. Schon als Knabe von zwölf Jahren wurde er wegen seiner Kenntniß in der Musik bestellt, die Orgel in der Burgkapelle zu Nürnberg zu spielen und verdiente dafür jährlich acht Thaler und zwei Fuder Holz. Dadurch wurde er auch dem König Ferdinand, bei dessen öfterer Anwesenheit in Nürnberg, bekannt, und das muntere Wesen des feingebildeten Knaben, so wie seine Kenntnisse in der Musik erwarben ihm die Gunst der königlichen Sänger, besonders des königlichen Beichtvaters Petro Malvenda, der ihn öfters zu sich kommen ließ und an seine Brust drückte. Ferdinand verlangte, er solle in der Vesper das Magnificat vor ihm spielen, bei welcher Gelegenheit er ihn dann heimlich nach Böhmen oder Spanien fortschaffen lassen wollte. Sein Vater wurde jedoch noch rechtzeitig vor der seinem Sohne drohenden Gefahr gewarnt und verbarg ihn. Er studierte hierauf, nachdem er durch die Gnade des Herrn von einer Schußwunde, die er durch den Wegelagerer Schlappenhauer erhalten hatte, gerettet worden war, vom J. 1549 an in Wittenberg, wo er dem Melanchthon ins Haus und an den Tisch gegeben war, und sich bald durch seine Gelehrsamkeit so auszeichnete, daß er 1554 Magister werden und Vorlesungen halten konnte.

Im J. 1557 kam er auf Melanchthons Empfehlung als zweiter Hofprediger und Informator des churfürstlichen Erbprinzen Alexander an den Hof des edlen Churfürsten August nach Dresden, wo er besonders auch für die Bildung der Kapellknaben und des Sängerchors sehr thätig war und längere Zeit die Gunst des Churfürsten und seiner frommen Gemahlin Anna in so hohem Grad genoß, daß er Salomos Wort erfahren durfte: „wenn des Königs Angesicht freundlich ist, das ist Leben und seine Gnade ist wie ein Abendregen“ (Sprüchw. 16, 15.). Er vermählte sich nun mit einer Tochter des Superintendenten Gräser in Dresden und lebte gar glücklich. Doch solcher Sonnenblick eines ungetrübten Erdenglücks mag dem Christen, der durch viel Trübsale ins Reich Gottes eingehen muß, nicht auf die Länge bleiben. Den geheimen Calvinisten am Hofe Augusts, die dem Genfer Reformator Calvin, mit welchem auch

Melanchthon viele Briefe wechselte, in seiner Lehre vom h. Abendmahl heimlich beistimmten und dessen Meinung verstohlenerweise in die lutherische Kirche einzuschwärzen suchten, war der zwar milde, aber redliche Selneccer im Wege. Die Häupter dieser Partei waren der Leibarzt des Churfürsten, Dr. Peucer, Melanchthons Schwiegersohn, und der nachherige Geheimerath Cracow. Sie beschloßen, Selneccer zu stürzen, obwohl einst der Churfürst geäußert hatte, wenn er eine einzige Calvinistische Ader an sich habe, möge sie der Teufel herausreißen. Die große Jagdliebhaberei des Churfürsten bot die Gelegenheit dazu dar. Dagegen hatte nämlich als gegen eine große Bedrückung der Unterthanen der Diakonus Hoffmann an der h. Kreuzkirche unerschrocken gepredigt, und als dieser nun deßhalb aus der Stadt gewiesen ward, so bekannte sich Selneccer zu solchem treuen Knecht des Herrn und sprach auch auf der Kanzel über die Sache. Dieß verstimmte den Churfürsten und so gelang es denn seinen Neidern und Feinden, es dahin zu bringen, daß er um Entlassung von seinem Amte nachsuchte, die ihm auch „in Gnaden" gewährt wurde. Seinen damaligen Zustand drückt er in den Worten aus:

Herr, hilf! es geht jetzt an die Züg, Verlassen jetzt von Jedermann.
Herr, ich veracht't darnieder lieg, Hilf mir, o Christe Gottes Sohn!

Am 15. Merz 1561 nahm er Abschied von seiner Gemeinde mit einer Predigt über Ps. 141, zu dem er noch eine kurze Erklärung nebst einem angehängten Abschiedsgedichte drucken ließ (II. Nr. 209). Neben treuen Warnungen vor falscher Lehr und Ketzerei im Sakrament spricht er darinn seinen ächten Christensinn aus, indem er singt:

Wider Niemand ich etwas hab,
Danksagen ist mein Wiedergab'.

Er wandte sich nun zur Erlangung einer Professur nach der Universität Jena, dieser Vorkämpferin des strengen Lutherthums, welche als Universität des Ernestinischen Fürstenhauses in so schroffem Gegensatz gegen die zwei Universitäten des Albertinischen Hauses, Wittenberg und Leipzig, wo die Kryptocalvinisten ihren Sitz hatten, damals stand, daß der chursächsische Geheimerath Cracow und der Sachsen-Weimarische Kanzler Brück sich zuriefen: „Drücket ihr hier, so drücken wir dort." Da hoffte er denn vor seinen Feinden Ruhe zu haben, nach der er sich um so mehr sehnte, als seine Gesundheit angegriffen war. Aber er sollte hier bald auch erfahren, was der Psalmist erfahren und Ps. 120, 7. ausgesprochen hat: „ich halte Frieden, aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an." Daß der redliche, nur die Sache der Wahrheit, nicht aber die

einer Partei meinende Mann nicht auch in das leidenschaftliche Gezänke und die Uebertreibungen der lutherischen Lehre, welche sich seine kampf- und rauflustigen Collegen, und unter diesen ganz besonders der durch seine Derbheit zum Sprüchwort gewordene Flacius, erlaubten, mit einstimmte und sich sogar der von der blinden Parteisucht Unterdrückten auch hier, wie in Dresden müthig annahm, brachte ihn in den Verdacht, ein Irrlehrer und versteckter Calvinist zu seyn, wozu auch seine alte Freundschaft mit Melanchthon, dem Lehrer seiner Jugend, und der Bezug eines Jahresgehalts von Churfürst August mitwirkten. Er hatte nun, wie er selbst sagt, viel unnöthiges Gebeiß und Aergerniß zu erfahren, darüber er ganz abgemergelt ward. Seine Gegner verdrehten damals auch seinen Namen auf boshafte Weise und nannten ihn nur den „Seelhenker". Da ward er plötzlich und ohne Weiteres seines Amtes entsetzt, worauf ihn der Churfürst August im J. 1568 wieder in sein Land und zwar auf die Universität Leipzig als Professor der Theologie an Viktorin Striegels Stelle berief.

Nachdem er hier zwei Jahre lang mit unverdrossener Treue und stillem Fleiß, ohne sich in die obschwebenden theologischen Händel einzulassen, sein Lehramt mit Auslegung der h. Schrift verwaltet, auch die theologische Doktorwürde von der Universität Wittenberg erlangt hatte, erhielt er auf die Bitte des Herzogs Julius von Braunschweig Urlaub, um die braunschweigische Kirche nach der reinen Lehre einrichten zu helfen, und zog deßhalb im J. 1570 als Hofprediger, Kirchenrath und oberster Generalsuperintendent gen Wolfenbüttel, wo er in großem Segen wirkte und seinen Auftrag so glücklich beendete, daß der Herzog ein Dankfest für die Durchführung der Reformation in seinem Lande anordnete. Nachdem er hier noch den Grund zur Errichtung der Universität Helmstädt gelegt hatte, so wurde er auch vom Grafen Johann von Oldenburg zur Aufrichtung einer guten evangelischen Ordnung in Kirchen und Schulen seiner Herrschaft auf eine Zeit lang verwendet. Im J. 1576 bedurfte aber seiner sein alter Churfürst wieder. In den chursächsischen Landen hatten nämlich unterdessen die Calvinisten sich immer mehr ausgebreitet und zuletzt gar einen calvinistischen Katechismus ausgearbeitet, den sie mehr und mehr einzuführen bemüht waren. Weil nun Selneccer dagegen von Wolfenbüttel aus entschieden aufgetreten war und dem Churfürsten eine Schrift eingereicht hatte, worinn er die Irrlehren des Katechismus aufgedeckt hatte, so traten nun die versteckten Calvinisten als offene Feinde

mit den größten Schmähungen gegen ihn hervor. Er aber schwieg stille gegen solche Angriffe und sollte es denn nun auch erfahren dürfen, wie Gott dem hilft, der stille ist zu ihm, und wie wahr ihn der Herzog Julius in einem besondern deßhalb an ihn gerichteten Brief getröstet habe, da er schrieb, „daß seine gehässigen Widersacher schamroth letztlich stehen und an ihm zu stummen Hunden werden müßten." Als nämlich die krypto-calvinistische Hofpartei, die es bereits auch dahin zu bringen gewußt hatte, daß in dem unterdessen unter des Churfürsten vormundschaftliche Regierung gekommenen Sachsen-Weimarischen Lande 111 treugesinnte lutherische Prediger als angebliche Anhänger des Flacius ins Elend wandern mußten, in ihrem Uebermuth immer weiter gieng: so giengen demselben endlich die Augen auf und er ließ die Häupter jener Partei in harte langwierige Gefangenschaft legen, dagegen Selneccer eiligst herbeirufen, daß er die Calvinistische Irrlehre aus seinen Kirchen mit der Wurzel wieder ausrotte.

So übernahm Selneccer wieder seine alte Stelle in Leipzig, bei deren Antritt er über die Worte redete: „meine Zeit stehet in Gottes Händen, wenig und böse ist die Zeit meines Lebens (1 Mos. 47, 9.). Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast (1 Mos. 32, 10.)." Damals war, insbesondere durch den Kanzler der Universität Tübingen, Dr. Jakob Andreä, Probst zu Stuttgart, angeregt, eine Einigung aller redlichen Lutheraner mittelst einer Bekenntnißformel im Werk, wodurch dem Verderben und der Zerrüttung der lutherischen Kirche gesteuert, die Calvinistisch Gesinnten hinausgewiesen und die Papisten belehrt werden sollten, daß es noch eine lutherische Kirche gebe, die ihrem guten alten Bekenntniß treu bleibe. Nachdem nun der Churfürst hiefür gewonnen war, so übertrug er Selneccern das hochwichtige Geschäft, sich zu Torgau mit den schwäbischen und niedersächsischen Theologen zu verständigen, worauf dann endlich nach weitläufigen Verhandlungen das Eintrachtswerk durch Vollendung der deßhalb so genannten Concordienformel am 25. Mai 1577 in Kloster-Bergen bei Magdeburg glücklich zu Stande kam. Selneccer hatte die Vorrede dazu zu verfassen und sie dann auch aus der deutschen in die lateinische Sprache zu übertragen. 53 Fürsten, 35 Städte, 8—9000 Lehrer der Kirche unterzeichneten sie nach und nach. Der Churfürst war über das Gelingen dieses Werks, das er sich eine Tonne Goldes hatte kosten lassen, so erfreut, daß er darauf eine Denkmünze schlagen ließ und Selneccern zum Superintendenten in Leipzig, zum Beisitzer des dortigen

Consistoriums und Domherrn in Meißen ernannte. Doch die Feinde ruhten nicht; statt der gehofften Eintracht entbrannte um so größre Zwietracht; namentlich waren es auf der einen Seite die übertriebenen Lutheraner, Anhänger des Flacius, auf der andern die Calvinisten, welche die Verfasser der Concordienformel, unter denen sich auch Chemnitz, der Superintendent zu Braunschweig, befand, aufs Heftigste anfeindeten, so daß Selneccer in Verbindung mit Chemnitz zu Erfurt eine Vertheidigung derselben ausarbeiten mußte. Gegen die persönlichen Schmähungen, die er dabei in reichem Maaß zu erleiden hatte, schwieg er. In einem Brief vom 9. Okt. 1579, worinn er dieses Jahr sein „Geduld- und Schweigejahr" nennt, schildert er sein Verfahren, indem er folgende heilige Zehn eines christlichen Gottesgelehrten aufführt: „rechter Glaube, gut Gewissen, unbefleckter Wandel, Bezähmung der Zunge, Sorgfalt im Beruf, Geduld im Kreuze, Bereitwilligkeit zum Tode, Andenken an die Rechenschaft, brünstiges Gebet, Herr erbarme dich." Doch kam auch wieder eine Zeit der stillen Ruhe, da er zurückgezogen von dem öffentlichen Kampfplatz der Kirche, auf dem er in der letzten Zeit unausgesetzt gestanden war, seinem Beruf in Leipzig und den Freuden eines glücklichen Hausstandes, bei dem Ps. 128 zutraf, leben konnte. Freilich einen schwächlichen und kränklichen Körper hatte er seit jener Schußwunde durch den Wegelagerer stets behalten; aber seine treffliche Gattin stand ihm als Pflegerin treulich an der Seite. Er fand nun auch Muße, seiner Liebe zur Musik und Dichtung nachzuhängen; die Frucht davon war die Bildung eines besondern Sängerchors für den Kirchengesang und ein Gesangbuch, das viele seiner Lieder nebst den von ihm als musikkundigen Mann dazu geschaffenen Melodien enthält.

Aber auch dieser heitere Sonnenblick, dessen er nun endlich wieder zu genießen hatte, sollte nicht lange währen. Es gieng ihm, wie Hiob saget: „muß nicht der Mensch immer im Streit seyn auf Erden?" Kap. 7, 1. Im Jahr 1586 starb nämlich der ihm stets wohlwollende Churfürst August und als nun sein ihm ganz unähnlicher Sohn, Christian I., allmählich sich den Einflüssen seines Schwagers, des calvinistischen Churfürsten von der Pfalz, hingab und das Staatsruder den Händen des Calvinisten **Dr.** Crell überließ, so brach 1589 das Ungewitter los. Die Calvinisten, nun nicht mehr Kryptocalvinisten, traten jetzt unter Crells Schutz offen hervor und erlangten die Beseitigung der Concordienformel, indem die Lehrer der Kirche nicht länger mehr darauf verpflichtet werden

sollten. Als nun Selneccer, der sonst so friedfertige und schüchterne Mann, sich dagegen in einer besondern Schrift mit entschlossenem Muthe erklärte, wurde er durch Crell aller seiner Aemter entsetzt. Er bezog daher sein eigenes Haus, das er in Leipzig besaß, um jetzt als Schriftsteller für die leidende Kirche zu wirken. Doch ahnete er noch Schwereres, wie man dann auch an der Thüre seiner Studierstube das Distichon angeschrieben fand:

Promtus ad exitium, si sic tibi, Christe, videtur,
Quantumvis morbis canitieque senex.

Zu teutsch:

„Ich, der ich krank und schwach und nah dem Grabe bin,
Geh, Herr, nach deinem Rath getrost ins Elend hin."

Wirklich wurde ihm bald auch bei Strafe der Landesverweisung geboten, sich des Schreibens zu enthalten, und Freunde hinterbrachten ihm, Dr. Crell wolle ihn, wie den Hofprediger Mirus, in einen finstern Kerker werfen, den er eigens auf dem Königstein dazu habe bauen lassen. Da flüchtete er sich denn aus Leipzig zunächst nach Halle, und als er auch dort nicht sicher war, nach Magdeburg. Nun ließ Crell gegen die Glieder seiner Familie, gegen seinen Sohn, den Superintendenten in Delitzsch, und gegen seinen Schwiegersohn, der Rektor in der Schulpforte war, seine Feindschaft aus, indem er sie beide von ihren Aemtern vertrieb. Selneccer aber betete in seinem Elend zu Magdeburg:

Da leb ich nun verlassen und allein,
Muß aus dem theuren Land vertrieben seyn;
Doch deine Gnade, Gott, hält mich allein.
Ich selbst begehrte keinen andern Ort,
Nicht Alter und nicht Krankheit trieb mich fort.
Es war, Herr Christ, dein Sakrament und Wort.
Weil ich den kahlen* Lehren widerstand,
Deßwegen trieb man mich aus Stadt und Land
Und Niemand als du, Herr, bot'st mir die Hand.
Ich that, was recht ist, suchte nur allein
Dein Wohlgefallen, o Herr Christe mein;
Schlägt deßhalb mich der Hof, so mag es seyn.
Nur eines bitt ich, das versag mir nicht:
Erleucht', erhalte, schütze, lenk' und richt'
Des theuren Landesvaters Augenlicht.
Hilf auch, daß ich den Jammer nicht erfahr,
Der Welt unnütze Last zu seyn; bewahr
Vor schnödem Müßiggang mein graues Haupt.

Damals dichtete er auch sein schönes Klag- und Trostlied: „Ach Gott! wem soll ich klagen mein Angst und Elend schwer?" Der Administrator des Erzstiftes Magdeburg und dessen Frau, so wie die Stadt

* „Dogmata calva" — Anspielung auf Calvin.

Augsburg und mehrere fromme Edelleute brachten zu seinem Unterhalt bei vierhundert rheinische Goldgulden zusammen, selbst der römische Kaiser Rudolph II. bot ihm Schutz und Wohnung an. Doch am liebreichsten nahm sich der Höchste auf Erden seiner an; der sorgte für ihn, wie ehedem für Hiob, daß er reichlich vor der Welt gerechtfertigt wurde und zwiefältig das wieder erhielt, was er zuvor gehabt hatte.

Ein Ehrenruf nach dem andern, der Kirche Gottes seine Dienste zu leisten, ergieng jetzt noch an ihn. Zu gleicher Zeit wurde er nach Hildesheim und nach Braunschweig-Lüneburg zur Superintendentur berufen. Er zog die in Hildesheim vor, von wo ihn dann Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel zu einem Convent nach Wolfenbüttel berief. Deßgleichen hatte er von Hildesheim aus die Kirche von Ostfriesland zu ordnen, darnach einen religiösen Streit in der Stadt Minden zu schlichten und sofort auf des Kaisers Anrathen in Augsburg einen heftigen Streit zwischen dem dortigen Rath und der Bürgerschaft über die Berufung evangelischer Kirchendiener beizulegen. Die Rückreise von Augsburg, wohin er schon durch die vorangehenden Anstrengungen fast bis zum Tod erschöpft gezogen war, mußte er in den rauhen Dezembertagen des Jahrs 1591 unter den unsäglichsten Steinschmerzen vollbringen, so daß ihn, als er endlich wieder in Hildesheim angelangt war, eine schwere Krankheit bis in den April des Jahrs 1592 ans Schmerzensbette fesselte. Sanft und freudig sprach er da einmal zu einem seiner Freunde: „Niemand unter uns erschrecke vor dem Tode, weil wir wissen, es gehe zum Vater, der Vater will dieses, der Sohn sagt es, der h. Geist bekräftiget es in unsern Herzen. Was wollen wir mehr?" Konnte er nun nicht mehr arbeiten für die Kirche, so betete er jetzt um so mehr für sie, besonders für ihre Förderung in seinem zweiten Vaterlande Sachsen. Und er sollte noch vor seinem Ende diese Gebete mit Erhörung gekrönet sehen.

Der Kanzler Crell ward nach dem Tode Christians I. seines Amtes entsetzt und mit den andern Häuptern des Calvinismus, deren Bedrückungen das Land völlig müde geworden war, auf die Festung Königstein gefangen gesetzt. Und nun rief der Administrator Herzog Johann Wilhelm von Sachsen Selneccern sammt seinem Sohn und Schwiegersohn wieder in die vorigen Aemter und Würden zurück. So schwach er war, so nahm er dennoch diese Rückberufung nach seinem geliebten Leipzig an. Es war dieß der sechste Ruf der Art. Darum sagte er darüber, sein baldiges Ende ahnend:

Die siebente Stelle wird mir geben
Die Bürgerschaft in jenem Leben.

Und so sollte es bald auch werden. In der Woche vor Pfingsten des Jahrs 1592 trat er die Rückreise nach Leipzig an; in den eilf Tagen, während der er unterwegs war, wurde aber seine Leibesschwachheit so groß, daß er mit David sagen mußte: „ich bin so ohnmächtig, daß ich nicht reden kann“ (Ps. 77, 5.). Seine Freunde wollten ihn zurückhalten, aber er begehrte, vollends nach Leipzig zu kommen, auf das er sich kindlich freute; hier wolle er sterben und begraben seyn, erklärte er festen Sinnes. So lag er denn fünf Tage nach seiner Ankunft todesmatt auf seinem Bette, ohne sich irgendwie erholen zu können. Am Sonntag den 24. Mai 1592 nahte sein Ende. Eine dunkle Wolke zog über seine Seele hin, daß er ausrief: „muß doch der Mensch immer im Streit seyn auf Erden!“ Da erschienen die Kirchenlehrer Hunnius, Mirus und Mylius, um dem treuen Streiter Christi in seinem letzten Todeskampfe mit ihrem Gebet und Zuspruch aus Gottes Wort beizustehen. Als sie ihn fragten: „ob er auf die Lehre, die er so viele Jahre freudig bekennet, sterben wolle?“ da hat er das mit einem tiefen Neigen seines Hauptes und mit einem gebrochenen, doch freudigen „Ja!“ bekräftigt und vollendete dann in stillem Frieden, 62 Jahre alt, als einer, der aus der Schwachheit ist kräftig worden und stark im Streit durch den Glauben; denn der Glaube ist allezeit der Sieg, der die Welt überwindet.

Auf der messingenen Tafel, die seine Grabstätte in der Thomaskirche ziert, ist ihm der Ehrentitel beigelegt: „testamenti Christi assertor constantissimus, d. i. standhaftester Vertheidiger der rechten Lehre vom h. Abendmahl.“ Er selbst aber hatte sich die Grabschrift verfaßt:

Klein war ich, bin nun groß; und hab bis daher
Gelebt in böser Welt, so leb ich dir nun, Herr!
Satt bin ich dieser Welt und ihrer Missethat;
Nun will in Christi Arm ich ewig werden satt.

Sein Leichenredner hat von ihm bekannt: „Er ist nicht ein Wetter„hahn und Wendehals gewesen in der Lehre christlicher Religion, und hat „sich nicht als ein Rohr gehalten, das der Wind hin und her wehet, auch „nicht ein Mensch in weichen Kleidern, der um Herrengunst und weltlichen „Ehren willen zu allen Veränderungen in Religionssachen sich hätte be„wegen lassen, sondern in einmal erkannter und bekannter Wahrheit ist er „die Zeit seines Lebens fest und treu verblieben und bis in die Gruben „hinein verharret.“ Er war wirklich ein frommer und sanftmüthiger

Mann, im Feuer der Trübsal bewähret. Sein Wahlspruch war: „Mein Heil stehet in deinen Händen," Ps. 31, 10., und zum täglichen Gebet hatte er sich selbst als Zusatz zu dem Kohlros'schen Liede: „Ich dank dir, lieber Herre" den Vers gedichtet:

Laß mich dein seyn und bleiben,
Du treuer Gott und Herr!
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr.
Herr! laß mich nur nicht wanken,
Gieb mir Beständigkeit;
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit.

Er hat nicht weniger als 175 Schriften, zum Theil von bedeutendem Umfang, 94 in lateinischer und 81 in deutscher Sprache, geschrieben. Darunter ist eine deutsche Psaltererklärung, die der Kaiser Maximilian II., als er sie ihm zu Prag selbst übergeben hat, sehr beifällig aufgenommen und dazu gesagt haben soll, er möchte in solcher Lehre auch leben und sterben.

Nächst Ringwaldt und Helmbold ist er der beliebteste und ausgezeichnetste Liederdichter dieser Zeit. Im J. 1587 gab er zu Leipzig eine Liedersammlung heraus unter dem Titel: „christliche Psalmen, Lieder und Lobgesänge, darinn die Psalmen in lateinischen und teutschen Versen übersetzt, auch andere geistreiche Lieder mit Melodien und Noten sich vorfinden, durch **D.** N. S." Hier finden sich ungefähr 20 von ihm selbst gedichtete Lieder, unter welchen die verbreitetsten sind:

„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" — W. G. Nr. 209.
„Ach Gott! wem soll ich klagen" — s. oben.
„Herr Gott, nun sey gepreiset."
„Heut ist des Herren Ruhetag."
„Lobet den Herren, denn er ist sehr freundlich."
„O Herre Gott, in meiner Noth."
„Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du gen."

(Quellen: Der Pilger aus Sachsen. 1840. Nr. 1, 2, 10, 12—14, 22, 24, 25, 29—33. — Dr. Georg Heinrich Götze, Superintendent zu Lübeck, septem dissertationes de Dr. Nic. Selneccero. Lübeck 1723.)

Helmbold, M., Ludwig, von seinen Zeitgenossen „der deutsche Assaph" genannt, wurde geb. den 13. Januar (nach dem alten Kalender den 2. Januar) 1532 in der freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen. Sein Vater, Stephan Helmbold, lebte dort als angesehener Wollenwebermeister und wurde später Senator, ein Mann von alter deutscher Treue; seine Mutter Anna war aus dem Patriziergeschlechte Urbach. Die Eltern traten mit ihrem einzigen Kinde, das sie sorgfältig erzogen, in dem Mühlhauser Reformationsjahr 1542 von der päbstlichen zur evangelischen Kirche über. In der Stadtschule lehrte Wolfgang Fulda den strebsamen Knaben die poetischen Uebungen in der lateinischen Sprache und erklärte ihm Virgils Hirtengedichte so anziehend, daß er keinen höhern Wunsch damals

kannte, als gleichfalls einmal ein Hirte zu werden und unter grünen Bäumen solche Lieder singen und spielen zu lernen, welche Gott angenehm wären. Ueberhaupt fand er das meiste Gefallen an der Dichtkunst und ihren ausgezeichnetern Werken, dabei aber nahm er nicht bloß Vieles von den großen Schriftstellern Roms und Griechenlands in sich auf, sondern schöpfte auch eben so fleißig aus Gottes Wort, worinn er den reinsten Quell aller heilsamen Erkenntniß erblickte. Wohl vorgebildet bezog er in dem unruhigen Kriegsjahr 1547 die Universität Leipzig, blieb aber nicht lange dort, „weil er die Leipziger Luft nicht ertragen konnte," sondern begab sich bald nach Trinitatis des Jahrs 1549 auf die Universität Erfurt, wo damals Leoban Hesse die Liebe zur Dichtkunst trefflich zu wecken verstand.

Nachdem er im J. 1550 Baccalaureus in der philosophischen Fakultät daselbst geworden war, berief ihn zu Ende desselben Jahrs der Rath zu Mühlhausen zum Amt eines Schulvorstehers an die Schule zu U. L. Frauen. Unter schwierigen Verhältnissen widmete er sich hier mit großer Innigkeit und Liebe den ihm anvertrauten Knaben; er pflegte überhaupt noch im hohen Alter zu sagen, er liebe die kleinen Knaben mehr als ein Mann seine Frau. Im J. 1552 legte er jedoch, der Plackereien, denen er ausgesetzt war, müde, diese Schulstelle bereits wieder nieder und begab sich nach Erfurt zurück, um dort selbst wieder ein Schüler zu seyn. Als er am 23. Januar 1554 magister artium geworden war, erhielt er die Erlaubniß, Vorträge zu halten, in welchen er unter zahlreichem Besuch Anweisung zum Versschreiben gab. Aus dieser Zeit stammen denn auch seine ersten dichterischen Versuche, bestehend in fünfzig lateinischen Epigrammen und einigen lateinischen Oden auf die Auferstehung Jesu Christi vom J. 1554. Im J. 1559 verheirathete er sich mit der Tochter des Erfurter Senators Johann Bobezahn, die ihm im Ganzen sechs Kinder gebar. Als darauf 1562 das unter seiner Mitwirkung entstandene Rathsgymnasium oder Pädagogium eröffnet wurde, erhielt er die Stelle eines Conrektors und leitete nun auch nebenher eine Privatschule für Jünglinge, besonders solche, die sich zum Schulamt heranbilden lassen wollten. Eine furchtbare Seuche, die 1563 in Erfurt ausbrach und bis zum nächsten Jahr nach und nach 4000 Einwohner wegraffte, nöthigte ihn, bei der zuletzt eintretenden Auflösung der Universität sich in seine Vaterstadt zurückzuziehen. Er hatte aber, während die Meisten baldige Flucht ergriffen, so lang als möglich muthig Stand

gehalten und bei dieser Veranlassung sein erstes geistliches, unterdessen zum Gemeingut gewordenes Lied gedichtet: „Von Gott will ich nicht lassen“ (II. Nr. 366). Als sich nun im J. 1565 die Universität aus ihrer Zersprengung wieder zusammengefunden hatte, wurde er Dekan der philosophischen Fakultät und als solcher berufen, das alte Universitätsstatut zu erneuern. Das nächste Jahr brachte ihm die hohe Ehre, daß der die Männer der Wissenschaft hochschätzende Kaiser Maximilian II., den er mit einer herrlichen lateinischen Elegie gefeiert hatte, ihm auf dem Reichstag zu Augsburg den Dichterlorbeer sammt allen damit verbundenen Rechten und Ehren zuerkannte. Allein diese von Andern begierig nachgesuchte Auszeichnung lehnte er, weil sie ihn in höhere Lebenskreise hineingezogen hätte, in aller Bescheidenheit ab. Eitelkeit und Hoffart waren ihm stets fremd und zuwider. Bald darnach, im J. 1568, brachte er eine Sammlung von lateinischen geistlichen Gesängen (odae sacrae) zur Vollendung, die dann sein Freund Joachim a Burgk mit herrlichen Tonsätzen schmückte. Doch seines Bleibens in dem stillen, ihm lieb und werth gewordenen Erfurt sollte nicht lange mehr seyn. Ein lateinisches Trauergedicht, das er 1570 auf den Tod seiner Mutter, die seinem fünf Jahre zuvor vorangegangenen Vater in die Ewigkeit nachfolgte, gefertigt und so abgefaßt hatte, daß er darinn seine Eltern selig pries, weil sie im offenen Bekenntniß des evangelischen Glaubens gestorben seyen, auch mit freimüthigen Angriffen auf die Irrthümer im Pabstthum erklärte, er werde sich von nun an der evangelischen Theologie widmen und sein Bürgerrecht in der evangelischen Kirche nunmehr mit aller Entschiedenheit zur Geltung zu bringen trachten, zog ihm den glühendsten Haß der in Erfurt durch die Stellung zu Churmainz wieder gekräftigten katholischen Partei zu, daß sie „wie mit Mauerbrechern“ auf ihn losarbeiteten, um ihn zu beseitigen, und die größten Schmähungen gegen seine Person losließen. So kam es, daß der Rath, zu schwach, ihn zu schützen, seine Abdankung von ihm verlangte und er nun von Erfurt, wo er 17 Jahre lang eine „herrliche Lehrzier“ gewesen war, am 25. Aug. 1570 scheiden und sich wieder in seine Vaterstadt zurückziehen mußte.

Obgleich er nun in Mühlhausen anfangs ohne Amt und Einkommen war und sich als verheiratheter Mann mit Familie nur kümmerlich durchbringen konnte, so schaute er doch ohne Klagen und Sorgen voll Gottvertrauen in die Zukunft, legte sich auf das heilige Studium der Theologie und suchte sich, obwohl er jetzt bereits 39 Jahre alt war, noch

im Predigen zu üben. Seine erste Uebungspredigt hielt er am Ostertag 1571 zu Bollstett. Am 24. Sept. selbigen Jahrs noch übertrug ihm der Rath einen Theil der Unterweisung der städtischen Jugend in der Deutschordensschule bei der Blasiuskirche und machte ihn dann am 9. Nov. zum Diakonus an der Liebfrauenkirche, in der er am Christfest seine Antrittspredigt hielt. Fünfzehn Jahre versah er mit treuem Sinne dieses Amt unter dem verdienten Superintendenten Starke, der in die evangelische Geistlichkeit des Mühlhauser Gebiets eine evangelische Haltung und kirchliche Ordnung zu bringen gewußt hatte und mit dem er aufs Freundschaftlichste stand. Als dieser am 18. Aug. 1586 starb, wählte ihn am 2. Nov. der Rath als seinen Nachfolger auf der Superintendentenstelle. Bei der Kunde hievon ward dem sein Leben lang bescheidenen Diener seines Herrn so bange, wie ihm noch nie gewesen war; er konnte vor großer herzlicher Schwermüthigkeit nicht schlafen und wenn er in der Kirche ein Gebet las, wollte ihm der Odem zu kurz werden; vor Zittern konnte er kaum stehen, so bange war ihm bei solcher Botschaft. Am 8. Nov. hielt er in der St. Blasiuskirche seine Antrittspredigt über Phil. 3, 17. und begann sein bedeutungsvolles Amt im Glauben, mit großem Fleiß, Ernst, Eifer und Gebet, wie er dann auch seine Ministerialakten mit dem Distichon anfieng:

> Unicus actorum sit agendorumque magister —
> Christus! in officio sic ego fructus ero.

Es lag ihm als Oberhirten sehr am Herzen, daß die unter seiner Obhut stehenden Hirten der Gemeinden eine würdige Haltung in Amt und Leben an den Tag legten und fleißig forschten nach der Wahrheit. Obwohl er ein Beförderer der Concordienformel und ein entschiedener Lutheraner war, mochte er doch die theologischen Streitigkeiten nicht leiden und suchte überall den Frieden zu erhalten. Seine Predigten in der Gemeinde hielt er mit großem Ernst. Als ihm deßhalb der Rath einmal durch den Syndikus nebst andern Punkten den schriftlichen Vorhalt machte, „er predige nebst denen andern Herrn Geistlichen allzuheftig, mit wenig Trost, daß auch fast Jedermann darüber klagte,“ so gab er darauf die feste, eines Dieners am Worte Gottes würdige Antwort: „wenn unsre Pfarrkinder, Obrigkeit und Unterthanen, nicht mehr notorie sündigten, so wollten wir auch nicht mehr so heftig strafen, welches wir nach Gottes ernstem Befehl nicht aus Haß, sondern aus Liebe gegen Jedermann thäten,

dessen uns Gott selbst Zeugniß geben solle. Es geschehe auch keine Predigt ohne Trost, für die Unbußfertigen aber hätten wir keinen Trost.

Ueber sein frommes Leben und würdiges Verhalten bezeugt sein Amtsgenosse M. L. Gallus: „hervorstechend an diesem Manne war die Frömmigkeit, welche Gott wirklich aus seinem Worte erkannt hat. Die ganze von ihm geoffenbarte Lehre hatte er umfaßt und er war in ihr beruhigt, indem er ehrfurchtsvoll sich ihr unterwarf, alle seine Entschließungen und Handlungen im geistlichen und bürgerlichen Leben Gottes Willen und Wort gemäß regierte und den schuldigen Gehorsam leistete, indem er oft den Vers wiederholte: „„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege."" Er war ein gar leutseliger Mann, gegen seine Freunde voll Wohlwollen und Treue, gegen Arme voll Mitleid, gegen Beleidiger versöhnlich; sein Herz hegte gegen Niemand Haß, Neid oder Uebelwollen und wenn er auch wegen körperlicher Schwäche, woran er öfters litt, leicht und schnell erregbar war, so verstand er doch gar bald seine Gemüthsbewegung wieder zu beruhigen. Und wie er im ganzen Leben gerade, offen und voll treuherziger Einfalt war, so bekannte er auch schriftlich und mündlich rücksichtlich der Lehre und des Glaubens das frei heraus, was seine Meinung war, mochte er auch darüber an seinem Vermögen und Rufe Gefahr laufen.

Bis an die Pforten des Todes begleitete ihn die von ihm täglich mit der größten Vorliebe unter allem Geschäftsdrang gepflegte Dichtkunst, welche ihm von Jahr zu Jahr neue köstliche Früchte bot. Mit dem 26. Merz 1598 ward er nämlich mitten in der Schreckenszeit, da in Thüringen eine fürchterliche Seuche wüthete, der allein auf dem Gebiet der Stadt Erfurt 19,000 Menschen erlagen, aufs Sterbelager gelegt, nachdem er noch am Tage Mariä Verkündigung seine letzte Predigt gehalten hatte. Während dieser seiner letzten Krankheit trug er sich stets mit Bereitschafts- und Ewigkeitsgedanken und diese schrieb er dann auch in zahlreichen lateinischen und deutschen Versen nieder; denn sein poetischer Brunnquell floß auch unter den größten Leibesbeschwerden, also daß kein Tag vergieng, an dem er nicht einige Verse dichtete. So dichtete er damals außer den Liedern: „Hier lieg ich armes Würmelein" und „Herr Gott Vater, Sohn, heiliger Geist" folgendes:

Ade du unselige Welt
Mit deiner Pracht, Lust, Ehr und Geld
Darin du bist verdorben.
Gott helfe mir von dir zu ihm,
Denn länger seh'n dein Gries und Grimm,
Viel besser ist's gestorben.

Du bist mir auch zum Theil bekannt,
Hast mich wollt führen nach deiner
Hand,
Aber Gott hat gewehret.

Dem dank ich und fahr gern hinaus
In Jesu Christi Vaterhaus,
Selig, wer solches lernet.

Am 31. Merz empfieng er im Beiseyn aller seiner Kollegen das h. Abendmahl des Herrn und that an sie eine herzliche Ermahnung, eine rechte christliche brüderliche Einigkeit zu halten und sich dieser Welt nicht gleich zu stellen. Des Tags darauf kamen die Kollegen der Schule zu ihm, die er dann ernstlich bat, daß sie ja wollten der Knaben in der Schule wohl acht haben, dieweil auch Gott in seinem Rath keinen größern Rathschluß gehalten, als wie die liebe Jugend möchte recht erzogen werden. Darauf hat er denn auch das Lied gestellet, welches sein letztes gewesen, das er auf dieser Welt gesungen: „Gott der Vater mit seinem Sohn." Einzelne Verse und Reime aber flossen noch aus seiner edlen gottliebenden Dichterseele bis zum letzten Tag seines Lebens, dem 7. April 1598. Erst in den allerletzten Stunden schloß sich sein Dichtermund, um aber nur noch ein um so schöneres Bekenntniß des Glaubens abzulegen, den er in Wort und Wandel fest bezeugt und durch Hunderte von Liedern verherrlicht hatte. Nachts zwischen sieben und acht Uhr nämlich, da man schon den Tod heranziehen sah und die Seinen, die vor seinem Bett beteten, ihm den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebt rc." und „das Blut Jesu Christ, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde" vorsprachen, sagte er selbst noch, obwohl ganz matt, den Spruch her: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." Als darnach sein Kollege Gallus ihn fragte, „ob er auf solches Bekenntniß auch sterben wolle?" so antwortete er: „ja! gar willig und gerne; es ist ja gewißlich wahr, wer an solche Worte glaubt, der ist so selig als Paulus, als Petrus, die solches geglaubt haben, und wir, die wir glauben, sind alle selig und ich glaube auch Vergebung der Sünden und bin gewiß selig," welches er etlichemal wiederholet; sprach auch ferner: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen." Und das ist dann sein letztes Wort gewesen, das man von ihm gehöret. Drei Stunden darnach ist er in seinem 67. Jahre sanft und selig verschieden. Sein Ende war ein wahrhaft geistliches Dichterende.

Noch heute hängt im Chor zu St. Blasii sein Brustbild." Ein unerschütterlicher Gleichmuth," sagt davon Thilo, der es gesehen, „ein sinniges Gemüth, das über Gott und Welt im Klaren ist, der Segen

einer reichen Erfahrung in bewährtem Glauben und Gottseligkeit das ist der Heiligenschein, der dieses greise Dichterhaupt umgiebt."

Seine Gattin mit vier Kindern überlebte ihn. Die älteste Tochter, deren Pathin Regine Helbich, die erste Empfängerin seines Hauptlieds: „Von Gott will ich nicht lassen" war, verheirathete sich 1602 mit dem Prediger und zweiten Amtsnachfolger ihres Vaters, Benjamin Starke und ihr Enkel, Ludwig Starke, ist der bekannte Mühlhäuser Liederdichter, in welchem das Talent des Urgroßvaters wieder auflebte. Derselbe wurde geboren 1628 und starb 1681 als Archidiakonus in Mühlhausen und ist der Verfasser des Liedes: „Seele, was ist schönres wohl als der höchste Gott?"

Als geistlicher Liederdichter ist Helmbold einem Michael Weiße und Nik. Hermann, auf den er ohne Zweifel bei seinem Dichten besonders achtete, zunächst an die Seite zu stellen. Wie Nik. Hermann für seine armen und einfachen Bergknappen, so dichtete Helmbold zunächst für die auf gelehrten Schulen befindliche evangelische Jugend. Er ist auch wirklich der vielseitigste, fruchtbarste und glücklichste Dichter der Schule, so lange sie noch eine christliche und evangelische war. Als solcher dichtete er meist in der lateinischen Sprache und zwar Monosticha oder Hexameter zu jedem einzelnen biblischen Kapitel, Disticha zu den sonntäglichen Evangelien und Episteln, Oden über die Schöpfungswoche (Hebdomas) und über einzelne Schöpfungswerke, wodurch er die Jugend zur frommen Naturbetrachtung im Licht der h. Schrift anleiten wollte, Oden über Luthers Katechismus, den er mit besonderer Tiefe erfaßte, und versificirte auch die ganze **Confessio Augustana**. Besonders zu erwähnen unter diesen Schuldichtungen, sofern darinn auch mehrere deutsche, nachmals in kirchliche Gesangbücher übergegangene Lieder sich finden, ist:

„**Crepundia sacra** oder christliche Liedlein. An St. Gregorii, der Schuler Festtag und sonsten zu singen. Mit vier Stimmen. Mühlhausen 1577." Es sind im Ganzen 21 lateinische und deutsche Lieder, größtentheils von Joachim a Burgk, zum Theil auch von Eccard mit Melodien geziert — ein sehr beliebt gewesenes und oft aufgelegtes Schulgesangbüchlein.

In diesen Schulliedern, durch die er die Schuljugend Gott und seinem Worte recht nahe bringen wollte, daß sie in demselben frühe schon webe und lebe, herrscht naturgemäß der belehrende Ton vor.

Helmbold war aber auch Kirchenliederdichter und als solcher hat er meist in deutscher Sprache gedichtet und zwar vorherrschend bibel=

geschichtliche Lieder, um das Volk, dem damals die Schulen und die Bibeln noch sehr fehlten, mit den Grundthatsachen der biblischen Geschichte bekannt zu machen und sie ihnen im feierlichen Bekenntniß zu vergegenwärtigen. Darum enthalten seine Kirchenlieder auch nur Objektives, Thatsächliches, Geschichtliches, indem sie das, was Gemeingut Aller war, bekennen und berichten, verehren und preisen. Die wichtigsten Liederwerke dieser Art sind:

„Geistliche Lieder über etliche Psalmen. Mühlhausen 1572" — gedichtet über Ps. 2, 27, 54, 64, 83 und 91, so wie über Jer. 15 und Dan. 3 und der Jungfrau Engel von Hagen gewidmet. Sie beziehen sich tröstend auf die in den 70ger Jahren jenes Jahrhunderts durch die Katholiken äußerst bedrohte Lage der evangelischen Gemeinden auf dem Eichsfelde, wo jene Jungfrau wahrscheinlich wohnte.

„Odae sacrae." 1. Buch. 1572 (von Helmbold aber schon 1568 dem Joachim a Burgk zur Composition der Melodien übergeben). 2. Buch. 1578. Beide Theile, 40 lateinische geistliche Lieder enthaltend, erschienen zusammen gedruckt mit herrlichen Melodien des Joachim a Burgk, seinem Cantor und Organisten (s. unten) im J. 1587.

Zwanzig deutsche Liedlein M. L. Helmboldi auf christlichen Reimen mit vier Stimmen lieblich zu singen, für Instrumenten zu gebrauchen, appliciret und gemacht von Joachim a Burgk. Erfurt 1575.

Dreißig geistliche Lieder auf die Feste durchs Jahr, auch sonsten bei christlichen Versammlungen und Ceremonien zur Uebung der Gottseligkeit mit vier Stimmen . . zu singen gestellt von Joachim a Burgk. Mühlhausen, bei Hantzsch. 1584.

Auch als Seelsorger dichtete Helmbold, und zwar Casual-, namentlich Hochzeitgedichte, von welchen eine Sammlung erschien unter dem Titel:

„Vom h. Ehestande. 40 Liedlein in lebhaftigen, tröstlichen, freudenreichen und denkwürdigen Reimen aus göttlicher Wahrheit verfaßet vom M. Helmbold und mit vier Stimmen . . zu singen abgefaßt von Joachim a Burgk, Symphoneta Mulhusio. 1583." Hier stehen die Hochzeitgedichte, die er von 1571—1583 gedichtet hat.

Eine zweite ähnliche Sammlung von 41 Liedern erschien 1569 und ein Nachtrag von zwei weitern Hochzeitliedern aus dem J. 1597, aus deren also auf 83 sich belaufenden Gesammtzahl drei in kirchlichen Gebrauch kamen, findet sich in der nach Helmbolds Tod im J. 1599 erschienenen, meist nur bereits früher erschienene Lieder umfassenden Sammlung: „Vierzig deutsche christliche Liedlein M. L. Helmboldi."

Im J. 1615 gab der Tochtermann Benjamin Starke zwei Sammlungen deutscher Poesien Helmbolds heraus, von welchen die erste unter dem Titel: „Schöne geistliche Lieder über alle Evangelia auf jede Fest- und Sonntage durchs ganze Jahr," 202 zuvor noch nicht gedruckte, aber auch später nicht in öffentlichen Gebrauch gekommene Lieder, die er in

den letzten Jahren seines Predigtamtes zur häuslichen Erbauung gemacht, enthält; die zweite aber unter dem Titel: „das ander Theil der geistlichen Lieder Helmboldi auf etliche Psalmen und andere Sprüche und Historien der h. Schrift gerichtet," 65 theils neue, theils früher erschienene Lieder enthält.

Helmbold hat den Refrain ins Kirchenlied eingeführt, um beim damaligen Mangel an Gesangbüchern bei Vielen die Möglichkeit des Einstimmens in den Gesang und die Behaltbarkeit der Hauptgedanken des einzelnen Liedes zu ermitteln. Die Sprache in seinen Kirchenliedern ist freilich nicht die eines Volksmannes, wie Luther, obwohl kirchliche Einfachheit bei ihnen nicht zu verkennen ist, sondern oftmals die eines Gelehrten und Lateiners, dabei aber körnig und gehaltvoll, nicht gerade derb, wie die des Justus Jonas, doch nicht ohne Härten. Selneccer ist kaum gewandter, Ringwald bloß wortreicher als er, der die Kürze liebte. Durch wohlgetroffenes Zeitmaaß zeichnen sie sich vor vielen ihrer Zeit aus; die Sylbenmessung aber ist nicht streng durchgeführt.

Von seinen Liedern kamen 41 in kirchlichen Gebrauch durch das ältere Mühlhauser Gesangbuch und durch das vom J. 1761. Die bekanntesten* sind:

„Der heilge Geist vom Himmel kam."
„Es steh'n vor Gottes Throne."
„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, ob ich schon."
„Ihr Eltern hört, was Christus spricht" — W. G. Nr. 503.
„Nun laßt uns Gott dem Herren" — (II. Nr. 260).
„Von Gott will ich nicht lassen" — W. G. Nr. 366.
„Uns ist ein Kind geboren."

(Quellen: L. Helmbold nach Leben und Dichten. Zur Vergegenwärtigung evang. geistlichen Werdens und Wirkens, so wie zur Ergänzung der Literatur-, Schul- und Sittengeschichte im Jahrhundert der Reformation. Nach den Quellen von Wilh. Thilo, Direktor des königl. Schullehrerseminars zu Erfurt. Berlin 1851. — Des fürstl. sächsischen Raths Tentzel „curieuse Bibliothek." Repos. II. S. 376.)

Schalling, Martin, ein Straßburger von Geburt und Schüler des Melanchthon. Er ward, als der Sohn eines Geistlichen oder Professors in Straßburg, geb. 21. April 1532 im gleichen Jahr mit Selneccer und Helmbold. Unter Melanchthons Leitung studierte er im J. 1550 zu Wittenberg, und wurde hierauf im J. 1558 evangelischer Prediger zu Regensburg und 1567 Diakonus in Amberg in der Pfalz. Weil er aber

* „Du Friedefürst" ist nicht von ihm, sondern von seinem Zeitgenossen Dr. Ebert in Frankfurt a. M.

hier im J. 1576 Institutionen über die Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im h. Abendmahl wider die Reformirten herausgab, während doch damals alle Bekämpfung der reformirten Lehre den pfälzischen Predigern streng verboten war, so wurde er im selbigen Jahr aus Amberg verdrängt und als Pfarrer nach Vilseck, einem Marktflecken in der Oberpfalz, versetzt, jedoch bald wieder als Superintendent nach Amberg zurückberufen. Als er nun aber dort die Unterschrift der Concordienformel im J. 1578 verweigerte, wurde er verhaftet, und obgleich er versöhnlichen Geistes den Mittelweg gehen wollte und auch dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz gerathen hatte, sich nicht von der Concordienformel zu sondern, seines Amtes entsetzt. Zuletzt wurde er 1585 Prediger an der Marien- oder Liebfrauenkirche zu Nürnberg, wo er, nachdem er als ein wahrhaft frommer Mann und treuer Seelsorger fünfzig Jahre lang das evangelische Predigtamt verwaltet hatte, den 29. Dezember 1608 starb.

Er dichtete seine geistlichen Lieder in Nik. Hermanns volksmäßiger Manier, und ward durch sein Lied: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr — W. G. Nr. 346., der Liebling vieler frommen Seelen.

(Quellen: Christoph Olearius Liederschatz. III. Bd. 1706. S. 2—9).

Bienemann (Melissander), Dr., Caspar, ein Nürnberger von Geburt und Schüler des Matthias Flacius. Im J. 1540 wurde er geboren und studierte in Jena, als Flacius, der heftigste Gegner Melanchthons, dort lehrte und den synergistischen Streit anfachte, dann zu Tübingen. Er war der griechischen Sprache so kundig, daß ihn Kaiser Maximilian II. als Dolmetscher nach Griechenland schickte, wo er seinen Namen griechisch in Melissander umwandelte. Nach seiner Zurückkunft wurde er anfangs Professor in Lauingen, dann Abt zu Bahr und Generalsuperintendent zu Pfalz-Neuburg. In den heftigen synergistischen Lehrstreitigkeiten verlor er jedoch unter allerlei schweren Verfolgungen seine Stelle zu Pfalz-Neuburg und gieng hierauf wieder nach Jena. Hier wurde er im J. 1571 Doktor der Theologie und bald darauf Informator der Kinder des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar. Nachdem er dort von 1571 — 1573 seinem Amt mit solcher Treue vorgestanden war, daß der Herzog im Testamemt seinen Söhnen als letzten Willen hinterließ, sie möchten ihn doch ja allezeit gut versorgen, ward er im J. 1573 dennoch auch von dieser Stelle vertrieben, nachdem sein Gönner, der Herzog, die Augen geschlossen hatte. Er ward nämlich beschuldigt, ein Anhänger des Flacius zu seyn, der die strenge lutherische

Lehre vom gänzlichen Unvermögen des Menschen festhielt und die Erbsünde gar für das Wesen des Menschen erklärte, und selbst ein Fußfall, den die verwittwete Herzogin Susanna seinetwegen bei dem Churfürsten August von Sachsen that, konnte das Unglück von seinem Haupte nicht abwenden. Nachdem er lange in der Verbannung gelebt, kam er endlich 1578 als Generalsuperintendent nach Altenburg und führte dort die für den Unterricht der Jugend und der christlichen Bildung des Volks sehr heilsamen Katechismus-Examina ein. Dort beschloß er auch seinen Glaubenslauf am 12. Sept. 1591. In der Barfüßerkirche liegt er begraben.

Sein Wahlspruch war: „mortuus, en vivo!“ (2 Cor. 6, 9. „als die Sterbenden und siehe, wir leben“) und zum täglichen Gebet hatte er sich den Vers erwählt:

Glaub, Lieb' und Hoffnung mir vermehr,
Zuletzt ein selig's End' bescheer!
Das ist allzeit mein höchst Begehr';
Ach Gott! mir diese Bitt' gewähr'.

Er gab heraus: „christliche Reimgebete und Symbola durchlauchtiger Personen.“ Erfurt, 1589; auch ein „Trostbüchlein in hohen geistlichen Anfechtungen und schwermüthiger Traurigkeit,“ und ein „Ehebüchlein,“ von dem die alten Chroniken als Merkwürdigkeit anführen, daß es fünfzehn Jahre lang unter der Erde gelegen und ganz unversehrt geblieben sey, so daß es nun zum Gedächtniß in der Hauptkirche zu Weimar aufbewahrt werde.

Im Ganzen dichtete er, und zwar in den Jahren 1573 und 1574, fünf geistliche Lieder, von denen aber bloß Aufnahme in kirchliche Gesangbücher fanden:

„Herr! wie du willt, so schick's mit mir“ — W. G. Nr. 26.
„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; was widerstrebt.“

(Quellen: Versuch zur sufficienten Nachricht von Caspar Melissanders Leben von (seinem Urenkel) Joh. Heinrich Acker, Rektor zu Rudolstadt. Jena 1718.)

Moller (auch Möller), Martin, ein Sachse. Er ward in der Nähe von Wittenberg, zu Leißnitz, jetzt Kropstädt genannt, am 10. Nov. 1547 geboren als eines armen Maurers Sohn. Von seinem Geburtsort gieng er als Knabe täglich nach Wittenberg in die Stadtschule, dann kam er als 19jähriger Jüngling zu seiner Ausbildung nach Görlitz auf das Gymnasium, wurde hierauf 1568 Cantor zu Löwenberg in Schlesien, und in demselben Jahre noch Diakonus daselbst. Sofort wurde er im J. 1572 Pfarrer zu Kesselsdorf, 1575 Pfarrer zu Sprottau und endlich

1600 Oberpfarrer zu Görlitz in der Oberlausitz. Obgleich er allen damals so gewöhnlichen theologischen Streitigkeiten von Herzen abhold war, und sich zum Symbolum die Worte erwählt hatte: „ist aber jemand unter Euch, der Lust zu zanken hat, der wisse, daß wir solche Weise nicht haben," (1 Cor. 11, 16.), gerieth er doch in solche und mußte die Bisse der Verketzerungssucht fühlen. Der hitzige Dr. und Professor Salomo Gesner zu Wittenberg griff nämlich im J. 1602 ohne allen Grund seine Postille, die er in vier Theilen unter dem Titel: „praxis Evangeliorum" im J. 1601 herausgegeben hatte, heftig an, indem er eine Warnung dagegen an alle Stände und Städte in Schlesien ergehen ließ, „sich vor einreißenden Calvinischen und Sakramentirischen Irrthümern vorzusehen." Ein Jahr vor seinem Tode verlor er durch den Staar das Gesicht. Deßhalb mußte er sich, weil er das ihm so lieb gewordene Wort Gottes dennoch fort und fort seiner Gemeinde verkünden wollte, die Texte, über die er predigen wollte, vorlesen lassen und sodann darüber meditiren. Zu dieser Noth der Blindheit gesellten sich dann auch noch heftige Steinschmerzen, die endlich am 2. Merz 1606 seine Lebenskraft verzehrten. Er war ein Mann von inniger, herzlicher Frömmigkeit, der frommen Herzen viel erbauliche Schriften, Gebete und Lieder zum Besten gab und dessen Heimfahrt zu Gott war. Sein Namenssymbolum: „**Memento Mori**", ist ein Zeichen seiner Sterbbereitschaft. In der Sakristei der Peterskirche zu Görlitz ist heute noch sein Bildniß zu sehen.

Seine Lieder* stehen in folgenden zwei von ihm als Pfarrer zu Sprottau besorgten Schriften:

1) **Meditationes sanctorum patrum**, d. i. schöne andächtige Gebete, tröstliche Sprüche, gottselige Gedanken, treue Bußermahnungen, herzliche Danksagungen und allerlei nützliche Uebungen des Glaubens aus den Altvätern Augustin, Bernhard, Tauler und Andern fleißig und ordentlich zusammengetragen und verdeutscht durch M. M. Görlitz. 1. Thl. 1584. 2. Thl. 1591. Hier sind einige seiner eigenen Lieder, zum Theil Uebersetzungen alter lateinischer Hymnen, als Gebete eingestreut, namentlich das auch in Arndts Paradiesgärtlein stehende und darum häufig dem Arndt zugeschriebene:
   „O Jesu süß, wer dein gedenkt." — Verdeutschung von Bernhards **Jubilus**: „**Jesu dulcis memoria.**"
   und: „Nimm von uns, Herr, du treuer Gott" — W. G. Nr. 493. — Verdeutschung der lateinischen Hymne: „**Aufer immensam, Deus, aufer iram.**"

* Die sonst gewöhnlich Moller zugeschriebenen Lieder: „Ach Gott, wie manches Herzeleid" und: „O Jesu, Gottes Lämmelein" stehen zwar in seinen Schriften, sind aber nicht von ihm gedichtet.

2) **Manuale de praeparatione ad mortem**, d. i. heilsame und sehr nützliche Betrachtung, wie ein Mensch christlich leben und seliglich sterben soll. Görlitz 1593. Hier finden sich zehn theils fremde, theils eigene Lieder als „schöne Gebete für Sterbende," worunter namentlich:
„Hie lieg ich armes Würmelein."
„Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth, erbarm."

In den spätern Ausgaben mehrten sich die aus andern Liedersammlungen beigefügten Sterbelieder bis auf 80.

(Quellen: Lausitzische Merkwürdigkeiten von Sam. Großern, Rektor in Görlitz. 2. Thl. 1714. S. 57. — Lexikon der seit dem 15. Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller von Gottlob Fr. Otto, Prediger zu Friedersdorf bei Görlitz. 2. Bd. 1802. S. 624—628. — Leben und Schriften des P. P. Mollers von Giese. Görlitz. 1769.)

Behemb (Böhme, Behemus), Martin, aus der Lausitz, wo er am 16. Sept. 1557 in Lauban als der Sohn des dortigen Verwalters der städtischen Güter geboren wurde. In seinem siebzehnten Jahr nahm ihn sein Vetter, Fabrizius, als in Folge theurer Zeit eine fürchterliche Pest in Lauban ausgebrochen war, zu sich nach Wien, wo er zwei Jahre lang sich seinen Lebensunterhalt durch Informiren verdiente. Dann bezog er im J. 1576 die Universität Straßburg, wo ihn, der von Haus arm war, der berühmte Professor Johannes Sturm mit Geld unterstützte, wie er nachmals in seiner Schrift, „Das Seufzen der Kreaturen," dankbarlich gerühmt hat. Als nun aber im J. 1580 sein Vater starb, so rief ihn die Mutter nach Lauban zurück, wo er dann sogleich Schuldiener und im selbigen Jahr noch Diakonus wurde. Im J. 1584 aber nahm er einen Ruf auf eine Predigerstelle in Breslau an; allein nach zwei Jahren schon rief ihn der Magistrat seiner Vaterstadt wieder zurück und übertrug ihm die Oberpfarrstelle, die er „mit großem Frohlocken der ganzen christlichen Gemeinde" antrat und der er 36 Jahre lang mit großem Nutzen vorstand. Er starb in seinem 64. Jahre am 5. Febr. 1622, „nachdem er nicht nur der Stadt Lauban mit fruchtbarer Lehre, sondern auch der ganzen christlichen Kirche durch viel geistreiche Schriften und andächtige Lieder ein unvergeßliches Andenken hinterlassen hatte."

Er war ein Dichter voll tiefen innigen Gefühls. Sein ganzes Leben hindurch vertiefte er sich in die Passion Christi, um sie sich und Andern tief ins Herz zu prägen. Er verfaßte daher auch 150 Predigten über die Passion und brachte das Mark dieser Predigten wieder in 150 Reimgebete Diese sind ein Bestandtheil seiner geistlichen Lieder, die gesammelt erschienen unter dem Titel: **Centuriae tres precationum**

rhythmicarum oder 300 andächtige Reimgebetlein. Lauban. 1606, 1608 und 1614, neueste Ausgabe 1682. Davon haben sich in verschiedene Kirchengesangbücher, namentlich des Coburger vom J. 1610 und in das von 1660, folgende Eingang verschafft:

„Das walt Gott, Vater und Sohn."
„Herr Jesu Christ mein's Lebenslicht" — W. G. Nr. 610.
„O König aller Ehren."
„O (du) heilige Dreifaltigkeit."
„O starker Gott ins Himmelsthron."

(Quellen: M. Gottfried Hoffmanns Laubanische Predigerhistorie oder Lebensgeschichte aller evangelischen pastorum primariorum zu Lauban. S. 133 sq.)

Rutilius, Martin, geb. 1550 zu Düben. Er wurde 1575 Pfarrer zu Teutleben im Weimarischen, 1586 Diakonus und zuletzt Archidiakonus in Weimar, wo er am 18. Januar 1618 in der Hälfte seiner Jahre starb. Von ihm haben wir das am 29. Mai 1604 gedichtete Kernlied:

„Ach Gott und Herr, wie groß und schwer" — (II. Nr. 232).

(Quellen: C. Binders Erweis, daß des Liedes: „Ach Gott 2c." wahrer Auctor sey M. R. Jena 1726.)

Pappus, Dr., Johann, geb. 16. Jan. 1549 zu Lindau am Bodensee, wo sein Vater Bürgermeister war. Im fünfzehnten Jahr schon wurde er Magister in Tübingen, und im einundzwanzigsten Diakonus in Reichenau, von wo er dann 1571 als Professor der ebräischen Sprache nach Straßburg kam. Zwei Jahre darauf ertheilte ihm die Tübinger Fakultät die Doktorwürde und 1578 wurde er Professor der Theologie und Pfarrer am Münster in Straßburg, wo er 13. Juli 1610 starb. Sein Wahlspruch war: „ad finem si quis se parat, ille sapit, d. i. wer sich zu seinem Ende bereitet, der ist klug." Darüber dichtete er im J. 1598 das weitbekannte Lied:

„Ich hab mein Sach Gott heimgestellt" — (II. Nr. 149).

Nicolai,* Dr., Philipp, geb. 10. August 1556 in Mengeringhausen in der Grafschaft Waldeck, wo sein Vater, Theodor Nikolai, nachdem er ums Jahr 1540 in dem Flecken Herndecke an der Ruhr die Reformation eingeführt hatte, Pastor und Inspektor der Waldeckschen Geistlich-

---

* Dieser Lebenslauf ist aus der ersten Ausgabe vom J. 1847 fast wörtlich aufgenommen in die Schrift: Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche von Max Göbel, Lic. theol. und evangelischer Pfarrer in Coblenz. 1. B. Die Reformation oder die Kirche unter dem Kreuz. Coblenz 1849.

keit war, in welcher Eigenschaft er auch der die lutherische Kirche in der Grafschaft Waldeck begründenden Synode im J. 1555 begewohnt hatte († 1590). Philipp nun war unter wechselnden Schicksalen Prediger an verschiedenen Orten; zuerst im J. 1576 in seinem Geburtsort in Mengeringhausen neben seinem Vater, dann 1583 im Kloster Hardeck, von wo er jedoch im selbigen Jahr noch von den Papisten vertrieben wurde, denn er zeigte gar großen Eifer und Glaubensmuth in Vertheidigung des evangelischen Glaubens gegen Papisten und Calvinisten und schrieb deßhalb viele Streitschriften. Hierauf kam er 1586 in die lutherische Gemeinde unter dem Kreuz nach Köln, dann im J. 1587 nach Wildungen, wo er Hofprediger des Grafen zu Waldeck war, und darauf im J. 1596, nachdem er zwei Jahre zuvor die theologische Doktorwürde erlangt hatte, nach Unna in Westphalen. Hier wüthete im J. 1597 eine über ganz Westphalen sich verbreitende Pest aufs Grausamste, so daß in kurzer Zeit über 1400 Personen in Unna daran starben. Diese sah Nikolai alle vor seinem Fenster der Reihe nach beerdigen. Er selbst aber blieb, obgleich viele seiner nächsten Blutsfreunde starben und sein eigen Haus ergriffen ward, von der Pest unberührt. Da brachte er in diesen Tagen, wo die Leute umhergiengen, wie es 5 Mos. 28. beschrieben ist, seine Zeit mit täglichen Todesbetrachtungen zu, wandte sich mit seinen Gedanken von der Welt ab und vertiefte sich in die Frage vom ewigen Leben, worüber er ganz fröhlich im Geist wurde, also daß er seiner Schrift, in die er seine damals gehaltenen Betrachtungen niederlegte, den Titel gab: „Frewden Spie-„gel des ewigen Lebens, das ist gründliche Beschreibung deß herr-„lichen Wesens im ewigen Leben, sampt allen denselben Eigenschaften und „Zuständen, auß Gottes Wort richtig und verständlich eingeführt: auch „ferner wohlbegründete Anzeig und Erklärung, was es allbereit für den „jüngsten Tag für schöne und herrliche Gelegenheit habe mit den auser-„wehlten Seelen im himmlischen Paradiese. Allen betrübten Christen, so „in diesem Jammerthal das Elend auf mancherlei Wege bawen müssen, „zu seligem und lebendigem Trost zusammengefasset durch Ph. Nicolai, „der h. Schrift Doktor und Diener am Wort Gottes zu Hamburg. „Frankf. a. M. 1599." In diesem Buch treffen wir gar schöne herzerquickliche Reden, z. B. „O du ewiges, seliges Leben! Es ist meine Lust, daß ich von dir rede, von dir höre, von dir schreibe, von dir Gespräch halte und von deiner ewigen Seligkeit und himmlischen Herrlichkeit alle Tage lesen möge und was ich gelesen habe, daß ich solches möge schließen

in meines Herzens Schranken und ihm stets nachdenken, damit ich also mich abwende von der heißen Sorge, Gefahr, Müh' und Arbeit dieses sterblichen und vergänglichen Lebens und erquicke mich wie ein Pilger- und Wandersmann mit der süßen, kühlen Luft deiner lebendigen Güte, auf daß ich möge, wenn ich will schlafen gehen, das müde Haupt in deinen Schooß niederlegen und in dir meine Ruhe finden, du ewiges Leben." Und an einer andern Stelle: „Ein Christ soll in Zeiten gedenken, mit was fröhlichen Worten er zur Stunde des Todes seinen seligen Abschied von der Welt nehmen und gen Himmel fahren wolle. Ich denke ihm oft nach und kommt mir nicht wenig vor, wie herzlich sich eine Braut erfreuet, wenn sie ihrem Bräutigam soll zugeführt werden, wie Kinder sich hoch erfreuen, wenn sie aus fremden Landen kommen und der hohen Thürme, Spitzen und Mauern ihres vielgeliebten Vaterlandes von ferne wieder zuerst ansichtig werden." Und wieder an einer andern Stelle ruft er aus: „O Jesu! daß ich könnte von dir reden, wie die jauchzenden und freudenreichen Chöre der Engel von dir reden! O wie gerne wollte ich meine Sinnen, Kräfte und Gedanken dahin richten und wenden, daß du möchtest gerühmt und gepriesen werden. O wie andächtiglich wollte ich englische Lieder nach himmlischer Melodie, mitten in der christlichen Gemeinde, dir zu Lob und Ehre deines Namens ohne Aufhören singen!" Solche Lieder hat er denn auch gesungen und sie haben seinen Namen unsterblich gemacht und des Herrn Namen nun schon seit dritthalb Jahrhunderten verherrlichen helfen „mitten in der christlichen Gemeinde." Es sind ihrer vier an der Zahl und stehen in diesem Buch als Anhang; zu einem derselben: „Wachet auf! ruft uns die Stimme" hat er auch als Sänger eine gar hoch und prächtig klingende Weise erfunden — eine „himmlische Melodie!"

Neben dem, daß er zu Abfassung dieses Buchs die Schrift durchforschte, las er besonders auch Augustins Traktate, namentlich **de civitate Dei** und „bieß die hohen Geheimnisse wie Nüßlein auf und langte die wundersüßesten Kerne heraus." Sonst waren auch seine Lieblingsschriften, mit denen er sich am meisten beschäftigte, die Propheten Ezechiel, Daniel und die Offenbarung Johannis. Aus letzterer prophezeite er den Untergang der Welt auf das Jahr 1670, wie Ringwaldt einst auf das Jahr 1684. Von Unna kam er endlich im J. 1601 als Pastor nach Hamburg an die St. Katharinenkirche, wo er den berühmten David Scheidemann und Jak. Prätorius zu Organisten hatte. Hier ward er im

zweiundfünfzigsten Jahre schon eingeführt zu den Freuden des ewigen Lebens am 26. Okt. 1608. Der Hamburger Prediger **M.** Dedeken hielt ihm die Leichenpredigt über Offenb. 14, 13. Nach dem Bericht seines Enkels Daniel Severin Scultetus * hat er kurz vor seinem Tode das Lied gefertiget: „So wünsch ich nun ein gute Nacht der Welt und laß sie fahren." Darinn sang er als einer, der der Welt, „die ihm viel Jammers macht," herzlich satt ist, als einer, der „von Feinden geplaget, die falsche Rott noch ihren Spott mit seinen Nöthen treiben sieht," unter Anderem also:

Ich seh', daß dein Zorn wie ein' Fluth
Dem ganzen Land begegnet,
Und daß es schrecklich brausen thut,
Wo sich dein Grimm erhebet.
Die Wellen gar ich auch erfahr'
Sammt deinen Wasserwogen.

Darum bin ich der Welt so müd',
All' Tag' und Nacht ich weine,
Und laß nicht ab, bis deine Güt'
Verheißen mir erscheine.
Nun eil' doch fort,
Mein treuer Hort,
Und nimm mich hin mit Freuden.

Ei nimm mich in den Freudensaal
Von dir bereitet droben,
Da dich die Patriarchen all'
Mit den Propheten loben,
Und da die Schaar
Der Engel klar
Um deinen Thron her schweben.

Was kränkst du dich, mein' arme Seel'?
Sey still und thu' nicht wanken.
Gott ist mein' Burg, mein Trost, mein Heil,
Das werd' ich ihm noch danken.
Drück' dich und leid'
Ein' kleine Zeit,
Nach Angst kommt Freud' und Wonne!

Im J. 1617 erschienen seine Werke in drei Folianten zusammengedruckt.

In seinen vier Liedern, die sich vor andern zu seiner Zeit entstandenen durch hohen Schwung und innige Liebesgluth zum Herrn auszeichnen, hat Nicolai am Schlusse dieses Jahrhunderts eine Saite angeschlagen, die in den folgenden Zeiten in den Jesusliedern, in den Liedern himmlischer Minne, nicht ohne reichen Nachklang geblieben ist und zuerst bei einem Joh. Scheffler und Joh. Frank volltönend uns entgegenklingt. Der selige Joh. Arndt hat sie gar hoch gehalten und Knapp theilt sie in einer schönen Bearbeitung in der Christoterpe. Jahrgang 1833 mit. Es sind folgende, bereits in das Coburger Gesangbuch vom J. 1621 aufgenommene Lieder:

„Herr Christ thu mir verleihen."
„So wünsch' ich nun ein' gute Nacht der Welt und laß sie fahren."
„Wachet auf! ruft uns die Stimme" — W. G. Nr. 634.
„Wie schön leucht't uns der Morgenstern" — W. G. Nr. 347.

* S. Theol. Hamburg. innocentia. S. 60.

Herberger, Valerius, Pfarrer zu Fraustadt in Großpolen, geb. 21. April 1562 in derselbigen Stadt. Sein Vater lebte dort als Kürschner und Poet dazu. Der verwandte viel auf des Sohnes Erziehung und sagte oft: „Dieser Sohn muß mir studieren und wenn ichs soll erbetteln.“ Da derselbe nämlich noch ein ganz kleines Kind war, pflegte er, wenn man ihn aufwickelte, die drei ersten Fingerlein der rechten Hand aufzuheben, wie man den Erlöser pfleget zu malen. Ueberdem sagte der Vater oftmals zu seinen guten Freunden: „ihr werdets erfahren, es wird ein Prediger aus ihm werden, er wird von dem Herrn Jesu zeugen.“ Als er ihn zum erstenmal zur Schule führte, gieng er zuvor mit ihm in die Kirche und rief Gott über ihm an, daß er doch ein Gefäß der Barmherzigkeit und brauchbares Werkzeug der Kirche aus ihm machen möchte. Da der Knabe erst neun Jahre alt war, starb der treubesorgte Vater und er mußte nun frühe die Schule der Armuth durchmachen, weßhalb er hernach auch häufig zu sagen pflegte: „Armuth weh thut, das hab ich erfahren.“ Der Mutter wurde es gar sauer, ihn recht zu versorgen, sie mußte zwei Jahre lang in einer schweren, theuren Zeit sich und ihre drei Kinder mit der Grützemühle ernähren. Da hätte Valerius fast müssen ein Schuhmacher werden, denn so wollte es sein Stiefvater haben — die Mutter hatte sich nämlich wieder verheirathet. Allein seiner Mutter Schwester, eine Metzgersfrau, Georg Wendens Weib, nahm ihn zu sich. Diese nahm aber Herberger einst auch wieder zu sich, als sie alt und wohlbetagt war, und verpflegte sie sechs Jahre lang bis an ihr Lebensende. Vor Allem nahm sich aber seiner sein Pathe, Pastor Martin Arnold an; der wurde sein zweiter Vater und brachte ihn 1579 nach Freistadt in Schlesien zu einem Bäcker in die Kost, damit er dort studieren könne. Des Vaters Gebet sollte erhöret werden. Dort konnte er drei Jahre lang durch die Mildthätigkeit vieler hohen und niedern Personen die Kosten für das Studieren erschwingen und der Stadtschreiber Scultetus nahm ihn bald als Hofmeister seiner Söhne in sein Haus auf. Hierauf studierte er auch noch zu Frankfurt a. d. O. und in Leipzig die Theologie; in letzterer Stadt hielt er sich als Famulus im Hause des Prof. Med. Bahrd auf. Er arbeitete so fleißig, daß dieser ihn oft des Nachts von den Büchern wegtreiben mußte. Ueber den frommen, fleißigen Jüngling hielt aber auch Gott seine schützende und bewahrende Hand und rettete ihn öfters aus augenscheinlicher Todesgefahr. Dreimal war er in Gefahr, ermordet zu werden; einmal wollte ihn ein Dieb, der sich in seine Stube eingeschlichen hatte,

um Geld zu finden, todtschießen; fünfmal war er in Wassersgefahr und zweimal hätte er durch einen schweren Fall aus der Höhe ums Leben kommen können.

Erst zweiundzwanzig Jahre alt wurde er schon im J. 1584 Diakonus in seiner Vaterstadt, und sechs Jahre später Pfarrer daselbst, worauf er sich mit Anna Rüdigerin, der Tochter eines dortigen Rathsherrn, verheirathete. Für diese Ehefrau „voll Gottesfurcht und Taubeneinfalt" dankte er dem Herrn als für eine „treue Gesellin des Glaubens und des Lebens, des Gebets und der Sorgen." Er nennt sie „eine Tochter der Gottesfurcht und Bescheidenheit, ein lebendiges Exempel wahrer Demuth, einen Spiegel und Paradies häuslicher Glückseligkeit." Seit dem Religionsgespräch zu Thorn im J. 1595, durch welches die Katholiken sehr erbittert wurden, hatte Herberger in seinem Amte durch dieselben viel zu leiden, denn sie trachteten nun in Polen eine Kirche um die andere wegzunehmen. Einsmals predigte er, es war am zweiten Adventssonntag des Jahrs 1598, über das Feuer, das am jüngsten Gericht über die Seelen der Gottlosen kommen werde, und ermahnte dabei, mit beiden Augen als mit Feuereimern Wasser herbeizutragen und zu weinen bitterlich wie Petrus und herzlich wie Magdalena über die Sünden, denn das letzte Feuer werde den größten Schaden thun. „Feuer, Feuer ist da, ihr Fraustädter" — so rief er in dieser Predigt plötzlich aus — „wann wirds kommen? Um Mitternacht. Wer hats gesagt? Der Herr Jesus, Matth. 25, 6." Und siehe da, um Mitternacht des folgenden Tages brach in Fraustadt eine fürchterliche Feuersbrunst aus, die drei Viertheile der Stadt in Asche legte. Während des Brandes stand Herberger am Markt bei dem Rathhaus und betete von Mitternacht bis die Morgenröthe anbrach und bis er Erhörung fand. Am darauf folgenden Sonntag predigte er sodann über 4 Mos. 11, 1—3.: „1) welches das rechte Zündpulver sey, das solche Brandschäden verursache; 2) wie der Mann heiße, der das Zündpulver ausstreuet; 3) was Feuersnoth für ein Elend sey; 4) welches das beste Wasser sey, das das zeitliche und ewige Feuer löschet; 5) wie man die Brandstätte merken und mit Namen behalten soll zum Gedächtniß." Bald darauf kam das Unglück auch über sein Haus, das bei diesem Brand noch verschont geblieben war. Es starb ihm sein zweites Söhnlein, das durch seinen regen Geist und seine frühzeitige Frömmigkeit den Eltern große Freude gemacht hatte. Sein Tod gieng dem Vater sehr nahe. Auch stand es nicht lange an, daß es ihm einmal des Nachts träumte, er höre

in der Kirche singen: „Verleih uns Frieden gnädiglich,“ bald darauf sey die Orgel voller Mönche gewesen, er aber in ein schönes, jedoch leeres Haus versetzt worden. Bei dem feindlichen Bestreben der Katholiken, den Evangelischen die Kirche zu entreißen, ahnete er, was dieser Traum bedeuten solle und ermahnte nach einem deßhalb in der Kirche verrichteten Gebet die Gemeinde, zum Herrn um Abwendung dieser Bedrängniß zu flehen. Eine Zeit lang blieb auch wirklich die drohende Gefahr noch abgewandt, aber im J. 1604 mußte die Gemeinde ihre Kirche den Katholiken abtreten und durfte noch froh seyn, daß sie sich aus zwei neuerkauften Häusern in der Nähe des polnischen Thors ein Bethaus errichten durfte, welchem Herberger in der ersten Predigt, die er in der h. Christnacht des Jahres 1604 darinn gehalten hat, den Namen „Kripplein Jesu“ beilegte, indem er rief: „Hat das Jesuskind nicht Raum in der Herberge, so hat es doch Raum in dem Kripplein. „„Hie liegt Christ in dem Krippelein, ohn' Ende ist die Herrschaft sein““ — hat Petrus von Dresden schon vor 200 Jahren gesungen. Freilich heißt es heute: „„Hie liegt das ausgejagte Jesulein““ — es wird nicht immer liegen, es wird auch aufstehen.“ Das größte Unglück sollte aber erst noch kommen. Im J. 1613 nämlich kam die Pest nach Fraustadt und raffte in den ersten Wochen 740, im Ganzen 2135 Menschen dahin, denn sie währete siebenzehn Jahre lang bis zum J. 1630. In dieser schweren langen Drangsalszeit arbeitete Herberger an seiner bedrängten Gemeinde als treuer Helfer an Leib und Seele. Er besuchte alle Kranke unermüdet und obwohl sie ihm manchmal von Weitem schon mit den Händen winkten, zurückzubleiben, achtete er doch nicht darauf oder trat wenigstens ans Fenster und rief ihnen noch gute Trostsprüchlein zu. Manche Leiche begrub er in der ersten Zeit, da die Pest so grausam wüthete, mit dem Todtengräber ganz allein. Er gieng betend voran und der Todtengräber führte ihm die Leichen auf einem Karren nach, an dem ein Glöcklein hieng, daß die Leute in den Häusern bleiben sollen, um nicht angesteckt zu werden. Unter dieser täglichen Todesgefahr hielt ihn der Glaube an Gottes Schutz fern von Furcht und Eckel. Sein Trost dabei war dieser: „Wer Gott im Herzen, ein gut Gebet stets im Vorrath, einen ordentlichen Beruf im Gewissen hat und nicht fürwitzig ausgeht, wohin ihn weder Amt noch des Nächsten Wohlfahrt ruft, der hat ein starkes Geleite, daß ihm keine Pest beikommen kann.“ Wirklich wurde er auch in dieser ganzen langen Pestzeit mit all den Seinigen vom Würgengel verschont. Dennoch aber dachte er stündlich der nahen Todesgefahr

und dichtete unter derselben in einer gesegneten Stunde des Jahrs 1613 das Lied: „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt" (vgl. Thl. II. Nr. 599). Er verließ auch seine Gemeinde, die ihm durch Lieb und Leid so werth geworden war, nicht, obgleich ihm oftmals ansehnliche Kirchenämter in Breslau, Liegnitz, Troppau ꝛc. angetragen worden waren, weil er durch seine unermüdete Amtstreue und durch seine erbaulichen Schriften, so wie durch seine kräftige Verkündigung des Evangeliums weit und breit für einen Mann von apostolischem Geiste galt, weßhalb ihn auch die Katholiken spottweise den „kleinen Luther" nannten. Ueber seine Predigtart spricht sich Ledderhose, der manches schöne Stück aus seinen Predigten mittheilt, also aus: „Herberger ist wirklich eine Art Luther. Wie der steht er im Kern und Stern des Evangeliums, in der seligen Lehre der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an Jesum Christum. Wenn er anfängt, die betrübten Herzen zu trösten mit dem Honigseim des theuern Evangeliums, so müssen die Thränen des Petrus und der Maria Magdalena zu frohen Dankthränen werden. Da fallen die Sorgensteine hinweg und man athmet die süße Himmelsluft der frohen Ewigkeit und schmeckt die Kräfte der zukünftigen Welt. Nichts desto weniger ist er ein scharfer, Mark und Bein durchdringender Bußprediger. Man fühlt sich an die Ufer des Jordans versetzt und hört den Mann in der rauhen Haut und mit dem ledernen Gürtel, wie er sein: „„ihr Otterngezüchte!"" in die Menge hineinschleudert. Dabei alles dieß auf eine klare volksthümliche Weise mit vielen, oft treffenden Witzen, mit einer Masse von Beispielen sowohl aus der heiligen, als aus der Weltgeschichte durchwoben. Die Bibel steht ihm zu Gebot, wie kaum einem Prediger." Seine Predigten finden sich in seiner „evangelischen Herzpostille", welche die über die sonn- und festtäglichen Evangelien umfaßt und in vielen Auflagen* in viel tausend Händen das Lieblingsbuch geworden ist, in seiner „epistolischen Herzpostille",** welche die über die gewöhnlichen Episteln, und in seiner nach seinem Tode herausgegebenen „geistreichen Stoppelpostille", welche Predigten umfaßt über solche Stücke aus den vier Evangelien und der Apostelgeschichte, die in den andern Postillen nicht behandelt und hier nun zusammen-„gestoppelt" sind. Am berühmtesten ist aber das Buch, das er unter dem Titel schrieb: „**Magnalia Dei,**

* Sie wurde im J. 1840 mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers neu herausgegeben von Pfarrer Tauscher in Wellersdorf bei Sorau.
** Sie erscheint seit 1851 neu aufgelegt in Lieferungen.

d. i. die großen Thaten Gottes von Jesu, der ganzen Schrift Kern und Stern." Im J. 1601 machte er damit den Anfang und wollte darinn alle Bücher des A. Testaments durchführen, er kam aber bis zum J. 1618 bloß bis an das Buch Ruth, dann machte er sich an den Psalter,* zu dem er eine so große Vorliebe hatte, daß er einmal selbst bekannt hat: „der Psalter ist mir das liebste Buch in meiner Liberei, mein Vademecum und stetes Handbuch zu Haus und auf der Straße. Es gehet kein Tag hin, da ich nicht etwas darinnen lese. Sonst würde ich mit Titus Vespasianus sagen: „„meine Freunde, diesen Tag habe ich verloren.""

Damit nun aber das Maaß der Prüfungen und Leiden bei ihm voll werde, mußte er auch noch die Schrecken des dreißigjährigen Krieges erleben. Doch hatte er seit 1615 seinen ältesten Sohn als Prediger an der Seite. Im J. 1622 kamen wilde Kosakenschwärme in die Gegend, welche Gelegenheit seine Feinde benützen wollten, ihn aufzuheben. Aber auch hier half ihm der Herr; von einem ehrlichen Hauptmann ward er, wie auch einst Justus Jonas in Halle (vgl. S. 88), gewarnt. Im J. 1623 endlich stellte ein Schlaganfall als Todesbote bei ihm sich ein, als er gerade am 19. Sonntag nach Trinitatis über das Evangelium vom Gichtbrüchigen predigen sollte. Am 21. Febr. 1627 wurde er abermals von einem Schlag betroffen. Doch hielt er nachher noch eine Leichenpredigt über 1 Mos. 18, 27. Diese soll er auch, als wäre sie seine eigene Leichenpredigt, mit ungemeinen Seufzern verrichtet und mit den Worten geschlossen haben: „Nun Ade, du arme Erde und Asche, gehab dich wohl! „Mein Jesus spanne mich aus, ich bin doch eben das, was Abraham ist, „mich verlanget nach der Ruhe; Herr, meinen Geist befehle ich dir." Gleich nach dieser Predigt wurde er auf ein zwölfwöchiges Lager gelegt, von dem er nicht wieder aufstand. Er ertrug seine Schmerzen mit großer Geduld und rief öfters: „Jesus, ach sey und bleibe mir ein Jesus!" Dann entschlief er ganz sanft und stille 18. Mai 1627, gerade als die Glocke 12 Uhr nach Mitternacht geschlagen hatte. Sein Sohn berichtet: „Mit der Erklärung der Worte des 23. Psalms: „„er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen"" (V. 3) hat er sein „„Psalterparadies"" geschlossen und ist von seinem Seelenhirten auf der rechten Straße geführt worden zum ewigen Leben,

* Diese bloß bis zum 23. Psalmen gehende Arbeit wurde nach seinem Tod besonders herausgegeben unter dem Titel: „Psalterparadies."

eben da er hätte sollen zu dem schönen Verslein schreiten: „„ob ich schon wanderte im finstern Thal ꝛc."" (V. 4). Das ist fürwahr ein denkwürdiges Stück. Er sollte predigen vom finstern Thal, so wandert er selbst im finstern Thal des zeitlichen Todes. Aber, Gottlob, kein Unglück hat er dürfen fürchten. Jesus ist auch bei ihm gewesen und er nunmehr bei ihm, im himmlischen Paradiesgarten der lieben Ewigkeit, darnach er sich lange gewünscht." Sein Tod erregte allgemeine und tiefe Betrübniß; seine Gemeinde verlor an ihm einen unvergleichlich treuen Hirten, die christliche Welt einen unerschrockenen Wahrheitszeugen. Sein Freund Priebisch in Glogau, den er zuvor darum gebeten hatte, hielt ihm die Leichenpredigt über Luc. 10, 20.: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind." (Siehe V. 5 seines Valetliedes.) Seine Gebeine wurden nicht in der Kirche beigesetzt. Er hatte befohlen, man solle ihn auf den allgemeinen Kirchhof begraben mitten unter seine Schäflein, damit er am Tage der Auferstehung vor ihnen her und mit ihnen seinem Heilande entgegen gehen könne.

Er dichtete, meist in seinen spätern Lebensjahren, mehrere **Lieder**, von welchen das ausgezeichnetste ist:

„**Valet** (Abschied) **will ich dir geben**" — W. G. Nr. 599.

Auch allerlei selbst gedichtete kurze Liederverse hat er seinen Schriften eingewoben. Namentlich stellte er gerne das Thema bei seinen Predigten in einem solchen Liedervers auf, z. B. in der Predigt über Tit. 2, 11—15.:

> fürs heil'ge Christbescheeren
> sollst du Gott wieder ehren;

über Jak. 1, 22.:

> wer thut, was Gottes Wort gebeut,
> der hörts zu seiner Seligkeit;

über Jesaj. 60, 1—6.:

> Jesus, der beste König in der Welt,
> Der uns in Gnad und Schutz erhält; —
> Gieb ihm sein richtig Königsgeld!

Er ist der geistliche Vater des berühmten Johann Heermann, der an der Spitze des nächsten Zeitabschnittes der geistlichen Liederdichtung steht.

(Quellen: Vita, fama et fata Herbergeri von Samuel Fr. **Lauterbach**, Prediger zu Fraustadt. 2 Theile. 1708. 1711. — Evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1830. — Leben Val. Herbergers, Predigers am Kripplein Christi zu Fraustadt von C. Fr. **Ledderhose** in der Sonntagsbibliothek. 4. Bd. Heft 5 und 6. Bielefeld 1851.)

Ludwig, Herzog von Würtemberg, geb. 1. Jan. 1554, der Sohn des berühmten Herzogs Christoph. Als dieser im J. 1568 starb, war er erst vierzehn Jahre alt und stand nun noch längere Zeit unter Vormundschaft. Am 1. Jan. 1579 übernahm er jedoch die Regierung des Landes selbstständig, wobei er seine Unterthanen von dem Vorsatze versicherte, „eine solche christliche, löbliche und allgemein nützliche Regierung „zu führen, daß Gottes Ehre, sein Wort und die reine evangelische Lehre „erhalten, der Unterthanen Wohlfahrt und Aufnahm gefördert werde. „Nicht nur wolle er der Regent seiner Unterthanen, sondern auch ihr „Vater seyn und sie sein Leben lang in gnädigem Schutz und Schirm „halten, auch ganz in seines Vaters Fußstapfen treten." Er hatte dazu freilich allen guten Willen, nur mangelte es ihm an Kraft und Charakterfestigkeit; er war oft leichtsinnig und verschwenderisch und zu schwach für die eigentlichen Regierungsgeschäfte; er ließ seine Räthe zu viel schalten und walten. Dagegen hatte er in seiner Jugend eine gute, theologische Gelehrsamkeit erworben. Er war sehr bemüht, die Reformation an immer mehreren Orten einzuführen. Dabei verabscheute er aber die Lehre der reformirten Kirche nicht weniger, als das Pabstthum, und war deßhalb geschäftig, die Concordienformel, die sein Haupttheologe Jakob Andreä durch seinen überwiegenden Einfluß in der lutherischen Kirche in Verbindung mit Selneccer (S. 163) im J. 1577 zu Stand gebracht hatte, nicht nur im eigenen Lande einzuführen, sondern ihr auch bei den übrigen evangelischen Ständen das Ansehen einer Glaubensvorschrift zu verschaffen. Namentlich fanden vertriebene Glaubensgenossen bei ihm Hülfe und Zuflucht und seine Theologen erschienen überall, wo es Lehrstreitigkeiten beizulegen oder das Kirchenwesen zu ordnen galt, mit Rath und Hülfe. Seine Universität Tübingen, an der J. Andreä und J. Heerbrandt lehrten, galt damals für die erste protestantische Universität in Deutschland. An den Religionsgesprächen nahm er in eigener Person den lebhaftesten Antheil, wobei es manchmal vorkam, daß er seinen Theologen, wenn sie stecken bleiben wollten, die rechten Sprüche ins Ohr sagte; er sah auch zuvor ihre Streitschriften durch und besserte oftmals an denselben. Den Gottesdienst besuchte er regelmäßig; täglich las er seinen bestimmten Abschnitt in der Bibel und schrieb sich darüber erklärende und erbauliche Anmerkungen auf; ja manchmal wandelte ihn sogar die Lust an, selbst auch zu predigen. So erhielt er den Beinamen: „der Fromme"; sein Wahlspruch war auch: „Nach Gottes Willen." Bei seinem milden und wohlwollenden Sinn

und bei der freundlichen und leutseligen Art, mit den Leuten zu verkehren, vergaß ihm das Volk alle seine sonstigen Fehler im Regierungswesen und hieng mit herzlicher Liebe an ihm; er war aber auch redlich und gutmüthig gegen Jedermann und gegen Arme und Kranke sehr mildthätig. Ein Reisender, der in dem Wirthshaus zu Brackenheim nach ihm fragte, bekam deßhalb auch von der Wirthin die Antwort: „Wär's möglich, daß Gott stürbe, so verdiente Niemand Gott zu seyn, als unser Herzog Ludwig mit seiner Herzensgüte.“ In der Hälfte seiner Jahre jedoch fieng er schon dahinzuwelken an, weil ein unüberwindlicher Hang zur Völlerei seines Leibes Kräfte zerrüttete. Das fühlte er selbst auch gar wohl und bestellte daher sein Haus, so lang es noch Zeit war. Vier Jahre vor seinem Tod schon ließ er sich in der St. Georgenkirche zu Tübingen sein Grab bauen und trieb den Steinhauer, der es für kein Eilwerk hielt, da Se. Durchlaucht so bald nicht sterben werden, gar sehr an, damit zu eilen, weil ein Landsknecht sich nicht erst um Wehr und Waffe umsehen solle, wann der Feind vor den Thoren sey. Am 6. Merz 1587 verpflichtete er durch eine testamentliche Verordnung seinen voraussetzlichen Nachfolger, den Grafen Friedrich von Mömpelgard — denn er selbst hatte keine Kinder — darauf, daß er der reinen Lehre bis an seinen Tod treu verbleiben und die Kirchen- und alle Ordnungen und Freiheiten des Landes in ihrem Wesen erhalten wolle. Dieß versprach auch Friedrich am 12. Merz 1593 feierlich vor dem großen und kleinen Ausschuß der Landschaft und unter Berufung auf das jüngste Gericht. Bald darauf endete Ludwig plötzlich sein Leben. Am 7. Aug. 1593 kam er nämlich von Marbach zurück, wo er eine Hirschjagd gehalten und in großer Hitze einen kalten Trunk gethan hatte. Er legte sich dem Anschein nach noch ganz gesund zu Bett, gegen Morgen aber überfiel ihn plötzlich eine heftige Bangigkeit. Der Geheimerath Melchior Jäger, sein vertrautester Rath, der schnell herbeikam, rief dem todtschwachen Herzog noch zu: „leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so &c.“ (Röm. 14, 8.), da dann derselbe dreimal mit halber Stimme geseufzet: „ja, ja, ja!“ und als er vom Hofprediger Dr. Andreas Osiander noch erinnert wurde, daß er alle seine Sorgen in den Schooß des Herrn legen, sonderlich das Vertrauen seiner Seligkeit auf das Verdienst Christi beständig und gottselig setzen und bei solcher Bekenntniß bis an sein letztes Ende verharren solle, hat der sterbende Fürst mit den Augen und Händen, die er auf sein Herz gelegt, da er mehr nicht reden konnte, es bekräftiget. Dann ist er Morgens zehn Uhr am Schlagfluß in einem

Alter von neunundreißig Jahren sanft und stille in dem Herrn entschlafen. Ein Zeitgenosse schreibt: „Was für ein Geschrei, Heulen und Weinen am Hof und in der Stadt sich erhoben, ist unbeschreiblich.“

(Quellen: G. C. Pregizers gottgeheiligte Poesien. Jahrgang 1722. S. 473 ff.)

Dem theologischen Herzog mögen nun auch noch zwei seiner ausgezeichnetsten Theologen, die gleichfalls in die Harfe gegriffen und dem Herrn ein Lied gesungen haben, zur Seite stehen:

Bidembach, Dr., Balthasar, Probst zu Stuttgart, geb. 1533 zu Grünberg in Hessen. Er wurde, als sein Vater von Hessen nach Würtemberg übergesiedelt und Vogt in Brackenheim geworden war, von Herzog Ulrich mit seinen Brüdern Eberhard, dem nachmaligen Prälaten von Bebenhausen, und Wilhelm, dem nachmaligen Stiftsprediger, in das neuerrichtete theologische Stift zu Tübingen aufgenommen. Nachdem er anfangs Superintendent in Blaubeuren gewesen war, wurde er 1562 Hofprediger und Consistorialrath in Stuttgart. Als solcher nahm er mit Lukas Osiander und seinem Herzog Ludwig Antheil an dem im J. 1564 zu Maulbronn abgehaltenen Religionsgespräch und verfaßte vier Jahre später auf Veranlassung des Grafen Georg Ernst von Henneberg eine Schrift, welche die Grundlage zur Concordienformel wurde. Als der Würtembergische Reformator und Stiftsprobst Johannes Brenz im J. 1570 starb, wurde er sein Nachfolger in allen seinen Aemtern. Noch acht Jahre war es ihm vergönnt, im Segen an der Spitze des Kirchenregiments im Lande zu walten, dann starb er 1578 nach einer langen schmerzlichen Krankheit und unter dem Kampfe mit gewaltigen innern Anfechtungen. Sein Tochtermann Georg Vitus gab im J. 1615 nach seinem Tod 122 seiner Predigten über die Epistel Pauli an die Römer unter dem Titel: „Schwanengesang“ heraus. Wir haben von ihm ein auch in Hedingers Herzensklang vom J. 1713 mitgetheiltes christliches Sterblied von 22 Versen:

„Der grimmig Tod mit seinem Pfeil.“

(Quellen: M. Ludw. Melchior Fischlin, memoria theol. Würtemberg. P. I. 1709. S. 142—146.)

Osiander, Andreas, des Herzogs Hofprediger und Kanzler in Tübingen, Sohn des Hofpredigers und Prälaten Lukas Osiander (S. 199) und Enkel des Königsberger Theologen Andreas Osiander. Er wurde geb. am 27. Merz 1562 in Blaubeuren, wo sein Vater dazumal noch Super-

intendent war. Sein erstes geistliches Amt, das Diakonat in Urach, trat er 1584 an, dann wurde er 1587 Stadtpfarrer und Superintendent in Güglingen im Zabergäu, 1590 Hofprediger in Stuttgart, wo er dann auch dem Herzog Ludwig im J. 1593, so wie später dessen Nachfolger, Herzog Friedrich, der im J. 1608 starb, die Leichenpredigt hielt, 1598 Prälat von Adelberg und endlich am 14. Mai 1605 Kanzler der Universität Tübingen, wo er am 21. April 1617 an der Auszehrung starb. Matthias Hafenreffer war sein Nachfolger. Mit seiner Frau, einer Tochter des Ephorus Heiland, zeugte er 18 Kinder, wovon 9 ihn überlebten.

Er gab im J. 1606 eine lateinische Bibel mit trefflichen Bemerkungen heraus und ist der Verfasser des bekannten „Würtembergischen Communicantenbüchlein," erstmals gedruckt zu Tübingen im J. 1590, dann 1612 zu Speier, 1651 zu Heilbronn und später im J. 1704 von Erich Weismann erklärt herausgegeben. Von ihm sind die Lieder:

„Mein'n Gott ich allzeit weiß."
„Trutz Teufel, Welt und Tod."

(Fischlin, mem. theol. Würt. P. II. S. 1—8.)

Merkwürdig ist die in dieser Zeit übliche große Sparsamkeit im kirchlichen Gebrauch geistlicher Lieder. Es gab damals zwar schon sehr viele Lieder, aber die meisten wurden bloß in den Häusern oder auf den Gassen gesungen. Nur die gediegensten und bewährtesten Lieder von ganz objektivem, kirchlichem Charakter und Inhalt wurden in der Kirche gebraucht — ein deutlicher Wink für unsere Zeit, welche Lieder allein als Kirchenlieder die Aufnahme in ein Kirchengesangbuch verdienen. Nik. Selneccer giebt in seinen christlichen Psalmen vom J. 1587 nur wenige Lieder an, die zu seiner Zeit in der Kirche zu Leipzig im Gebrauche waren. Für jeden Sonntag war ein Kirchenlied voraus bezeichnet und zwar so, daß oft ein Lied für mehrere Sonntage festgesetzt war, z. B. für Septuagesimä: „Es ist das Heil uns," für Sexagesimä: „Vater unser im Himmelreich," für Estomihi: „Durch Adams Fall," für den Palmtag: „Aus tiefer Noth," für den Charfreitag: „Nun freut Euch liebe Christen g'mein," für Ostern: „Also heilig ist der Tag" oder: „Christ lag in Todesbanden," für Himmelfahrt: „Nun freut Euch liebe Christen g'mein," für die gewöhnlichen Sonntage von Quasimodogeniti bis Rogate: „Vater unser im Himmelreich" rc. So wurde es aber auch möglich, daß

dem Volke die kirchlich feststehenden Lieder geläufig und genau bekannt und zum unverlierbaren, theuren, in Noth und Tod tröstlichen Besitzthum wurden. Das Volk konnte diese Lieder alle auswendig singen und die Prediger hielten es für Hochmuth von Seiten des gemeinen Mannes, wenn er wie ein Schulmeister aus dem Buch singen wollte. Selbst noch im J. 1731 erschien in Nürnberg ein Gesangbuch mit grobem Druck, das achtzig Lieder enthält mit kleinem Druck, weil von diesen angenommen wurde, daß das Volk sie alle auswendig wisse.

In **Würtemberg** war bis zum J. 1583 das für den allgemeinen Gebrauch in Kirchen und Schulen der evangelischen deutschen Lande bearbeitete, mit einer Vorrede von Dr. Martin Bucer versehene und bei Georg Messerschmid in Straßburg im J. 1560 gedruckte Gesangbuch in kirchlichem Gebrauch. Es hat den Titel: „Das Gros Kirchengesangbuch, darinn begriffen sind die allerfürnemisten und besten Psalmen, geistliche Lieder, Hymni und alte Chorgesänge, aus dem Wittenbergischen, Straßburgischen und anderer Kirchen Gesangbüchlin zusamen bracht und mit vleis corrigiert und gedruckt. Hat nahe bei L stücken jezund mehr, dann das erste Kirchengesangbuch, Anno XLI allhie ausgangen, deren etliche ganz neu hinzugethan sind. Für christliche Stett und Dorfkirchen, Latinische und deutsche Schulen zugericht't. Gedruckt zu Straßburg bei G. Messerschmid. Anno MDLX." Bucer sagt in der Vorrede: „Weil dann nun dieß Werk für viel Kirchen, die nicht einerlei Gesang im Brauch haben, zugerichtet ist, sind auch mancherlei Psalmen und geistliche Lieder hie zusamen gesezet, damit jede Kirch hierinnen auch die finde, die sie zu brauchen pfleget. Also findest du hierinn erstlich fast alle, die Dr. M. Luther in seinem Büchlein zu Wittenberg hat lassen ausgehen, darnach die besten, die man zu Straßburg und in etlichen andern Kirchen und Gemeinden Christi, so uns bekannt sind, zu singen im Brauch hat." In fünf Abschnitten enthält dieses offenbar zu allgemeinem Gebrauch in der evangelischen Kirche bestimmte Gesangbuch 111 Lieder mit eben so viel Melodien, nämlich 1) etliche — neun — schöne Hymni, reimweis verdeutscht — von Luther, Wolff Capito und einigen Unbekannten, 2) achtzehn deutsche Chorgesänge, worunter zwei Litaneien, das deutsche Te Deum, Agnus, Grates, Patrem, Sanctus, Kyrie eleison etc., 3) dreiundvierzig Psalmengesänge von Luther, Jonas, Wolfgang Dachstein, Andreas Knöppen, Johannes Agricola, Symphorian Pollio, Burkhardt Waldis, Vitus Dietrich, Conrad Humbert, Ludwig Oeler, Adam Reißner, M. Greiter,

H. Vogtherr, Johannes Englisch, C. Hegenwald, worunter das Magnifikat, Benediktus, zwei Simeonsgesänge und das Gloria, 4) vierundzwanzig geistliche Lieder von Luther, Huß, Speratus, Spengler, C. Humbert, und 5) siebenzehn Festlieder von Luther, Joh. Zwick, Thomas Blaurer, Michael Weis. Von diesen sind folgende vierundzwanzig Nummern in das neueste W. Gesangbuch aufgenommen: Nr. 1, 33, 34, 36, 78, 86, 102, 111, 160, 166, 180, 194, 195, 206, 212, 215, 237, 268, 290, 305, 313, 320, 597 und 600.

Im J. 1583 gab nun der Sohn Herzog Christophs, Ludwig der Fromme, den wir so eben als einen um kirchliche Angelegenheiten mit so großer Vorliebe bemühten Fürsten kennen gelernt haben (S. 191 f.), das erste Würtembergische Kirchengesangbuch heraus. Schon in der Ausgabe der großen Kirchenordnung vom J. 1582 war das Erscheinen dieses Gesangbuchs angekündigt. Es führt den Titel: „Würtembergisches Kirchengesangbuch, darinnen auserlesene, reine geistliche Lieder, Psalmen und Kirchengesäng aus gnädigem Befehl des durchlauchtigsten Herrn Ludwigen, Herzogen zu Würtemberg, für die Kirchen und Schulen im Land geordnet. Tübingen bei Gregorius Kerner. 1583.“ In der Vorrede heißt es: „Von Gottes Gnaden Ludwig, Herzog zu Wirtemberg rc. — wir haben die Vorsehung gethan, daß die besten und reinsten geistlichen Gesäng, wie die vor dieser Zeit in teutsche Sprach gesangsweis gebracht und gottlob bis daher in unserm Herzogthum in Uebung gewesen, zusammengetragen und also selbige für die Kirchen und Schulen unsers Herzogthums zusammendrucken lassen.“ Dabei war zugleich das Verbot ausgesprochen: „Die Pfarrer sollen nicht eigenes Gefallens neue Lieder und ungewöhnliche Compositionen einführen.“

Auch in andern evangelischen Ländern zeigte sich nach diesem in kleinem Format gedruckten Gesangbuch ein großes Verlangen und als der Vorrath erschöpft war, wurde es nicht nur im J. 1591 zu Stuttgart wieder neugedruckt, sondern es wurde auch davon im J. 1595 mit Vorwissen Herzog Friedrichs eine Ausgabe in begehrter größerer Form, in Folio, veranstaltet. Diese mit der kleinen Ausgabe sonst ganz gleiche Folioausgabe führt den Titel: „Groß Kirchengesangbuch, darinnen auserlesene reine, geistliche Lieder und Psalmen, auch lehrhafte und trostreiche, geistliche Gesäng für die Kirchen und Schulen im löblichen Herzogthum Würtemberg, auch anderer reiner Augsburgischer Confession verwandten Kirchen, zusammengeordnet und in dieser großen Form mit

schönen, kündlichen Figuralnoten und großen leßlichen Schriften mit Fleiß gedruckt seyn." Es enthält 108 Lieder mit 96 Melodien in fünf Abschnitten: 1) Geistliche Lieder auf die Fest- und Feyertäg — 28. 2) Geistliche Gesäng, darinn der Katechismus erklärt wird — 13. 3) Psalmen Davids — 38. 4) Andere geistliche Lob-, Lehr- und Betgesäng — 24. 5) Christliche Gesäng zum Begräbnus — 5, nebst der deutschen Litaney.

Dieses Gesangbuch blieb nun sowohl in der großen, als in der kleinen Formatausgabe auf lange Zeit das Landesgesangbuch in Würtemberg. Es enthielt, mit Ausnahme der Nr. 36: „Allein Gott in der Höh" und der Nr. 160: „O Lamm Gottes unschuldig", sämmtliche beim Straßburger Gesangbuch aufgeführten, im neuesten W. Gesangbuch jetzt noch befindlichen Liedernummern und überdieß noch als neu Nr. 30: „Nun lob mein Seel" — von Poliander, Nr. 289: „Kommt her zu mir, spricht" und Nr. 605: „Wenn mein Stündlein" von Nik. Hermann.

Die reformirte Kirche

in Deutschland und der Schweiz hielt sich bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein fast ausschließlich an die bereits erwähnte deutsche Uebersetzung der Psalmen des Clemens Marot und Th. Beza mit Goudimels Melodien, welche erstmals zu Leipzig im J. 1573 unter dem Titel erschien: „Psalmen des königlichen Propheten Davids in teutsche Reimen verständlich und deutlich gebracht nach französischer Melodie und reimenartig durch Ambrosius Lobwasser, der Rechten Doktor und fürstl. Durchlauchtigkeit in Preußen Rath." (S. 141.) Davon erschienen immer wieder neue Auflagen — Heidelberg, 1574. Leipzig, 1579. 1584. Straßburg, 1597.

Im J. 1607 gab Moriz, Landgraf von Hessen (1592 bis 1627), ein eifriger Anhänger der Calvinistischen Lehre und Enkel Philipps des Großmüthigen, der die Musika trefflich verstand, diesen Lobwasser'schen Psalter aufs Neue heraus, bald darauf im J. 1612 auch ein „christlich Gesangbuch" für die Hessen Cassel'schen Lande, wozu er in herbem, calvinischem Tonsatz unter andern die Melodien geliefert hat:

„Sey Lob, Ehr, Preis und Herrlichkeit."
„Nun singt ein neues Lied."
„Gott segne uns durch seine Güte."

Blicken wir nun auf den Stand des evangelischen **Kirchengesangs*** in diesem Zeitraum hin, so sehen wir ihn, zumal gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, in seine Blüthezeit eintreten. Treffend sagt v. Winterfeld: „Während über den vielen Lehrstreitigkeiten das Kirchenlied meist trocken und lehrhaft wurde und die volle Offenbarung des ursprünglichen, evangelischen Geistes im Kirchenlied nicht mehr zu schauen war, brach sich dieselbe im Kirchengesang eine Bahn. Die Tonkunst war das Gebiet, das von den gehässigen, ermüdenden Streitigkeiten nicht berührt war, in ihr lebte der Friede, der ringsum fehlte; darum zogen sich auch die edelsten Geister auf dieses Gebiet zurück, in welchem aller Streit geschlichtet war, und der lautere, fromme, evangelische Geist strahlt uns aus dem Kirchengesang aufs Herrlichste entgegen."

Es verschwindet jetzt der seitherige Unterschied zwischen Sänger und kunstmäßigem Setzer mehr und mehr. Bis dahin hatte noch das aus dem Volksleben und Volksgefühl entsprungene und darum durch und durch volksmäßige Kirchenlied irgend einen Volksmann zur Erfindung einer Weise geweckt. Seitdem aber das Kirchenlied dieses Gepräge verloren hatte und trocken, schulhaft, lehrhaft geworden war, klang es auch nicht mehr mit so belebender und weckender Kraft bei den Sängern im Volke an und die Erfindung einer Weise geht nun auf die schulgerechten, kunstmäßigen Setzer und Tonmeister über, deren Profession die Tonkunst war.

Daher kam es nun aber auch, daß die Tonmeister, welche seither bloß für den kunstmäßig berechneten Tonsatz verständig thätig waren, jetzt auch für das Volk zu bilden anfiengen und den Gemeindegesang, dem sie ihre neuen Weisen lieferten, als Aufgabe des Kunstgesangs zu betrachten begannen. Die Kunst sollte der Gemeinde nun nicht länger als etwas Fremdes gegenüberstehen, denn die Gemeinde sollte ja nach dem Sinn der evangelischen Kirche thätigen Antheil am Gottesdienst haben. Dieß war ihr aber bei der seitherigen Behandlung der Choräle sehr erschwert, da die Melodie, die doch wesentlich der Gemeinde angehört, in einer Mittelstimme, im Tenor, lag und dadurch so sehr verdeckt war, daß sie für die Mitsingenden gar nicht mit der gehörigen Klarheit und Faßlichkeit hervortreten konnte.

---

* Quellen: Der evangelische Kirchengesang u. s. w. Von Carl v. Winterfeld. I. Thl. 1843.

Es wurde daher nun, um dem weniger musikalischen Theil der Gemeinde das Auffassen und Behalten einer Melodie zu erleichtern, die Melodie in die Oberstimme, in den Discant, verlegt, „damit der Choral, wie er an ihm selbst gehe, deutlich gehört werde und die christliche Gemeine in der Kirche, bei sich selbst singend, sie nach ihrer Andacht imitire.“ * So äußert sich Johann Eccard, der Haupturheber dieser Aenderung, die bald auch in die reformirte Kirche übergieng, in welcher Samuel Marschall zu Basel im J. 1594 die Psalmenmelodien in einer neuen Bearbeitung herausgab „mit vier Stimmen zugericht't, also, daß das Choral allezeit im Discant.“ In der Vorrede äußert er sich dahin: „Er habe durch lange Erfahrung gelernt, wie diese Gattung, in der die gemeine Stimm' oder gewöhnliche Melodey in den Tenor gesetzt ist, sich zu der Art des Gesanges, mit der ganzen G'mein zu singen, weniger schicket. Denn es bringt bei denen, so der **Musica** unberichtet, etwas Unverstand's, also daß sie oft nicht wissen, was man singet, dieweil das Choral unter die andern Stimmen, deren etliche darob, etliche darunter gesungen werden, gemenget ist.“ In Würtemberg brach dieser Neuerung der vielberühmte Theologe, Hofprediger Lukas Osiander**

---

* Ueber diese Worte äußert sich Winterfeld Thl. III. S. 310 dahin, daß er sie nicht so deuten möchte, als habe sich die Gemeinde an den Gesang des solche Sätze vortragenden Chors mit dem ihrigen anlehnen sollen.

** Lukas Osiander wurde am 16. Dez. 1534 zu Nürnberg geboren, wo sein Vater Andreas Osiander, der in dem Streit über die Lehre von der Rechtfertigung nachmals so bekannt gewordene Königsberger Theologe damals als Prediger lebte. Nachdem er in Königsberg im elterlichen Hause seine Studien vollendet hatte, kam er 1555 als einundzwanzigjähriger Jüngling auf das Diakonat zu Göppingen in Würtemberg, wo er als Superintendenten und Collegen den berühmten Dr. Jakob Andreä hatte, aus dessen Umgang er auch viel Segen schöpfte. Im J. 1557 wurde er dann Superintendent in Blaubeuren, 1562 Stadtpfarrer an St. Leonhard in Stuttgart, 1567 Hofprediger und Consistorialrath unter dem edlen Herzog Christoph und dessen Sohn Ludwig, der ihn hochschätzte und zu vielen Religionsgesprächen, besonders auch zu dem in Maulbronn im J. 1564, gebrauchte. Mit Bidembach hat er den Grund zur Concordienformel gelegt. Unter Herzog Friedrich wurde er im J. 1596 Prälat von Adelberg, verfiel aber zuletzt wegen seines Widerspruchs gegen die vom Herzog beabsichtigte Aufnahme der Juden in Ungnade und zog sich dann 1598 nach Eßlingen zurück, wo er als Ehrenmitglied in das geistliche Ministerium aufgenommen wurde und predigte. Nach einem Jahr schon zog er wieder nach Stuttgart und wartete dort auf sein Ende, das dann auch am 7. Sept. 1604 durch einen Schlagfluß über ihn kam, nachdem er kurz zuvor noch bezeugt hatte: „Gott wird das gute Werk, das er in mir angefangen hat, vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Sein

zu Stuttgart Bahn bei Herausgabe eines neuen Singbuchs vom J. 1586, in dessen Vorrede er die Verlegung der Melodie in den Discant angelegentlich rechtfertigt und erklärt, es sey einzig darum geschehen, „daß dem Volke das Mitsingen erleichtert werde." So verschwand denn die seitherige Motettenform des Chorals mit ihrer kunstreichen Stimmführung allmählich im Gemeindegesang und derselbe nahm nun die Form des Liedes für eine Stimme mit einfacher Begleitung der übrigen an.

Jetzt war es nämlich ganz natürlich, daß die Harmonie von der Melodie getrennt wurde, während beide zuvor genau mit einander vermischt waren. War einmal die Melodie in die obere Stimme, den Discant, verlegt, so mußten sich dieser die andern Stimmen alle unterordnen und diese Gesangesglieder, vorher durch den Tenor, als eine Mittelstimme, getrennt, traten nun zusammen und bildeten Akkorde zu der stimmführenden Melodie. So traten jetzt die harmonischen Glieder als Akkorde der Melodie gegenüber und die Harmonie wurde die bloße Begleiterin der Melodie.

Auf diesem Wege hätte es nun aber leichtlich dahin kommen können, daß allmählich der Kunstgesang völlig im Gemeindegesang verschmolzen wäre. Da trat ein edler, begabter Tonmeister auf und zeigte an Liedern für die hohen Festtage, wie der alte, kunstvolle Tonsatz in seiner künstlichen Stimmenverwebung auch harmonisch entfaltet werden könne und so mit dem Choral zu dessen höherer Belebung sich zu verbinden vermöge. Nun erschien der Choral zwar in kunstreich gegliederter Harmonie, wozu alle Mittel des Tonsatzes aufgeboten wurden, und der Kunstgesang trat somit wieder dem Gemeindegesang entgegen; allein die Melodie blieb dabei doch unzertrennt und in deutlichen, großen Zügen ausgeprägt, so daß sie der Gemeinde deutlich vernehmbar war und diese sich mit ihrem Gesang an dieselbe anlehnen konnte. Es war damit die Vermählung des Kunstgesangs und des Gemeindegesangs vollzogen, wobei der Kunst ihr freies Recht angedieh durch vollkommene und dabei ächt deutsche, evangelische Entfaltung des Tonlebens, aber auch der Gemeindegesang in den vollen Genuß seiner Rechte kam und die volksmäßige

---

Leichentext war 2 Tim. 4, 6—8. In der Stiftskirche zu Stuttgart ist seine Grabstätte. Sein Sohn erster Ehe war Andreas Osiander, der Tübinger Kanzler (S. 193), sein Sohn zweiter Ehe Lukas Osiander, gleichfalls Kanzler in Tübingen.

(Fischlin, memoria theol. Würt. P. I. S. 146—159.)

Melodie das gemeinsame Band war, das beide innerlich mit einander verknüpfte oder kopulirte.

Dieser Art des Kirchengesangs ward die Bahn gebrochen durch die „Festlieder", vierstimmige Tonsätze, mit welchen die großen Tonmeister Joachim a Burgk und sein Schüler, Johann Eccard, die geistlichen Lieder des Superintendenten Ludwig Helmbold in Mühlhausen schmückten und die unter dem Titel erschienen: „Dreißig geistl. Lieder auf die Feste durchs Jahr — — ausgegangen von Joachim a Burgk. Mühlhausen. Durch Andreas Hantzsch. 1584." (S. 175.) Nach Gerbers Zeugniß vom J. 1790 wurden damals noch diese Festlieder im Mühlhausenschen Gebiet an Festtagen zum Anfang und Schluß des Gottesdienstes angestimmt.

Joachim a Burgk ist geboren in Burgk im Magdeburgischen ums J. 1546; Burgk bezeichnet also bloß den Ort seiner Herkunft. Sein Familienname ist Müller (Molitor). Ueber seine frühern Lebensverhältnisse gebricht es an nähern Nachrichten. Wahrscheinlich machte er seine musikalischen Studien in Dresden, wo er mit Selneccer in freundschaftliche Berührung kam, hielt sich dann eine Zeit lang mit Ludwig Helmbold, dessen Sänger und Freund er wurde, auf der Universität Erfurt auf und fand sodann, noch vor Helmbolds Berufung in ein geistliches Amt zu Mühlhausen, in dieser thüringischen Reichsstadt im J. 1566 Niederlassung und Anstellung, zunächst als Rathsaktuar. Als nämlich in dem genannten Jahr die Verhältnisse für die Evangelischen daselbst sich wieder günstiger gestaltet und sie auch die Franziskanerkirche wieder erlangt hatten, zog ihn der Superintendent Tilesius heran, um der kirchlichen Musik in Mühlhausen, die unter den Wirren des Interim sehr in Verfall gekommen war, wieder aufzuhelfen. Im J. 1569 endlich wurde er zum Cantor und Organisten an der dortigen Hauptkirche zu St. Blasien berufen und gründete als solcher den noch bestehenden, zu Zeiten sehr gerühmten Schülersingchor. Damals übergab ihm Helmbold, dessen Gevatter er wurde und der ihn sehr hoch hielt, die erste Sammlung seiner odae sacrae, zwanzig geistliche Lieder in lateinischer Sprache, die er als seine früheste Schöpfung auf dem Gebiet der geistlichen Musik, mit reichen Tonsätzen geschmückt, erstmals im J. 1572 erscheinen ließ. Der Titel der Gesammtausgabe, welche diese und eine zweite Sammlung vom J. 1578 umfaßt, lautet: „Odae sacrae L. Helmboldi Muhlhusini suavibus harmoniis ad imitationem italicarum Villanescarum nunquam in Germania linquae latinae antea accomodatarum: ornatae

studio Joachimi a Burgk civ. Muhlh. Discantus libri primi. Muhlh. 1587.“ Darnach hätte also Joachim hier auf seinen Satz zum erstenmal die damals in Italien sehr beliebte und ohne Unterschied auf Lieder weltlichen und geistlichen Inhalts angewandte Villanellenart, eine Art welscher gemeiner Lieder, übertragen. Diese Singweisen Joachims waren somit nicht von künstlerischer breiter Anlage, wie in den für geschulte Sänger bestimmten Madrigalien, sondern schmucklos, volksmäßig, festlich bewegt, mit leichter Ausführung des mehrstimmigen Satzes. Später wurde der angesehene Mann Rathsherr in Mühlhausen, wie ihn auch eine Urkunde vom J. 1588 als scriba consistorialis aufführt, und hatte die Freude, mit seinem Helmbold, der im J. 1571 Diakonus an der St. Blasienkirche und 1586 Superintendent daselbst wurde, nun auch in nächster örtlicher Nähe verbunden zu seyn. Eine Reihe von dessen Liederwerken gab er jetzt meist mit vierstimmigen Tonsätzen versehen heraus (S. 174 f.), unter welchen für den Kirchengesang die bedeutungsvollsten die „zwanzig deutsche Liedlein“ vom J. 1575 und die in der Crepundia vom J. 1577, so wie die oben bereits erwähnten Festlieder vom J. 1585 sind. Seine Tonsätze waren so allgemein beliebt, daß sie bald vergriffen waren und immer wieder aufs Neue aufgelegt werden mußten. Helmbold giebt ihm das schöne Zeugniß:

> Nostrae Musicus haud prophanus urbis
> Sed fama celebris fideque rectus,

und bezeugt sein inniges Verhältniß zu ihm mit den Worten:

> Sunt mea metra, tui sunt, Joachime, modi.
> Vix ego tot rhythmos, vix tu tam crebra dedisses
> Cantica: ni Christi nos sociasset amor.

Sein Todesjahr ist unbekannt, jedenfalls erst im 17. Jahrhundert, denn im J. 1599 noch gab er nach Helmbolds Tod die ihm von demselben auf dem Sterbebett übertragenen „XL odae catecheticae“ mit vierstimmigen Tonsätzen heraus. Von ihm sind die Melodien:

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, ob ich schon“ — vom J. 1575.
„Nun laßt uns Gott dem Herren“ — vom J. 1584.
„Höret, ihr Eltern, Christus spricht“ — vom J. 1577.

Johann Eccard, der große Schüler Joachims, geboren in Mühlhausen im J. 1553, wo er auch durch Joachim seine erste musikalische Ausbildung erhielt; später bildete er sich vom J. 1571—1574 in München unter Orlandus Lassus noch weiter aus. Sein erstes Tonwerk er-

* Die mit * bezeichneten Melodien finden sich im neuesten W. Choralbuch.

schien nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt im J. 1574, von wo an er mit Joachim an der musikalischen Ausstattung mehrerer Helmbold'schen Liederwerke arbeitete, z. B. außer den Festliedern vom J. 1584, wo ihm die Nummern 11, 13 und 15 mit Sicherheit zuzuschreiben sind, half er die **Crepundia** vom J. 1577 mit drei Melodien schmücken, wie auch die „vierzig deutschen christlichen Liedlein" achtzehn Melodien mit reichen Tonsätzen von ihm enthalten. Später kam er nach Königsberg in die Dienste des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, Verwalters des Herzogthums Preußen. Während seines dortigen Aufenthalts geschah es, daß Helmbold ihn um die musikalische Ausstattung seiner 20 „**odae sacrae de quibusdam creatoris operibus**," schöner Naturlieder zu Gottes Ehren, angieng, die dann, freilich etwas verspätet, im J. 1596 als das einzige Liederwerk Helmbolds, auf dessen Titel Eccard ausdrücklich als der Componist aufgeführt ist, erschienen. Helmbold macht in der Zueignungsode, die er für den Mühlhäuser Rath dieser Sammlung vorausschickt, viel Lobens von diesem ausgezeichneten Sohn Mühlhausens und nennt ihn „**arte clarus**." Das Jahr darauf gab er sein Hauptwerk heraus — die zunächst für die Schloßkirche in Königsberg verfaßten fünfstimmigen Tonsätze über die in Preußen gebräuchlichsten Kirchengesänge. Im J. 1599 wurde er an Riccio's Stelle Kapellmeister in Berlin, wo er im J. 1611 starb.

Die Kirchengesangsart Joachims und Eccards, die besonders von letzterem zur Vollendung geführt wurde, blühte in der von Eccard gestifteten Gesangschule noch weiter fort. Die bloß aneignende Thätigkeit und das verstandesmäßige Geschäft des Setzers trat in den Tonmeistern dieser Schule mehr und mehr zurück und je mehr denselben die tiefere Bedeutung der Harmonie offenbar wurde und das innere Leben derselben sich erschloß, desto mehr trat bei ihnen die schöpferische Kraft hervor, in der nun viele treffliche Weisen zugleich mit ihrer Harmonie, in innigster Verschmelzung beider, geschaffen wurden. Unter diesen Sängern und Setzern neuer Melodien zeichnen sich neben Joachim und Eccard aus:

Martin Zeuner, Hof- und Stiftsorganist zu Onolzbach im Dienst des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenbnrg, welchem zu lieb er ums J. 1603 die Melodie fertigte und in seinem Werke: „LXXXII schöne geistliche Psalmen nach dem Choral oder Ton in den brandenburgischen Fürstenthümern unterhalb Gebirgs gebräuchlich. Nürnberg 1616." mittheilte:

* „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" — in phrygischer Tonart.

Melchior **Vulpius**, geb. 1560 zu Wasungen im Hennebergschen, ein um den Kirchengesang hochverdienter Mann. Er war Cantor zu Weimar, wo er im J. 1616 starb. Er schrieb: „Cantiones sacrae, 1603“ und ein „schön geistlich Gesangbuch, 1604.“ Von ihm ist die Melodie:

* „Sollt es gleich bisweilen scheinen“ — es es b b as as g g.

Michael **Prätorius**, geboren zu Creuzburg in Thüringen am 15. Febr. 1571. Er war anfangs Prior des Benediktinerklosters Ringelsheim bei Goslar, dann Kammersekretär der Frau des Herzogs Julius von Braunschweig, Elisabeth, und später Kapellmeister am chursächsischen, magdeburgischen und wolfenbüttel'schen Hof. Schon seit 1596 machte er sich bekannt als einer der vorzüglichsten und strebsamsten Tonkünstler seiner Zeit, wahrhaft schöpferisch in bedeutsamer Entfaltung kirchlicher Weisen. Er starb zu Wolfenbüttel am 15. Febr. 1621. Von ihm ist wahrscheinlich die Melodie zu seinem eigenen Morgenliede:

* „Ich dank dir schon durch deinen Sohn.“

Johann **Jeep**, geboren zu Dransfeld im Braunschweig'schen in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Er gab 1607 zu Nürnberg heraus: „Geistliche Psalmen und Kirchengesänge Dr. M. Luthers und anderer frommer Christen dem Choral nach componirt.“ Von ihm ist vielleicht die verbreitete Melodie:

* „Mein's Herzens Jesu, meine Lust,“
ursprünglich:
„Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“ — von J. Jonas.

Melchior **Frank**, der Sänger von Dr. Meyfarts Liedern, Kapellmeister bei Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg seit 1604. Er wurde geboren zu Zittau ums J. 1580, bildete sich in Nürnberg und starb zu Coburg 1. Juni 1639. Er ist der letzte Tonmeister, der in Eccards Geiste und Form Tonsätze schuf und Eccard auch am nächsten kommt. Im J. 1608 gab er in Coburg „Geistliche Gesäng und Melodeyen“ heraus, später auch ein „Rosetulum musicum.“ Von ihm sind die jetzt noch bekannten Melodien:

„Der Bräut'gam wird bald rufen“ (vgl. Störls / Stötzels W. Choralbuch vom J. 1744 Nr. 177).

„Jerusalem du hochgebaute Stadt“ — eine der tiefsinnigsten Weisen des evangelischen Kirchengesangs (vgl. W. Choralbuch von 1828, Anhang S. 117).

„Ein Würmlein bin ich arm“ (vgl. Störl / Stötzel Nr. 181).

„O großer Gott von Macht“ (vgl. dass. Nr. 185).

Erfinder oder Sänger einer neuen Originalweise, obwohl nicht zugleich Setzer und eigentlicher Tonkünstler, wie die seither genannten, ist:

Dr. Philipp **Nicolai**, Pfarrer zu Unna und später Pastor zu Hamburg (s. S. 180). Er ist der Urheber der Melodie zu seinem eigenen Liede:

* „Wachet auf, ruft uns die Stimme" — vom J. 1599. Jak. Prätorius, dem sie gewöhnlich zugeschrieben wird, mag bloß bei ihrer Aufzeichnung behülflich gewesen seyn und lieferte 1604 den vierstimmigen Tonsatz dazu.

Bei folgenden Choralmelodien dieser Zeit sind die Urheber unbekannt:

* „Herr, wie du willt, so schicks mit mir" — ums J. 1560.
* „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig" — mit Unrecht dem Joachim v. Burgk zugeschrieben.
* „Singen wir aus Herzensgrund" oder: „Da Christus geboren war" — erstmals im Mühlhauser Gesangbuch. Ohne Grund dem Scandelli oder Selneccer zugeschrieben.

„Lobet den Herren, denn er ist sehr freundlich" — vom J. 1568.
* „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" — aus A moll, a a gis a h c h a — ums J. 1581.

„Es steh'n vor Gottes Throne" — vom J. 1585 (vgl. Störl'/Stötzel'sches W. Choralbuch vom J. 1744 Nr. 248).

„Jesus Christus unser Heiland" — mixolydisch; vom J. 1588.
* „Herzlich lieb hab' ich dich" — aus C dur — vom J. 1593, erstmals im Dresdener Gesangbuch mit einem Tonsatz des Seth Calvisius vom J. 1597. Eine Parallelmelodie des Amberger Organisten Matthias Gastritz vom J. 1571 fand keinen Eingang.

„Mein' Seel' erhebt den Herren" — vom J. 1594.

„Wacht auf, ihr Christen alle" — vom J. 1599.

„Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ" — vom J. 1599 (vgl. Störl/Stötzel 1744 Nr. 187).

„Valet will ich dir geben" — vom J. 1613; wahrscheinlich von Teschner, Cantor zu Fraustadt.

„Jesu, deine Passion" oder: „Jesu Leiden, Pein und Tod" — v. J. 1619 (vgl. Störl/Stötzel 1744 Nr. 23).

Doch war auch die aneignende Thätigkeit in dieser Zeit noch rege, namentlich im Entlehnen von Weisen aus dem weltlichen Volksgesang. Folgende Melodien sind aus weltlichen Volksweisen entstanden:

* „Von Gott will ich nicht lassen" — weltlich Lied: „Ich thet einmal spazieren." 1563.
* „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" — weltlich Lied: „Wie schön leuchten die Aeugelein der Schönen und der Zarten mein," Tonsatz von Dr. Scheidemann. Vom J. 1599.

„Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" — a g f e a h h a — weltlich Lied: „Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein." 1593.

* „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt“ — weltlich Lied: „Es liegt ein Schloß in Oesterreich.“ Von Melch. Vulpius bearbeitet und vor 1598 bekannt.

* „Herzlich thut mich verlangen“ — weltlich Lied von Hans Leo Haßler (s. unten): „Mein G'müth ist mir verwirret, das macht ein' Jungfrau zart,“ vom J. 1601. Erstmals im J. 1613 auf obiges geistliches Sterbelied angewandt, und von H. Schein im J. 1627 als Choral gesetzt.

Es war überhaupt noch im ganzen sechzehnten Jahrhundert gewöhnlich, alte gangbare Volksweisen in geistliche Lieder umzubilden. Dafür sind auch folgende Schriften ein Beweis: Gassenhawer, Reuter- und Berglieblein christlich, moraliter und sittlich verendert durch H. Knausten, der Rechte Doktor. Frankf. 1571. — Dye christliche Gesenge un de Lede op allerley Art Melodin der besten olden düdeschen Leder .... dörch Herm. Vespasium, Prediger tho Stade, Lübeck 1571.

Unter den eigentlichen Setzern dieser Zeit, die sich vorzugsweise mit dem Tonsatz fremder, sowohl älterer, als neuerer geistlichen Melodien beschäftigten, indem sie unter Anwendung der einfachen Satzweise dieselben durch die Harmonie verklärten und ihr inneres Leben aufs Herrlichste entfalteten, sind vornämlich zu nennen:

Hans Leo Haßler, geb. 1504 in Nürnberg, ums J. 1585 Organist bei Graf Oktavian Fugger in Augsburg, 1602 Hofmusikus in Prag an Kaiser Rudolph **II.** Hof, der ihn in den Adelsstand erhob. Seine Bildung erhielt er unter Giovanni Gabrieli, dem berühmten Stifter der venetianischen Schule, von welchem er es lernte, den strengen Ernst des bisherigen deutschen Kirchenstyls durch einen gewissen Zug von Lieblichkeit zu mildern. Er starb als chursächsischer Hoforganist auf einer Reise zu Frankfurt a. M. im J. 1612. Von ihm erschienen im J. 1607: „Psalmen und christliche Gesäng mit vier Stimmen fugweis componirt“ und im J. 1608: „Kirchengesäng, Psalmen und geistliche Lieder mit vier Stimmen **simpliciter** gesetzt.“ Die Erfindung und Ausführung seiner Werke wird als sehr schön, eigenthümlich und gediegen gerühmt. — M. Gotth. Erythräus, ein Straßburger, † 1617 als Rektor zu Altdorf. — Samuel Marschall, Organist der Stadt und Universität Basel. — Seth Calvisius, Cantor an der St. Thomasschule und Musikdirektor in Leipzig von 1594—1615. — Erhard Bodenschaz, † 1636 als Pastor zu Osterhausen in Sachsen; er gab 1608 „**Harmoniae evangelicae cantionum ecclesiasticarum**“ heraus. — Auch Christoph Demantius, ums J. 1596 Cantor zu Zittau und

von 1607—1643 zu Freiberg, ist nennenswerth. Er ist geb. 1567 zu Reichenberg, † 20. April 1643. Im J. 1611 gab er heraus: „Threnodiae, auserlesene Begräbnißlieder."

Vor Allem aber in Hamburg blühte der Tonsatz in der neuen Harmoniefülle und ausgezeichnet stehen in dieser Hinsicht die vier Hamburger Organisten da — Jakob Prätorius (Schulz), der ältere; dessen Sohn, Hieronymus Prätorius, der berühmteste unter diesen Vieren, geb. 1560 in Hamburg, † 1629 als Organist zu St. Jakob; David Scheidemann, † 1625 als Organist zu St. Catharina, und Joachim Decker. Sie gaben gemeinschaftlich im J. 1604 das großartige vierstimmig gesetzte Choralwerk heraus: „Melodeyen-Gesangbuch, darein Dr. Luthers und andrer Christen gebräuchlichste Gesänge ihren gewöhnlichen Melodien nach — — in vier Stimmen übergesetzt, begriffen sind." Dieses Werk enthält 88 Melodien, 21 von H. Prätorius, 30 von Decker, 19 von J. Prätorius und 13 von D. Scheidemann harmonisirt. Ihr Geschäft war dabei das „componere," was aber in der damaligen Sprache nicht das hieß, was wir jetzt darunter verstehen, sondern — „zu einer schon vorhandenen Melodie die begleitenden Stimmen setzen."

So hatte sich nun in allen evangelischen Landen ein schöner Schatz von kirchlichen Weisen gebildet, die verherrlicht durch die neue kunstreiche Harmonie dem kirchlichen Gemeindegesang dargeboten wurden. Das umfangreichste Gesangbuch dieser Zeit, das Frankfurter vom J. 1569, enthielt 200 Melodien.

Nichts konnte aber der neuen Tonsatzweise in der reichen Harmonisirung mehr entsprechen, als die Tonmittel, welche die **Orgel** darbot und die so lange fast unbenützt und verborgen lagen. Jetzt erst lernte man den Reichthum der Orgel recht verstehen. Auf der einen Seite konnte sie dem Gemeindegesang zur sichersten und kräftigsten Stütze dienen, auf der andern Seite konnte die Kunst mit den Tonmitteln der Orgel eine viel wirksamere und reinere Harmoniefülle schaffen, als mit bloßen Menschenstimmen, und es zogen nun die Kunst so gut als der Gemeindegesang ihren Nutzen aus dem vollern Gebrauch der Orgel, der jetzt eintrat.

Seither hatte die Orgel bloß den Sängerchor zu unterstützen oder den Ton anzugeben; nun wurde sie auch für den Gemeindegesang gebraucht und ihr vortrefflicher Werth in dieser Hinsicht wurde gar bald erkannt. Eine gute Weile war freilich auch so noch das Orgelspiel mehr nur ein bloßes Nachklingen des Gesangs. Bei der durch allerlei Erfin-

dungen und Verbesserungen in dem Orgelbau immer leichter werdenden Handhabung der Orgel wandte man aber doch nun nach dem Vorgang des Leipziger Organisten Elias Nikolaus, sonst Ammerbach genannt, namentlich nach dessen Tabulatur vom J. 1571, das sogenannte Coloriren an, die Ueberkleidung der einzelnen Schritte einer Melodie durch eine Fülle rasch dahin eilender Töne, jedoch so, daß die Wendung des melodischen Fortschritts stets genau erkennbar blieb.

Es waren auch wirklich im Lauf des sechzehnten Jahrhunderts die wesentlichsten Verbesserungen beim Orgelbau angebracht worden. Gleich zu Anfang des Jahrhunderts war durch zwei berühmte Orgelbauer, Namens Bader, die sogenannte Springlade erfunden worden, wodurch der große Vortheil entstand, daß das Pfeifenwerk in besondere Register geschieden werden konnte, indem man nun Pfeifen von einem bestimmten gemeinsamen Ton in ein besonderes Register zusammensetzen und den Wind zu denselben versperren oder ihm den Eingang öffnen konnte, wodurch der seitherige leidige Uebelstand beseitigt war, daß, wenn eine Clavis angeschlagen wurde, alle zu ihr gehörigen Pfeifen zusammenbrüllten. Jedes Register bekam nämlich nun seinen eigenen Windkanal, durch den, wenn das betreffende Register gezogen wurde, der Wind den Pfeifen desselben zuströmte; für jeden einzelnen Ton eines jeden Registers wurde aber ein besonderes Ventil angebracht, das die einzelne Pfeife verschließt; diese Ventile zusammen wurden mit ihren aus der Windlade hervorragenden Enden an Stäbe gereiht, so daß ein solcher einzelner Stab auf den Druck der Tasten die Ventile desselben Tons durch alle Register öffnete, bis dieselbe aufsprang, so daß der Wind nun zuströmte und der Ton erklingen konnte. Dadurch entstand zwar nun außerdem auch noch der Vortheil, daß jedem Register sein den Ton bedingendes Maaß Wind zugeführt werden konnte und die Pfeifen um so bestimmter ansprechen, um so reiner tönen und um so stärker wirken konnten. Allein bei den vielen Ventilen war das Spiel oder das Traktament immer noch sehr erschwert, so daß an keine schnelle Aneinanderreihung der Töne zu denken war. Dem ward nun durch Erfindung der Schleifwindlade abgeholfen, auf der nicht jedes Register seinen eigenen Kanal hat, sondern alle auf der Lade stehenden Register unter sich Einen gemeinsamen Windkasten und Ein gemeinsames, aber um so größeres Ventil haben; eine bei jedem Register unter den Pfeifen hin und her zu verschiebende, mit so viel Löchern, als das Register Pfeifen hat, versehene Leiste oder „Schleife" öffnet oder

verschließt dem Wind den Zugang zu dem einzelnen Register, je nachdem man einen solchen Schieber oder Schleife herauszieht oder zurückstoßt. Dadurch war nun die Handhabung der Orgel erleichtert, allein die reinere Intonation oder Stimmung litt darunter und der Ton wurde etwas matter, da bei dem gemeinsamen Windkasten, wenn mehrere Register gezogen werden, eines dem andern den Wind rauben kann. Nicht lange darnach kam die Reihe der Verbesserungen auch an die Bälge und die Claviatur; statt der vielen kleinen Bälge baute man nun wenigere, aber um so größere, und beschwerte sie mit einem Gegengewicht, damit sie, wenn sie niedergetreten waren, von selbst in die Höhe giengen; auch kamen statt der Faltenbälge, die wenig und dazu noch ungleichen Wind geben, weil bei ihrem Aufziehen der Wind einen Stoß bekam, die Spannbälge auf, die Hans Lobsinger in Nürnberg im J. 1570 erfand. Bei der Claviatur aber wurden die Tasten mit den Ventilen der einzelnen Pfeifen so verbunden, daß sie nun leicht mit einem Finger niederzudrücken waren, weßhalb auch die Tasten bedeutend schmäler gemacht werden konnten, so daß man nicht nur mehr Tasten auf einmal greifen konnte, sondern jetzt auch der Platz, welchen vorher bloß eine Oktave von C — C brauchte, für vier Oktaven hinreichte. Zugleich wurde auch die Eintheilung der Claviaturen in Oberwerk, Brustwerk und Rückpositiv gebräuchlich.

Bei solcher Vervollkommnung des Orgelbaus konnten schon im J. 1577 zu Bernau in der Mark und 1580 zu Stendal vorzügliche Orgelwerke erbaut werden. Besonders ausgezeichnet war aber die im J. 1585 in der St. Marienkirche zu Danzig von Jul. Antonius erbaute Orgel mit 55 Stimmen und mehr als 4000 Pfeifen und die im J. 1596 zu Gröningen bei Halberstadt durch David Beck erbaute Orgel. Auch die zu Ulm und Nürnberg gehörten unter die berühmtesten. So konnte die mehr und mehr ihrer Vollendung nahe kommende Orgel den Gemeindegesang in den lutherischen Kirchen verherrlichen. Die reformirte Kirche aber verschmähte den Gebrauch der Orgel fortwährend.

Werfen wir nun noch einen Blick auf

die katholische Kirche,

so finden wir bei ihr unleugbar einen heilsamen Einfluß der Reformation auf ihre Kirchenmusik. Freilich hielt sie es unter ihrer Würde, den evangelischen Choralgesang,* so herrlich er sich auch entfaltet hatte, in sich auf-

*) Doch kam nun mehr und mehr auch in ihr der deutsche Kirchengesang auf, freilich immer nur noch an den höchsten Festen des Herrn

zunehmen. Musik und Gesang bei der Messe aber, welche völlig verweltlicht waren, erhielten nun wieder eine würdigere Gestaltung. Der Gegensatz des würdigen Gesangs in den evangelischen Kirchen hatte viele Väter des Tridentinischen Concils (1545 — 1563) den Meßgesang in den katholischen Kirchen als zu unwürdig und allzu weltlich erkennen gelehrt. Er sollte daher ganz abgeschafft werden; darauf stellten Viele den Antrag. Doch setzten es Einige noch durch, daß die Entscheidung hierüber vorläufig auf die Composition einer Messe durch den gefeierten Palestrina (1524 — 1594) ausgesetzt bleiben solle. Derselbe bekam daher den Auftrag, eine Messe zu komponiren, die bei kunstvoller Stimmführung doch in Hinsicht auf den Text verständlich und in Betreff der Musik frei von aller weltlichen Frivolität durchaus das Gepräge frommer Andacht tragen solle. Ganz in diesem Sinne lieferte nun auch Palestrina drei Messen in großartigem, ächt kirchlichem Styl und wurde so nicht nur der Retter der Meßmusik, sondern auch auf lange hinaus das Muster einer würdigen, zur Andacht erhebenden Kirchenmusik in den katholischen Kirchen.

3) Die Zeit des dreißigjährigen Kampfes um die evangelische Sache. 1618—1648.

Von Joh. Heermann — Paul Gerhard.

Wie für den Kirchengesang schon im vorigen Abschnitt, so trat nun auch für das Kirchenlied, das damals in der Entwicklung noch zurück-

und der allerseligsten Jungfrau, „wo sich der Jubel des Herzens auch im Gesang erheben zu müssen glaubte und bei den Wallfahrten, bei denen der Chor nicht singen konnte, das Volk diesen also ersetzte." Als eigentlicher Bestandtheil des Cultus galt aber das Lied der Gemeinde immer noch nicht, und von den Meßgesängen blieb die Muttersprache fort und fort ausgeschlossen. Um nun aber das Eindringen ketzerischer Lieder in die Fest- und Wallfahrtsgesänge der Gemeinden zu verhüten, verboten nicht bloß bischöfliche Verordnungen die Aufnahme protestantischer Lieder aufs strengste, sondern es wurden jetzt auch mit allem Eifer Sammlungen der alten Lieder der katholischen Kirche veranstaltet, z. B.: „Ein new gesangbüchle geistlicher Lieder vor alle gute Christen nach Ordnung catholischer Kirchen von Mich. Vehe, Stiftsprobst zu Halle. Leipzig 1537. — Geistliche Lieder und Psalmen der alten apostolischen recht und warglaubiger christlicher Kirchen 2c. durch Johann Leisentritt von Olmütz, Thumdechant zu Budissin. 2 Thle. Budissin 1557. — Psaltes ecclesiasticus, Chorbuch der h. kath. Kirche, deutsch jetzund ausgegangen durch G. Wicelium. Cöln 1550. — Gesang- und Psalmenbuch für die vornehmsten Feste, auch bei Prozessionen, Kreuzgang, Kirchen- und Wallfahrten nützlich zu gebrauchen. München 1586. — Katholisches Gesangbüchlein bei dem Catechismo, auch fürnehmsten Feste und Processionen. Der Jugend und allen Liebhabern kath. Religion zu gut in diese Ordnung gebracht. Ynsbruck 1588.

geblieben war, eine schöne Blüthezeit ein, also daß nun beide zusammen, Kirchengesang und Kirchenlied, in inniger Wechselwirkung zu immer herrlicherer Entfaltung gelangten.

Zweierlei Ursachen wirkten dazu mit. Fürs Eine — die äußere Trübsal und das namenlose Elend, das mit dem dreißigjährigen Krieg über Deutschland und die evangelische Kirche kam. Dieß zog die Gemüther von den trockenen Lehrstreitigkeiten und Lehrbetrachtungen und von dem dogmatischen Gezänke ab und trieb sie, den Herrn zu suchen und zu dem Einen, was noth ist, sich zu wenden. Anfechtung lehrte auch hier aufs Wort merken. Es bildete sich eine ernste, tief gehende, religiöse Stimmung der Gemüther und die in der Trübsal geübten und bewährten Seelen sprachen die Innigkeit ihres Glaubens, die Ruhe ihres Vertrauens auf Gottes Verheißungen, ihre Freude an dem trostreichen Worte des Herrn, ihre Christenhoffnung, die sie nicht zu Schanden werden ließ, in salbungsreichen Liedern im Gewand einer ächten Volks- und Bibelsprache aus. Ueberdrüßig des langen dogmatischen Haders ziehen sich die Gemüther von dem Gewirre des äußern Kampfes in das innere Heiligthum des Herzens zurück. Arndt besonders weist durch seine Bücher vom wahren Christenthum — oft schon „die ausgelegte Bibel" genannt — und durch sein Paradiesgärtlein, Schriften, welche nächst der Bibel am verbreitetsten waren, aus dem Jammer und Elend des dreißigjährigen Kriegs die Gemüther himmelwärts und bewirkte so einen neuen Aufschwung. Statt daß also die Dichtkunst im Kriegslärm verstummt und durch den Greuel der Verwüstung zum Schweigen gebracht worden wäre, ist dadurch gerade die Geisteskraft am mächtigsten erregt worden. Davids Psalmen, an denen die geängsteten Seelen sich so oft gestärkt, wurden das Musterbild der Kirchenliederdichter in dieser Angst- und Schreckenszeit. Gervinus sagt:* „Die ganze deutsche Kirchenpoesie ist durch nichts so sehr gefördert worden, als durch den dreißigjährigen Krieg, der des David Nothzeit über die Einzelnen verhängte," und an einer andern Stelle: „das Musterbuch des kirchlichen Gesangs war dem „Sänger David in den Tagen des Jammers vom h. Geist eingegeben „und so wie Luthern einzelne Psalmen erst in ähnlichen Stimmungen „ganz aufgiengen, so verstanden auch jene Zeiten, wo der Protestantis-

* Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. 3. Bd. S. 198 und S. 27.

„mus eine Schule der Trübsal durchzumachen hatte, diese Poesie der „Ermuthigung, der Furcht und Hoffnung, des Trostes und der Trauer „viel besser, als die spätern. Die Psalmen zu verstehen und zu machen, „sagt Trautschel geradezu, verlangt ein Davidisches, geängstetes und in „Nöthen gepreßtes Herz."

Fürs Andere — der Einfluß der gelehrten Dichterorden, besonders der fruchtbringenden Gesellschaft oder der Opitzisch-Schlesischen Dichterschule,* durch welche die deutsche Sprache und der Versbau, seither fast ganz vernachläßigt, zu einer zuvor noch nicht gekannten Reinheit und Vollkommenheit gebracht wurden. Gerade ein Jahr nämlich vor Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs, im J. 1617, hatte, auf den Rath Caspar's von Teutleben, der Fürst Ludwig von Anhalt zu Cöthen die sogenannte fruchtbringende Gesellschaft oder den Palmorden gestiftet. Diese Gesellschaft hatte zum Sinnbild den in allen Theilen nutzbaren Palmbaum und zur Devise: „Alles zum Nutzen." Der Zweck aber, den sie sich vorgesetzt hatte, war: „Die hochgeehrte deutsche Sprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten „Verstand, ohne Einmischung fremder, ausländischer Flickwörter" (wie sie damals durch die Kanzleisprache, die den lateinischen Satzverbindungen nachgemacht war, Mode geworden waren) „aufs zier- und deutlichste so- „wohl im Reden, Schreiben als Gedichten zu erhalten." Mitglied dieser Gesellschaft war unter dem Namen „der Gekrönte", der Schlesier, Martin Opitz von Boberfeld.** Dieser lehrte in seiner Abhandlung „von der deut-

* Vgl. der neusprossende Palmbaum oder ausführlicher Bericht von der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft Anfang ꝛc. von Neumark. Nürnberg 1668. — Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft von Dr. F. W. Barthold, Professor der Geschichte zu Greifswalde. Berlin 1848.

** Geb. 23. Dez. 1597 zu Bunzlau in Schlesien, wo sein Vater Rath war. Vom J. 1618 an studierte er auf verschiedenen deutschen Universitäten, namentlich auch zu Tübingen unter dem Professor Christoph Besold zuerst die Rechtswissenschaft und dann ausschließlich Philosophie, Geschichte und Poesie. Damals schon weissagte Bernegger in Straßburg über ihn, er werde einst der deutsche Virgil werden. Als er nun nach mehreren Reisen in die Niederlande und nach Holstein im J. 1621 nach Schlesien zurückgekehrt war, fand er bei dem Herzog von Liegnitz freundliche Aufnahme und nahm dann 1622 die Stelle eines Professors der Philosophie und lateinischen Sprache an dem neuerrichteten Gymnasium zu Weißenburg in Siebenbürgen an. Allein nach einem Jahre schon kehrte er vom Heimweh getrieben wieder nach Liegnitz zurück und wurde dort herzoglicher Rath. Im J. 1626 trat er hierauf, nachdem er sich eine Zeitlang bei Buchner in Wittenberg aufgehalten hatte, als Geheimsekretär eines Burggrafen v. Dohna eine Reise nach Frankreich an, worauf ihm der Kaiser

schen Poeterei Brüg, 1624," die deutschen Dichter die Gesetze der Prosodie hinsichtlich des Reims und der Quantität der Sylben. Vorher zählte man nämlich nur die Sylben im Vers ohne Rücksicht auf ihre Länge und Kürze, wobei es an allerlei Rauheiten und Härten im Versbau nicht fehlen konnte; auch war nach Luthers Tod ein Stillstand in der Reinigung und Veredlung der deutschen Sprache eingetreten und die lateinische Sprache hatte wieder die Oberhand gewonnen. Gegen solche fremde Auswüchse eiferte Opitz und wurde so eigentlich — wie ihn Gervinus treffend schildert — der Vater der deutschen Poeterei, der Gründer der gegenwärtigen Form der deutschen Poesie, der Bildner der Sprache, die bis auf unsere Zeiten die gebundene Rede von der Prosa des gemeinen Lebens unterscheidet. Was Luther für die Sprache im Allgemeinen und die Prosa im Besondern, das hat Opitz für die gebundene Rede geleistet. Er schuf eigentlich erst eine Sprache für die Poesie und zeigte, wie ein poetischer

---

Ferdinand II., der ihn auf seiner Rückreise in Wien kennen lernte, mit eigener Hand den Dichterlorbeer aufsetzte und ihn hernach im J. 1628 aus eigenem Antrieb unter dem Namen „von Boberfeld" (nach dem durch seinen Geburtsort Bunzlau fließenden Flüßchen „Bober") in den Adelsstand erhob. Nach dem Tod des Burggrafen v. Dohna im J 1633 lebte er am Hof des Herzogs von Brieg und begab sich dann wegen der Unruhen des dreißigjährigen Kriegs aus seinem Vaterland nach Danzig, wo ihn der König von Polen unter sehr ehrenvollen Umständen zu seinem Rath, Historiographen und Sekretär ernannte. Bei all dem lebte er aber doch stets in großer Dürftigkeit. Als er am 17. August 1639, während die Pest in Danzig wüthete, über die Straße gieng, wurde er von einem mit Geschwären und Eiterbeulen überdeckten Bettler um ein Almosen angesprochen; während er ihm nun die Gabe reichte, entsetzte er sich über dessen Anblick so sehr, daß er sich bald darnach selbst auch von der Pest ergriffen sah und im kräftigsten Mannesalter am 20. August 1639 sein Leben lassen mußte. In der Oberpfarrkirche St. Marien ist er beerdigt.

Er hat im J. 1634 die Psalmen Davids und Sonntagsepisteln nach französischen Weisen in Reimen übersetzt ausgehen lassen; auch das Hohelied hat er so bearbeitet, sodann aber auch noch einige sehr gelungene geistliche Lieder gedichtet, die sich in der Sammlung: „Martini Opizii geistliche Poemata, von ihm selbst anjetzo zusammengelesen. 1638" finden und von denen sich folgende am meisten verbreitet haben:

„Auf, auf, mein Herz und du mein ganzer Sinn."
„Das blinde Volk der Heiden."
„O Licht geboren aus dem Lichte."
„Zion spricht, ich bin verlassen."

Von seinen Psalmen haben die meiste Geltung erlangt: „Herr, nicht schicke deine Rache (Ps. 6.)" und „Herr unser Gott, Beherrscher aller Sterne." (Ps. 8.)

(Quellen: Wilh. Müllers Bibliothek deutscher Dichter. Bd. I. — Dr. Caspar Gottlieb Lindner von Liegnitz, umständliche Nachrichten von des weltberühmten Martin Opitz von Boberfeld Leben, Tod und Schriften. Mit seinem von Jakob Heyden in Straßburg im J. 1631 gefertigten Bildniß. Hirschberg. 2 Thle. 1740, 1741.)

Gegenstand mit Geist, Anmuth und in einem edlen Geschmack zu behandeln sey. Er trieb, wie Gervinus weiter ihn schildert, die Phantasie und die kecken Sprünge und Bilder in der alten Volksdichtung aus, setzte an ihre Stelle logische Planheit und stellte der stoffartigen Dichtung des Mittelalters die Poesie der Form entgegen. Sein Einfluß war in der fruchtbringenden Gesellschaft allmächtig und sie war es, die durch ihre einzelnen Glieder den entscheidendsten Einfluß auf die deutsche Dichtkunst übte und der regelrechten Kunstdichtung den Weg über die bloße Volksdichtung, die zu einer sehr niedern Stufe herabgesunken war, verschaffte.

Die meisten Dichter der fruchtbringenden Gesellschaft waren nun zugleich auch geistliche Liederdichter, und so nahm das Kirchenlied in dieser Zeit denselben Charakter an. Ganz vorzüglich brachte die Grundsätze des Opitz und die durch ihn verbesserten poetischen Formen sein Landsmann Joh. Heermann, der sich ganz nach ihm gebildet hatte, beim Kirchenlied in Anwendung. Wahrhaft Epoche macht für das Kirchenlied die von ihm im J. 1630 herausgegebene Sammlung seiner kräftigen und innig frommen Lieder unter dem Titel: „**Devoti cordis musica**, d. i. Haus- und Herzmusica." Der fruchtbarste Dichter dieser sogenannten ältern schlesischen Schule ist jedoch Rist, ausgezeichnet vor Allen durch eine fließende und korrekte Sprache, worunter aber manchmal — wie dieß die Schattenseite dieser Richtung ist — das Kernhafte des Gehalts und die Tiefe des frommen Gefühls Schaden litt. Er stiftete einen besondern Dichterorden, den Elbschwanorden, der übrigens ein bloßer Ableger des Palmordens war. Er selbst, an der Elbe wohnhaft, hieß nämlich: „der Elbschwan."

Einen charakteristischen Unterschied der geistlichen Dichtungen dieser Zeit von denen der beiden vorigen Abschnitte der Reformationszeit bildet in Betreff der Form die Korrektheit und Reinheit der Sprache und der fließende, gefällige Versbau, überhaupt das Kunstgemäße, in Betreff des Stoffs aber das, daß statt der körnigten Kürze und kraftvollen, bedeutsamen Gedrungenheit nun eine gewisse Breite und Ausführlichkeit sich einstellt, und daß statt des unmittelbaren Herzensergusses und kräftigen Bekenntnisses des Glaubens schon mehr das Lehrhafte und Individuelle in vielseitigen Betrachtungen über die religiösen Gegenstände sich geltend macht. Es ist in dem Kirchenliede dieser Zeit, wie **Dr.** Lange*

* Die kirchliche Hymnologie oder die Lehre vom Kirchengesang; theoretische Abtheilung. Ein Grundriß von J. P. Lange, Professor in Zürich. Zürich 1843.

treffend es schildert, „eine durch eine reichere Bildung und Individualität veredelte Kraft des objektiven Zeugnisses von den Wahrheiten des Heils."

Nun die Lebensschilderungen der einzelnen Dichter, welche in dieser Zeit das Kirchenlied zu solcher Stufe erhoben:

Heermann, Johann, geb. am 11. Okt. 1585 zu Raudten im Fürstenthum Wohlau in Niederschlesien, wo sein Vater, ein frommer und ehrbarer, aber unbemittelter Mann, wie Herbergers Vater, das Kürschnerhandwerk trieb. Als er in seiner Kindheit einmal heftig erkrankte, flehte seine Mutter inbrünstig zu Gott um seine Erhaltung: „schenke ihn ihr Gott zum zweitenmale, so wolle sie ihn zum Studieren halten, auch wenn sie sich das Geld dazu erbetteln sollte." Ihr geschah, wie sie im Glauben gebeten hatte, und nun that sie auch, was sie gelobt, obgleich sieben theure Jahre, die nach einander folgten, es ihr recht schwer machten, ihren Sohn zum Studieren zu erziehen. Ehe es bei ihm noch dazu kam, kam er auf vier Lehranstalten herum; namentlich kam er in das Haus des Valerius Herberger zu Fraustadt, wo Geist und Herz des Knaben trefflich versorgt waren. Herberger liebte ihn wie sein eigen Kind und gab ihm seinen Sohn, Zacharias, zur Aufsicht und häuslichen Unterweisung; er brauchte ihn auch bei seinen schriftlichen Arbeiten wie seine rechte Hand. Hier erhielt die empfängliche Seele des Jünglings einen tiefen Eindruck von dem ebenso geistreichen, als heiligen Leben des frommen Dieners Christi, der ihm später auch in seinen Predigten das Vorbild war. Zugleich weckte zu Fraustadt der Rektor Joh. Brachmann seine köstliche Dichtergabe und bahnte ihm damit den Weg zu seinem weitern Fortkommen. Denn als er sofort auf die Schule nach Brieg kam, wo der berühmte Kantor Schickfuß seine Dichtergabe bald erkannte, erwarb er sich durch das Vorlesen seiner Gedichte, was oft auch in Gegenwart von Herzogen und fürstlichen Räthen geschah, hohe Gönner und ward noch in Brieg, am 8. Okt. 1608, als ein dreiundzwanzigjähriger Jüngling, unter großer Feierlichkeit öffentlich als Dichter mit dem Lorbeerkranz gekrönt. Er blieb aber im Herzen demüthig und sein Wandel war von früher Jugend bis ins Alter züchtig und nüchtern. Bald erhielt er nun das Amt eines Aufsehers über drei junge Edelleute, mit denen er sofort die Universität Straßburg bezog. Kaum hatte er dort ein Jahr zugebracht, so verdunkelten ihm Krankheitszufälle das Augenlicht, so daß er in die Heimath zurückkehren mußte, wo er nach einer äußerst mühevollen Reise seine Mutter gleichfalls krank antraf. Gott stellte aber ihn und

seine Mutter wieder her und lenkte das Herz seines alten Gönners, des Herrn von Rothkirch, des Vaters von zweien seiner Zöglinge, daß er ihm nicht nur die Wegzehrung von Straßburg her ersetzte, sondern ihm auch die Kaplanei an der evangelischen Stadtgemeinde zu Köben am linken Oderufer verschaffte.

Am Himmelfahrtstag 1611 trat er in Köben sein Predigtamt an. Eine Woche darauf starb der alte Pfarrer daselbst und er rückte alsbald in dessen Stelle vor. Hier stand er an einer wohlgeordneten Gemeinde unter einem frommen, glaubenseifrigen Grundherrn, Herrn von Kottwitz, der als wahrhaft christliche Obrigkeit für Kirche und Schule, Sonntagsfeier und äußerliche Zucht in der Gemeinde sorgte. Daneben hatte er eifrige Prediger des Worts in der Nähe, mit denen er in lebendigem Geistesverkehr stand, besonders seinen alten Valerius Herberger, den er als seinen geistlichen Vater schätzte. Auch war sein Predigen an vielen Herzen sehr gesegnet und seine Kirche immer voll von Fremden. Seine Predigten waren frei von dogmatischem Gezänke und zielten nur auf das Heil und die Seligkeit der Zuhörer. Die Frau, die er sich erwählt hatte, war ihm durch ihren frommen Sinn zur treuen Verwaltung seines Amtes sehr förderlich; es war Dorothea, die Tochter des Bürgermeisters Feige in Raudten. Er lebte mit ihr ungemein glücklich, obwohl kinderlos, und liebte sie zärtlich. Aber unter dieser freundlichen Glückssonne konnten die köstlichen Geistesfrüchte nicht reifen, durch welche er nach des Herrn Willen die Welt erquicken sollte. Darum nahm ihn sein Meister in die Schule des Kreuzes. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen starb ihm seine geliebte Frau am 12. Sept. 1617, nachdem er sie erst fünf Jahre besessen hatte. Eine schmerzlichere Wunde konnte ihm nicht geschlagen werden. In Wehmuth zerflossen sang er da das schöne Lied:

Ach Gott, ich muß in Traurigkeit
Mein Leben nun beschließen,
Dieweil der Tod von meiner Seit'
So eilend hat gerissen
Mein treues Herz, der Tugend Schein;
Deß muß ich jetzt beraubet seyn.
Wer kann mein Elend wenden?

Fürwahr mir geht ein scharfes Schwert
Jetzund durch meine Seele,
Die abzuscheiden oft begehrt
Aus ihrer Leibeshöhle.
Wo du nicht, o Herr Jesus Christ,
In solchem Kreuz mein Tröster bist,
Muß ich für Leid verzagen.

Sein Aussehen verfiel, sein Angesicht ward bleich und er glaubte fest, er werde dieses große Leid nicht überstehen und bald „an seiner frommen Frau Seite ruhen" (vgl. V. 7 von „O Gott du frommer Gott"). Der Herr aber hatte es anders beschlossen. Sein liebreicher,

frommer Gott zog ihn an das Herz des Erlösers, wo allein der rechte Balsam für solche Wunden zu finden ist. Er schrieb trostreiche Passionspredigten, die ihn nicht nur zuerst in seiner Heimath, sondern auch in ganz Deutschland bekannt machten.

Zu seiner immer gründlicheren Läuterung kam nun aber noch Trübsal auf Trübsal über sein Haupt. Am 18. Juli 1618 verband er sich mit Anna Teichmann, einem vater- und mutterlosen Waisen, die bald an ihm nichts als mühsame Krankenpflege zu verrichten hatte. Heermann hatte zwar in seinem ganzen Leben noch nicht sagen können, daß er einen einzigen recht gesunden Tag gehabt habe, vom J. 1623 an aber ward dieser leidende Zustand zu einer fast ununterbrochenen Krankheit. (Daher seine Bitte V. 1 im genannten Lied.) Der Sitz seines Uebels war in der Nase und Luftröhre, was ihn oft heiser machte und ihm das Predigen gar sehr erschwerte, so daß er, wie er selbst sagt, „je länger, je heftiger unter dem Reden stets würgen und husten mußte, als er gleich auf der Stelle todt bleiben sollte, ja er konnte zuletzt keine Periode laut aussprechen, wenn er auch hätte sein Leben damit retten sollen.“ Neben diesen Krankheitsleiden hatte er auch viele Kränkungen und Undank von Widerwärtigen in der Gemeinde zu dulden, da er die Sünde und die Sünder alles Ernstes strafte (vergl. V. 3.). Dazu kam nun noch, daß er mit seiner Gemeinde auch unter den Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs zu seufzen hatte. Im J. 1629 brach die erste Kriegsdrangsal herein. Er mußte sich aus Köben retten und an einem sichern Ort über siebenzehn Wochen lang als Verbannter verbergen. Kaum war er zurück, so brach auch in Köben die schreckliche Pest aus, die im J. 1631 in ganz Schlesien wüthete; es starben allein in Köben 550 Menschen und darunter sein Kaplan. Kaum war diese Noth vorüber, so zogen die wilden Wallenstein'schen Horden einher und plünderten das Städtchen vom September 1632 bis Oktober 1634 dreimal, wobei Heermann jedesmal seine ganze Baarschaft, sein Hausgeräthe, Vieh und Getreide einbüßte. Einmal schwebte schon der Säbel eines Kroaten über seinem Haupt, ein andersmal bedrohte ein ganzer Haufen roher Soldaten mit entblößtem Degen sein Leben. Nur wenig fehlte auch, daß er in der Oder ertrunken wäre; denn als er mit vielen andern Flüchtlingen auf einem Kahne sich ans andere Ufer retten wollte, drohte das kleine Fahrzeug vor der Menge Leute, die auf dasselbe sich geflüchtet hatten, unterzusinken und kaum waren sie in der Mitte des Stroms, als die verfolgenden Soldaten das linke Ufer erreichten und auf

Heermann schossen, so daß zwei Kugeln an seinem Haupte vorbei sausten. Der Herr aber schenkte ihm Heldenmuth in solchen Fährlichkeiten (vgl. V. 4.), und führte ihn wunderbar durch alle diese Gefahren hindurch. Auch über den Seinigen, die er in Köben zurücklassen mußte, waltete Gott, daß ihr Leben und ihre Ehre unangetastet blieb. Darum hat er auch seine und Anderer Seelen so herrlich trösten können, wie er es z. B. in dem Liede thut:

Was willt du dich betrüben,
O meine liebe Seel?
Ergieb dich, den zu lieben,
Der heißt Immanuel.
Vertraue ihm alleine,
Er wird gut Alles machen
Und fördern deine Sachen,
Wie dirs wird selig seyn.

Denn Gott verläßet Keinen,
Der sich auf ihn verläßt;
Er bleibt getreu den Seinen,
Die ihm vertrauen fest.
Läßt sichs an wunderlich,
So laß dir doch nicht grauen,
Mit Freuden wirst du schauen,
Wie Gott wird retten dich.

In diesen eilf schweren Leidensjahren, da er ein Davidisches geängstetes Herz hatte, hat Heermann größtentheils seine lieblichen heiligen Lieder verfaßt. Auf den Schwingen des Gesangs erhob er sich wie mit Adlersflügeln über alles Leid zu seinem Gott und Erlöser.

In dem genannten J. 1636 wurden endlich seine Leibesbeschwerden so groß, daß er die Kanzel nicht mehr besteigen konnte und sich vier Jahre lang durch Candidaten im Predigen vertreten lassen mußte. Als aber immer noch keine Besserung eintreten wollte, zog er sich auf Anrathen des Arztes von seiner Predigerstelle nach Lissa in Großpolen zurück, wo er sich vor der Stadt ein friedlich stilles Häuslein bauen ließ. Im Oktober 1638 bezog er dieses selbstgewählte Pathmos, „damit er," wie er sagte, „bei seinem steten, schweren Siechthum ruhig wohnen, leiden, beten, und wenn Gott wolle, unverhindert sein Leben schließen könne." Er zog in höchster Leibesschwachheit ein und lag die neun ersten Wochen Tag und Nacht fast immer wie im Schlaf, ohne Gebrauch seiner Geisteskräfte. Sobald es besser mit ihm war, benützte er seine Ruhe zum Schreiben gottseliger, erbaulicher Schriften. Neun Jahre lang ließ ihm der Herr noch dazu Zeit und Kraft und er schrieb eine Menge solcher Schriften in Lissa. Eine besonders schwere Prüfung war ihm auch noch auf die letzte Zeit seines Lebens aufgespart. Sein ältestes und liebstes Kind von frommem Gemüth und ungemeinen Geistesgaben, Samuel, ward auf dem Gymnasium zu Breslau durch die Jesuiten verführt, ohne Wissen seines Vaters in die Jesuitenschule zu treten und am 25. Febr. 1640 die katholische Religion anzunehmen. Es war, als habe er das geahnet, denn in dem mehrere

Jahre zuvor von ihm gedichteten Trostlied am Grabe eines Kindes: „Gottlob die Stund ist kommen“ sang er:

Wie öfters wird verführet
Manch Kind, an dem man spüret
Rechtschaffne Frömmigkeit.
Die Welt voll List und Tücke
Legt heimlich ihre Stricke
Bei Tag und Nacht, zu jeder Zeit.

Kaum hatte jedoch Heermann hievon sichere Kunde, als er ihm am 2. Merz „eine treuherzige Abmahnungsschrift“ zusandte. „Sobald Gott meine „Seele abfordert,“ sagt er darinn, „will ich vor Gottes Stuhl niederfallen „und sie, die Verführer, innerhalb Jahresfrist vor sein Gericht fordern, „und solltest du dich nicht umkehren, dich zugleich mit; da sollt ihr Gott „und mir antworten. In deinen Briefen hast du dich allezeit unterschrieben: „„des Herrn Vaters gehorsamster Sohn bis in den Tod.““ Solltest du „diese Zusage brechen, wollte ich deine Faust vor den Richterstuhl Gottes „mitnehmen, sie allda aufweisen und um Rache bitten.“ Die Unterschrift lautete: „Johann Heermann, dessen Seele betrübt ist bis in den Tod.“ Dieß wirkte so kräftig, daß der Sohn am 6. Merz wieder zum evangelischen Glauben zurückkehrte und den Vater um Verzeihung bat, die ihm derselbe auch ertheilte mit den Worten: „Vaterherz bleibt doch Vaterherz.“ Der Sohn kehrte hierauf ins Vaterhaus zurück und wollte in Frankfurt a. O. fortstudieren. Allein ein schwindsüchtiges Fieber, wie man sagt, die Wirkung eines Jesuitenpulvers, raffte ihn noch vor dem kränklichen Vater in der Blüthe seiner Jahre, am 6. Febr. 1643, dahin. Heermann ward dadurch so tief erschüttert, daß er den Sohn nicht zur Ruhestätte begleiten konnte. Nach dem Tode dieses Lieblings seiner Seele lebte er nur noch vier Jahre, während welcher seine ohnedem schon schwachen Leibeskräfte durch die Leidenshitze vollends aufgezehrt wurden. Da dichtete er seiner Frau und seinen Kindern noch einen schönen Wittwen- und Waisentrost, der sich in Joh. Crügers Gesangbuch vom J. 1664 findet* und ein erhebendes Vermächtniß für die Seinigen war. Er hebt darinn also an:

Der Tod klopft jetzund bei mir an,
Das zeigen meine Schmerzen,
Doch ist nichts, das mich schrecken kann,
Ich trage den im Herzen,
Der meinen Tod durch seinen Tod
Getödtet hat und mir bei Gott
Gnad, Hülf und Heil erworben:
Wer an ihn gläubt Und treu verbleibt,
Der bleibet unverloren.

* Auch in Hedingers andächtigem Herzensklang, dem sogenannten Stuttgarter Gesangbuch vom J. 1700.

Darauf wendet er sich V. 3—11 an Frau und Kinder, zu denen er tröstend und ermahnend spricht:

Er wird seyn Mann an meiner Statt,
Das soll dich freudig machen;
Klag ihm dein Kreuz, er weiß bald Rath
Und hilft in allen Sachen.
Und ihr, o ihr mein Fleisch und Blut!
(Jetzt bricht mir Herze, Sinn und Muth)
Wer wird Euch Treu erweisen
Und väterlich Erzeigen sich?
Wer wird Euch Arme speisen? (V. 5.)

Fragt Niemand: „Kinder, habt ihr Brod?"
Ei! Gott wird für Euch sorgen,
Das treue Vaterherz in Noth;
Blickt er doch alle Morgen
Mit Lieb aufs Neu uns freundlich an,
Wie er hat Ismael gethan
Und andern armen Waisen:
So wird er auch Wie stets sein Brauch
Euch, als ein Vater, speisen. (V. 8.)

Nur dienet ihm, wie sein Begehr,
Und liebet ihn von Herzen,
Wankt nicht im Glauben hin und her,
Hie läßet sichs nicht scherzen.
Folgt nicht, wer Euch zum Bösen lockt,
Sein Herz ist ruchlos und verstockt,
Er selbst läuft in die Hölle:
Wer ihm läuft nach In Schimpf und Schmach,
Bleibt dorten sein Geselle. (V. 9.)

Nachdem er dann noch seinen „Nothweg" beschrieben (V. 12. 13.) schließt er mit gar tröstlichen Worten:

Bald wird mir Gott selbst legen an
Ein Kleid, das nicht veralten,
Ein Kleid, das kein Dieb stehlen kann,
Das mich nicht läßt erkalten.
Hie bin ich nur ein Wandersmann,
Der nichts Erbeignes haben kann:
Dort aber werd ich haben
Das Vaterland Mir zugewandt
Mit allen seinen Gaben. (V. 16.)

Dahin fahr ich mit Fröhlichkeit
Und ihr, seyd Gott ergeben,
Die ihr mein Herz und Kinder seyd:
Lebt hier ein solches Leben,
Auf daß ihr dort bei Gott auch lebt
Und mit mir seinen Ruhm erhebt
In höchster Freud und Wonne;
Ja damit wir Dort für und für
Hell leuchten, wie die Sonne. (V. 17.)

Er wurde immer leidender, so daß er nicht mehr sitzen konnte, sondern angelehnt stehen mußte und des Nachts kaum zu liegen vermochte. Zuletzt nöthigte ihn große Schwäche, doch sich aufs Bett zu legen. Da schrieb er die Worte an sein Bett: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank." Er litt geduldig unter getrostem Harren und inbrünstigem Flehen; sein unabläßiges Gebet war: „Herr Jesu, komm doch und spann aus," was auch V. Herberger, sein väterlicher Freund, Gott vorgetragen hatte. Am Morgen des Sonntags Septuagesimä 1647 den 17. Febr. verfiel er, nachdem in der Nacht ein Steckfluß eingetreten war, in einen sanften Schlaf, in welchem er hinüberschlummerte zu seines Herrn Freude. Am selbigen Sonntag war gerade das Evangelium von den Arbeitern im Wein=

berg, die gerufen werden, ihren Lohn zu empfangen. Zum Leichentext hatte er sich gewählt 1 Petr. 5, 2—4.

Heermann ragt in der ältern schlesischen Dichterschule über alle die trefflichen Dichter, die aus derselben hervorgiengen, hervor durch Feinheit des Geschmacks, durch Klarheit und Zierlichkeit des Ausdrucks, durch Vermeidung der Härten und guten Versbau. Er beobachtete die neue Verskunst des Opitz, ohne wie dieser von dem alten Geist der Frömmigkeit zu verlieren. Er hat, sagt Gervinus von ihm, das Verdienst kirchlicher und poetischer Regelmäßigkeit. Jesus ist der Grundton seiner herrlichen Kirchenlieder. Der Reichthum und die Tiefe seiner innern und äußern Lebenserfahrungen spricht aus ihnen. Sie sind jedem Christen, besonders den Kreuzträgern aus der Seele geschrieben, durch ihre Einfalt und Innigkeit auch dem Schwächsten verständlich und wohlthuend, und zeugen aufs Schönste von brünstiger Liebe zu Jesu, von unerschütterlichem Glauben und von kindlicher Hingebung in den Willen des himmlischen Vaters. Unter den frommen Dichtern unsers Volks haben wohl wenige so dulden gelernt und so aus der Fülle des eigenen Herzens Andere dulden gelehrt. Seine Lieder, etwa 400 an der Zahl, fanden daher auch bald die allgemeinste Aufnahme und gehören zu den Kleinodien des evangelischen Liederschatzes.

Die besten derselben befinden sich in seiner: „**Devoti musica cordis** oder Haus- und Herzensmusica," welche zum erstenmal zu Breslau im Jahr 1630 erschien und sodann zu Leipzig in den Jahren 1636 und 1644 mannigfach mit Liedern vermehrt wieder aufgelegt wurde. Namentlich für die letztere Ausgabe feilte und säuberte er sie sorgfältig, daß selbst der Geschmack unserer Zeit nur an wenigen Stellen Anstoß nehmen mag. In demselben Jahr 1630 gab er auch „Gesänge über die Sonn- und Festtagsevangelia" und 1639 „zwölf neue geistliche Lieder" — auf die Kriegszeit eingerichtet — heraus. Außerdem erschienen noch mehrere Lieder von ihm vereinzelt in verschiedenen alten Gesangbüchern. Vierundsechzig haben sich in den verschiedenen Kirchengesangbüchern eingebürgert; Freylinghausen hat dreiunddreißig und A. Knapp zwanzig aufgenommen. Die bedeutendsten sind:

„Ach Jesu, dessen Treu."
„Als Jesus Christus in der Nacht" — W. G. Nr. 247.
„Du weinest ob Jerusalem."
„Früh Morgens, da die Sonn aufgeht" — W. G. Nr. 173.
„Gottlob die Stund ist kommen."
„Herr Jesu Christe, mein getreuer Hirt."

„Herr unser Gott, laß nicht zu Schanden werden.“
„Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“ — W. G. Nr. 138.
„Jesu deine tiefen Wunden“ — W. G. Nr. 155.
„Kommt, laßt Euch den Herren lehren.“
„Mit Jesu fang ich an.“
„O Gott da ich sollt keinen Rath.“
„O Gott du frommer Gott“ — W. G. Nr. 13.
„O Herr mein Gott, ich hab zwar dich.“
„O Jesu Christe, wahres Licht.“
„O Jesu, du mein Bräutigam.“
„O Jesu, Jesu, Gottes Sohn“ — W. G. Nr. 356.
„O Mensch bedenke stets dein End.“
„So wahr ich lebe, spricht dein Gott.“
„Treuer Gott! ich muß dir klagen.“
„Treuer Wächter Israel.“
„Was willt du dich betrüben.“
„Wenn dein herzliebster Sohn.“
„Wo soll ich fliehen hin?“
„Zion klagt mit Angst und Schmerzen.“

(Quellen: Evangelische Kirchenzeitung. 1832. Nr. 27—29. — Heinsius Kirchenhistorie. Thl. VI. S. 334. — Besonders aber: Neues Ehrengedächtniß des schlesischen Gottesgelehrten und Liederdichters Johann Heermann von Joh. David Heermann, Prediger zu Köben. Glogau 1759.)

Gryphius, Andreas (Greiff), Freund und Landsmann Johann Heermanns und nächst ihm einer der ausgezeichnetsten Dichter der schlesischen Dichterschule, auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Unsterbliche“. Er wurde am 11. Okt. 1616 zu Großglogau in Schlesien geboren, wo sein Vater, Paul Gryphius, Archidiakonus war. Schon seine Kindheit war voller Widerwärtigkeiten, Leiden und Mühen, — eine Vorbedeutung für sein ganzes Leben. Als er erst fünf Jahre alt war, starb ihm am 5. Januar 1621 plötzlich sein Vater an den Spuren einer Vergiftung, wie er nachher auch sang:

„er fiel durch Gift, das ihm ein falscher Freund gegeben,
der oft vor seinem Muth und hohen Geist erblaßt.“

Bald darauf suchten ihn böse Fieber heim, „der Tod schwärmte über ihm.“ Als er eilf Jahre alt war, starb ihm auch „im Mittel ihrer Jahre, im Frühling ihrer Zeit“ seine Mutter, die sich 1622 wieder verheirathet hatte mit Pastor Mich. Eder zu Driebitz, später zu Fraustadt. Durch ihren Hintritt hatte er Alles, was noch von Mitteln, Trost, Rath und Beistand übrig war, verloren. Zu Ostern des Jahrs 1631 verließ er das Haus seines Stiefvaters, wo er sich nicht wohl befand, und begab sich auf die Schule nach Görlitz. Von dort durch die Kriegsunruhen verjagt, flüchtete er sich zu seinem ältern Bruder Paul in Rickersdorf, der bald darauf Pfarrer in Freistadt wurde. Dieser brachte ihn auf die Schule in Glogau.

Nicht lange aber war er dort, so verheerte eine Feuersbrunst einen großen Theil der Stadt und er gerieth in die hülfloseste Lage. Hierauf schickte ihn sein Stiefvater auf die Schule nach Fraustadt, wo er unter der Leitung des berühmten Jak. Rollius den Grund zu seiner vielseitigen, gelehrten Bildung legte. Schon in seinem fünfzehnten Jahr zeichnete er sich als Dichter von Tragödien aus, namentlich der Tragödie: „der Kindermörder Herodes,“ worinn er bei der Schilderung fremden Elends sein eigenes wahres Gefühl frei ausströmte. Auch dichtete er damals bereits seine geistlichen Sonnette, denen er die einleitenden Verse vorsetzte:

„In meiner ersten Blüth, ach! unter grimmen Schmerzen,
„Bestürzt durchs scharfe Schwert und ungeheuren Brand,
„Durch liebster Freunde Tod und Elend, als das Land,
„In dem ich aufgieng, fiel, als toller Feinde Scherzen,
„Als Lästerzungen, Spott, mir rasend drang zu Herzen,
„Schrieb ich dieß, was du siehst, mit noch zu zarter Hand,
„Zwar Kindern als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand.“

Im Mai 1634 zog er nach Danzig, wo er junge Edelleute unterrichtete. Darauf kam er im Sommer des Jahrs 1636 zu dem kaiserlichen Pfalzgrafen in Schlesien, Georg von Schönborn, unweit Freistadt, als Erzieher seiner Kinder. Das Jahr darauf, am 30. Nov. 1637, krönte ihn — so groß war der Ruhm, den er sich durch seine Gedichte erworben hatte — der Pfalzgraf mit einem frischen Lorbeerkranz zum kaiserlichen Poeten, erhob ihn zur Würde eines Magisters der Philosophie und schenkte ihm und seinen Nachkommen den Adelsstand, wovon er aber keinen Gebrauch machte. Nur kurz währte dieser Sonnenschein, da trübte sich wieder sein Geschick mit finsterem Gewölk und eine prüfungsreiche Zeit brach für ihn an. Meist aus Religionshaß gegen die Protestanten ergiengen bald viele Verleumdungen und Verfolgungen von Feinden und Neidern über ihn. Zu Ende des Jahrs 1637 starb nun auch sein Beschützer und Gönner, der Pfalzgraf, und bald darauf wurde sein Bruder Paul von den Katholiken aus Freistadt vertrieben, so daß er sich selbst auch im Vaterlande nicht mehr für sicher hielt. Er floh im Sommer 1638 mit tiefbetrübtem Herzen und bereiste nach einem gefährlichen Seesturm Holland, wo er von 1639—1644 Vorlesungen über die verschiedenartigsten Wissenschaften, Metaphysik, Logik, Astronomie, Trigonometrie, Anatomie, Physiognomik und Chiromantie, hielt. Im J. 1640 verfiel er, nachdem er kurz zuvor den Tod seiner Schwester und seines Bruders Paul, der Superintendent in Grossen geworden war, erfahren hatte, in eine langwierige und schmerzhafte Krankheit, durch die er an den Rand des Grabes kam.

Gerade in dieser Zeit der Trübsal und meist während dieser Krankheit selbst, die er geduldig und glaubig litt, dichtete er seine schönsten Lieder. Sein Geist aber wurde durch solche harte Schläge im Feuer der Schmerzen geläutert und in Gott gestärkt. Nach erlangter Genesung machte er dann als Reisegesellschafter eines Pommern, mit Namen Wilhelm Schlegel, vom Juni 1644 — 1647 viele gelehrte Reisen durch Frankreich, Italien und einen Theil von Deutschland. Der ruhmvolle Name eines Schöpfers der deutschen Tragödie gieng ihm überall voran.

Am 20. Nov. 1647 kehrte er endlich, nachdem er sich ohne Schlegel ein Jahr lang in Straßburg aufgehalten und mehrere Tragödien verfaßt hatte, mit einem ruhmverklärten Namen wieder in sein Vaterland nach Fraustadt zurück, und erst nachdem durch den Westphälischen Frieden die Schrecken des Kriegs geendet waren und Schlesien wieder neu aufathmete, fühlte er sich sicher. Nun konnte er singen:

Nach zweimal sechzehn Jahren wird eingesteckt das Schwert,
Indem der süße Fried ins Vaterland heimkehrt
Und man nach Leid und Nöthen
Statt rasender Trompeten
Ein Lobgeschrei und frohes Danklied hört.

Zwei ehrenvolle Rufe als Professor der Mathematik nach Frankfurt a. O. und nach Upsala lehnte er ab und verheirathete sich am 12. Jan. 1649 mit Rosina Deutschländer, der Tochter eines angesehenen Handelsherrn zu Fraustadt. Er dichtete nun noch manches Trauerspiel und brach als Vater der deutschen Schauspielkunst dem Drama in Deutschland zuerst die Bahn. Doch fromm, wie er als Dichter begonnen, vollendete er auch. Die Uebersetzung von Richard Bakers Betrachtungen über das Gebet des Herrn und ein Traktat über das Leiden Christi waren seine letzten Arbeiten. Das Jahr darauf, am 3. Merz 1650, wählten ihn die Landstände des Fürstenthums Glogau zu ihrem Syndikus, welches ehren- und geschäftsvolle Amt er bis an sein Ende redlich und eifrig und zur allgemeinsten Zufriedenheit verwaltete. Oft hatte er den Wunsch geäußert, Gott möge ihn eines plötzlichen Todes sterben lassen; daher bereitete er sich auch stets auf den Tod und versetzte sich ganz in die Zeit seines Abscheidens.* Was er sich gewünscht, gewährte ihm der Herr. Als er sich mitten in der Versammlung der Landesältesten auf dem Landhause zu Glogau befand, traf ihn am 16. Juli 1664 Abends 5 Uhr in seinem achtundvierzigsten Jahr ein tödtlicher Schlag. Da hat er denn „die rechte Freistatt" gefunden und

* Z. B. in seinem Lied: „Es ist vollbracht" (W. G. Nr. 622).

konnte erst recht sagen: „Ade! mein Kerker bricht entzwei, die Kette reißt, mein Geist wird frei; die Schlösser sind zersprungen."

Er gab vier einzelne Bücher „Oden und Sonnette" heraus, deren erstes im J. 1643 erschien und deren letztes den Titel hat: „Thränen über das Leiden Jesu." Später erschienen sie zusammengedruckt in der Sammlung: „Freuden- und Trauerspiele, auch Oden und Sonnetten. Leipzig 1663." Dann gab er auch noch eine Sammlung aus dem Lateinischen übersetzter Kirchengesänge und eine andere Sammlung geistlicher Lieder im eigentlichen und engern Sinne des Wortes heraus. Alle seine Gedichte erschienen zusammen erst nach seinem Tod unter dem Titel: „A. Gryphii um ein merklich vermehrte teutsche Gedichte. Herausgegeben von dem Sohne Christian Gr. Breslau 1698." Die meisten, besonders die zur Zeit der Prüfungen ums J. 1640 gedichteten, sind von ernster Schwermuth durchdrungen. „Alles ist eitel, Welt ist Tod, Schönheit ist Wust und Dunst, Lust ist Verderben" — das sind die Hauptsprüche und Hauptgedanken, die sich fast in allen seinen Liedern, besonders aber in der schönen Ode vom J. 1643 finden:

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Rauch und Asche werden,
Kein Fels, kein Erz kann steh'n.
Dieß, was uns kann ergötzen,
Was wir für ewig schätzen,
Wird als ein leichter Traum vergeh'n.

Dabei aber glänzten aus all den trüben Gedanken Glaube, Liebe und Hoffnung, die der vielgeprüfte und rastlos umhergeschleuderte Dulder nie fahren ließ, hell und schimmernd hindurch. In der Gediegenheit und Abrundung der Form steht er zwar dem Opitz und Andern der schlesischen Schule nach, aber durch Schwung, Feuer, Innigkeit und Tiefe des Gemüths steht er weit über Opitz. Gervinus stellt ihn sehr hoch und sagt von ihm: „Was Opitz mit Trockenheit begonnen hatte, vollendete Gryphius „mit Schwung und ächter Poesie; ein Finger an ihm ist poetischer, als „der ganze Opitz; Würde und Erhabenheit lagen ihm näher, als die „schlichte Einfalt des Lutherischen Gesangs, ohne daß er den Lutherischen „Sinn aufgab." Manchmal verfällt er jedoch durch die Ueberschwänglichkeit des Gefühls in Uebertreibungen.

Von seinen 64 geistlichen Liedern fanden die meiste Verbreitung in den ältern Kirchengesangbüchern:

„Allelujah meiner Schmerzen."
„Erhalt uns deine Lehre."
„Es ist vollbracht! gottlob es ist vollbracht" — W. G. Nr. 622.
„Jesu meine Stärke."
„Schöpfer, dessen Wundergüte."
„Unwürdig bin ich, Gott."

(Quellen: G. G. Bredows nachgelassene Schriften. Herausgegeben von Kunisch. Breslau 1816. S. 76—104 (aus den umfassendsten Quellen bearbeitet). — Stosch, historischer Lebenslauf Andreä Gryphii. Gedruckt 1665. — Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, herausgegeben von W. Müller, fortgesetzt von Carl Förster. Leipz. 1822—1838. 14 Bdchen.)

Held, Heinrich, gleichfalls ein geborner Schlesier, denn er stammt von Guhrau in Schlesien, wo er auch als Licentiat der Rechte und Rechtspraktikus sich aufhielt. Sein Leben gieng den gewöhnlichen Gang und bietet nichts Merkwürdiges dar. Er ist einer der gediegensten Dichter der alten schlesischen Schule. Im J. 1643, seinem Todesjahr, gab er heraus: „poetische Lust und Unlust," als ein „Vortrab teutscher Gedichte" statt einer Vorrede einer von ihm verfaßten satyrischen Schrift: „Hans Wurst. Frankfurt a. O. 1643." vorangesetzt. Daraus sind acht bis zehn Lieder in kirchliche Gesangbücher, zunächst in Crügers **praxis pietatis melica** vom J. 1661, übergegangen, z. B.:

„Gott sey Dank in aller Welt" — W. G. Nr. 94.
„Jesu meiner Seelen Licht."
„Laß uns mit süßen Weisen."
„Wir heben unsre Augen."

Flemming, Paul, geb. 17. Okt. 1606* zu Hartenstein an der Mulde im Voigtlande, wo sein Vater, ein reicher und angesehener Mann, lutherischer Prediger war und von wo derselbe wenige Jahre nach des Sohnes Geburt nach Wechselburg an der Saale kam. Auf der Fürstenschule zu Meißen legte er einen guten Grund zu seiner gelehrten Bildung. In seine Jugendzeit fällt gerade der neue Aufschwung, den die deutsche Poesie durch Opitz nahm. Dadurch mächtig angeregt, erwachte in ihm frühe schon die Liebe zur Dichtkunst. Opitz wurde von dem feurigen Jüngling fast vergöttert. Von Meißen aus bezog er die Universität Leipzig, um hier die Arzneikunde zu studieren. Darüber aber wurde er der Dichtkunst nicht untreu; Freundschaft und Liebe waren damals die Sterne, die dem jungen Dichter leuchteten und die er auch vorzüglich besang. Ein warmes Freundesherz, ein frommer, keuscher Sinn und Wandel und ein lebendiger Natursinn spricht aus seinen damaligen Liedern. So sang er als ein edler Jüngling den Preis der Tugend:

Tugend ist mein Leben,
Der hab ich mich ergeben,
Den ganzen Mich.
Tugend will ich ehren,
Tugend wird mich lehren,
Was sie selbst kann mehren:
Sie wächst durch sich.

Hab ich Gott und Tugend,
So hat meine Jugend,
Was sie macht werth.
Diese schöne Beide
Wehren allem Leide,
Lieben alle Freude,
So man begehrt.

* Nach Andern am 5., 12., 27. Okt.

Im J. 1631 erhielt er die philosophische Magisterwürde zu Leipzig. Das Kriegsgetümmel jedoch und der traurige Zustand seines Vaterlands nach dem Tode Gustav Adolphs, in welchem er einen Heiland Deutschlands erblickt hatte, trieben ihn aus Sachsen fort. Er schied mit tief verwundetem Gemüthe, denn sein Herz war voll feuriger Liebe zum Vaterland und voll heiligen Eifers für den evangelischen Glauben. Er gieng nach Holstein, wo gerade der dortige Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein im Begriffe war, eine prächtige Gesandtschaft an seinen Schwager, den Russischen Czar Michael Feodorowicz nach Moskau zu senden. Der rüstige, wanderlustige Jüngling, wohl wissend, daß der ungereiste Mann damals nichts galt, bewarb sich um die Stelle eines Hofjunkers und Truchseß bei dieser Gesandtschaft, als welcher er abwechselnd mit andern Hofjunkern das Vorschneiden an der Gesandtentafel zu verrichten hatte. Auf die Empfehlung seines Freundes, des Leibarztes bei dieser Gesandtschaft, Hartmann Grahmann, erhielt er die gewünschte Stelle und bereitete sich nun zu der langen gefahrvollen Fahrt ernst und würdig durch Abfassung des Lieds: „In allen meinen Thaten." Die aus 34 Personen bestehende Gesandtschaft reiste unter Anführung des Philipp Crusius und Otto Brüggemann am 22. Okt. 1633 von Gottorf ab und langte am 16. Aug. 1634 in Moskau an, wo sie die Erlaubniß zum Durchzug einer andern Gesandtschaft erlangte, welche der Herzog an den Schach Sefi von Persien schicken wollte, um, wie es hieß, für sein Land einige Handelsvortheile zu gewinnen, wahrscheinlich aber um den phantastischen Plan auszuführen, der Christenheit einen Weg in den Orient zu bahnen, damit sie die Waffen von den Brüdern abwenden und gegen den alten Erbfeind, den Muselmann, kehren möchte. Das hoffte auch Flemming. Nachdem nun diese erste Gesandtschaft am 6. April 1635 nach Gottorf zurückgekehrt war, gieng Flemming in selbigem Jahre noch mit jener zweiten, größern Gesandtschaft, die aus mehr als hundert Personen der verschiedensten Nationen bestand, am 27. Okt. auf einem neuen Schiff von Travemünde ab. Ueber solches Reisen sang er in einem Liede:

„— — — ich will Dirs besser weisen,
Wohin Du sichrer sollst und mit mehr Nutzen reisen:
Geh! sieh Dich selbsten durch! Du selbst bist Dir die Welt!
Verstehst Du Dich aus Dir, so hast Du's wohlbestellt."

Kaum in der hohen See angelangt, hatten sie gefährliche Seestürme durchzumachen und strandeten am 9. Sept. vor der Insel Hochland bei Reval. Nach dreizehnwöchiger Rast gieng es nach Moskau und von da

dem schönen Astrachan zu, wo sie am 15. Sept. 1636 ankamen. In lieblichen Liedern besang Flemming die Erlebnisse auf dieser schönen Reise. Doch nagte bald Mißmuth an seiner Seele über einen „freundgestalteten Feind", denn der stolze, ränkevolle und mißtrauische Gesandtschaftsführer Brüggemann haßte den offenen, freimüthigen Jüngling, behandelte das ganze Comitat tyrannisch und übermüthig und klagte sie der heimlichen Verschwörung gegen ihn an. Von Astrachan gieng es am 15. Okt. über das Caspische Meer, wo sie gleichfalls einen sehr gefährlichen Sturm zu bestehen hatten. Der Mast zersplitterte, das Schiff wurde leck und nur nach langen Mühen und Aengsten gelang es ihnen, sich ans Ufer zu retten. Flemming und sein Freund Olearius hatten sich ein Paar leere Fässer um den Hals gehängt, um, wenn das Schiff untergienge, todt oder lebendig ans Land getrieben zu werden. Gegen Ende des Jahrs kam die Gesandtschaft endlich nach Schamachia, dann im Juni 1637 nach Ordebil. Hierauf hatten sie unter den größten Beschwerden das Taurusgebirge zu übersteigen, wo sie oft des Nachts an Felsabgründen umherirren mußten, und langten endlich am 3. Aug. 1637 in dem prächtigen Ispahan an, dessen Herrlichkeiten Flemming in schönen Liedern besang. Kaum dort angelangt, gerieth die ganze Gesandtschaft in die größte Lebensgefahr durch einen Streit, der zwischen ihrer Dienerschaft und einigen Leuten von einer gerade auch anwesenden indischen Gesandtschaft beim Abladen des Gepäcks entstand. Die Indier überfielen die Gesandtschaft und tödteten einige derselben. Flemming flüchtete sich bei diesem Ueberfall in die armenische Kirche, und das Haus des Herrn, zu dem er in seinem Reiselied gebetet hatte: „Ich traue seiner Gnaden, die mich für allem Schaden, für allem Uebel schützt," gewährte ihm Schutz und Rettung. Lange nachher noch hat er Gott dafür mit tiefer Rührung gedankt. Am 21. Dez. 1637 trat die Gesandtschaft ihre Rückreise an durch die blühende Landschaft Kisan, das alte Hyrcanien; die schöne Natur begeisterte Flemmingen zu manchen köstlichen Versen. Aber hier schon ergriff ihn eine Ahnung seines frühen Todes, denn er sprach es in einigen seiner Lieder aus, der schwere Zug mache ihn täglich mürber und habe sein stärkstes Theil schon umgebracht. Daneben fraß auch an seinem Herzen der Gram über seinen Vater, dessen Trost er gewesen, und über sein unglückliches Vaterland, von dem ihn oft Trauerposten erschreckten, so wie die Reue, daß er sie verlassen und seine Jugend übel verbracht habe, weil die Reise, die er zuvor als ruhmvoll für sein Vaterland ansah, sich als eitel vergeblich darstellte. Unter den größten

Gefahren hatten sie nun noch durch die wilden tartarischen Völkerschaften sich durchzuschlagen, wo sie oft auf dürren Haiden unter den Höhlen der Schlangen ihr Nachtlager aufschlagen mußten und die feindlich gesinnten Tartaren auf sie lauerten. Am 18. Mai 1638 erreichte die Gesandtschaft das freundliche Circassien und Astrachan wieder. Aber auch dort war die Gefahr noch nicht vorüber, durch Brüggemanns verrätherische Verläumdungen gerieth die ganze Gesandtschaftsbegleitung in Gefahr, vom Patriarchen nach Sibirien gebracht zu werden. Endlich kamen sie im J. 1639 nach Moskau und am 13. April nach Reval. Dort verlobte sich Flemming mit einer edlen Jungfrau Anna Niehusen, der Tochter eines angesehenen Kaufmanns daselbst. Sie hatte sein Herz schon beim ersten Aufenthalt zu Reval entzündet. Als sofort am 1. Aug. 1639 die Gesandtschaft wieder in Gottorf eingetroffen war, eilte Flemming nach Hamburg, um sich dort als praktischer Arzt niederzulassen. Zuvor aber erwarb er sich in Leyden mit großem Ruhm zu Anfang des Jahrs 1640 die Doktorwürde in der Arzneikunde. Kaum war er aber nach Hamburg zurückgekehrt, so riß ihn der Tod am 2. April 1640 in der Blüthe seines Lebens dahin; sein Körper war durch die Mühseligkeiten der Reise zerrüttet. Er starb mit ruhiger Ergebung und in dem muthigen Bewußtseyn seiner Unsterblichkeit auf Erden und im Himmel. In der Grabschrift, die er sich drei Tage vor seinem Tode selbst noch dichtete, sagt er:

> Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
> Ich sag Euch gute Nacht und trete willig ab.
> Sonst Alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.
> Was frei dem Tode steht, das thut er seinem Feinde.
> Was bin ich viel besorgt, den Athem aufzugeben?
> An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Die erste Ausgabe seiner Gedichte besorgte sein Freund und Reisegefährte, der berühmte Adam Olearius, zu Hamburg im J. 1641; vollständiger aber gab sie dann sein Schwiegervater Heinrich Niehusen im J. 1642 zu Lübeck heraus unter dem Titel: „P. Flemmings teutsche Poemata.“ Er ist vorherrschend ein weltlicher Dichter und galt als der erste unter denselben, wie auch Gervinus ihn den schönsten Charakter unter den weltlichen Dichtern des siebenzehnten Jahrhunderts nennt. Er ist ein glänzendes Meteor am Dichterhimmel dieser Zeit, das belebend auf die Dichtkunst überhaupt einwirkte, obgleich bei seinen Lebzeiten „nur wenig Werks von ihm gemacht wurde.“ Er huldigte zwar in den meisten seiner Gedichte dem Weltgeist, doch spricht ein reiner Sinn aus Allem. Mit

seinem Lied: „In allen meinen Thaten" — W. G. Nr. 367 — hat er eine schöne Opfergabe auf dem Altare des Herrn dargebracht, und wenn die meisten jener Lieder mit der Lust der Welt vergangen und vergessen sind: dieses ist im gesegneten Gedächtniß des deutschen Volks geblieben. Seiner geistlichen Gedichte und Lieder, unter welchen sich auch Uebersetzungen der sieben Bußpsalmen finden, sind es nur sehr wenige; sie sind zwar nicht alle frei von jenen Spielereien, die im Geschmack seiner Zeit lagen, „sind aber fern von aller falschen Mystik und doch so voll „vom wahren Christenthum, so durchdrungen von der Kraft der Ueber„zeugung, daß sie nur aus einem in lebendiger, ausübender Gottseligkeit „erstarkten Gemüth entsprungen seyn können." W. Schlegel hat im J. 1800 durch zwei würdige Sonnette zuerst wieder das Andenken Flemmings unter uns erneuert.

(Quellen: Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts von W. Müller. Bd. III. — Paul Flemmings auserlesene Gedichte, aus der alten Sammlung ausgewählt und mit Flemmings Leben begleitet von Gustav Schwab. Stuttg. 1820.)

Rist, Johann, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Rüstige". Er wurde am 8. Merz 1607 ganz nahe bei Hamburg zu Pinneberg an der Pinnau, jetzt Ottensee genannt, in der Holsteinischen Herrschaft Pinneberg geboren, wo sein Vater, der ihn schon vor der Geburt zum Studium der Theologie bestimmte, Prediger war. Er kam zuerst auf die Schule nach Hamburg und dann auf das Gymnasium zu Bremen, wo er sich bereits als Dichter einen Namen erwarb. In seiner zarten Jugend schon war er, wie er selbst erzählt, drei Jahre lang mit Anfechtungen wegen der ewigen Gnadenwahl geplagt, da er sich einbildete, Gott habe ihn verworfen und dem Satan übergeben. Aus dieser Angst hat ihn Psalm 91 mehr als tausendmal errettet, weßwegen er auch damals schon Psalmen und Lieder zu dichten anfieng. Er studierte hierauf Theologie auf den Universitäten zu Rinteln, Rostock, Leipzig, Utrecht und Leyden. Auf den deßhalb gemachten Hin- und Herreisen hatte er oft große Lebensgefahr auszustehen; auf dem Baltischen Meer litt er Schiffbruch und als er von Leipzig wegreiste, lag er unterwegs etliche Wochen an der Pest in einem unbewohnten Haus, bloß unter der Aufsicht einer alten Frau, auf den Tod krank darnieder. Nebenher trieb er auch Mathematik, Chemie und Medicin und kehrte mit dem Ruf eines großen Gelehrten und Dichters ins Vaterland zurück. Hier wurde er Prediger zu Wedel an der Elbe, einem Flecken in der Pinneberg'schen Herrschaft, ganz nahe bei

Hamburg. Dieses Amt bekleidete er als ein treuer Seelsorger und eifriger Prediger bis an sein Ende. Er war auf der Kanzel, wie im geistlichen Lied, das er sich zu seiner Hauptbeschäftigung erwählte, ein Mann, der mit Feuerkraft auf christlichen Wandel drang und es als seinen Beruf erklärte, das zerfallene Christenthum aufzurichten; so schaffte er daher auch in seinem Kreise die Fastnachtsfeier ab. Dessen unerachtet wurde er von den Eiferern seiner Zeit angegriffen, als predige er nicht genug über Streitsachen und gegen irrige Lehren. Darauf antwortete er aber, „es seyen in seiner Gemeinde kaum zwei Fremdlinge mit irrigen Lehren, viele aber mit einem sündhaften Leben; das Verketzern wirke statt eines lebendigen, fruchtbaren Glaubens nur Hochmuth und gehässige Regungen." Durch seine Dichtergabe und seinen frommen Eifer war er weithin berühmt und unterhielt einen Briefwechsel nach allen Seiten, daß er fast keinen Tag ohne Briefe war; mit allen Hauptgeistlichen in allen Hauptstädten Deutschlands stand er in Verbindung und galt ihnen als ein „Vorkämpfer gegen des Teufels Rotte." Doch ließ er sich mit den Gegnern zu sehr in kleinlichte Streitereien ein, und überhäufte sie gar oft, besonders in den Vorreden zu seinen Werken, in verletzter Eitelkeit, voll Gift und Galle, mit groben Schimpfworten. Geistliche und weltliche Ehren wurden ihm viel zu Theil. 1644 wurde er kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf und gekrönter Dichter, auch herzoglich mecklenburgischer Kirchenrath, und der Kaiser Ferdinand **III.** erhob ihn in den Adelstand. Aus Eitelkeit, von der er nicht frei war, und mehr zu seinem eigenen Glanze, stiftete er im J. 1660 einen besondern Dichterorden, den Elbschwanorden, aus etwa vierzig seiner Freunde bestehend. Dieser Orden bestand aber aus geringen Dichtern, leistete nicht viel und hörte bald nach seinem Tode wieder auf. Wenige Dichter sind wie er von der Mitwelt so gepriesen und vergöttert worden; er galt bei allen seinen Zeitgenossen als der nordische Apoll, als das auserwählte Rüstzeug des Herrn, als ein Fürst aller Poeten, als der Gott des deutschen Parnasses, als der große Cimberschwan.

Seine besten geistlichen Lieder, deren Erstlinge, einundzwanzig an der Zahl, zu Hamburg im J. 1637 in einem Anhang zu seinem „poetischen Lustgarten" herauskamen, dichtete er in dem Zeitraum von 1637 bis 1644. Bei seinem Wohnort hatte er einen Hügel, der ihm besonders lieb und theuer war; auf diesem dichtete er dieselben in gesegneter Einsamkeit und nannte den Hügel deßhalb seinen Parnaß. Gar viele derselben sind edle Früchte der Trübsal, wie er dieß selbst auch in den

Worten bezeugt: „viele Lieder hat mir das liebe Kreuz ausgepreßt,“ denn in den spätern Jahren seines Lebens hatte er unter den Greueln des Kriegs, unter Hunger und Pestilenz gar viel zu leiden, tröstete aber seine Seele allezeit in Gott und sang z. B. in seinem Liede: „Jammer hat mich ganz umgeben“ also:

Was betrübst du dich mit Schmerzen?
Stille doch und harr auf Gott!
Danken will ich ihm von Herzen,
Daß ich werde nicht zu Spott.
Ob er mich gleich würde tödten,
Hilft er mir dennoch aus Nöthen,
Er, der starke Zebaoth.

Im J. 1644, beim ersten schwedischen Krieg, raubten ihm die „Kriegsgurgeln“ seine ausgefertigten Schriften unverhoffterweise erbärmlich hinweg und im J. 1658, als die Feinde in Wedel plünderten, nahmen ihm die Croaten auf einmal über zweitausend Reichsthaler weg und er mußte unter großer Angst und Gefahr flüchten. In einem andern Jahr starben in seiner Gemeinde innerhalb zwei Monaten über hundertfünfzig Personen. So gieng auch er durch viel Kreuz und Anfechtung, und die David'sche Noth, die über ihn kam, erzeugte auch in ihm David'sche Lieder, die in ganz Deutschland zu Trost und Erbauung vieler tausend Seelen gesungen wurden. Aus solcher Stimmung sang er namentlich die Lieder seiner „Kreuzschule“ vom J. 1659, darinn er davon redet, wie man das Kreuz im Gehorsam und in Gottes Liebe zum Heil und Segen zu wenden habe. Knechte und Mägde sangen seine Lieder und die Jugend lernte sie in der Schule auswendig. Selbst die Wittwe des katholischen Ferdinand **II.** hielt es um seiner Lieder willen für Schade, „wenn er zum Teufel fahren sollte.“ So ehrsüchtig er in mancher Hinsicht erscheinen mag, so hat er doch keines seiner Lieder in seiner eigenen Kirche singen lassen, obwohl man sie zu seinen Lebzeiten fast aller Orten in den Kirchen sang. Er starb, sechzig Jahre alt, zu Wedel am 31. Aug. 1667.

Rist schloß sich als Dichter unmittelbar an Opitz an und ist der fruchtbarste, nächst Opitz berühmteste Dichter seiner Zeit. Seine Lieder traten, außer den oben schon genannten einundzwanzig Erstlingen im poetischen Lustgarten, in folgenden zehn Sammlungen ans Licht, wozu ein ganzer Sängerkreis, der um ihn sich schaarte, die Melodien lieferte:

1. „Himmlische Lieder“ in fünf einzelnen Zehn. Das erste Zehn 1641, die vier andern 1642. Es sind fünfzig Lieder mit fünfzig Melodien von Johann Schop. Dieß sind seine frischesten und besten Lieder, die unmittelbarsten Ergüsse dichterischer Begeisterung, köstliche Früchte seiner Dichtergabe, und zugleich von allgemeinerer kirchlicher Art. Das erste Zehn enthält Fest- und Passionsgesänge.

2. „Der zu seinem allerheiligsten Leiden und Sterben hingeführte und an das Kreuz geheftete Christus Jesus." 1648, mit sechsundvierzig Liedern und neunzehn Melodien von Pope.
3. „Neuer himmlischer Lieder sonderbares Buch." 1651, mit fünf Abtheilungen, deren jede zehn Lieder hat:
   Erste Abtheilung: Klag- und Bußlieder mit zehn Melodien von Colerus und Stade.
   Zweite Abth.: Lob- und Danklieder mit zehn Melodien von Hammerschmidt.
   Dritte Abth.: Sonderbare Lieder, d. i. sonderbarer Personen sonderbare Lieder (Leuten verschiedener Lebensalter und Lebensverhältnisse in den Mund gelegt) mit einer Melodie von M. Jacobi, drei Melodien von Meier, fünf von Kortkamp, einer von Pape.
   Vierte Abth.: Sterbens- und Gerichtslieder mit zehn Melodien von Jak. Prätorius.
   Fünfte Abth.: Höllen- und Himmelslieder mit zehn Melodien von H. Scheidemann — seine geringhaltigsten Lieder voll eckelhafter, übertriebener, fleischlicher Schilderungen der Höllenpein* und Himmelslust.

Mit dieser Sammlung machte er den Anfang, Gelegenheitsgedichte zu dichten für bloß gedachte Zustände der verschiedensten Art, so wie Lieder allerlei nicht selbst erfahrenen, sondern nur vorausgesetzten Lebensereignissen anzupassen und allerlei Ständen, Lebensaltern und Geschlechtern anzueignen. Er macht sich von nun an ein Geschäft aus der geistlichen Liederdichtung. Nun als Dichter zu äußerlichen Ehren gelangt, hält er sich berufen, den von ihm gefühlten Mangel an Kirchenliedern und allerlei Lücken, die es deßhalb beim gottesdienstlichen Gesang noch gab, auszufüllen und zugleich manche nach der alten, unvollkommnern Kunst gedichtete Lieder mit regelrechten verdrängen zu helfen. Auch mit seinen Liedern will er dem ganz verfallenen Christenthum wieder aufhelfen, deßhalb sollen sie fortan jedes Verhältniß des Lebens in geistlichem Sinne umfassen. Nun kommen aber deßhalb auch manche flüchtig hingeworfene und wässerige Lieder zu Tage, in denen das innerlich, lebendig erfahrene Wort nicht mehr verkündigt wird, dem doch allein die wahre Kraft inwohnt:

4. „Die sabbathische Seelenlust." 1651, mit achtundfünfzig Liedern und eben so viel Melodien von Thom. Selle. Hier stellt er den gereimten Episteln des Opitz gereimte Evangelien zur Seite.

---

* So singt er z. B. in einem Verse des Liedes: „Kommt her, ihr Menschenkinder" also:

Du wirst vor Stank vergehen,
Wenn du dein Aas mußt sehen,
Dein Mund wird lauter Gallen
Und Höllenwehrmuth schmecken,
Des Teufels Speichel lecken,
Ja fressen Koth im finstern Stall.

5. „Frommer und gottseliger Christen alltägliche Hausmusik oder musikalische Andachten.“ 1654, mit siebenzig Liedern und achtundvierzig Melodien von J. Schop und zweiundzwanzig Melodien von M. Jacobi. Es sind Lieder für alle möglichen Stände, Lagen und Vorfälle im gewöhnlichen Leben.
6. „Neue musikalische Festandachten.“ 1655, mit zweiundfünfzig Liedern und zweiundfünfzig Melodien von Thom. Selle. Unter seinem vorne angefügten Bildniß stehen hier die Verse:

   Indem ich nicht aufhör, Herr Gott, dich hoch zu loben,
   Fei'rt auch der Satan nicht, ganz grausamlich zu toben
   Durch Neider ohne Zahl: doch der du mächtig bist,
   Du tilgest meine Feind' und schützest deinen Rist.
7. „Neue musikalische Katechismusandachten.“ 1656, mit fünfzig Liedern und achtunddreißig Melodien von A. Hammerschmidt und zwölf von M. Jacobi. Die ganze Theologie wollte er damit in Verse fassen.
8. „Neue musikalische Kreuz-, Trost-, Lob- und Dankschule.“ 1659, mit siebenzig Liedern und siebenzig Melodien von Jacobi. In diesen Liedern prägen sich seine Lebenserfahrungen und Herzensgedanken ab, die er während der Schrecknisse des Kriegsjahrs 1658 hatte. Er lehrt darinn, wie Angst, Betrübniß und Creuz der Christen ABC sey — aus Erfahrung.
9. „Neues musikalisches Seelenparadies,“ 2 Thle. 1660 und 1662, mit je 82, zusammen also 164 Liedern und eben so viel Melodien von Chr. Flor.
10. „Neue hochheilige Passionsandachten.“ 1664, mit siebenundzwanzig neuen Liedern und dem Wiederabdruck der Passionslieder in Nr. 2. Hiezu gab Colerus sechsundvierzig Melodien.

Von den 658 Liedern kamen (nach Königs harmonischem Liederschatz. Frankf. 1738.) 237 in kirchlichen Gebrauch, während von den 629 Melodien, womit er seine Lieder verherrlichen ließ, bloß 28 sich in der Kirche einbürgerten.

Ausgezeichnet sind nun Rists Lieder durch leichten, fließenden Ausdruck, gefällige und reine Reim- und Strophenbildung. Philipp v. Zesen hat deßhalb Rists Namen durch einen Buchstabenwechsel in „Es rinnt ja so“ verkehrt und zu seinem Lob gesungen:

„Aus seiner Feder es rinnt so schön
erfrischet Herz und Muth“ rc.

Später aber hat man ihm dieß Lob in Tadel verkehrt, und, wie z. B. Gervinus, das „Es rinnt ja so“ als bezeichnend für sein wässerigtes Schreiben ausgelegt, weil breiten, bodenlosen Schwalles seine Lieder unaufhörlich dahinrannen. Wirklich verfiel auch Rist, weil es ihm so leicht war, Verse zu machen, in eine gar weite und breite Manier, bei der die Gedanken und Bibelsprüche allzubreit getreten wurden und Alles zu lang gerieth. Vertheidigt er doch selbst in der Vorrede zu seinem Seelenparadies dieses Breittreten der Bibelsprüche, indem er sagt, erst das Zerknirschen

dieser Himmelsgewürze offenbare ihre rechte Kraft und ihren rechten Geruch. Er hat allerdings durch Vielschreiben und bloßes Gelegenheitsdichten seine herrliche Dichtergabe verwässert und oft bloß Reimereien und eine Menge gleichgültig als Lückenbüßer hingeworfener, flacher Lieder geliefert. Wilhelm Müller sagt deßhalb in seiner Bibliothek deutscher Dichter von ihm: „es fehlt seiner Andacht Schwung und Innigkeit, die er oft durch hohlen Bombast zu ersetzen sucht; in ruhiger Betrachtung und tüchtiger Zufriedenheit spricht sich sein geistliches Lied am wahrhaftesten aus. Ueberhaupt schwankt er zwischen gezierter Ueberschwänglichkeit und prosaischer Faßlichkeit." Dabei ist aber doch nicht zu verkennen, daß Rist manches wahrhaft schöne Lied gedichtet und sich unter der Masse gewöhnlicher Lieder eine schöne Zahl gediegener Kernlieder befindet, die zu den schönsten des evangelischen Liederschatzes gehören, nämlich:

aus der Sammlung 1.:
- „Ach höchster Gott, verleihe mir."
- „Du Lebensfürst, Herr Jesu Christ."
- „Ermuntre dich, mein schwacher Geist" (II. Nr. 371).
- „Folget mir, ruft uns das Leben" (II. Nr. 458).
- „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen."
- „Jammer hat mich ganz umgeben."
- „Jesu, der du meine Seele" (II. Nr. 144).
- „Jesu, du mein liebstes Leben" (II. Nr. 55).
- „Ist das nicht ein Werk der Gnaden."
- „Lasset uns den Herren preisen" (II. Nr. 64).
- „O Ewigkeit, du Donnerwort" (II. Nr. 450).
- „O großes Werk, geheimnißvoll."
- „O Jesu, unbeflecktes Lamm."
- „O Sicherheit, du Pest der Seelen."
- „O Traurigkeit, o Herzeleid" (II. Nr. 162).
- „Werde munter, mein Gemüthe" — W. G. Nr. 572.

Aus der Sammlung 2.:
- „Ist dieser nicht des Höchsten Sohn."

Aus der Sammlung 3.:
- „Ich will den Herren loben" („Man lobt dich in der Stille").
- „O Vater aller Gnaden."
- „Wach auf, wach auf, du sichre Welt."
- „Wie groß ist meine Missethat."
- „Wie wohl hast du gelabet."

Aus der Sammlung 4.:
- „Auf, auf, ihr Reichsgenossen" — W. G. Nr. 90.

Aus der Sammlung 5.:
- „Du Lebensbrod."
- „O Gott, der du zur jeden Frist."
- „O Jesu, meine Wonne" — W. G. Nr. 260.
- „O welch ein unvergleichlichs Gut."

Aus der Sammlung 6.:
- „Frohlocket jetzt mit Händen."
- „Gelobt sey Gott mit Freuden."

„Heut ist das rechte Jubelfest."
„Nun giebt mein Jesus gute Nacht."
„O fröhliche Stunden."
„O höchstes Werk der Gnaden."
„So bleibt nun mein Verlangen."
„Wie groß, o Gott, ist deine Güt im Himmel."

Aus der Sammlung 7.:

„Laßt uns mit Ernst betrachten."
„O Sünde, du verfluchtes Gift."

Aus der Sammlung 9.:

„O schwerer Fall, der Adam hat vom Schöpfer."

(Quellen: Molleri Cimbria literata. Tom. I. P. 546 sq. — Caspar Wezels Hymnop. Thl. II. 1721. S. 358—392. — Der neusprossende Palmbaum von Neumark. Nürnb. 1668. S. 467 f. — Der evangelische Kirchengesang von C. v. Winterfeld. II. Thl. 1845. S. 360—440.)

Höfel, Johann, Rists Freund. Er wurde zu Uffenheim in Franken geboren am 24. Juni 1600; sein Vater lebte dort als fürstlich brandenburgischer Vogt. Er studierte in Straßburg, Gießen und Jena. Als gottseliger Jüngling, der nach dem köstlichen Spruche Prediger 12, 1.: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend ꝛc.," sich achtete, und mit einem bei jungen Leuten seltenen Ewigkeitsernste lebte, ließ er sich schon in seinem achtzehnten Jahr seinen Sarg verfertigen, um täglich an das Gebet Mosis, Ps. 90, 12., erinnert zu werden. Nachdem er sofort im J. 1628 Doktor der Rechte geworden war, ließ er sich 1631 als Raths- und Stadt-Consulent in Schweinfurt nieder. Zugleich war er Rath und Advokat der Grafschaften Henneberg und Castell, so wie der Reichsstadt Rothenburg. Auch hier setzte er seine Uebung in der Gottseligkeit fort, hielt täglich seine Betstunde und rief in herzlicher Sterbensbereitschaft bei jedem Glockenschlag Gott um eine selige Stunde an. Unter den Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs hatte er auch viel Schweres und Beugendes auszustehen. In Gott getröstet sang er aber da sein Lied:

Was traur' ich doch? Gott lebet noch
Und sitzt im Himmel also hoch,
Daß er im Augenblick
Kann wenden all mein Unglück.

Wenn gleich scheid't ab Und kommt ins Grab,
Was ich auf Erden Liebes hab:
Schad't nichts, bald kömmt der Tag,
Ders wieder giebt und wend't die Klag.

Laß kommen her Auch all Beschwer,
Krieg, Hunger, Pest und anders mehr:
Der Himmel ist mehr werth,
Denn alles Leiden auf der Erd.

Gott hat allzeit Sein' liebste Leut
Beleget mit dem größten Leid.
Ich wär' auch nicht sein Kind,
Wenn meine Sach' stets glücklich stünd.

Sollt' ich hier seyn Ohn' Kreuz und Pein,
Dürft' seyn mein' Gottesfurcht gar klein.
Trübsal führt mich zu Gott.
Drum soll mirs seyn ein lieber Bot.

Fall Himmel ein, Welt schlage drein,
Zünd' Satan an den Rhein und Main:
Ich will nicht trauren doch,
Ich bin gewiß: Gott lebet noch!

Die Liebe Christi drängete ihn also, daß er in Schweinfurt für alte, gebrechliche, arme und kranke Leute ein eigenes Häuslein auf dem Kirchhof bauen ließ, darinn sie verpflegt wurden. Nach dem Vorbild seines Herrn, der einst der bekümmerten Wittwe zurief: „Weine nicht!" wollte auch er die Mühseligen und Beladenen dieses süße Wort erfahren lassen und sie mit Hülfe und Trost erquicken. Er war deßhalb auch in seinem Wohnort als ein gottseliger und liebereicher Mann allgemein geschätzt und geliebt. Im J. 1678 durfte er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern. Da rechnete er es selbst zusammen, daß er in den fünfzig Jahren über 3414 Meilen in seinem Beruf zu Kaisern, Königen und Fürsten gereist sey. In seinem Alter las er meist Leichenpredigten, deren er 4000 sammelte. Drei Stunden vor seinem Tode schrieb er, der allezeit seine Lebensstunden gezählt, noch an einen seiner Freunde: „Nun ist es an meiner Lebensuhr am letzten Körnlein." Sein Wahlspruch war: „O vanitas! o aeternitas!" — „O Eitelkeit, o Ewigkeit!" So starb er denn nach dreiundachtzigjähriger Pilgerschaft, in der ihn Gott mit langem Leben gesättiget und ihm gezeiget hatte sein Heil, alt und lebenssatt am 8. Dez. 1683.

Im J. 1634 gab er „**musicam christianam**" heraus, worinn sich seine eigenen schönen Lieder finden:

„O süßes Wort, das Jesus spricht" — W. G. Nr. 473.
„Was traur' ich noch."

Im J. 1681 gab er auch zu Schleußingen ein „historisches Gesangbuch" heraus, welches 52 eigene und viele von Andern gedichtete Lieder enthielt, die allerlei Ereignisse in der Kirche und im Reich Gottes, besonders auch das Leben der Apostel, Märtyrer 2c. besingen.

(Quellen: M. Joh. Burger's, Archidiakonus, Höfelische Leichenpredigt, unter dem Titel: Echo und Wiederschall aus dem Jammerthal aus Offenb. 22, 21. Schleusingen 1683.)

Stegmann, Josua, geb. im J. 1588 zu Sulzfeld in Franken, wo sein Vater, M. Ambrosius Stegmann, welcher später nach Eckartsberg in Thüringen kam, damals Pfarrer war. Zehn Jahre lang übte er sich in den Wissenschaften auf der Universität Leipzig, wo er lange Zeit unter den churfürstlichen Alumnen war. Hier hatte er sich denn aber auch einen solchen Ruhm gründlicher Gelehrsamkeit und Frömmigkeit erworben, daß

er 1617, noch nicht einmal dreißig Jahre alt, auf die Empfehlung Dr. Johann Gerhards durch den Grafen Ernst von Schaumburg als Superintendent der Grafschaft Schaumburg und Professor der Theologie am Gymnasium nach Stadthagen berufen wurde. Seiner Jugend wegen trug er anfangs Bedenken, diese Stelle anzunehmen und entschloß sich dazu erst auf Zureden der theologischen Fakultät in Leipzig. Nun verheirathete er sich am 14. Okt. 1618 mit der Wittwe seines Amtsvorfahrs Dr. Bernhard, einer Tochter des Amtmanns Cropp zu Schaumburg und Stadthagen, die ihm zwei Töchter gebar. Als aber im J. 1621 das Gymnasium zu Stadthagen in eine Universität verwandelt und nach Rinteln verlegt wurde, kam er dorthin als ordentlicher Professor der Theologie und hielt am 17. Juli 1621 die Predigt bei der Einweihung der neuen Universität. Bei der zwei Jahre darnach auf den Tod des Fürsten Ernst durch den Herzog von Braunschweig am 4. Febr. 1623 erfolgten feindlichen Besetzung Rintelns hatte er schwere Kriegsdrangsale durchzumachen und mußte zuletzt seinen Posten verlassen und an verschiedenen Orten als Flüchtling umherirren. In dieser Drangsalszeit dichtete er mehrere seiner schönsten geistlichen Lieder, z. B. „So wünsch' ich nun ein' gute Nacht" — „Geduld, die soll'n wir tragen" — aus welchen ein starkes Gottvertrauen und geduldige Gelassenheit hervorleuchtet. So singt er einmal in dem Lied: „Sey wohlgemuth, laß Trauern seyn":

Die Vöglein, so sich in die Bäum'
Verkrochen hatten ingeheim,
Sich schwingen in die Luft hinein,
Sing'n ihrem Schöpfer ein Liedelein.

So stell' auch du dein Trauern ein,
Mein Herze! laß dein Zagen seyn!
Vertraue Gott und traue fest,
Daß er die Seinen nicht verläßt.

Der liebe Gott hat es ihn aber auch erfahren lassen, welch eine große Belohnung es hat, sein Vertrauen nicht wegzuwerfen. Er durfte, nachdem sich die Kriegsunruhen wieder in etwas gelegt hatten, nach Rinteln zurückkehren und wurde 1625 zum Ephorus über die Geistlichkeit der ganzen Grafschaft Schaumburg ernannt. Diesem schweren Amte suchte er nun mitten unter dem Geräusche der feindlichen Waffen und unter standhafter Erduldung vieler persönlichen Beleidigungen und anderer Drangsale aus allen Kräften Genüge zu leisten. Er war nicht bloß dem Namen, sondern auch der That nach ein redlicher und rechtschaffener Theologus. Je betrübter die Zeiten waren, desto eifriger hielt er am Gebet an, worinn ihm der Herr eine besondere Gabe geschenkt hatte, und dazu ermunterte er besonders auch die unter seiner Hirtenobhut stehenden Prediger, während er in allen seinen Schriften, die er damals schrieb, auf ein thätiges Christen=

thum drang. Seinen Geistlichen widmete er auch — laut der Vorrede vom 12. Febr. 1629 — seine früher schon unter dem Titel: „angenehme Herzensseufzer“ erschienenen, jetzt aber vermehrten sogenannten: „erneuerten Herzensseufzer, darinnen Zeitgebetlein auf die bevorstehende betrübte Kriegs-, Theurungs- und Sterbezeiten gerichtet, benebenst Morgen- und Abendsegen, Beicht-, Communion- und andere Gebete. Rinteln 1630“, damit sie dadurch, wie er sich ausdrückt, „zu herzgründlicher Andacht und eifriger Uebung des lieben Gebets bei jetzigen betrübten Zeiten Anlaß hätten und im Heiligthum des Herrn bei den täglichen Betmessen wohlklingende Glöcklein wären.“

Mit dem J. 1630 wurde er auch noch in heftige Anfechtungen versetzt von Seiten der durch das leidige Restitutionsedikt des Jahrs 1629 wieder ihre zu der Universität geschlagenen Besatzungen beanspruchenden und in Rinteln sich festsetzenden Benediktinermönche. Diese geberdeten sich als die rechtmäßigen Professoren und Inhaber der Universität, schickten in seine und anderer Professoren Behausung Soldaten, um die bereits empfangene Besoldung wieder einzutreiben und übten alle mögliche Plackereien, wie sie denn auch einen Kollegen Stegmanns, den Dr. Gisenius am 23. Merz 1632 ein ganzes Jahr lang gefangen setzten. So zwangen sie denn auch Stegmann unter der Androhung von Soldaten an einer Disputation Theil zu nehmen, welche Pater Reyner am 13. Juli 1632 über die Berufung der Kirchendiener veranstaltete und verhöhnten ihn dann dabei auf alle mögliche Weise. Das Alles bekümmerte ihn tief, daß er wehmüthig das Klagelied zum Herrn der Kirche sang:

Dein Schifflein, Jesu Christe,
Heftig umtrieben wird
Vom Windsturm ungewisse,
Von Wellen hingeführt.

Das Wasser schlägt darüber,
Es wird bald geh'n zu Grund,
Ersäufen deine Glieder
Wohl bald zu dieser Stund'.

Wirklich befiel ihn auch nicht lange nach dieser Kränkung ein hitziges Fieber, woran er, erst 44 Jahre alt, am 3. August desselben Jahres sein Leben lassen mußte, aber auch dadurch aus der streitenden in die triumphirende Kirche sich versetzt sehen durfte. Darauf hatte er sich schon lange in herzlicher Sehnsucht gefreut, wie er z. B. am Schlusse seines Liedes: „So wünsch' ich nun ein' gute Nacht der Welt und ihrem Wesen“ gesungen hat:

Mit so viel tausend Engelein
Möcht' ich für deinem Throne
Dir zum Preis dem Namen dein

Dienen mit Freud' und Wonne.
O lang! o lang! das macht mir bang!
Komm, Herr, mein'n Wunsch erfülle!

Die meisten seiner ansprechenden und mit ganz besonderer Herzlichkeit gesungenen zahlreichen **Lieder**, an deren Form übrigens freilich viel auszusetzen ist, finden sich in seinen „erneuerten Herzensseufzern" vom J. 1638, dem Jahr ihrer letzten und vollständigsten Auflage, als Schlußlieder und Reimgebete je einem Gebete angehängt. Unter sie verwoben stehen dann andere von ihm nur bearbeitete oder geradezu anderswoher entlehnte Lieder. Nach seinem Tod erschien auch noch: „Schwanengesang oder Festandachten zur Uebung der wahren Gottseligkeit. Lüneburg 1632." (kurz vor seinem seligen Ende gesungen.) Zwölf seiner Lieder kamen frühe schon in öffentliche Gesangbücher, z. B. in das Coburger vom J. 1655. Besonders nennenswerth sind:

„**Ach bleib' mit deiner Gnade**, bei uns" — W. G. Nr. 7.
„Die Sonn' hat sich mit ihrem Glanz gewendet."

(Quellen: Carl Anton **Dolle**, ausführliche Lebensbeschreibung aller Professoren, die auf der Universität Rinteln gelehret haben. 1752. II. Thl. S. 101—178.

Wegelin, Josua. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er war anfangs Helfer an der Barfüßerkirche in Augsburg, dann seit 1633 Pfarrer an der Heiliggeistkirche daselbst. Später wurde er Pfarrer, Doktor der Theologie und Senior zu Preßburg in Ungarn, wo er im Jahr 1640* starb.

Seine Lieder finden sich in den Andachts- und Gebetbüchern, die er während seines Augsburger Aufenthalts herausgab, z. B. in seinem „Hand-, Land- und Standbüchlein. Nürnberg 1637." und in seinem „Augsburger Betbüchlein. Nürnberg 1648.", welches vierzehn je paarweise nach dem Anfangsbuchstaben der sieben Wochentage eingerichtete Morgen- und Abendlieder enthält. Dann hat auch das Nürnberger mit einer Vorrede von Dr. Dilherr versehene Gesangbuch von 1653 viele seiner meist auf besondere Zeitverhältnisse und Lebensvorfälle gedichteten Lieder aufgenommen. Zuletzt aber erschienen alle geistlichen Arbeiten im J. 1660 gesammelt unter dem Titel: „Gebete und Lieder." Außer einem Lied von der Kinderzucht:

„Ach Gott, laß dir befohlen seyn in diesen bösen Zeiten"

sind seine Festlieder die annehmlichsten, und unter diesen besonders:

„**Allein auf Christi Himmelfahrt**" — W. G. Nr. 185.
(Auf Christi Himmelfahrt allein.)

---

* So lautet die Angabe im Autorenregister des Lindauer Gesangbuchs v. J. 1750.

„Dir, Herr, will ich lobsingen."
„In Gott mein' Seele ruhet wohl."
„Mein' Seel', nun lob' den Herren."

Im J. 1660 erschienen seine geistlichen Arbeiten gesammelt unter dem Titel: „Gebete und Lieder."

Denike, David, geb. zu Zittau in Sachsen am 31. Jan. 1603. Sein Vater, der dort Stadtrichter war, schickte ihn 1619 auf die Universität zuerst nach Wittenberg, dann nach Jena und Königsberg. Nachdem er sodann in den Jahren 1625—1628 mehrere gelehrte Reisen nach Holland, England und Frankreich gemacht hatte, wurde er 1629 Hofmeister der beiden Prinzen des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg, 1639 Abt des Stifts Bursfeld und endlich 1642 Hof-, Consistorial- und Klosterrath in Hannover, worauf er sich verehlichte mit Magdalena Elisabetha von Windheim, eines Patriziers Tochter zu Hannover. Im Segen wirkte er nun zur Hebung des kirchlichen Lebens, wobei er stets das Vertrauen seines Herzogs genoß, der ihn in vielen Angelegenheiten verschickte. Er war ein sehr gewissenhafter, gottesfürchtiger und besonders auch gegen die Armen sehr gutthätiger Mann. Am 1. April 1680 starb er zu Hannover nach wohl vollbrachtem Tagewerk am Stein und Schlagfluß. Dr. Heinemann hielt ihm die Leichenpredigt über Ps. 16, 8—11., worinn derselbe ihm auch bezeugte: „Er hat nach Art und Weise eines Davids geistreiche Psalmen geschrieben, welche unter uns öffentlich gesungen werden, welches vielleicht Wenige wissen."

Seine Poesie ist für die damaligen Zeiten ziemlich rein, auch bei aller Einfachheit voll herzlicher Wärme und Kraft, fließend und geistreich. Ein lebendiger Eifer für thätiges Christenthum leuchtet aus allen seinen Liedern hervor. Zwanzig derselben finden sich im Rinteln'schen Gesangbuch vom J. 1737. Die bedeutendsten sind:

„Ach treuer Gott! ich ruf' zu dir" — W. G. Nr. 456.
„Das ist fürwahr ein köstlich Ding."
„Herr, deine Rechte und Gebot" — W. G. Nr. 229.
„Laß, Vater, deinen guten Geist."
„Nun jauchzt dem Herren alle Welt."
„O Gottes Sohn, Herr Jesu Christ" — W. G. Nr. 317.
„O, meine Seel', erhebe dich."
„O Vater der Barmherzigkeit" — W. G. Nr. 297.
„Wie lieblich sind daroben."
„Wir Menschen sind zu dem, o Gott" — W. G. Nr. 225.
(Casp. Wezels Analecta hymnica. 1. Bd. 2. Stück. S. 34—38.)

Gesenius, Justus. Er wurde am 6. Juli 1601 zu Eßbeck im hannöver'schen Amte Lauenstein geboren, wo sein Vater Pfarrer war.

Nachdem er vom J. 1618 an zu Helmstädt und Jena studiert hatte, wurde er im J. 1629 Prediger in Braunschweig, im J. 1636 Hofprediger in Hildesheim beim Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, dessen Hofmeister Denike gewesen war, und zuletzt Consistorialrath, Doktor der Theologie und Generalsuperintendent, so wie Hofprediger des Herzogs Christian Ludwig in Hannover, wo er am 18. Sept. 1671 starb. Er war einer der frommen und einsichtsvollen Theologen, die wie Joh. Arndt, Joh. Gerhard, Valentin Andreä 2c. das in die lutherische Kirche eingedrungene Unwesen und Verderben tief beseufzten, hart tadelten und zweckmäßige Rathschläge gegen dasselbe gaben. Durch seine Predigten hat er viel Segen gestiftet. Wir haben von ihm noch: „Passionspredigten. Hannover 1660.“ und „Trostpredigten. Hannover 1661.“ Die letzteren hat er bei den schweren Kriegsdrangsalen und vielen Sterbfällen in den Jahren 1640 — 1643 zur Aufrichtung seiner Zuhörer gehalten.

Er dichtete in seinen mittleren Jahren mehrere Lieder, von welchen besonders zu erwähnen sind:

„O Gott, der du von Herzensgrund.“
„O Herr, dein seligmachend Wort.“
„O Tod, wo ist dein Stachel nun.“
„Was kann ich doch für Dank.“
„Wenn mich die Sünden kränken“ — W. G. Nr. 154.
„Willt du, o Seele, dir.“ (Was willt du, Mensch, dir viel.)

Denike und Gesenius besorgten mit einander im J. 1647 die Herausgabe eines Gesangbuchs zunächst für die Privatandacht, das sich in der zweiten Auflage auf 250 Lieder belief. Die dritte Auflage vom J. 1650 vermehrten sie bis auf 300 Lieder und in dieser Gestalt ist es das Hannover'sche Gesangbuch geworden, an welchem das besonders merkwürdig ist, daß hier zuerst ältere Lieder in veränderter Gestalt aufgenommen sind; die Veränderungen benahmen aber dem christlichen Kern und Gehalt der Lieder nichts, sondern suchten meist bloß die alten Härten und Rauhheiten in der Sprache und im Versbau nach Opitz'schen Grundsätzen über die Korrektheit der Sprache abzuschleifen. Wo sie an die Stelle unbrauchbarer Lieder neue setzten, sahen sie, wie sie in der Vorrede erklären, „nicht sowohl auf sonderliche Poeterei und Zierlichkeit der Worte, als vielmehr dahin, daß zuvor die Reime deutlich und nicht hartklingend wären, zuförderst aber die Materien so viel möglich mit Worten der h. Schrift oder sonst beweglich und doch also, daß es auch der gemeine Mann fassen könnte, eingerichtet werden möchten.“ Diese

Aufgabe haben sie trefflich gelöst und dabei so sehr in Einem Sinn und Geist gearbeitet, daß ihre Lieder nur schwer von einander zu unterscheiden sind.

(Quellen: Hauberi primit. Schaumburg.)

Clausnitzer, Tobias. Er wurde im J. 1619 zu Thum, einem Flecken eine Meile von Annaberg im Meissen'schen Gebiet in Sachsen, geboren. Im J. 1642 studierte er in Leipzig und war dann im dreißigjährigen Krieg von 1644 an schwedischer Feldprediger, als welcher er auf General Wrangels Befehl am 1. Jan. 1649 in Weyden die Westphälische Friedenspredigt zu halten hatte. Gleich darauf wurde er in dieser in der Oberpfalz gelegenen Stadt erster Pfarrer und später Kirchenrath und Inspektor des gemeinschaftlichen Amtes Pargstein und Weyden. Er starb am 7. Mai 1684.

Es sind nur drei Lieder von ihm bekannt:

„Jesu, dein betrübtes Leiden."
„Liebster Jesu, wir sind hier, dich und" — W. G. Nr. 274.
„Wir glauben all' an Einen Gott, Vater, Sohn."

Das erste findet sich in seiner Passionspredigtsammlung, die den Titel hat: „indianische Granadilla oder Passionsblume in gottseligen Betrachtungen des Leidens Christi in zwölf Predigten. Nürnberg 1662." Neben anderen seit 1644 von ihm herausgegebenen erbaulichen und poetischen Schriften schrieb er auch „himmlische Gedanken über die Wiedergeburt Christi."

Meyfart, Dr., Johann Matthäus, geb. 9. Nov. 1590 zu Walswinkel (nach Wezel zu Waltershausen) im Gothaischen. Nachdem er in Jena und Wittenberg studiert hatte und dann eine Zeit lang Hofmeister gewesen war, wurde er Adjunkt der philosophischen Fakultät in Jena und sodann im J. 1617 Professor, später auch Direktor am Gymnasium in Coburg. Im J. 1633 aber wurde er nach zuvor erlangter theologischer Doktorwürde erster Professor der Theologie zu Erfurt und dann im J. 1636 auch noch Pastor an der Predigerkirche und Senior daselbst. Dort starb er nach einem durch die Kriegsdrangsale heftig bewegten trübsalsvollen Leben, in welchem die Himmelssehnsucht ihre Schwingen immer mächtiger in ihm regte, am 26. Jan. 1642. Spener hat ihn sehr hoch gehalten. *

* Consilia theolog. P. III. Cap. 6. P. 140.

Er gab mehrere erbauliche Schriften heraus, in welchen er das eine und andere seiner köstlichen Lieder eingestreut hat, z. B. „himmlisches Jerusalem. 1630.“ mit der edlen Liedperle:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt.“

Ferner: „Erklärung des 3. Capitels Jonä (tuba poënitentiae prophetica). Coburg 1525“ mit dem Lied: „Wach' auf, wach' auf vom tiefen Schlaf der Sünden.“ Von ihm ist auch das Lied: „Sag', was hilft alle Welt.“

Rinkart, Martin, geb. zu Eilenburg in Sachsen am 23. April 1586. Sein Vater lebte dort als ein biederer Küfermeister, der seinem Wahlspruch: „schlecht und recht“ lebenslang treu blieb. Nachdem sich Rinkart in der Schule seiner Vaterstadt nicht geringe Kenntnisse gesammelt hatte, bezog er im J. 1601 als fünfzehnjähriger Jüngling die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Hier erwarb er sich seinen Unterhalt durch seine musikalische Fertigkeit, welche er dem Unterricht des Eilenburger Cantors, Georg Uhlemann, zu verdanken hatte. Im J. 1610 wurde er Cantor an der St. Nikolaikirche in Eisleben und nach Verfluß eines Jahres Diakonus daselbst. Von dieser Stelle wurde er im J. 1613 zum Pfarramte in Erdeborn im Mansfeldischen berufen.

Als er sofort im J. 1617 eine Reise in seine Vaterstadt machte, trug man ihm das damals gerade erledigte Archidiakonat, um das er sich früher vergeblich beworben hatte, nun freiwillig an. Am 29. Nov. 1617 trat er dieses Amt mit dem frommen Wunsche an:

Auf dein Wort, Jesu, ich mein neu Netz frisch ergreife,
Geh' in die wilde See, die Segel weit ausschweife.
Hilf zieh'n, hilf fangen mir der Himmelskinder viel
Und richte Netz und Schiff und Wind zum guten Ziel.

Während der ganzen Dauer des dreißigjährigen Kriegs wirkte er in diesem Amte zu großem Segen seiner Vaterstadt und bewährte sich unter mancherlei harten Prüfungen und Drangsalen durch Geduld, aufopfernde Liebe und unermüdlichen Eifer als einen frommen und treuen Diener Gottes. Seine Amtstreue bewährte sich auf eine seltene Weise bei der im J. 1637 zu Eilenburg herrschenden pestartigen Krankheit. Die Schweden hatten, ehe sie nach Pommern abzogen, auf dem platten Lande Alles verwüstet und verheert, und es hatte sich vieles Landvolk in die Stadt geflüchtet, als die Seuche ausbrach. An Einem Tage starben 40—50 Personen und im ganzen Pestjahr 8000. Der ganze Rath starb bis auf drei Personen aus und nur wenige Schulkinder blieben

übrig. Da auch der Diakonus und der Prediger auf dem Berge starben, so mußte Rinkart, der in diesem Jahr auch seinen Bruder, den Cantor zu Eisleben, verlor, das Amt in beiden Kirchspielen allein besorgen und die Todten, welche auf dem Gottesacker beerdigt wurden, täglich dreimal zu Grabe begleiten, wo jedesmal 10 — 12 Leichen dahergetragen und zusammen in ein Loch verscharrt wurden. So half er 4480 Personen beerdigen. Ihn aber erhielt Gott bei voller Gesundheit, ohne daß ihm, wie die Chronik schreibt, auch nur ein Finger weh gethan hätte. Kaum war jedoch diese Noth vorüber, so kam gleich im J. 1638 eine schreckliche Hungersnoth über Eilenburg, bei der Viele den Hungertod starben. Die Noth war so groß, daß oft 20 — 30 Menschen einem Hund oder einer Katze nachliefen, sie zu fangen und zu schlachten. Um eine todte, aus der Luft herabfallende Krähe schlugen sich oft vierzig Personen. Rings um den Graben der Stadt brannten Feuer, bei denen an hölzernen Spießen die nach Nahrung Schmachtenden ein Stück Aas brateten, das sie auf dem Schindanger sich abgeschnitten hatten. Ein Stein hätte sich erbarmen mögen, wenn vom Abend bis zum Morgen das arme Volk in den Düngerhaufen wühlend ein Klaggeschrei nach Brod erhob, das oft Tage lang um gut Geld erst nicht zu haben war. Da hat er manch Trauer- und Klaglied gesungen. In seinem Vaterunserlied z. B., worinn in Form eines Selbstgesprächs zwischen Fleisch und Geist jede Bitte zuerst zur zweifelnden Klage, dann zur glaubigen, zuversichtlichen Tröstung vorgetragen wird, muß er klagen:

Vater unser der Elenden,
Willt du nicht mehr Vater seyn?
Willt du gar dein Herz abwenden
Von uns, deinen Kinderlein?
Jesu, Jesu, Gottes Sohn,
Der du bist im Himmelsthron,
Soll denn nun dein Stuhl auf Erden
Ganz und gar gestürzet werden?

Willt du uns kein Brod mehr geben,
Oder ist zu kurz dein' Hand?
Wovon sollen wir denn leben?
Feind und Freund verheert das Land;
Alles lieget brach und öd',
Alles ist voll Krieg und Fehd';
Ach, soll denn kein Fried' auf Erden
Nimmermehr geheget werden?

In diesen unaussprechlichen Drangsalen zeigte sich aber auch der mildthätige, erbarmende Sinn Rinkarts auf eine rührende Weise. Denn, obwohl er bald selbst großen Mangel litt und in dürftige Umstände kam, fühlte er sich doch nur glücklich, wenn er die vor Hunger Schmachtenden sättigen konnte. Er und einige andere menschenfreundliche Einwohner Eilenburgs, der Superintendent und der Bürgermeister, ließen wöchentlich ein- oder zweimal Brod unter die Dürftigen vertheilen, so daß sich oft 4 — 8000 Menschen vor seiner Wohnung versammelten.

Wie er den Hungrigen treulich Hülfe leistete, so wurde er auch mehrmals der Schutzengel seiner Vaterstadt, als im Verlauf des dreißigjährigen Kriegs zu verschiedenenmalen feindliche Kriegsheere die Stadt brandschatzen wollten. Am meisten that der edelmüthige Mann für die Rettung seiner Vaterstadt, als am 21. Febr. 1639 der schwedische Obristlieutenant von Dörfling die Summe von 30,000 Thalern von Eilenburg unter heftigen Drohungen zu erpressen suchte. Rinkart gieng hinaus ins Lager und wagte eine Fürbitte. Als er jedoch mit einer abschlägigen Antwort zurückkehrte, sprach er zu der Bürgerschaft: „Kommt, meine lieben Kirchkinder, wir haben bei den Menschen kein Gehör, noch Gnade mehr, wir wollen mit Gott reden.“ Darauf ließ er zur Betstunde läuten, in welcher das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn,“ angestimmt wurde und Rinkart knieend Gebete sprach. Dieser rührende Zug der Frömmigkeit machte auf die schwedischen Befehlshaber einen so tiefen Eindruck, daß sie ihre Forderung auf 8000 Thaler herabstimmten und am Ende, weil fast nichts zu erschwingen war, auf Rinkarts flehentliche Bitte sich mit 2000 fl. begnügten.

All diese aufopfernde Liebe lohnten ihm aber seine Kirchkinder mit schmerzlichem Undank. Das bürgerliche Haus, das er besaß, belegte die Obrigkeit mit so schweren Abgaben, daß er sie nicht abtragen konnte und daher von seinen Vorgesetzten mißhandelt und in einen siebenjährigen, ungerechten Prozeß verwickelt wurde, der seine schon zerrütteten Vermögensumstände vollends ganz zu Grund richtete. Bei den Soldatendurchmärschen wurde in sein Haus eine nicht geringe Anzahl einquartiert und seine Havervorräthe wurden ihm oft gewaltsam weggenommen. Seine Gläubiger ließen sich zu keinem billigen Abkommen bewegen, so daß dem armen Mann seine Besoldung auf viele Jahre verkümmert wurde. Im Schooß seiner Familie fand er jedoch unter solchen Kränkungen Labsal und erlebte an seinen Kindern viele Freude; er war zweimal glücklich verheirathet. Auch war er noch so glücklich, am 10. Dez. 1648 das vorläufige Dankfest wegen des Westphälischen Friedens mitfeiern und das Ende der langen Kriegsdrangsale, unter denen er mühselig und beschwert, aber gottergeben sein Predigtamt zu führen hatte, schauen und etwas von dem „edlen Frieden“ schmecken zu dürfen. Er hatte so lang vergeblich in banger Sehnsucht nach Frieden geseufzt, wie wir ihn z. B. im 5. Vers seines über Ps. 118. gedichteten Klaglieds: „Hilf uns, Herr, in allen Dingen“ mit kläglicher Stimme den Seufzer zu den Wolken senden hören:

Hilf uns, Herr, aus allen Fluthen
Der betrübten Kriegesnoth,
Wirf einmal dein's Zornes Ruthen
In die Gluth, die feuerroth.
Laß uns ohne dieses Joch
Nur im Frieden sterben noch.
Hilf uns, Herr, in allen Dingen
Und laß Alles wohl gelingen.

Als er da nun endlich solches Seufzen doch noch erhöret sah und die goldenen Friedensstrahlen noch begrüßen durfte, wie konnte nun der in der dreißigjährigen Kriegsnoth so hart geprüfte und von Gott doch gnädig durchgebrachte Mann im Hinblick auf den „edlen Frieden," der nun für die Welt im Anzug war, so recht aus Herzensgrund sein Lied anstimmen: „Nun danket alle Gott."

Er ward, vierundsechzig Jahre alt, den 8. Dez. 1649, erlöst aus aller Noth und zu einem edlern Frieden heimgeführt. Er beschloß somit im ersten Jahr nach dem Ende des dreißigjährigen Kriegs seine amtliche Laufbahn in seiner Vaterstadt, die er im ersten Jahr vor dem Anfang desselben begonnen hatte. In der Stadtkirche liegt er begraben, wo jetzt noch sein Bildniß hängt mit der Inschrift:

Der Rinkart seinen Rink getrost und unverdrossen
Hat viermal siebenmal, doch gänzlich nicht beschlossen;
Bis er den Friedensschluß und diesen Chor besang,
Er sang und singet noch sein ewig Lebelang
von anno 1617 bis anno 1650.

So geschah es auch, denn wo ein Freuden- und Dankfest gefeiert wird in evangelischen Orten, da ertönt sein frommes Danklied: „Nun danket alle Gott," und also singt er noch heute unter uns fort. Er schrieb mehrere kleine, erbauliche Schriften, besonders die „Katechismuswohlthaten," und dichtete mehrere geistliche Oden und Lieder, neben dem, daß er in seinen „mathematischen Gedenk-rink" vom J. 1644 manche Gedichte auch weltlicher Art verwebte. Die bekanntesten seiner Lieder sind:

„Ach, Vater, unser Gott."
„Hilf uns, Herr, in allen Dingen."
„Lobe, lobe meine Seele."
„Nun danket alle Gott" — W. G. Nr. 2.
„Sag' an, was ist die Welt."
„Vater unser der Elenden."

Er ist ein kunst- und schmuckloser Dichter voll frommer Einfalt, an der Musterform eines Opitz und Joh. Heermann gebildet. Bei seinen Zeitgenossen war er als Liederdichter so geschätzt, vielleicht überschätzt, daß der Professor der Dichtkunst, Dr. Andreas Rivinus zu Leipzig († 1656), von ihm sagt: „Deutschland könne auf diesen Dichter eben so stolz seyn, als Frankreich auf seinen Ronsart," und Buläus, Superintendent zu Wurzen, die Gewandtheit rühmt, mit der er auf der vaterländischen Leyer geistliche

und weltliche Lieder hervorzauberte, und gar meint, die Nachwelt noch werde Rinkarten als einen so ausgezeichneten Musterdichter anerkennen, daß sie von Jedem, der als Dichter Vorzügliches leiste, sagen werde: „er rinkartissire."

(Quellen: **M. Martin Rinkart nach seinem äußern Leben und Wirken. Von Louis Plato, Professor der Philosophie zu Leipzig. Mit einer Abbildung Rinkarts. Leipzig 1830.**)

v. Schweinitz, David, auf Seyffers- und Petersdorf, ein schlesischer Edelmann und Staatsmann, geb. den 23. Mai 1600. Er bekleidete unter schweren Kriegsdrangsalen wichtige Aemter und Gesandschaftsposten. Zuletzt wurde er Regierungsrath, Hofrichter und Landeshauptmann des Fürstenthums Liegnitz. Als er im J. 1644 diese Aemter niederlegte, trat er vor die versammelten Landstände mit den Worten: „wo er Jemanden Gewalt und Unrecht gethan oder durch Gaben und Geschenke sich die Augen habe blenden lassen, so solle mans ihm darstellen, er wolle Alles wiedergeben;" worauf ihm aber Niemand das Geringste nachsagen konnte. Bald darnach starb er freudig am 27. Merz 1667. Schon in seiner Jugend war er gottesfürchtig und schrieb als 26jähriger Jüngling: „Gute Gedanken von Prüfung des Gewissens oder wahrer Buße."

Als Dichter wollte er „nicht einige Profession eines berühmten Poeten machen, sondern allein zu Gottes Ehren seine Gedanken vortragen." Seine Lieder finden sich in seiner: „**Pentadecas fidium cordialium**, d. i. geistliche Herzensharfe von fünfmal zehn Saiten. Danzig 1640." Die bekanntesten, ins Breslauer Gesangbuch vom J. 1745 aufgenommenen, sind:

„Groß ist, o großer Gott." „O Mensch, willt du Gottes Reich."
„Mein Jesus ist mein." „Zu dir von Herzensgrund."

Buchner, M., August, geb. 2. Nov. 1591 zu Dresden, einer der vertrautesten Freunde des Opitz. Nachdem er in Schulpforte die nöthige Vorbildung genossen, bezog er im J. 1610 die Universität Wittenberg, wo er dann später im J. 1616 Professor der Dichtkunst und 1631 Professor der Beredsamkeit wurde. Er war auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen: „der Genossene" — ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und feinem Geschmack. Kurz vor seinem Ende, 12. Febr. 1661, ließ er sich das Lied noch vorsingen: „Auf meinen lieben Gott trau' ich in Angst und Noth." * Auf dessen

* Gedichtet von Sigmund **Weingärtner**, Prediger in der Gegend von Heilbronn zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.

Versmaaß und Melodie hatte er den schönen Morgengesang gedichtet, der sich z. B. im Meininger Gesangbuch vom J. 1711 findet:

„Der schöne Tag bricht an."

Tscherning, Andreas. Er wurde 18. Nov. 1611 geboren zu Bunzlau in Schlesien, der Geburtsstadt des Opitz, dessen Freund und Schüler er war. In seinem neunzehnten Jahr nöthigten ihn Religionsverfolgungen, sich nach Görlitz zu flüchten, wo er sich durch Privatinformationen seinen Lebensunterhalt verdienen mußte. Er wollte lieber Alles ertragen, als sich vom lutherischen Glauben abbringen lassen. Endlich waren seine Eltern im Stande, ihn aus eigenen Mitteln in Breslau und Rostock fortstudieren zu lassen. Als ihnen aber unter den damaligen Kriegsdrangsalen das Geld zu Ende gieng, ließ ihn sein vornehmster Gönner, der kaiserliche Rath Apelles von Löwenstern, auf seine Kosten studieren. Im J. 1644 wurde er an der Stelle seines alten Lehrers, Peter Laurenberg, Professor der Dichtkunst in Rostock und erwarb sich hier den Ruhm eines der besten Dichter seines Jahrhunders, der in der Sprachreinheit einem Opitz und in der Geistesfülle einem Flemming und Dach wohl an die Seite gestellt werden darf. Er starb zu Rostock nach vierjährigem Kränkeln am 27. Sept. 1659.

Seine Gedichte erschienen in zwei Sammlungen: „Deutscher Gedichte Frühling. Breslau 1642" mit einer Zuschrift an Apelles von Löwenstern. — „Vortrab des Sommers deutscher Gedichte. Rostock 1655." Die gelungensten unter den darinn befindlichen geistlichen Liedern sind:

„Denk' an Gott zu aller Zeit."
„Du sollst in allen Sachen von Gott den Anfang machen."
„Wie ein Schiff die Wellen schlagen."

(Quellen: Witten, memoria philosophorum Dei. VII. P. 338 mit dem Universitätsprogramm von Dorschäus auf Tscherning's Tod. — Der vortrefflichsten deutschen Poeten verfertigte Meisterstücke, wobei jedesmal das Leben eines solchen Dichters rc. Rostock 1721. Stück 2. S. 1—44.)

Neben der schlesischen Dichterschule hat sich zu dieser Zeit in ganz verwandter Richtung und mit demselben Streben nach Reinigung der Sprach- und Liedform in Opitz'scher Manier bemerklich gemacht

Die preußische oder königsberger Dichterschule.

Der Meister dieser Schule, in welcher der durch Eccards, des großen Tonmeisters, herrliche Liederklänge in Königsberg bis zum J. 1608 geweckte Dichtergeist wehte, ist **Simon Dach**, welcher in Verbindung mit seinen Freunden Roberthin und Alberti eine Dichtergenossenschaft in

Königsberg gründete, die sich zu einem eigentlichen Bund zusammenschloß, in welchem bei regelmäßigen Zusammenkünften gelesen, gedichtet und allerlei Ernstes beredet wurde. Zu diesem Dichterbunde gehörten Männer wie Peter Titze, Valentin Thilo, G. Werner, Wilkow, Mylius, Faber, Kaldenbach 2c. Ein eigenthümlicher, schwermüthiger Ernst herrschte in diesem Bunde; sie nannten sich auch „der Sterblichkeit Beflissene;" nach Dach's Vorgang ist die betrachtende Weise bei ihnen vorherrschend. Die bedeutendern sind:

Weissel, Georg, der Vorläufer der Schule. Er wurde im J. 1590 zu Domnau in Preußen geboren. Zuerst war er drei Jahre lang Rektor zu Friedland auf Natangen, dann vom J. 1623 zwölf Jahre lang Pfarrer in Königsberg an der damals neugebauten Roßgart'schen Kirche. Hier hat er in Verbindung mit dem ältern Thilo, Diakonus in Königsberg, durch seine edle Dichtergabe manche jugendliche Geister, besonders auch Dach, zur Dichtkunst geweckt und für dessen späteres Wirken einen empfänglichen Boden bereitet. Er starb 1. August 1635, nachdem er zuvor schon seine Sterbenslust bezeugt hatte am Anfang und Schluß des Lieds:

Ich bin dein satt, du schnöde Welt,
Dein Thun mir nimmermehr gefällt,
Fahr' hin mit deinem Wesen!
Ohn' dich will ich genesen.
Ich bin ganz müd' zu schauen an,
Was übels immer wird gethan.
Fahr' hin mit deinen Sitten.
Ich such' die ewig Hütten. —

Komm, Jesu, komm, wann dirs gefällt
Erlös mich von der schnöden Welt
Ich fahr' mit Fried' und Freud' dahin;
Denn Sterben ist doch mein Gewinn,
Und Christus ist mein Leben.

Neben diesem Lied haben sich noch folgende seiner Lieder, jedoch vorherrschend in preußischen Gesangbüchern, verbreitet:

„Gar wohl mein Herz entschlossen ist."
„Im finstern Stall, o Wunder groß."
„Macht hoch die Thür, das Thor macht weit" — W. G. Nr. 92.
„Mein Mund soll fröhlich preisen."
„Such' wer da will" — W. G. Nr. 83.

Dach, Simon, der Meister des Königsberger Dichterbundes. Er wurde zu Memel in Preußen, wo sein Vater Dollmetscher der lithauischen Sprache war, am 29. Juli 1605 geboren. Schon als Knabe zeigte er die ausgezeichnetsten Fähigkeiten, besonders auch in der Musik; die Geige war sein Lieblingsinstrument. Den Grund zu seiner Bildung legte er in der Domschule und auf der Universität Königsberg, gerade als Pfarrer Weissel daselbst wirkte.

Seine erste Anstellung erhielt er als Collaborator an der Königsberger Domschule. Bei einem schwächlichen Körper und geringem Einkommen wäre er fast unter der Last der Schularbeiten unterlegen; sein empfindliches Herz ward mit tiefer Schwermuth erfüllt, wodurch seine Gesundheit fast zerrüttet worden wäre. Da sandte ihm Gott in dieser jammervollen Lage einen rettenden Engel zu in der Person des churfürstlichen Raths bei der preußischen Regierung, Robert Roberthin.* Dieser war ein Freund von Opitz und machte als Dichter zuerst in Preußen die Opitzische Weise geltend. Einige dichterische Versuche des armen Collaborators hatten seine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt; er suchte seine Bekanntschaft, nahm ihn in sein Haus und an seinen Tisch auf und sorgte aufs theilnehmendste für ihn, so daß Dach wieder anfieng, aufzuleben. Er leitete anfangs die dichterischen Arbeiten Dachs, dieser aber überragte ihn bald, ehrte ihn jedoch stets in aller Bescheidenheit und Dankbarkeit als seinen Wohlthäter und Lehrer.

Im J. 1636 wurde er Conrektor an der Domschule, wodurch nicht allein für sein besseres Auskommen gesorgt war, sondern auch sein Geist eine angemessenere Thätigkeit gewann. Nun widmete er sich entschiedener der Dichtkunst. Er freite um die Tochter des Pfarrers von Tharau, in der Gegend von Königsberg, Aennchen mit Namen; ein glücklicherer Nebenbuhler aber trug den Sieg über ihn davon. In dieser Zeit dichtete er das zum wahren Volkslied gewordene Liedchen: „Aennchen von Tharau ist die mir gefällt“ in der Mundart des preußischen Landvolks.

Im J. 1639 wurde er Professor der Poesie an der Universität zu Königsberg, nachdem er das Jahr zuvor den großen Churfürsten, der im Krieg mit den Schweden nach Königsberg gekommen war, mit einem Gedicht begrüßt hatte. Von dieser Zeit an pries der glückliche Mann allezeit den Ruhm und die Huld seines Churfürsten und aller Sprossen seines Stammes bei allen möglichen Ereignissen im churfürstlichen Hause. Er that dieß nicht aus höfischer Schmeichelei, sondern von Herzensgrund in einem zutraulichen, herzlichen Ton. Einmal bat er den Churfürsten in einem besondern Gedicht ganz naiv und treuherzig um ein Stückchen Land mit

* Geb. 1600 in Königsberg, wo er 1648 als brandenburgischer Rath und Obersekretär bei der preußischen Regierung starb. H. Albert ließ seine Lieder in seine „musikalische Kürbishütte. Königsberg 1646“ meist unter dem Namen „Berintho“ oder auch mit der Bezeichnung: „R. R.“ einrücken. Schön ist sein Mailied: „Der Meister ist ja lobenswerth.“

einer kleinen Hütte, als Lohn für die vielen Gesänge, die er schon zum Preis seines Namens verfertigt habe, und siehe da! der Churfürst schenkte ihm Euxheim.

Im J. 1641 vermählte er sich und lebte glücklich und heiter. Als ihm aber im J. 1648 sein Freund Roberthin, auf dessen Scheiden er das Lied sang: „Was steh'n und weinen wir zuhauf bei diesem todten Leichnam? Auf! gen Himmel schickt die Herzen," gestorben war, nahm er eine andere Richtung; tiefer Ernst und wehmüthige Sehnsucht zogen in seinem Gemüthe ein. Was damals seinen innersten Herzensgrund bewegte, spricht er in dem um diese Zeit veröffentlichten Liede: „Ich bin ja Herr in deiner Macht" mit folgenden Worten aus:

Ich höre der Posaunen Ton
Und seh auch den Gerichtstag schon,
Der mir auch wird ein Urtheil fällen.
Hier weiset mein Gewissensbuch,
Da aber des Gesetzes Fluch
Mich Sündenkind hinab zur Höllen,
Da wo man ewig, ewig: „Leid!
Mord! Jammer! Angst und Zetter!"
schreit.

Vom weltlichen Liede, in welchem er sich mit der anmuthigsten Leichtigkeit bewegte und durch einen naiven, kindlichnatürlichen, treuherzigen, aus voller Seele kommenden Ton sich auszeichnete, so daß er zu den besten weltlichen Liederdichtern Deutschlands gezählt zu werden verdient, wandte er sich nun ausschließlich zum geistlichen Liede. Ein großes Heimweh nach Oben ergriff ihn, sehnsüchtig schaute er nach dem Grabe* und pries nun in vielen Liedern die Gestorbenen selig. Er bereitete sich alles Ernstes auf ein seliges Ende, eingedenk der Flüchtigkeit unserer Tage** und der Rechenschaft, die wir einst zu geben haben. Darum sang ers auch Andern mit heiligem Ernste zu:

Ach laßt uns Gott doch einig leben,
So lange wir im Leben seyn!
Vielleicht bricht jetzt der Tod herein;
Dann steht uns Rechenschaft zu geben
Von Allem, was so wohl uns that
Und außer Gott gefallen hat.

Als vollends noch mehrere seiner Freunde ihm in die Ewigkeit vorangegangen waren, ward ihm die Erde immer leerer und kahler. Er rief den vorangegangenen Lieben zu: „Freuet Euch, ich komme bald!" und nach einem jahrelangen Krankenlager, auf dem er mit tiefem Sehnen nach Oben die Worte sang:

Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen,
Ende meiner Qual, heiß mich zu dir kommen!
Denn ich wünsch allein,
Bald bei dir zu seyn

* W. G. Nr. 601: „O Gott, einst lässest du mich hin."
** W. G. Nr. 589: „Was willst du armes Leben."

spannte ihn der Herr endlich aus dem Joch und führte ihn von dannen, am 15. April 1659, nachdem er ein Alter von vierundfünfzig Jahren erreicht hatte. Die Zeit seines Abscheidens hatte er mit großer Bestimmtheit vorausgesagt.

Er dichtete mehr als 150 geistliche Lieder, meist bei bestimmten Veranlassungen, besonders bei Sterbfällen angesehener und ihm befreundeter Personen. Knapp nennt ihn den „gediegensten und korrektesten aller mehr „betrachtenden geistlichen Liederdichter, von einer ganz eigenen Lieblichkeit „im Gedankengang und Ausdruck." Er ist auch wirklich in der Gefälligkeit und Leichtigkeit der Sprache und des Ausdrucks der vollendete Meister seines Jahrhunderts. Weiche Rührung, sanftes und doch durchdringendes Feuer, herzliche Einfalt sind die Grundzüge seiner geistlichen Lieder, von denen Wilh. Müller sagt: „sie sind mehr innige Gebete, stille Betrachtungen, Seufzer der nach Erlösung schmachtenden Seele, als erhebende „Psalmen des Preises und Dankes. Alle sind innig und fromm gefühlt, „vor vielen aber die Sterbelieder aus den letzten Jahren seines Lebens." Die bis zum J. 1649 gedichteten erschienen gedruckt in H. Alberti's musikalischer Kürbishütte $16^{40}/_{50}$, die spätern in den Königsberger Gesangbüchern vom J. 1650, 1655, 1657 und am vollständigsten in dem vom J. 1690. In vollständiger Sammlung sind sie bis jetzt noch nicht herausgegeben. Das vollständigste Verzeichniß derselben ist übrigens aus den Papieren des Professors Arlet in Breslau mitgetheilt in dem neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste. 9. Bd. 4. Stück. 1750. S. 349 sq. und 10. Bd. 2. Stück. 1751. S. 149 sq.

In preußische Gesangbücher wurden deren 40—50, in andere Kirchengesangbücher deutscher Länder nur sehr wenige aufgenommen. Die gediegensten sind:

„Ach laßt uns Gott doch einig leben."
„Du Menschenkind, erschrick."
„Es ist ja wahr, wir haben nun."
„Gott herrschet und hält bei uns Haus."
„Ich bin bei Gott in Gnaden."
„Ich bin ja Herr in deiner Macht."*
„Ich steh in Angst und Pein."
„Kein Christ soll ihm die Rechnung machen."
„Laß sterben, was bald sterben kann."

* Von diesem Liede, das als ein Meisterstück der geistlichen Dichtkunst gilt, sagten die Alten: „quot verba, tot pondera," und Leibnitz versicherte, er würde es sich zur größten Ehre schätzen, wenn er einen solchen Gesang verfertigen könnte.

„Nimm dich, o mein Seel, in Acht."
„Nimm nichts zu thun in deinen Sinn."
„O Gott, einst lässest du mich hin" — W. G. Nr. 601.
„O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen" — W. G. Nr. 614.
„Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen."
„Sey, meine Seel, in dich gestellt."
„Soll mein Geist gebücket gehen."
„Was soll ein Christ sich fressen."
„Was steh'n und weinen wir zuhauf."
„Was willst du, armes Leben" — W. G. Nr. 589.

(Quellen: Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts von W. Müller. — Simon Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter von A. Gebauer. Tübingen, 1828. — Das Leben Simonis Dachii, eines preußischen Poeten, von Gottlieb Siegfried Bayer in Mich. Lilienthals erläutertem Preußen. Bd. 1. S. 159—195.)

Alberti, Heinrich, Dachs Freund und Organist zu Königsberg. Er wurde am 28. Juni 1604 zu Lobenstein im Voigtlande geboren. Schon auf der Universität zu Leipzig, wo er die Rechte studieren sollte, ergab er sich bald ganz seiner Lieblingskunst, der Musik, in welcher er sich sofort in Dresden weiter ausbildete. Im J. 1626 gieng er nach Königsberg und machte sich dort durch die schönen Weisen der geistlichen und weltlichen Lieder, die er componirte, bei Hohen und Niedern sehr beliebt. Manche seiner Melodien kamen in den Mund des Volks als ächte Volksgesänge oder wurden in den Kirchengesang aufgenommen.

So erhielt er im J. 1631 die Stelle eines Organisten an der Domkirche zu Königsberg. Weil jedoch diese Stelle sehr einträglich war und Viele darauf spannten, erhielt er dadurch viele Neider und Feinde, die ihm sein Leben sehr verbitterten. Allein die innige Freundschaft, die er mit Dach pflegte, diente ihm zu großer Erquickung. Er hauchte den Liedern Dachs durch die schönen Melodien, welche er dazu componirte, erst vollends das rechte Leben ein, und gerade diesen Melodien hatten Dachs Lieder zunächst die schnelle Verbreitung zu verdanken, deren sie sich in Preußen erfreuen durften.

Er gab folgendes, später noch vielfältig aufgelegtes und auch seine eigenen Lieder enthaltendes Sammelwerk heraus: „Musikalische Kürbishütte oder Arien etlicher, theils geistlicher, theils weltlicher, zur Andacht, guten Sitten, keuscher Liebe und Ehrenlust dienender Lieder." Acht Theile in Folio. 1640—1650.

Einsmals geschah es nämlich, daß er in seinem Garten, den er sich nahe bei Königsberg gekauft hatte und in dem seine Freunde aus dem Dichterbund sich in einer schönen Kürbishütte oft versammelten, alle Kür-

bisse mit den Namen seiner Freunde und mit einem Verse, der jeden an seine Sterblichkeit erinnerte, beschrieb; unter diesen Kürbisreimen waren z. B. folgende:

„Dem Herbst verlangt nach mir,
Mich zu verderben,
Dem Tod, o Mensch, nach dir,
Auch du mußt sterben."

Oder: „Ich und meine Blätter wissen,
Daß wir dann erst fallen müssen,
Wenn der rauhe Herbst nun kömmt,
Aber du, Mensch, weißt ja nicht,
Obs nicht heute noch geschicht,
Daß dir Gott das Leben nimmt."

Dieß gefiel dem Roberthin so gut, daß er Alberti bat, er möchte diese Verse zu mehrerer Erinnerung in Melodie bringen. Also that nun Alberti und unter der Kürbishütte wurden sie dann abmusicirt. Er überlebte als der letzte von den drei Leitern des Königsberger Dichterbundes, dessen musikalische Seele er war, seinen Dach und Roberthin. Sein Schwanensang war der:

Einen guten Kampf hab ich
Auf der Welt gekämpfet.
Denn Gott hat sehr gnädiglich
Meine Noth gedämpfet,
Daß ich meinen Lebenslauf
Seliglich vollendet
Und die Seele himmelauf
Gott dem Herrn gesendet.

Gute Nacht, ihr meine Freund,
Alle meine Lieben,
Alle, die ihr um mich weint!
Laßt Euch nicht betrüben
Diesen Abtritt, den ich thu
In die Erde nieder:
Schaut, die Sonne geht zur Ruh,
Kömmt doch morgen wieder.

Er starb als ein „der Sterblichkeit Beflissener" zu Königsberg am 6. Okt. 1668, nachdem auch er, wie Dach, die Zeit seines Ablebens genau vorausgesagt hatte. Schon im J. 1641 hatte er ein Lied von der Hinfälligkeit des Menschen gedichtet: „Daß alle Menschen sterblich seyn" und sich darinn selber zugerufen:

Drum lebe so, daß du allzeit
Zum Tod seyst fertig und bereit
Und hüte dich vor Sünden.

Laß dich berichten Gottes Wort,
Das wird dich einen sichern Ort
Im Himmel lehren finden.

„In seinen geistlichen Liedern" — sagt Wilh. Müller — „herrscht eine „fromme Erhebung, und ihr Styl ist einfach und edel." Matheson sagt von ihm: „aus jeder Zeile, die der ungeschminkte Mann geschrieben hat, „leuchtet sein rechtschaffenes, redliches Gemüth, sein Gott und Tugend „liebendes treues Herz sowohl, als seine Kunst und Geschicklichkeit hervor." Die besten seiner Lieder sind:

„Der rauhe Herbst kommt wieder."
„Ein guten Kampf hab ich" — (II. Nr. 518).

„Gott des Himmels und der Erden" — W. G. Nr. 559.
„O wie mögen wir doch unser Leben."
(Quellen: vgl. Dach.)

Thilo, Valentin, eines der Mitglieder des Königsberger Dichterbundes. Er wurde zu Königsberg, wo sein Vater Valentin Thilo (geb. 1579, † 1620) Diakonus und als Dichter berühmt war, am 19. April 1607 geboren. Nachdem er in Königsberg studiert hatte, bereiste er Holland und wurde sofort 1643 Professor der Redekunst und königlich polnischer Geheimersekretär in Königsberg. Er starb 27. Juli 1662.

Lang zuvor hatte ihn der rührend schöne Tod seiner einigen, allerliebsten Schwester, die er sein Leben lang nicht vergessen konnte, sterben gelehrt (vgl. Thl. II. Nr. 97).

Von seinen Liedern, deren Wezel dreizehn aufführt, sind die seines Vaters, mit welchem er denselben Taufnamen theilt, nicht immer ganz sicher zu unterscheiden. Die verbreitetsten sind:

„Auf, auf, mein Herz, zu Gott dich schwing."
„Die ihr mit Sünden ganz befleckt."
„Dieß ist der Tag der Fröhlichkeit."
„Freu dich, du werthe Christenheit."
„Mit Ernst, o (ihr) Menschenkinder" — W. G. Nr. 97.

An diese Dichter aus der Blüthezeit des deutschen Kirchenlieds reiht sich nun auch auf dem Gebiete des **Kirchengesangs**, der sich jetzt in innigster Wechselverbindung mit dem Kirchenliede immer herrlicher zu entfalten beginnt, eine edle Schaar geistlicher Sänger und Tonmeister an.

Fast alle bedeutendern Dichter haben sich Sänger zugesellt, die von ihren schwunghaften, in heiligem Gefühlsdrang gedichteten Liedern ergriffen und begeistert wurden und sie mit köstlichen Melodien zu schmücken wußten. Es beginnt nun erst recht die Zeit der Melodienschöpfung und Ausbildung der Melodie. Noch mehr, als zuvor, tritt jetzt das rein verstandesmäßige Geschäft des Setzers zurück, ebenso auch die bloß aneignende Thätigkeit, und die schöpferische Thätigkeit des Sängers waltet jetzt fast allein vor. Dadurch erhielt auch die Melodie für sich allein schon, abgesehen vom Texte, einen immer größern Reichthum von Empfindung. Es sind nun fast durchaus namhafte Tonkünstler, welche neue Melodien schaffen.

Doch finden sich auch noch einige Spuren der bloß aneignenden Thätigkeit. So z. B. entstanden die Weisen:

* „Ach Gott und Herr" — eine in H. Scheins Cantional vom J. 1627 sich vorfindende Ueberarbeitung der Weise: „Die Nacht ist kommen," die sich im Gesangbuch der böhmischen Brüder vom J. 1535 vorfand.
* „Nun danket Alle Gott" — von Rinkart, dem Dichter des Liedes, nach einer ältern Melodie des Lukas Maurentius (Marenzo), des „göttlichen Componisten" und Capellmeisters zu Rom (1581 bis 1599) gefertigt.

Mehr noch wurde auch in dieser Zeit fort und fort das weltliche Volkslied zur geistlichen Melodienbildung benützt. Während des ganzen dreißigjährigen Kriegs erhielt sich noch die alte Sitte, weltliche Lieder in geistliche umzudichten. So erschien noch im J. 1621 ein Werk von H. Schein unter dem Titel: „Musica Boscareccia oder Wälderliedlein von einem Liebhaber mit geistlichen Texten versehen." Proben solcher geistlicher Umbildung weltlicher Volksmelodien aus dieser Zeit sind die Weisen:

* „Christus der ist mein Leben" — weltliches Lied: „Warum willst du wegziehen?"
* „Jesu, der du meine Seele."*

Blicken wir nun aber auf den lieblichen Bund hin, der sich damals zwischen Dichtern und Sängern oder Tonkünstlern schloß, so sehen wir, ein Joh. Heermann, obwohl selbst auch Sänger, hatte einen Johann Crüger, der kurz nach dem Erscheinen seiner Lieder im J. 1636 sie bereits auch mit herrlichen Weisen geziert dem Gemeindegesang übergiebt (1640); die preußische Dichterschule hatte eine festgeschlossene Tonschule neben sich, mit der sie Hand in Hand gieng und in der ein Joh. Stobäus die Lieder des Valentin Thilo und G. Weissel mit schönen Weisen zierte (1634), während Alberti nicht nur seine eigenen Lieder, sondern auch vor allen die des Simon Dach mit reichen Klängen verherrlichte (1642 bis 1650). Um Joh. Rist, der als wahrer Dichterkönig unter den Sängern dieser Zeit dastand, drängte sich gleichsam ein ganzer Hoffstaat von Sängern, zwölf an der Zahl, die von 1641—1664 zu den 611 Liedern Rists 629 Weisen sangen und sich durch das Ansinnen Rists, seine Lieder in Musik zu setzen, hochgeehrt fühlten, indem sie nicht anders glaubten, als durch die Verbindung mit Rists gepriesenen Liedern sey ihren Weisen die Unsterblichkeit gewiß. Unter ihnen ragt Joh. Schop weit hervor, besonders durch die Melodien, welche er 1641 und 1642 zu Rists „himmlischen Liedern" fertigte. Joh. H. Schein sang seine eigenen Lieder und

* Diese mit * bezeichneten Melodien finden sich alle im neuesten W. Choralbuch.

richtete viele ältere Melodien für den Kirchengebrauch zu in seinem Cantional von 16 27/45.

Was über das Leben und die Leistungen dieser Sänger, so wie über ihre tonkünstlerische Eigenthümlichkeit, über die Entwicklung des Kirchengesangs und über das dabei stets zu beachtende Verhältniß des Kunstgesangs und Gemeindegesangs zu sagen ist, versparen wir an den Schluß der nächstfolgenden Periode, wo wir sodann im Zusammenhang den Entwicklungsgang des Kirchengesangs durchs ganze siebenzehnte Jahrhundert bis in die erste Hälfte des achtzehnten betrachten und den Einfluß kennen lernen werden, welcher durch eine neue, von Italien ausgehende tonkünstlerische Richtung die alten kirchlichen Tonarten und Tonsätze allmählich verdrängt und auf den Trümmern der ältern Kunstrichtung eine durchaus neue Form des evangelischen Kirchengesangs begründet hat.

Eben darum brechen wir jetzt auch hier ab, denn in diesem Zeitraum schon übt bei den Tonkünstlern und Sängern neben der lange noch fortwährenden Geltung der alten kirchlichen Kunstrichtung die neuere mehr oder minder ihren Einfluß selbst bei manchen kirchlicheren Tonkünstlern aus, ob sie gleich erst vornen in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts eigentliche Geltung zu erlangen anfängt.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen lebendigem Gefühlschristenthum und äußerem Kirchenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen Kriegs. 1648—1756.

Das evangelische Kirchenlied als Andachtslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjektivität.

Von Gerhard bis Gellert.

Durch den für Deutschland höchst bedenklichen westphälischen Friedensschluß war die Kraft der deutschen Nation gebrochen. Dieß zeigt sich — wie Gervinus treffend nachweist — selbst auf dem Gebiet des

weltlichen Lieds, wo nun für die Dichtkunst der Stoff allmählich versiegen gieng. In der Kirche trat nach dem vieljährigen Kampfe allgemeine Abspannung ein; der Geist erstarrte in todtem Buchstabenglauben, und es konnte das Kirchenlied, bloß auf dem Standpunkt des allgemeinen Kirchenglaubens, unmöglich mehr Saft und Kraft ziehen, so daß seine Lebensfrische dahin gewesen wäre. Eine neue Sylbenmessung, ein leichterer Versbau, korrekter Ausdruck und zierliche Sprachgewandtheit, mit einem Wort, eine bessere Form war zwar durch die Opitzisch-Schlesische Schule für das Kirchenlied gewonnen; weil aber nun der rechte Lebensgeist nicht mehr in der Kirche waltete, so drohten die Kirchenlieder bloße schöngeformte Gebilde ohne Geist und Leben zu werden. Wie mit der Königsberger Schule die betrachtende Manier sich auszubilden anfieng, so hatte auch schon Opitz bereits gegen die Lyrik das didaktische Element der Dichtung hervorgestellt und den Zweck derselben dahin festgesetzt, daß sie lehren und nützen solle. Nachdem nun vollends mit dem Ende der dreißigjährigen Noth und Trübsal der geistlichen Dichtkunst die Schwungkraft genommen war und eine allgemeine Erschlaffung der Gemüther eintrat, lag die Gefahr für das Kirchenlied nahe, es möchte hinfort die Opitzische Bahn einseitig verfolgt und bloß die Form berücksichtigt werden, wobei über der fließenden, korrekten und zierlichen Sprache das Kernhafte des Gehalts hätte Schaden leiden und die seitherige Glaubens- und Lebensfrische, ächte Volksthümlichkeit und körnigte Kraft hätte verkümmern müssen.

Da trat ein Mann auf, einzig in seiner Art, der das Kirchenlied vom Standpunkt des allgemeinen Kirchenglaubens, auf dem es damals keine Nahrung mehr gehabt hätte, auf den Standpunkt des Gemüths und persönlichen Glaubensgefühls hinüberführte und es in eine neue Entwicklungsstufe der subjektiven Lebendigkeit leitete. Dieser Mann ist Paul Gerhard, der andere Luther auf dem Gebiet des Kirchenlieds.

Er stand noch fest auf dem Grund des kirchlichen Bekenntnisses und Luthers kräftiger Geist lebte in ihm fort; dabei hatte er aber die höhere poetische Bildung seiner Zeit ererbt. Daher erreichte mit ihm die ältere Schule, in der das Kirchenlied vorherrschend das Gepräge der objektiven Kirchlichkeit hat, ihre höchste Vollendung, zugleich aber hat in ihm die neuere Schule der subjektiv-lyrischen Dichtung ihren Anfangspunkt. Er ist objektiv kirchlich und subjektiv lyrisch zugleich und so dem Janusbilde ähnlich, das rückwärts in die alte und vorwärts in die neue Zeitentwicklung schaut.

Treffend sagt Wackernagel von ihm:* „Gerhards Lieder spiegeln „den Uebergangscharakter seiner Zeit ab, wo neben dem christlichen Ge„meindebewußtseyn sich das persönliche Gefühlsleben, die subjektive Rich„tung, anfieng geltend zu machen, so daß man ihn für den letzten und „zugleich vollendetsten der streng kirchlichen Dichter ansehen kann, welche „im confessionell-kirchlichen Glauben gegründet waren, und ihn aber auch „die Reihe derjenigen Dichter eröffnen lassen kann, in deren Liedern Preis „und Anbetung des geoffenbarten Gottes zurücktreten vor dem Ausdruck „der Empfindungen, die sich der Seele im Anschauen ihres Verhältnisses „zu Gott, dem sich offenbarenden Heil, bemächtigen. Er stand auf der Höhe „der Zeit und beide Richtungen vereinigten sich in ihm aufs Lebendigste."

Mit tiefer Innigkeit und lebendigem Glauben, im ächten Volkston und doch in einer würdigen, edlen Sprache, die er an der Bibel und an Luther, so wie an des h. Bernhards Hymnen und Arndts Paradiesgärtlein gebildet hatte, hat er in sinnlich lebendiger Anschauung die herrlichsten Lieder gedichtet, so daß man mit ihm in die schönste, vollste Blüthezeit des evangelischen Kirchenlieds eintritt. „Wenn Ein Dichter des siebenzehnten „Jahrhunderts liebenswürdig ist," sagt Gervinus von ihm, „so ist es Ger„hard; der Geist Luthers waltet in ihm fort und in seinen Gesängen ist „die herrschende Volksmanier der alten Zeit weit ansprechender, als irgend „die Korrektheit der Opitzianer."

Um ihn reiht sich auch eine schöne Gruppe von geistesverwandten Dichtern, unter denen besonders Georg Neumark und Joh. Frank sich auszeichnen; letzterer aber weist schon entschiedener in die neue Entwicklungsstufe des Kirchenlieds hinüber, auf der die subjektive Lebendigkeit sich bis in die individuellsten und persönlichsten Züge mehr und mehr entfaltet, und ist so der Vorläufer der neuern Schule, in der die Darstellung der innern Erfahrung die alleinige Hauptsache ist.

So blühte nun durch Gerhards anregendes Musterbild das Glaubensleben, das in der allgemeinen Abspannung der Zeit, im äußern Kirchenthum und in der bloßen Rechtgläubigkeit der Theologen zu verknöchern und zu erkalten drohte, im Kirchenliede herrlich fort. Mehr und mehr macht sich aber im weiteren Verlaufe das subjektive Element geltend; „die Dichter" — bemerkt deßhalb bezeichnend Dr. Daniel** —

---

* P. Gerhards Lieder von Wackernagel. 1843. Vorrede S. 1.

** In der Einleitung zu seinem „evangelischen Kirchengesangbuch". Halle, 1842.

„singen nicht mehr im Namen und mit dem Mund der Kirche, sondern im Namen ihrer eigenen Person, und ihre Lieder betreffen nun weniger Lebensäußerungen der Kirche, als vielmehr persönliche Herzenszustände und Lebensereignisse im Privatleben. Daher ist in diesen Liedern selten mehr das „Wir" in der Gesammtheit, sondern meist das „Ich" in der Einzelheit zu finden."

Versuchen wir nun, die Dichter dieser ganzen Periode, wie sich in ihnen von Gerhard an allmählich das persönliche Gefühlsleben oder die subjektive Richtung im Kirchenlied mehr und mehr entwickelte, nach bestimmten Gesichtspunkten zusammenzustellen, so ergeben sich uns folgende Gruppirungen:

I. Gerhard und seine geistesverwandten Zeitgenossen.

Das volksthümlich-gläubige Andachtslied.

Diese Dichtergruppe steht sammt und sonders noch auf der Uebergangsstufe von der objektiv-kirchlichen Richtung zur subjektiven.

Gerhard, Paul, geb. im J. 1606 zu Gräfenhainichen in Chursachsen, wo sein Vater, Christian Gerhard, Bürgermeister war. Die Zeit seiner akademischen Laufbahn fällt in die Unruhen des dreißigjährigen Kriegs. Deßhalb verzögerte sich auch seine Anstellung so sehr, daß er noch im J. 1651 in einem Alter von fünfundvierzig Jahren als Candidat der Theologie und Privatlehrer im Hause des Kammergerichtsadvokaten Andreas Berthold zu Berlin lebte. Endlich wurde er im genannten Jahr Pfarrer in Mittenwalde, worauf er sich mit Bertholds Tochter, Anna Maria, verheirathete. Das brandenburgische Consistorium hatte ihn dem Magistrat zu Mittenwalde empfohlen, „als eine Person, deren Fleiß und „Erudition bekannt, die eines guten Geistes und ungefälschter Lehre, „dabei auch eines ehrlichen und friedliebenden Gemüths und christlichen, „untadelhaften Lebens sey." Fünf Jahre blieb er auf dieser Stelle bis in die Mitte des Jahrs 1657. Im Juli dieses Jahrs wurde er sofort auf das dritte Diakonat an der St. Nikolaikirche zu Berlin berufen. Dieses Amt verwaltete er als ein eifriger Prediger und treuer, herzlicher Seelsorger, so daß seine Gemeinde mit größter Liebe an ihm hieng. Zugleich machte er sich durch die herrlichen, geistlichen Lieder, die er schon während seines Privatstandes in Berlin zu dichten angefangen, weit und breit bekannt. Nach neun segensreichen Amtsjahren sollte er jedoch gerade in dem

J. 1666, in welchem die erste Sammlung seiner geistlichen Lieder erschien, seiner geistlichen Stelle entsetzt werden.

Damit trug es sich also zu. Die strengen Lutheraner von der Wittenberger Schule, zu welchen auch sämmtliche Geistliche Berlins gehörten, stritten damals gegen den Synkretismus, oder die von Calixtus vorgeschlagene Vereinigung der verschiedenen christlichen Kirchen, und gegen den versteckten Calvinismus. Der große Churfürst Friedrich von Brandenburg aber, ein Bekenner der reformirten Confession und Herr eines Landes, in dem neben mehreren Millionen Lutheranern etwa 15000 Reformirte wohnten, ließ es sich sehr angelegen seyn, die Zwistigkeiten zwischen den lutherischen und reformirten Geistlichen, die sich in seinem Lande heftig bestritten, zu schlichten, und arbeitete auf eine Vereinigung der Protestanten zu Einer Kirche hin. Bekanntlich hatte er auch im westphälischen Frieden den Reformirten gleiche Rechte mit den Lutheranern verschafft. Nun behaupteten aber die Lutheraner in seinem Lande nur um so eifriger von der Kanzel die ausschließliche Wahrheit ihrer Lehre und widerlegten die Calvinisten als Ketzer in der Lehre vom Abendmahl und von der Gnadenwahl. In dem Gymnasium zu Berlin, das graue Kloster genannt, wurde gar im J. 1661 ein Schauspiel, unter dem Titel: „das h. Abendmahl", vor einem vollen Hause aufgeführt, wobei aller Witz aufgeboten wurde, um die Reformirten lächerlich zu machen. Der Churfürst veranstaltete nun in den Jahren 1662 und 1663 unter Leitung des Oberpräsidenten Schwerin zu Berlin ein Religionsgespräch zur versöhnenden Ausgleichung der streitigen Punkte. Bei diesem Religionsgespräch sollten Lutheraner und Reformirte „amicabiliter" darüber berathen: 1) „ob in den reformirten Confessionibus etwas bejahet oder gelehret werde, wobei der, so es lehret oder glaubet und bejahet, judicio divino verdammt sey;" 2) „etwas davon verschwiegen oder verneint sey, ohne dessen Wissenschaft und Uebung der höchste Gott Niemand selig machen wolle." Darüber wurde nun verhandelt; statt Frieden kam aber dadurch nur noch größere Bitterkeit in die Gemüther. Am 1. Sept. 1662 erschien deßhalb ein Receß, „daß die Bekenntnißschriften der Reformirten auf der Kanzel zu refutiren oder zu conseciren das geistliche Ministerium (d. i. die sämmtlichen Geistlichen) zu Berlin sich so lang enthalten sollte, bis oben angeführte Fragen dem churfürstlichen Befehl gemäß genugsam beantwortet und enodiret wären." Da es nun bei dem Religionsgespräch immer nicht zu einer Entscheidung kommen wollte, weil die berlinische Geistlichkeit,

deren Seele und so zu sagen gutes Gewissen Gerhard, der Verfasser der Angriffs- und Vertheidigungsschriften, war, keinen Schritt von der Concordienformel wich und die Reformirten dieselbe durchaus nicht gelten ließen: so erschien am 16. Sept. 1664 für die Geistlichen beider Parteien, die sich jetzt nur noch schroffer entgegenstanden, ein geschärftes Edikt gegen Verunglimpfungen und Verketzerungen auf der Kanzel, und der berlinischen Geistlichkeit ließ der Churfürst seine besondere Ungnade androhen. Alle angestellten Geistlichen sollten überdieß durch Ausstellung bündiger Reverse sich auf dieses Edikt verpflichten, was seither bloß von den Ordinanden, die auf die erste Pfarrstelle befördert wurden, verlangt worden war. In diesem geschärften Edikt waren zugleich alle Widerspenstigen mit der Entfernung vom Amte bedroht und alle weltlichen Beamten, hoch und nieder, aufgefordert, die Uebertreter zur Anzeige zu bringen. Viele hundert Geistliche unterschrieben den Revers, obwohl innerlich widerstrebend. Darum gieng auch damals das Witzwort um, das man den Ehefrauen der Pfarrherren in den Mund legte:

„Schreibt, schreibt, lieber Herre, schreibt,
Auf daß ihr bei der Pfarre bleibt!"

Von der lutherischen Geistlichkeit Berlins weigerten sich aber zunächst der alte Probst Lilius und der Archidiakonus Reinhart, einen solchen Revers zu unterschreiben. Alsbald, im April 1665, wurden sie dafür ihres Amtes entsetzt.

Um diese Zeit traf Gerhard ein harter Schlag im Schooß seiner Familie. Sein Sohn, Andreas Christian, starb, auf dessen Tod er dann das schöne Lied dichtete: „Du bist zwar mein und bleibest mein." Bald aber sollte ihn auch in seinen amtlichen Verhältnissen ein nicht minder schwerer Schlag treffen. Nachdem zu Anfang des Jahrs 1666 Lilius zur Unterschrift sich hatte bewegen lassen, gieng es nun auf Gerhard los, dessen der Churfürst gern los gewesen wäre, denn er hielt ihn für den heftigsten Gegner der Reformirten auf dem Religionsgespräch, weil er bei demselben die gelehrten Angriffs- und Vertheidigungsschriften zu entwerfen gehabt und bei einer ihm zugestoßenen Krankheit seine Collegen zu sich geladen und eindringlich ermahnt hatte, den Revers doch ja nicht zu unterschreiben. Wirklich war auch Gerhard die Seele der berlinischen lutherischen Geistlichkeit; es war aber weder Eigensinn noch Leidenschaftlichkeit, was ihn leitete. Genug, der Churfürst mochte ihn eben nicht mehr leiden; deßhalb ward er vor das Consistorium geladen und zur Ausstellung des Reverses auf-

gefordert und, da er sich dessen weigerte, weil er in der Lehrfreiheit sich nicht wolle beschränken lassen, am nämlichen Tage noch seines Amtes entsetzt. Als ihm dieß angekündigt wurde, sprach er mit unerschrockenem Muthe: „Es ist nur ein solches ein geringes berlinisches Leiden, ich bin auch willig und bereit, mit meinem Blute die evangelische Wahrheit zu besiegeln und als ein Paulus mit Paulo den Hals dem Schwerte darzubieten."

Seine Absetzung erregte unter den Berlinern einen großen Schmerz, denn sie schätzten ihn als ihren berühmtesten und liebsten Prediger. Die Bürgerschaft und die Gewerke Berlins verwandten sich für Gerhard beim Magistrat und dieser beim Churfürsten. Auf zwei Eingaben erfolgte aber jedesmal eine abschlägige Antwort. Doch endlich, nachdem die Stände sogar für Gerhard sich verwandt hatten, erließ ihm der Churfürst die Unterschrift und setzte ihn in sein Amt wieder ein. Dieß geschah durch ein besonderes Edikt vom 9. Jan. 1667. Man hatte dem Churfürsten vorgestellt, wie sich Gerhard immer friedlich gegen die Reformirten verhalten habe und es bei ihm nicht Ungehorsam, sondern Aengstlichkeit eines zarten Gewissens sey, daß er die Unterschrift verweigere. Der Churfürst ließ durch einen Geheimsekretär Gerhard von seiner Wiedereinsetzung ins Amt benachrichtigen mit dem Beifügen, Se. Durchlaucht lebten der gnädigsten Zuversicht, er werde auch ohne Revers sich den Edikten gemäß zu bezeigen wissen.

Diese gutgemeinte Bemerkung gerade nun belastete das Gemüth Gerhards aufs Schwerste. Eine solche mündliche Verhandlung hielt er für eben so bindend, als eine Unterschrift. Es hätte genügt, wenn er sich nur ferner im Predigen ruhig verhalten hätte; allein dem redlichen, geraden Mann war es unerträglich, mit seinem Gewissen nicht im Reinen zu seyn und auch nur den Schein zu haben, als verleugne er vor Menschen die erkannte und öffentlich bekannte Wahrheit. Er schrieb deßhalb in einer Vorstellung an den Magistrat vom 26. Jan. 1667: „Mein Gewissen will mir darüber voller Unruh und Schrecken werden, was aber mit bösem Gewissen geschieht, das ist vor Gott ein Greuel und zieht nicht den Segen, sondern den Fluch nach sich, womit aber weder meiner Gemeine, noch mir würde gerathen seyn." Und an den Churfürsten selbst schrieb er: „Sollte ich mich denn nun in dasjenige, dessen ich mich hiebevor aus höchst dringender Noth entzogen, aufs Neue wieder einlassen, würde ich mir selbst höchst schädlich seyn und eben die Wunde, die ich vorher mit so großer Herzensangst von mir abzuwenden gesucht, nur, so zu

reden, mit eigenen Händen in meine Seele schlagen. Ich fürchte mich vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandele und vor welches Gerichte ich auch dermaleins erscheinen muß, und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden und noch stehet, nicht anders befinden, als daß ich, wo ich so wieder in mein Amt treten sollte, Gottes Zorn und schwere Strafe auf mich laden würde. Solches großes unaussprechliches Unheil zu vermeiden, werden Ew. Kurfürstliche Durchlaucht mir gnädigst gestatten, daß ich mich des bisher in etwas wieder verrichteten Kirchendienstes enthalte, bis ich nach Gottes Willen und mit Ew. Kurfürstlichen Gnaden gnädigstem Zulassen mit besserem Gewissen, als jetzo geschehen kann, solches hohe, heilige und göttliche Amt, davon wir armen Leute dermaleins schwere Rechenschaft geben sollen, antreten werde."

Auf diese Erklärung hin befahl der Churfürst, Gerhards Stelle durch einen Andern zu besetzen. Nun war Gerhards Herz wieder erleichtert und er dichtete das Lied: „Ich danke dir mit Freuden," worinn er Gott preiset:

Du hast in harten Zeiten
Mir diese Gnad erheilt,
Daß meiner Feinde Streiten
Mein Leben nicht ereilt,
Wenn sie an hohen Orten
Mich, der ichs nicht gedacht,
Mit bösen, falschen Worten
Sehr übel angebracht. (V. 2.)

Es war in allen Landen,
So weit die Wolken geh'n,
Kein ein'ger Freund vorhanden,
Der bei mir wollte steh'n:
Da dacht ich an die Güte,
Die du, Herr, täglich thust,
Und hub Herz und Gemüthe
Zur Höhe, da du ruhst. (V. 8.)

Am 31. Aug. 1667 ernannte der Magistrat seinen Nachfolger. Dieser aber zögerte mit seinem Eintritt bis tief in das J. 1668 hinein, so daß Gerhard unterdessen noch das Beichtgeld und die Accidenzien von seiner alten Stelle beziehen konnte. Diese zufälligen Einnahmen und manche Liebesgaben der Gemeinde waren nun das Einzige, was er zum Lebensunterhalt für sich und seine Familie in dieser Zeit hatte. Zwar soll der Herzog Christian von Merseburg ihn bald nach seiner Amtsentsetzung nach Merseburg eingeladen und, als er dieß abschlug, ihm einen Jahresgehalt ausgesetzt haben; es ist dieß aber nicht sicher verbürgt. Kurz vor Ostern, 5. Merz 1668 starb ihm seine Frau, die ihm siebenzehn Jahre lang eine treue Gefährtin in Freud und Leid gewesen war, und hinterließ ihm ein einziges sechsjähriges Söhnlein; zwei waren ihm früher schon gestorben. Als sie im Sterben gelegen und ihre Augen schon angefangen, dunkel zu werden, daß sie nicht mehr selbst lesen konnte, hat er ihr auf ihre Bitte seine deutsche Ueberarbeitung der vierten Bernhard'schen Passionssalve an

die Hände des Herrn Jesu: „Sey wohl gegrüßet, guter Hirt," noch vorlesen müssen, was er denn auch mit gebrochener Stimme und thränenden Augen gethan.

In demselben Jahre noch wurde er auf Veranlassung des Raths und der Bürgerschaft der Stadt Lübben, im Gebiet des Herzogs von Merseburg, berufen, am 14. Okt., den zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis, eine Gastpredigt daselbst zu halten, auf welche ihm gleich des andern Tags die Archidiakonatsstelle übertragen wurde. Das nahm er dankbar als aus der Hand des Herrn hin, der ihm seine Hoffnung nicht zu Schanden werden ließ, in welcher er mit prophetischem Geiste beim Dichten seines Psalmliedes: „Ich, der ich oft in tiefes Leid" * einst gesungen hatte:

Nein! Gott vergißt der Seinen nicht,
Er ist uns viel zu treue;
Sein Herz ist stets dahin gericht't,
Daß er uns letzt erfreue.
Gehts gleich bisweilen etwas schlecht,
Ist er doch heilig und gerecht
In allen seinen Wegen.

Sein Antritt aber wurde durch mancherlei Verdrießlichkeiten, welche wegen des nöthigen Ausbaues der Amtswohnung entstanden, und durch eine gefährliche Krankheit seines noch einzigen Sohnes, Paul Friedrich, bis weit in das J. 1669 verschoben. Dann wirkte er noch sieben Jahre lang zum Segen seiner neuen Gemeinde, hatte aber viele trübe Tage, so daß er oft von großer Schwermuth befallen wurde; im Magistrate saßen rohe Leute, die ihn auf allerlei Weise und mit den unbilligsten Nachreden beleidigten. Auf den Schwingen des Lieds enthob er sich aber allezeit wieder allem Herzeleid auf dieser armen Erde und dichtete seine schönsten Lieder im Gottvertrauen unter den schwersten Prüfungen, von denen einer seiner Zeitgenossen sagt, „sie hätten Gerhard eher zum Schreien, als zum Singen bringen sollen."

Als er sein Ende nahe fühlte, setzte er für seinen einzigen Sohn — das letzte liebe Vermächtniß der vorangegangenen Lebensgefährtin — noch ein Bekenntniß mit hinzugefügten Lebensregeln auf. Dasselbe lautet so: „Nachdem ich nunmehr das siebenzigste Jahr meines Alters erreicht, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber, frommer Gott mich in Kurzem aus dieser bösen Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an

* Siehe Ps. 145. Im W. G. — Nr. 47 — abgekürzt, mit dem Anfangsvers: „Es muß ein treues Herze seyn" — V. 4. 6—9.

bis auf die jetzige Stunde an Leib und Seele und Allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich ihn von Grund des Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erden bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheeren, da ich mit allen Meinigen, die vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubet und doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht sehen werde. Meinem einigen hinterlassenen Sohn überlasse ich an irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben. Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines h. Wortes werden soll; dabei soll er nun bleiben und sich nicht daran kehren, daß er wenig gute Tage dabei haben möchte, denn da weiß der liebe Gott schon Rath zu, und kann das äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes gnugsam ersetzen."

„Die heilige Theologiam studiere in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten und hüte dich ja vor Synkretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu. In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes. Insonderheit: 1) Thue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben, denn es wird nichts so klein gesponnen, es kommt an die Sonnen. 2) Außer deinem Amte und Berufe erzürne dich nicht. Merkst du dann, daß dich der Zorn erhitzet habe, so schweige stockstille und rede nicht eher ein Wort, bis du erstlich die zehen Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast. 3) Der fleischlichen und sündlichen Lüste schäme dich und wenn du dermaleins zu solchen Jahren kommst, daß du heirathen kannst, so heirathe mit Gott und gutem Rath frommer, getreuer und verständiger Leute. 4) Thue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben, denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da er dich erschaffen hat, da er dir seinen lieben Sohn geschenket hat und da er dich in der h. Taufe zu seinem Kind und Erben auf- und angenommen hat. 5) Den Geiz fleuch als die Hölle; laß dir genügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, obs gleich nicht allzuviel ist. Bescheeret dir aber der liebe Gott ein

Mehres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Guts bewahren wolle. Summa: bete fleißig, studiere was ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntniß redlich, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden williglich, fröhlich und seliglich. Amen!"

In solch herzlichem und festem Glauben, den er damit seinem Sohn anbefohlen, starb er lebensmüde im siebenzigsten Jahr seines Lebens und im sechsundzwanzigsten seines geistlichen Amtes am 7. Juni 1676, nachdem er sich selber noch aus seinem eigenen Liede: „Warum sollt ich mich denn grämen" den achten Vers ermunternd zugerufen hatte:

Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reißt
Unsern Geist
Aus viel tausend Nöthen,
Schleußt das Thor der bittern Leiden,
Und macht Bahn,
Da man kann
Geh'n zu Himmelsfreuden.

In der Kirche zu Lübben ließ man sein lebensgroßes Bildniß aufhängen mit der Unterschrift: „Theologus in cribro Satanae versatus." („Ein Gottesgelehrter im Sieb des Satans gerüttelt.") Noch ein anderer lateinischer Vers steht daneben, der deutsch also lautet:

Wie lebend siehst du hier Paul Gerhards Bild,
Der ganz von Glaube, Lieb' und Hoffnung war erfüllt.
In Tönen voller Kraft, gleich Assaphs Harfenklängen,
Erhob er Christi Lob in himmlischen Gesängen.
Sing seine Lieder oft, o Christ, in sel'ger Lust,
So bringet Gottes Geist durch sie in deine Brust.

Er hat im Ganzen 123 geistliche Lieder gedichtet. 88 davon traten allmählich in einzelnen Gesangbüchern vom J. 1649—1666 ans Licht; so hatte z. B. das Berliner Gesangbuch von 1653 32 und das auf des Churfürsten Befehl ausgegebene märkische Gesangbuch vom J. 1658 24 seiner Lieder. Die erste vollständige Ausgabe erschien unter dem Gesammttitel: „Pauli Gerhardi geistliche Andachten, bestehend in 120 Liedern u. s. w., hervorgegeben und verlegt von Joh. Georg Ebeling, der berlinischen Hauptkirche Musikdirektor, in 10 Folioheften, jedes von 12 Liedern." Davon erschienen die 5 ersten Hefte im J. 1666, die 5 letzten im J. 1667. Hier finden sich, außer zwei erstmals hinter Leichenpredigten gedruckt erschienenen, 30 weitere Lieder zum erstenmal gedruckt. Dann folgten zwei Stettiner Ausgaben vom J. 1669 und 1672, eine Nürnberger vom J. 1683 und eine Eislebener vom J. 1700. Endlich gab Feustking im J. 1707 Gerhards Lieder heraus „nach des Autoris Manual." Neuerdings wurden noch 3 weitere als Anhang von

Leichenpredigten aufgefunden, von welchen eines dem J. 1648, das andere dem J. 1660 angehört, das dritte aber unbekannten Alters ist.

Seine bedeutendsten Lieder sind:

„Ach Jesu, wie so schön wird."
„Ach treuer Gott, barmherzigs Herz" — W. G. Nr. 487.
„Also hat Gott die Welt geliebt, das merke."
„Auf, auf, mein Herz, mit Freuden."
„Auf den Nebel folgt die Sonn" — W. G. Nr. 469.
„Befiehl du deine Wege" — W. G. Nr. 364.
„Der Tag mit seinem Lichte."
„Die güldne Sonne" — W. G. Nr. 554.
„Die Zeit ist nunmehr da."
„Du bist ein Mensch, das weißt du wohl" — W. G. Nr. 371.
„Du bist zwar mein, das weiß ich wohl" — W. G. Nr. 627
„Du, meine Seele, singe."
„Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" — W. G. Nr. 130.
„Fröhlich soll mein Herze springen" — W. G. Nr. 105.
„Geduld ist Euch vonnöthen" — W. G. Nr. 447.
„Geh aus, mein Herz, und suche Freud" — W. G. Nr. 538.
„Gieb dich zufrieden."
„Herr, der du vormals hast das Land" — W. G. Nr. 528.
„Ich bin ein Gast auf Erden" — W. G. Nr. 604.
{ „Ich, der ich oft in tiefes Leid" oder:
{ „Es muß ein treues Herze seyn" — W. G. Nr. 47.
„Ich hab in Gottes Herz und Sinn."
„Ich singe dir mit Herz und Mund" — W. G. Nr. 66.
„Ich steh an deiner Krippe hier" — W. G. Nr. 113.
„Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun" — W. G. Nr. 68.
„Ist Gott für mich, so trete" — W. G. Nr. 373.
„Lobet den Herren Alle, die ihn ehren."
„Nicht so traurig, nicht so sehr" — W. G. Nr. 484.
„Nun danket All' und bringet Ehr" — W. G. Nr. 27.
„Nun laßt uns geh'n und treten" — W. G. Nr. 533.
„Nun ruhen alle Wälder" — W. G. Nr. 571.
„O du allersüßste Freude" — W. G. Nr. 199.
„O Haupt voll Blut und Wunden" — W. G. Nr. 142.
„O Jesu Christ, dein Kripplein ist."
„O Jesu Christ, mein schönstes Licht" — W. G. Nr. 349.
„O Welt, sieh hier dein Leben" — W. G. Nr. 141.
„Schwing dich auf zu deinem Gott" — W. G. Nr. 464.
„Sey fröhlich Alles weit und breit."
„Sey mir tausendmal gegrüßet."
„Siehe, mein getreuer (geliebter) Knecht" — W. G. Nr. 129.
„Sollt ich meinem Gott nicht singen" — W. G. Nr. 64.
„Wach auf, mein Herz, und singe" — W. G. Nr. 549.
„Warum sollt ich mich denn grämen" — W. G. Nr. 462.
„Warum willst du draußen stehen."
„Was Gott gefällt, mein frommes Kind."
„Wer wohl auf ist und gesund" — W. G. Nr. 518.
„Wie schön ists doch im h. Stand" — W. G. Nr. 494.
„Wie soll ich dich empfangen" — W. G. Nr. 93.
„Wir singen dir mit Herz und Mund" — W. G. Nr. 112.
„Zeuch ein zu deinen Thoren" — W. G. Nr. 198.
„Zweierlei bitt ich von dir" — W. G. Nr. 454.

Nächst Luther hat als Kirchenliederdichter keiner so segensreich auf Mit- und Nachwelt gewirkt, als Gerhard, dieser ächte geistliche Volksdichter. Thomas Crenius sagt: „viele von andern Religionen besuchen nur darum die lutherischen Kirchen, weil dieses Mannes herzbewegliche Lieder darinnen gesungen werden." Er hat wirklich in einer Zeit, in welcher der Streit zwischen der lutherischen und reformirten Lehre aufs heftigste entbrannt war, unerschrocken für seinen lutherischen Lehrbegriff gestritten und die Zusammenmengung von Lutheranern und Reformirten fest und standhaft bekämpft und dennoch durch seine Lieder, welche von allen Religionsparteien mit gleicher Begeisterung aufgenommen wurden, für die wahre religiöse Einigung der Gemüther am meisten gewirkt. Schon seinen Zeitgenossen galt er für einen David in der Schaar der heiligen Sänger. Hier noch vier Zeugnisse aus alter und neuer Zeit über seinen Dichterwerth:

Feustking sagt von ihm bei der Herausgabe seiner Lieder: „Ich sage „es frei, kein vergebliches, kein unnützes Wort findet man in Gerhards „Liedern, es fällt und fließt ihm Alles aufs Lieblichste und Artlichste, voll „Geistes, Nachdrucks, Glaubens und Lehre; da ist nichts gezwungenes, „geflicktes, zerbrochenes; die Reimen, wie sie sonst insgemein etwas himm„lisches und geistiges mit sich führen, also sind sie auch absonderlich in „Gerhard recht auserwählt, leicht und auserlesen schön, die Redensarten „sind schriftmäßig, die Meinung klar und verständlich, in Summa, alles „ist herrlich und tröstlich, daß es Saft und Kraft hat, herzet, afficiret „und tröstet."

Des wohlbekannten Th. Fr. Hippels Mutter empfahl ihrem Sohne Gerhards Lieder mit folgenden denkwürdigen Worten: „Nach dem Luther „muß ich gestehen, keinen bessern Liederdichter, als Gerharden zu kennen. „Er und Rist und Dach sind ein Kleeblatt, das auserwählte Rüstzeug, „Luther aber die Wurzel. Gerhard dichtete während dem Kirchengeläute „könnte man sagen. Ein gewisser Druck, eine gewisse Beklommenheit, „eine Engbrüstigkeit war ihm eigen. Er war ein Gast auf Erden und „überall in seinen 120 Liedern ist Sonnenwende gesäet. Diese Blume „dreht sich beständig nach der Sonne und Gerhard nach der seligen „Ewigkeit."

Wilhelm Müller bezeuget: „Mag an geistiger Heldenkraft Gerhard „von Luther, an herzlicher Gluth von Flemming, an weicher Rührung von „Simon Dach und von den beiden letztern auch in sprachlicher und pro-

„sodischer Vollendung übertroffen werden: fassen wir aber sein und der „genannten Männer ganzes Wesen zusammen, so steht er keinem nach. „Seine Frömmigkeit ist nicht einseitig, sie hat sein ganzes Herz so durch „und durch eingenommen, daß sie ihn stark und kühn, feurig und eifrig, „weich und gelassen, mild und demüthig macht. Sein Inneres ist immer „so voll und sein Mund so willig, daß der Preis des Herrn und das „Gefühl seiner Seligkeit ihm so leicht von den Lippen fließen, wie das „Gewöhnlichste. Seine Sprache ist schlicht und einfach, wie die Wahr„heit, ohne Pomp und Ziererei, oft fast zu tief herabsinkend', aber doch „immer von der Wärme des Gefühls getragen, die das Höchste so gern „recht nahe und vertraulich zu sich heranzieht und den ewigen Gott so „gern als einen unsterblichen Bruder oder Vater umfängt."

Gervinus, sonst ein strenger Richter der geistlichen Liederdichter, rühmt ihm nach: „Gerhard gieng auf Luthers ächteste Weise wie kein „Anderer zurück, nur so modificirt, wie es die Verhältnisse verlangten. „Luthers Zeit gab der Glaube an die Gnade und das Versöhnungswerk, „die Erlösung und Sprengung der Höllenpforten das freudige Vertrauen; „ihm giebt's der Glaube an Gottes Liebe. Bei Luther nahm der alte „zornig aussehende Gott der Katholischen die himmlische Miene der Gnade „und Barmherzigkeit an, bei Gerhard ist der gnädige Gerechte ein mild „liebender Mann, mit dem er traulich redet. Gerhard ist durchgehend „getrost und froh von Gemüthe; wie jene alten Volksdichter ist er un„geheuchelt und unangestrengt fromm; gutartig und freundlich macht ihn „die Seligkeit seines Glaubens; in Sprechart ist er gefällig, einfältig „und wohlthuend, wie in seiner Denkart."

Wie im siebenzehnten Jahrhundert Joh. Crüger Gerhards Gesänge mit seinen Weisen verherrlicht hat, so hat in unserer Zeit C. F. Becker zu Leipzig sie mit einundsechzig schönen vierstimmigen Tonsätzen geziert in der von ihm veranstalteten schönen Ausgabe von „P. Gerhards geistlichen Liedern. Leipzig 1851."

(Quellen: Paul Gerhard von L. G. Roth, Consistorialrath. Leipzig 1829. — P. Gerhards Leben und Lieder von Langbecker, Hofstaatssekretär. Berlin 1841. — P. Gerhards geistliche Andachten in 120 Liedern von Otto Schulz, Provinzialschulrath. Berlin 1842. — P. Gerhard und der große Churfürst von O. Schulz. Berlin 1840. — P. Gerhards Leben von Victor Strauß. 1844, in der Sonntagsbibliothek. 1. Bd. 2. Heft. — P. Gerhard, ein kirchengeschichtliches Lebensbild aus der Zeit des großen Churfürsten von C. A. Wildenhahn. Leipzig 1845. 2. Auflage 1850. — Paulus Gerhards geistl. Lieder von Ph. Wackernagel. Stuttgart 1843. 2. Auflage mit den drei neu aufgefundenen Liedern, Stuttgart 1849.)

An Gerhard reiht sich nun, zwar im Leben und nach dem kirchlichen Bekenntniß ihm entgegenstehend, aber auf dem Gebiete der geistlichen Liederdichtung mit ihm eins, folgendes Dichterpaar aus der

reformirten Kirche:

Louise Henriette, Churfürstin von Brandenburg, Gerhards Landesfürstin. Sie wurde am 17. Nov. 1627 zu Grafenhaag (jetzt bloß Haag genannt) in Holland geboren als die älteste Tochter des eifrigen Protestanten Friedrich Heinrich, regierenden Fürsten von Oranien und Erbstatthalters der vereinigten Niederlande, eine Enkelin Colignys, der als Opfer des Hasses der Katholiken bei der Pariser Bluthochzeit fiel. Ihre Eltern gaben ihr eine gute und gottesfürchtige Erziehung, bei der sie bewahrt blieb vor den eitlen Zerstreuungen und Verderbnissen des Hoflebens, wie es damals von Paris aus fast an allen Höfen zur Mode geworden war. Die fürstliche Mutter hielt es nicht unter ihrer Würde, ihre Töchter bei der Hauswirthschaft anzustellen und ihnen allerlei weibliche Handarbeiten zur Pflicht zu machen. Ihre Jugendzeit fiel in die Schrecken des dreißigjährigen Kriegs, floß aber fern vom Kriegsschauplatz ruhig dahin, wie ein stiller, klarer Bach.

Am 7. Dez. 1646 vermählte sie sich, erst neunzehn Jahre alt, mit Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen von Brandenburg, der gegen das Ende des Kriegs im J. 1646 seine Residenz nach Cleve in der Nähe der Niederlande verlegt hatte, um dem westphälischen Friedenscongreß näher zu seyn. Sie zog aber nicht bälder mit ihm, als bis sie ihren an der Auszehrung darniederliegenden Vater bis an sein Ende mit Engelsgeduld und Liebe verpflegt und ihm am 14. Merz 1647 die Augen zugedrückt hatte. Nachdem dieß geschehen, hinderte sie auch noch der durch die Bedrängnisse jener Zeit herbeigeführte Geldmangel an der Abreise nach Cleve. Endlich, nachdem der Frieden geschlossen und die Kriegsnoth vorüber war, trat sie im Herbst 1649 die Reise nach Berlin an, wohin unterdessen der Churfürst seine Residenz verlegt hatte und das damals kaum ein Paar tausend Einwohner zählte und arg zugerichtet war. Unterwegs aber in Wesel erkrankte der von ihr noch in Holland geborne Erbprinz Wilhelm Heinrich auf den Tod. Trotz ihres flehentlichen Betens und der sorgsamsten Pflege mußte sie ihn am 24. Okt. in ihren Armen verscheiden sehen und darauf mitten im Winter durch verwüstetete Gegenden und auf rauhen ungebahnten Wegen ihre Reise nach Berlin fortsetzen.

Dort kam sie endlich glücklich an und verlebte nun in aller Stille etliche Wintermonate. Wahrscheinlich machte sie in dieser Zeit den Anfang mit der Abfassung ihrer geistlichen Lieder. Bald aber mußte sie ihren Gemahl auf allen seinen Reisen, zumal in winterlicher Zeit, begleiten, denn er liebte sie so sehr, daß er meinte, nicht ohne sie leben zu können.

Ueberall, wohin sie auf diesen Reisen kam, ließ sie es sich von Herzen angelegen seyn, das Elend ihres Volks, das in Folge der Kriegszeiten hereingebrochen war, zu lindern und der Landwirthschaft und den Gewerben aufzuhelfen. In diesem Liebessinn führte sie den Kartoffelbau zuerst in der Mark Brandenburg ein und beschrieb Landwirthe aus Holland, die Musterwirthschaften anlegten. Keinen Tag ließ sie unbenützt verstreichen und theilte ihre ganze Zeit in Uebungen der Andacht, bei denen sie aufs strengste sich selbst prüfte und richtete, und in die Berathung hülfsbedürftiger Menschen. Wenn die Prediger in der ganzen Umgegend eine Wöchnerin fragten: „mit welchem Namen soll ich das Kindlein taufen?“ so war meist die freudige Antwort: „Louise;“ so sehr war ihr Name bald der Lieblingsname des Volkes geworden und ihr Bildniß hieng noch bis vor dreißig und vierzig Jahren selbst in den Häusern der geringsten Bürger. Dankbar und demüthig vor Gott nahm sie solche Ehre und Liebe von ihrem Volke hin und ließ sich durch ihren hohen Glücksstand nur zu immer lebendigerem Preis Gottes und zu herzlicherem Vertrauen auf ihn erwecken, wie sie z. B. einmal ein Lied anstimmte:

Gott, der Reichthum deiner Güte,
Dem ich Alles schuldig halt,
Ursacht, daß mir mein Gemüthe
Gegen dir vor Freude wallt. *

und wiederum einmal ein anderes:

Ein andrer stelle sein Vertrauen
Auf die Gewalt und Herrlichkeit
Und auf Hochmuth zu jeder Zeit:
Ich will auf Gott, den Höchsten, bauen.

Neben den leiblichen Bedürfnissen ihrer Unterthanen faßte sie aber besonders auch ihre geistlichen ins Auge; sie legte nämlich Schulanstalten an, wo es nur immer möglich war und suchte das kirchliche Leben zu fördern. Deßhalb veranstaltete sie die Herausgabe eines evangelischen Gesangbuchs im J. 1653, in das ihre eigenen Lieder aufgenommen wurden. Namentlich aber war sie stets darauf bedacht, den durch die

---

* Im selbigen Liede singt sie:

O was große Wunderwerke
Hast du doch an mir verübt
Und aus lauter Güte zwar,
Warlich meiner gelben Haar'
Oder Würd' und Unschuld wegen
Schweb' ich nicht in diesem Segen.

Streitigkeiten der Reformirten und Lutheraner so oft gestörten Frieden in die Kirche zurückzuführen. So eifrig sie für ihren reformirten Glauben war, bei dem sie übrigens die Dortrechter Beschlüsse vom J. 1618 über die göttliche Vorherbestimmung zur Seligkeit oder Verdammniß nicht anerkannte, sondern bloß in Betreff des Abendmahls von den Lutheranern sich unterschied, so liebte sie doch den zur Mode gewordenen Kanzelkrieg zwischen Lutheranern und Reformirten nicht, sondern bezeugte auch den Lutherischen ihre große und wesentliche Geneigtheit. So stand sie auch mit den lutherischen Liederdichtern, z. B. mit Gerhard, obwohl die äußern Verhältnisse gespannt waren, in dichterischem Verkehr. Singen und Spielen der schönen geistlichen Lieder, die damals erschienen, tägliches Lesen und Forschen in der heiligen Schrift waren ihr liebste Beschäftigung, und ihre Hauptbitte zum Herrn war die am Schlusse des oben zuerst genannten Liedes ausgesprochene Bitte:

Laß mich stets mehr himmlisch werden,	Ihre Zier und falsche Lust
Daß ich hasse Welt und Zeit	Sey ein lauter Stank und Wust:
Und ein Feind sey dieser Erden,	Kann ich nur mit Glaubens-Sinnen
Daß mir ihre Herrlichkeit,	Dich, mein wahres Gut, gewinnen.

Im J. 1653 jedoch kam eine große Betrübniß über sie, da sich bei ihr so lange keine Aussicht mehr auf einen künftigen Thronerben zeigen wollte und sie die Volksstimme wohl vernahm, die laut sich äußerte: „Vom Churhaus geht Stamm und Wurzel aus, und wer ist Schuld daran?" Lange Zeit verbarg sie ihren Kummer und schüttete nur vor Gott ihr bekümmertes Herz aus. Endlich glaubte sie aber ihrem Manne und dem Staate das große Opfer schuldig zu seyn, förmlich auf Ehescheidung anzutragen. Sie bereitete sich zu diesem Opfer, das sie freilich schwer ankam, durch Gebet und so erschien sie eines Tags vor dem Churfürsten und sagte: „Ich trage bei dir auf Ehescheidung an, nimm dir eine andere Gattin, die das Land mit einem Thronerben erfreut. Das bist du deinem Volke schuldig." Der Churfürst aber nahm dieses schöne Opfer nicht an, sondern sprach mit männlicher Entschlossenheit: „Was mich betrifft, so werde ich den vor Gott geleisteten Eid dir halten, und so es ihm dabei gefiele, mich und das Land zu strafen, so müssen wir es uns gefallen lassen. Meine Louise! hast du schon den Spruch vergessen: was Gott zusammenfüget, das soll der Mensch nicht scheiden?!" Darauf reichte er ihr die Hand, blickte ihr freundlich ins Auge und sagte: „Nun, was nicht ist, das kann ja noch werden!"

Dadurch ward sie sehr erleichtert und zog sich nun in ihr ländliches

Oranienburg zurück, wo sie mit Wohlthun und Beten ihre Zeit zubrachte. Sie fehlte nie beim Gottesdienst und erschien in demselben in ganz einfachem Anzug, auch sah sie vor dem Gottesdienst in keinen Spiegel. Endlich besserte sich im Frühjahr 1654 ihre Gesundheit und sie gebar in demselben Jahre noch einen Thronerben, Carl Emil, den ihre herbeigeeilte Mutter dem Churfürsten an seinem Geburtstag in die Arme legen konnte. Simon Dach feierte dieses frohe Ereigniß, wie so manches andere in der churfürstlichen Familie, mit einem religiösen Gelegenheitsgedicht. Dieser frohe Tag war ein Dienstag; zum Dank dafür weihte sie daher jeden Dienstag bis an ihr Ende durch Beten und Anhören einer Predigt; auch stiftete sie zum dankbaren Gedächtniß eine Versorgungsanstalt für vierundzwanzig vaterlose Waisen in Oranienburg, das nachmals sogenannte Oranienburger Waisenhaus zu Berlin. So oft sie eines armen Kindes ansichtig wurde, erinnerte sie sich des Worts ihres Heilands Marc. 9, 37.: „wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf."

Nun traten aber wieder kriegerische Zeiten ein; sie mußte ihren Gemahl nach Königsberg begleiten und mit ihm dort unter großen Gefahren eine schwedische Belagerung aushalten, die nur dadurch aufgehoben ward, daß der Churfürst gemeinschaftliche Sache mit den Schweden gegen seinen Lehensherrn, den König von Polen, machte und sich so in einen weitläufigen Krieg verwickelte. Nun fielen die Polen und die wilden Tartaren ins Land und hausten gräßlich. Das machte ihr viele Sorgen und schwere Träume ängstigten sie, worunter ihre Gesundheit litt und ihr Inneres wie von einem täglichen Fieberschauer ergriffen wurde. Sie trug aber geduldig das Kreuz vom Herrn; Jesus war ihre Zuversicht und ihr Heiland und ihr Leben. „Wenn der Herr Jesus noch auf Erden gienge," sagte sie einmal, als beängstigende Kriegsnachrichten kamen, „ich wollte „mich noch mehr demüthigen, noch mehr ihm anhangen, als das kananäische Weiblein; was ich aber auf leibliche Weise und mit Geberden „nicht thun kann, das will ich im Geist und im Herzen thun in gewisser „Zuversicht, daß er auch im Stande der Herrlichkeit ein solcher Hoher„priester und treuer Heiland sey, der Mitleid haben und helfen kann." Auf ihre Anordnung mußte auch jeder Soldat ein N. Testament, nebst den Psalmen, bei sich führen.

Am 11. Juli 1657 gebar sie abermals einen Prinzen, den nachmaligen König Friedrich I. von Preußen. Nun kam im Winter 16$^{57}/_{58}$ wieder eine Zeit der Ruhe, in der sie sich sehr glücklich fühlte. Allein ihr

Leben glich einer Gliederkette, da eine Trübsal an der andern hieng. Im Herbst 1658 brach der Krieg gegen den Schwedenkönig Carl Gustav los, der sogenannte Pommer'sche Krieg, der bis 1660 währte und erst mit dem Tode des Schwedenkönigs durch den Frieden von Oliva endete. Hier folgte sie dem Churfürsten zur Winterszeit bis an die äußerste Spitze Jütlands und reiste dann auf dem stürmischen Meer nach Holland. Sie stand ihrem Manne in solchen bedenklichen und oft rathlosen Lagen mit weisem Rath, heldenmüthigem Zuspruch und freundlicher Sanftmuth bei, so daß auf sie gar Vieles paßt, was Sprüchw. 3, 10 ꝛc. zu lesen ist.

Kaum schien sie aber der Ruhe nach den Kriegsnöthen endlich genießen zu dürfen, als sie schmerzlich berührt wurde durch die große Unzufriedenheit, die sich in Preußen, wohin sie mit ihrem Gemahl zur Huldigung im J. 1663 gereist war, namentlich durch stürmische Landtagsverhandlungen, gegen den Churfürsten kund gab. 1664 gebar sie Zwillinge, die aber bald wieder starben, und als sie im J. 1666 ihr letztes Kind, Ludwig, zu Cleve geboren hatte, fühlte sie sich todesschwach, so daß sie auf ihr Ende sich zu bereiten anfieng. Sie sagte einmal: „Gott hat mich zu dem Scheiden in der Schule der Leiden vorbereitet und gestärkt, er hat die Zeichen seiner Ruthe in mein Fleisch gedrückt, aber auch seine Furcht in mein Herz gesiegelt.“ Ihr Leben sträubte sich freilich manchmal wider das Harte des Todes, so daß sie einigemal seufzte: „was bitter ist der Tod! Fleisch und Blut erschrickt vor ihm.“ Bald aber ermannte sie sich wieder und sprach: „ich nähere mich dem Hafen himmlischer Ruhe. Schon sehe ich Spitzen und Höhen der himmlischen Stadt; wenn ich wieder genäse, so würde ich von Neuem in das ungestüme Meer voller Klippen zurückgeworfen.“ Den Winter vollbrachte sie unter der Pflege ihrer Mutter zu Cleve, mit dem Frühjahr kehrte aber ihre Gesundheit nicht wieder und sie konnte nur in einer Sänfte nach Berlin gebracht werden.

Ungeachtet alles Flehens ihres Gemahls und trotz der sorgsamsten Pflege gieng ihr Leben rasch seinem Ende zu. Am 17. Juni 1667 empfieng sie ihren Beichtvater, Stosch, mit den Worten: „der Proceß, den „der Herr mit Elias gehalten, worinn er ihn einen Sturm, ein Beben „der Erde und ein Feuer hat erfahren lassen, ist auch über mich gegangen; „nun hoffe ich, es werde auch sein sanftes Sausen nachfolgen, er werde „mir mit Hülfe und Gnade erscheinen.“ Als am folgenden Tage ihr Beichtvater sie fragte: „ob sie fühle, daß Gott ihr gnädiger Vater sey?“

so antwortete sie freudig: „ich warte nur auf das sanfte Sausen,“ und schlummerte dann, neununddreißig Jahre alt, am 18. Juni 1667 sanft und still hinüber, dahin, wohin sie ihr Herz schon so oft voraus-geschickt, und worauf sie sich durch ein tägliches Bußgebet, das sie sich aufgesetzt, bereitet hatte. Zu dem vor der Leiche seiner zwanzigjährigen Lebensgefährtin tief gebeugt stehenden Churfürsten, der ihr vor dem Sterben noch viele schöne, zuvor oft in ihren Gesprächen gebrauchte Sprüche zugesprochen hatte, um ihr in ihrer letzten Todesnoth mitkämpfen zu helfen, sagte sodann der Beichtvater: „Sie ist Euer Durchlaucht wie „eine Garde auf Wegen und Stegen gewesen; aber der Trost bleibt, daß „die letzten Seufzer dieser frommen Seele künftig um Christi willen die „Kraft eines täglichen Gebets haben werden.“ Die Leichenpredigt, bei der sie sich „alle Flattereien und Schmeicheleien“ verbeten hatte, hielt Stosch über den von ihr selbst gewählten Text Hiob 13, 15.: „Ob mich der Herr gleich tödten wird, will ich doch auf ihn hoffen.“

Vier Lieder* sind von ihr noch erhalten:

„Ein andrer stelle sein Vertrauen.“
„Gott der Reichthum deiner Güte.“
„Ich will von meiner Missethat“ — W. G. Nr. 292.
„Jesus, meine Zuversicht“ — W. G. Nr. 177.

Sie erschienen zum erstenmal in folgendem Gesangbuch, in dessen an die Churfürstin gerichteten Widmung sie als „Dero eigene Lieder“ aufgeführt werden: „Dr. Martin Luthers und Anderer geistliche Lieder und Psalmen auf sonderbare Ihro churfürstliche Durchlaucht, der Churfürstin Louise von Brandenburg u. s. w. Befehl zusammengetragen und gedruckt durch Christoph Runge. Berlin 1653.“ Sie hat ihre Lieder nicht in der holländischen Sprache, wie Manche schon vermutheten, sondern gleich in deutscher Sprache gedichtet, wofür ihr Bußgebet, das sie gleich in deutscher Sprache aufsetzte, Zeuge ist. Vielleicht hat aber irgend ein Dichter, wahrscheinlich ihr treuer Schwerin, den wir sogleich kennen lernen werden, noch die Feile an ihre Lieder gelegt. Ihm schenkte sie auch eines der drei Exemplare

---

* In einer auf den Tod der Churfürstin in Colberg gehaltenen Leichenpredigt des Pfarrers Siefert, in welche viele Strophen des Liedes: „Gott, der Reichthum deiner Güte“ eingeschaltet sind, findet sich auch folgendes ganz kurze nach Ps. 6. gedichtete Liedlein von ihr:

Nun aber, ihr Tyrannen
Und Feind', hebt Euch von dannen
Und macht Euch bald von Statt:
Denn Gott, der Herr, sanftmüthig,
Mein sehnlich Flehen gütig
Nunmehr gehöret hat.
Was ich von ihm begehret,
Das hat er mir gewähret,
Ja mehr, denn ich ihn bat.

dieses Liederbuchs, die sie auf Pergament drucken ließ; die andern zwei Exemplare waren für sie selbst und für ihren Gemahl bestimmt. Schwerin vermachte sein Exemplar dem Grafen Stolberg Wernigeroda, in dessen Familie es sich jetzt noch befindet.

(Quellen: Leben der Churfürstin Louise, Gemahlin Friedrich Wilhelms des großen Churfürsten zu Brandenburg treu geschichtlich dargestellt zunächst für religiöse Freundinnen vaterländischer Vorwelt von Johann Wegführer. Leipzig 1838.)

v. **Schwerin**, Otto, Reichsfreiherr, der Vertraute der Churfürstin Louise und derselbe, welcher als Oberpräsident das Religionsgespräch zwischen Lutheranern und Reformirten im J. 1662 und 1663 leitete, das wir in Gerhards Geschick so bedeutungsvoll eingreifen sahen. Er wurde geb. 8. Merz 1616 zu Stettin. Im J. 1648 brachte er das Erzkämmereramt der Kurmark Brandenburg an sein Haus und wurde Domprobst der hohen Stiftskirche zu Brandenburg, Verweser und Amthauptmann zu Crossen. Bald nach ihrer Ankunft in Berlin (1649) ernannte ihn die junge Churfürstin Louise zu ihrem Obersthofmeister. Als solcher stand er ihr treulich bei und gewann bald ihr völliges Vertrauen; die Liebe zum Herrn schlang zwischen der Fürstin und dem Diener ein gar inniges Band herzlicher Zuneigung. Schwerin erzählt selbst, die Churfürstin habe besonders in ihren Betrübnissen über so viele unglückliche und unzeitige Geburten begehret, daß er mit ihr und Andern, so um sie waren, die Zeit mit Singen, Beten, Lesen in der Bibel und andern Andachtsbüchern zubringen sollte, wie er denn zu dem Ende einige Gebete für sie selbst verfertiget habe.

Auch das Vertrauen des großen Churfürsten besaß er im vollsten Maaße; er mußte ihn überall, in und außerhalb des Landes, auf seinen Reisen begleiten und ihm bei allen nöthigen Geschäften dienen. Deßhalb ernannte ihn derselbe auch am 30. August 1658, nachdem der Kanzler gestorben war und er dessen Geschäfte längere Zeit mit äußerster Treue und unverdrossenen Diensten versehen hatte, zum Oberpräsidenten des Geheimeraths und sämmtlicher Collegia. Der Churfürst sah nämlich, daß er seinen Willen, von den geringfügigsten Dingen stets und durchaus augenscheinlich unterrichtet zu seyn, nicht durchführen könne, daher ernannte er Schwerin zu seinem Stellvertreter. In dem Bestellungsdekrete heißt es, daß in Ermanglung eines gewissen Direktors und der davon abhangenden Ordnungen sich allerhand Confusion im Lande ereigne. Er wolle daher, um seinen Staat besser zu fassen und sich einige Erleich-

terung zu verschaffen, statt der ehemaligen Kanzlerwürde ein neues Amt errichten, das nicht nur die Justizsachen zu verwalten habe, sondern auch alle in- und ausländische Sachen der Gebühr nach unter die geheimen Räthe vertheilen, die Rathsgänge ansagen, die Angelegenheiten vortragen, und ungesäumt expediren solle 2c.

Noch größeres Vertrauen schenkte dem Schwerin das edle fürstliche Paar dadurch, daß es ihn zum Erzieher seiner Söhne erwählte. Es waren die Prinzen Carl Aemil (geb. 1655, † 1674) und Friedrich (geb. 1657, nachher als Friedrich **III.** Churfürst und als Friedrich **I.** König von Preußen, der Vater Friedrich Wilhelms **I.**). Nachdem Schwerin schon im J. 1661 angefangen hatte, den ältern Prinzen Aemil im Buchstabieren zu unterrichten, übergaben ihm am 12. August 1662 die Eltern beide Prinzen sehr feierlich und mit gar beweglichen Worten in Zucht und Obhut. Als ein redlicher Christ und treubesorgter Lehrer, ganz nach dem Sinne des göttlichen Wortes, that er denn auch sein Lehr- und Erziehungsamt an ihnen. Jeden Tag begann und schloß er mit den Prinzen im Gebet; er ließ sie den ganzen Katechismus lernen, las das Evangelium und sang allerlei liebliche, geistliche Lieder mit ihnen, besonders Psalm 103; daneben ließ er sie aber auch sonst in Allem unterrichten, wodurch der Geist gebildet und der Körper gestärkt wurde und flößte ihnen die edelsten Gefühle ein. Jedes Jahr nahm er sie fern von dem Geräusch des Hofs mit sich auf sein Schloß Alt Landsberg und lebte hier längere Zeit mit ihnen in aller Stille und Einfachheit. Er schrieb darüber ein besonderes „Tagebuch, die Erziehung der Prinzen Carl Aemil und Friedrich betreffend," das er am 1. Januar 1663 begann und das jetzt noch als Handschrift auf der K. Bibliothek in Berlin sich befindet. Die trefflichsten, edelsten Erziehungsgrundsätze kann man daraus lernen. Als die Churfürstin im J. 1667 das Zeitliche segnete, legte sie ihm sterbend noch ihre Kinder an das Herz.

Er aber diente seinem großen Fürsten noch zwölf, im Ganzen fünfundzwanzig Jahre lang, als dessen rechte Hand und ordnete während dessen thatenvoller Regierung alles im Krieg und Frieden, bis er ihm neun Jahre zuvor in die Ewigkeit voranging am 8. Juni 1679.

Von ihm ist das Lied:

„Mein Alter tritt mit Macht herein" — W. G. Nr. 523.

(Quellen: v. Orlich, Geschichte Friedrich Wilhelms, des großen Churfürsten. Berlin 1840.)

Die weitern Genossen des Gerhard'schen Dichterkreises gehören wieder der lutherischen Kirche an:

Bucholz, Andreas Heinrich, geb. 25. Nov. 1607 zu Schöningen, einem braunschweigischen Städtchen zwischen Halberstadt und Helmstädt, wo sein Vater, Joachim Bucholz, Superintendent war. Im J. 1628 bezog er die Universität Wittenberg, um Theologie zu studieren. Die Kriegsunruhen vertrieben ihn aber im J. 1630 von dort, worauf er sich zu seinem Vater begab, der unterdessen als Superintendent nach Hameln an der Weser gekommen war. Hier verwaltete er 1632 — 1634 das Konrektorat; endlich erhielt er im J. 1637 eine feste Anstellung als Rektor beim Gymnasium zu Lemgow. Auch von hier vertrieben ihn die Kriegsunruhen, so daß er sich im J. 1639 auf die Universität Rinteln flüchtete, wo er längere Zeit Vorlesungen hielt, bis er im J. 1641 daselbst als Professor der Dichtkunst angestellt wurde. Im J. 1647 wurde er sodann Coadjutor der Kirchen und Schulen zu Braunschweig und endlich im J. 1663 Wolfenbüttel'scher Superintendent und Oberhofprediger daselbst. Hier starb er 20. Mai 1671.

Bucholz hat sich namentlich durch die für ihre Zeit vorzügliche und die kaum zuvor erschienene Opitzische weit übertreffende Uebersetzung der Psalmen unter seinen Zeitgenossen einen Dichternamen erworben. Sie erschien zuerst in Rinteln im J. 1640 unter dem Titel: „Teutscher poetischer Psalter Davids" (mit 150 Psalmliedern). In der Erinnerung an den Leser spricht er sich darüber so aus: „diese Arbeit ist von mir anfangs bloß zu dem Ende vorgenommen worden, daß sie mir in meiner damaligen schweren Schularbeit eine Erleichterung seyn möchte, daher ich die anmuthigsten Buß=, Bet=, Klag=, wie auch Dank= und Freudenpsalmen mir aussuchte und sie, nachdem es vermittelst göttlicher Hülfe meine abgearbeiteten Geister anfügten, auffetzte, der gänzlichen Meinung, sie würden außer meiner Studierstuben sich nicht finden lassen, sondern nur allein zur einsamen geistlichen Ergötzlichkeit dienen." Eilf Jahre nachher gab er diese Psalmlieder „durch und durch, wohl an 850 Orten verändert," wieder heraus in der von ihm zu Braunschweig im J. 1651 veranstalteten Sammlung mehrerer seiner dichterischen Arbeiten: „geistliche teutsche Poemata in zween Theile gefaßet." Der erste Theil enthält die Psalmen, der zweite „unterschiedliche Trost=, Lehr= und Glaubensschriften" — mit Ausnahme von sieben Liedern über Gerhards Passionssalve lauter größere Gedichte, die schon früher, namentlich in seinem einst viel gelesenen Roman: „Hercules und Valisca" gedruckt erschienen waren.

Seine letzte Liedersammlung gab er am 27. Febr. 1663 als Coadjutor heraus, obgleich er sie schon zwölf Jahre zuvor muß ausgearbeitet haben, da er ihre Erscheinung bereits in der Vorrede zu den Poemata vom J. 1651 als in einem halben Jahr erfolgend in Aussicht stellt. Der Titel ist: „christliche gottselige Hausandachten zur rechtschaffenen Uebung der wahren Gottseligkeit und Beförderung des häuslichen Gottesdienstes.“ Hier finden sich unter Gebeten und Erklärungen einzelner Glaubenslehren 144 Lieder, von denen er selbst sagt: „ich habe sie mehrentheils etwas weitläufig oder lang wollen aufsetzen, weil bewußt, daß man daheim gemeiniglich Lust zu langen Gesängen träget.“

Nur wenige seiner Lieder sind in Kirchengesangbücher übergegangen. Zehn bis zwölf erschienen im Ratzeburger Gesangbuch vom J. 1684 und in dem Arnstädtischen vom J. 1711. Die bekannteren sind:

„Hosiannah unser Hort.“
„Kommt, laßt uns doch anhören“ oder:
„Kommt her und laßt uns hören“ — W. G. Nr. 489.
„Uebergroße Wundergüte.“
„Wir rufen, frommer Gott, zu dir.“

(Quellen: Nachricht von dem Schöningischen Liederdichter M. A. H. Bucholz von M. Joh. Bernhard Liebler, Pfarrer in Ober- und Unternessa. Naumburg 1725.)

Maukisch, Dr., Johann, geb. 14. August 1617 zu Berthelsdorf bei Freiberg im Meißner Gebiet, wo sein Vater Pfarrer war. Er studierte vom J. 1638 an Theologie in Leipzig, wo er 1650 Doktor wurde. Im J. 1651 wurde er sodann als Professor der Theologie nach Danzig berufen, worauf er sich mit einer Tochter des Kreisinspektors Dr. Weber in Breslau verheirathete. Später versah er neben diesem Amte auch das eines Rektors am Gymnasium und eines Predigers an der Dreifaltigkeitskirche und starb daselbst als Senior des geistlichen Ministeriums am 8. Juni 1669. Er hatte in seinem Leben wohl mancherlei Mühe und Verdruß zu erfahren, denn also begann er einmal ein Heimwehlied:

Gleichwie bei heißer Sommerzeit
Die müden Knechte sehnen,
Sich nach des Schattens Süßigkeit
Aus matten Herzen sehnen:
So ist bei mir Müh und Verdruß
Im Leben, weil ich tragen muß
Des Tages Last mit Thränen.

Bei meiner Arbeit manche Nacht
Der Mondenschein verbleichet;
Von Sorgen oft mein Herze wacht,
Der Schlaf von Augen weichet.
Wenn kommt das neue Morgenlicht,
Auch meine Noth bei mir anbricht,
Bis mich der Tod erschleichet.

Sein Wahlspruch war: „Dives Jehovae misericordia“ — „reich ist Gottes Barmherzigkeit!“ Im Gefühl dieser göttlichen Barmherzigkeit hatte er selbst auch jenes herzliche Erbarmen, jene Freundlichkeit, Demuth,

Sanftmuth, Geduld angezogen, wovon Paulus Coloss. 3, 12. 13. redet und auch sein Lied: „Ach, Jesu, gieb mir sanften Muth" eine liebliche Probe giebt.

Er dichtete sechsundsiebenzig geistliche Lieder, die sich in der von ihm zu Danzig 1656 herausgegebenen Sammlung befinden: „Lobsingende Herzensandacht über die Evangelia, welche des Sonntags und an den Hauptfesten in der Gemeine Gottes erkläret werden, da aus jeglichen Evangeliis die fürnehmste Hauptlehre kürzlich herausgezogen und mit lauter Schriftworten also durchgeführet wird, also daß man klare Sprüche von allen Glaubensartikeln haben und dieselben der Jugend mit Singen und Spielen in dem Herrn beibringen kann. Geschehen in Danzig den 18. Januarii, im Jahre Christi, da man seufzet: ACh Gott gebe Den FrIeDen Unsern LanDen" (also nach den Buchstabenzahlen — im J. 1656). Diese Lieder sind nicht bloße trockene Umschreibungen der einzelnen Evangelien, sondern es leuchtet aus vielen derselben bei lebhafter Darstellung eine wahre Herzensandacht hervor. Wezel zählt vierunddreißig Lieder auf, die in Kirchengesangbüchern, besonders im Danziger vom J. 1667 und in den Ausgaben des Hedinger'schen andächtigen Herzensklangs oder Stuttgarter Gesangbuchs vom J. 1705 und 1713, Aufnahme fanden. Die bekannteren sind:

„Ach Jesu, gieb mir sanften Muth" — W. G. Nr. 425.
„Auf, auf, mein Geist, danksage."
„Der wunderschöne Jakobsstern."
„Dir, Ehrenkönig, Jesu Christ."
„Herr Jesu, Trost der Armen."
„Laßt Freudenlieder klingen."
„Mein Jesu, vor dein Angesicht."
„Von meines Jesu Treue."

Ein der preußischen Tonschule angehöriger Tonkünstler, der Organist Thomas Strutius zu Danzig, hat Melodien zu denselben gefertigt.

Unter andern Schriften gab Maukisch auch eine „Katechismus-Milch und Probe" heraus.

Wilhelm II., Herzog zu Sachsen-Weimar, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Schmackhafte" und vom J. 1651 an ihr zweites Oberhaupt. Er wurde in Altenburg geb. am 11. April 1598. Während seiner Studienjahre in Jena trieb er besonders Musik und Mathematik. Das Regiment, das er in seinem Lande führte, war löblich, gut und christlich. Namentlich zeichnete er sich im dreißigjährigen Krieg als ein ebenso tapferer, als frommer Held aus. In der Schlacht auf dem weißen Berg bei Prag riß ihm eine Stückkugel die Sturmhaube vom Haupt, während ein Pistolenschuß ihn in die Brust

traf, und in einer andern Schlacht, da Christian von Braunschweig die Niederlage erlitt, gieng ihm eine Kugel durch den Leib, daß er als todt auf dem Platze liegen blieb und von Tilly gefangen wurde. In den Friedenszeiten erbaute er zu Weimar im J. 1658 die prächtige Schloßkirche, deßgleichen auch die Wilhelmsburg und benützte die Ruhe des Friedens zur Beschäftigung mit der Dichtkunst. Nachdem er in Folge der im Kampf für die evangelische Sache erhaltenen Wunden, namentlich an einem Schenkel, langwierige und große Beschwerden ausgestanden hatte, starb er am 17. Mai 1662, betrauert von seinem ganzen Lande.

Nach Georg Neumarks Zeugniß im neusprossenden Palmbaum S. 449 hat er „unterschiedliche geistliche Lieder gemacht, so ... wohl bekannt, insonderheit den kurzen Friedensgesang: „„Gott, der Friede hat gegeben.““ Am bekanntesten aber ist:

„Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ — W. G. Nr. 16.

Neumark, Georg, der Erzschreinhalter des Ordens der fruchtbringenden Gesellschaft und in Weimar unter Herzog Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar der eigentliche poetische Repräsentant dieses Dichterordens, in welchem er den Beinamen „der Sprossende“ führte.

Er wurde in der thüringischen Reichsstadt Mühlhausen, der Geburtsstadt des großen Tonmeisters Joh. Eccard, wo auch Joachim v. Burgk lebte, geboren am 16. Merz 1621. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er von 1630—1640 auf dem Gymnasium zu Schleusingen. Um den Kriegsnöthen zu entgehen, zog er im J. 1643 auf die Universität Königsberg als Studierender der Rechtswissenschaft. Hier, wo gerade die Dichtkunst unter Simon Dach und dessen Schule in schönster Blüthe stand, verlebte er seine Jugendjahre, widmete sich mit großem Eifer nebenher auch der Dichtkunst und studierte die deutsche Rede. In der ersten Zeit seines dortigen Aufenthalts trafen ihn schwere Unglücksschläge; so verzehrte ihm eine Feuersbrunst im J. 1646 seine ganze Habe „bis auf den letzten Heller,“ daß er klagen mußte:

Ich bin müde, mehr zu leben,
Nimm mich, liebster Gott, zu dir.
Muß ich doch in meinem Leben
Hier täglich in Betrübniß schweben.
Meine größte Lebenszeit
Läuft dahin in Traurigkeit.

Ich verschmachte fast für Sorgen,
Meine wilde Thränenfluth
Und des Kreuzes große Gluth
Sind mein Frühstück alle Morgen.
Furcht, Betrübniß, Angst und Noth
Sind mein täglich Speis und Brod.

Diese traurigen Geschicke stärkten aber nur seinen Muth und sein Vertrauen auf Gottes Schutz und Fürsehung. Er sprach dabei in glaubigem Gebete vor dem Herrn:

Doch wer weiß, wozu es nützet,
Daß du mich so züchtigest,
Daß ich werde so gepreßt,
Und vor welcher Noth es schützet:
Denn wer in der Welt sich freut,
Kommt oft um die Seligkeit.

Wirklich brach auch wieder eine glücklichere Zeit für ihn an. Durch seine Gedichte, von denen damals schon mehrere im Druck erschienen, und durch seine musikalischen Kenntnisse, besonders durch seine Fertigkeit im Spielen der Kniegeige (viola di Gamba) erwarb er sich viele Freunde und Gönner nicht bloß in Königsberg, sondern namentlich auch in Danzig und Thorn. In letztere Stadt zog er denn auch nach fünfjährigem Aufenthalt zu Königsberg und verlebte in den Jahren 1649 und 1650 in derselben im Schooß der Liebe und Freundschaft glückliche Tage, so daß er Thorn seine zweite Vaterstadt nannte.

Nach neunjährigem Aufenthalt in der Fremde entschloß er sich endlich, in sein Vaterland zurückzukehren, und nahm den Weg über Hamburg. Dort lebte er als dienstlos in so großer Armuth, daß er sein Lieblingsinstrument, die Viola di Gamba, versetzen mußte, bis er endlich für sein Vertrauen, das er nicht wegwarf, die Belohnung vom Herrn sehen durfte, indem er von dem schwedischen Residenten v. Rosenkranz als Sekretarius bei der schwedischen Gesandtschaft zu Hamburg mit einem Gehalt von hundert Thalern angestellt wurde. Damals hat er das Lied gedichtet: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Er verließ jedoch schon im J. 1651 diese Stelle, denn es zog ihn nach Weimar, wo er am Hofe des Herzogs Wilhelm IV., des edlen Beschützers der Dichtkunst und Oberhaupts der fruchtbringenden Gesellschaft, eine freundliche Aufnahme zu finden hoffte. Er sandte deßhalb dem Herzog einige seiner Gedichte zu. Er ward auch in seinen Hoffnungen nicht getäuscht; der liebe Gott, den er in Allem wollte walten lassen, verließ ihn auch hier nicht.

Im J. 1651 wurde er zu Weimar als Kanzleiregistrator und Bibliothekar angestellt. Hier konnte er nun ungestört seine dichterischen Arbeiten fortsetzen. Er war des Herzogs Hofpoet, wurde aber dadurch leider ein Vielschreiber. Im J. 1653 trat er in die fruchtbringende Gesellschaft und ward 1656 deren Sekretär oder Erzschreinhalter. Zuletzt wurde er herzoglicher Archivsekretär und kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf. Er lebte stets zufrieden mit seinem Loos, wie er das in seinem Liede dargelegt:

Ich lasse Gott in Allem walten,
Er mach es nur, wie's ihm gefällt.
Ich will ihm gerne stille halten,
So lang ich leb in dieser Welt.
Wie er, mein lieber Gott, es fügt,
So bin ich auch sehr wohl vergnügt.

So hatte er sich auch den Wahlspruch erwählt: „ut fert divina voluntas," d. i. „wie Gott will, so halt ich still." Bis in sein Alter grünte in ihm die Lust, wie er sagt, zur edlen dichterischen Tugendkunst. Doch seine schönsten geistlichen Gedichte dichtete er in jener Zeit, „da Thränen und Sorgen sein täglich Frühstück waren." Er starb, sechzig Jahre alt, zu Weimar den 8. Juli 1681.

Von ihm erschien:

1. „Poetisches musikalisches Lustwäldlein. Hamburg 1652."
2. Dasselbe mit Zusätzen unter dem Titel: „G. Neumarks fortgepflanzter musikalisch-poetischer Lustwald, in dessen erstem Theil sowohl zur Aufmunterung gottseliger Gedanken und zu Erbauung eines christlichen tugendsamen Lebens anführende geist- und weltliche Gesänge, als auch zu keuscher Ehrenliebe dienende Schäferlieder mit ihren beigefügten Melodien und völliger musikalischer Zusammenstimmung enthalten sind. Jena 1657. 3 Theile." Der erste enthält 27 geistliche Arien Neumarks, der somit als Sänger und Dichter sich hervorgethan. Was seine daselbst mitgetheilten weltlichen Gedichte betrifft, so steht er in denselben als keuscher, reiner Dichter Flemming am nächsten.
3. „Tägliches Abendopfer. 1668.", in dessen zweitem Theil sich verschiedene neue Lieder finden.
4. „Geistliche Arien. Weimar 1675."

Spricht aus Gerhard ein gefaßtes Gemüth — bezeugt Gervinus — so aus Neumark ein geduldig leidendes. Gottvertrauen war der Grundzug seines Herzens, dem er unter allen Wechseln des Schicksals treu blieb, Gottvertrauen ist auch der Grundzug seiner geistlichen Lieder, die daher auch ihre wahre Innigkeit haben.

Von seinen Liedern sind zu nennen:

„Es hat uns heißen treten" — W. G. Nr. 552.
„Ich bin müde, mehr zu leben."
„Ich lasse Gott in Allem walten."
„So grabet mich denn immerhin" — eine versweis eingerichtete Antwort auf das alte Grablied: „Nun laßt uns den Leib begraben."
„Traurigkeit, Weh und Leid" — ein Gespräch zwischen Eltern und ihren verstorbenen Kindern, ehedem häufig bei Leichenbegängnissen gebraucht.
„Wer nur den lieben Gott läßt walten" — W. G. Nr. 368.

(Quellen: Bibliothek deutscher Dichter von Wilh. Müller. 1828. — Amarantes (Herdegen) historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang. Nürnb. 1744.)

Keymann, M., Christian, wurde geb. am 27. Febr. 1607 zu Pankraz im Pilsner Kreise in Böhmen, vier Meilen von Zittau, wo sein Vater, Zacharias Keymann, zuletzt in Ullersdorf bei Zittau, damals evangelischer Pfarrer war. Er studierte von 1627 an in Wittenberg und wurde daselbst im J. 1634 Magister. Im selbigen Jahre noch kam er als Con-

rektor nach Zittau, wo er in seinen Knabenjahren die Schule besucht hatte und dann im J. 1638 auf die Rektorsstelle vorrückte. Er war ein gar gelehrter und frommer Schulmann, der die Jugend mit besonderem Eifer zum Lesen und Anhören des göttlichen Wortes gewöhnte und für sie deßhalb auch im J. 1646 eine in Denkversen verfaßte Gedächtnißbibel (mnemosynem sacram) und 1655 griechisch-lateinisch-deutsche Sonntagssprüchlein (micas evangelicas) drucken ließ, daß sie ihnen statt einer vorleuchtenden Fackel dienen sollten. Er hatte überhaupt auch eine große Freude an der Dichtkunst und fertigte am liebsten geistliche Oden, die er dem Zittauer Organisten A. Hammerschmidt zur Composition überließ, wofür ihm derselbe aber mit Undank lohnte. Im J. 1650 bekam er durch den schlesischen Kanzler Hein v. Löwenthal den Dichterlorbeer. Eilf Jahre darauf bot ihm aber sein Heiland ein viel besser Kleinod, nämlich die unverwelkliche Krone der Gerechtigkeit, die alle Glaubigen aus seiner Hand im Himmel zu gewarten haben. In seiner letzten Privatlektion, die er den Tag vor seinem tödtlichen Erkranken noch gab, hatte er seinen Schülern eine Ode aus Gryphius Gedichten diktirt, welche eines gelehrten Mannes letzte Rede aus dem Grabe vorstellt und deren letzte Strophe also heißt:

> Ade! Ihr Gäste dieser Erden,
> Ich geh Euch vor, ihr folget mir:
> Was ich jetzt bin, muß Jeder werden,
> Es gilt mir heute, morgen dir.
> Ade! Das möcht't ihr heute von mir erben;
> Die größte Kunst ist, selig sterben.

Bald darauf starb er am 13. Jan. 1662, seinen Jesum auch im Tode nicht lassend. Sein Namenssymbolum war: „me Christe corona.“

Im Ganzen dichtete er achtzig geistliche Oden und Kirchengesänge, von welchen dreizehn theilweise recht werthvolle Gesänge in kirchlichen Gebrauch kamen, z. B.:

„Freuet Euch, ihr Christen alle.“
„Hosianna, Davids Sohn.“
„Mein schönster und liebster Freund unter den Leuten.“
„Meinen Jesum laß ich nicht“ — W. G. Nr. 351.
„Sey gegrüßet, Jesu, gütig.“

(Quellen: Christ. Weissii memoria Christ Keymanni. Zittau, 1689. — Lausitzische Geschichten von Sam. Großen, Rektor in Görlitz. 1714. 4. Thl. S. 129—131.)

Frenzel, M., Johann, wurde zu Annaberg in Sachsen, wo siebenundfünfzig Jahre später Gottfried Arnold das Licht der Welt er-

blickte, am 8. Mai 1609 geboren. Sein Vater lebte dort als Kaufmann und Arnolds Großvater, der Rektor Georg Arnold in Annaberg, war sein Lehrer. Vom J. 1636 an studierte er in Leipzig und wurde dort 1640 Magister, 1650 gekrönter Dichter und 1658 Collegiat im kleinen Fürstencollegium, wo er die Dichtkunst lehrte. Ein Jahr darnach wurde er Vikar an der erzbischöflichen Kirche in Magdeburg und endlich Canonikus im Stift Zeitz. Allerlei drohende Lebensgefahren und Mißgeschicke weckten ihn schon in der Jugend auf, daß er nicht sicher dahingieng, sondern in wahrer Gottesfurcht und steter Sterbensbereitschaft lebte. Als zwölfjähriger Knabe nämlich verlor er größtentheils das Gehör; im J. 1625 da er erst sechzehn Jahre alt war, fiel er in eine sehr schwere Krankheit, so daß man ihn für todt hielt und schon begraben wollte; als er in Leipzig studierte und diese Stadt im J. 1637 durch General Banner belagert wurde, flog eine große Stückkugel hart an ihm vorüber, jedoch ohne ihn zu beschädigen; ein anderesmal, als er gerade in seiner Stube saß und studierte, schlug über seinem Haupt ein großer Stein durch das Dach. Deßhalb schrieb er überall in seinen Zimmern, die er bewohnte, die Worte an die Wand: „moriendum est“ („es muß gestorben seyn“). In solchen Ereignissen vernahm er eine Glocke zur Buße und machte darum auch zu seinem täglichen Seufzer bis an sein seliges Ende die Worte: „vivere da recte, da bene, Christe, moriri,“ oder: „Mein Herr Jesu, der du Tod und Leben in deinen Händen hast, gieb, daß ich christlich lebe, so lange du willt, und selig sterbe, wenn du willt.“* Ueber die Art, wie er seine Lieder dichtete, wird der merkwürdige Umstand erzählt, daß er sich jedesmal, ehe er ein Lied verfaßte, zuvor auf der Erde herumgewälzt habe. Im J. 1647 starb er dann in guter Bereitschaft; an ihm ist der Denkspruch eingetroffen: „Wer stirbt, eh er stirbt, der stirbt nicht, wann er stirbt.“ Sein Symbolum war: „mihi Jehova fortis adjutor,“ Ps. 71, 7., und: „mihi Jesus firma anchora,“ Jerem. 20, 11.

Er dichtete „zehn andächtige Bußgesänge,“ die im J. 1655 zum zweitenmal gedruckt wurden und von welchen folgende in Kirchengesangbücher übergiengen:

„Fürst und Herr der starken Helden.“
„Herr Zebaoth, du starker Held“ — W. G. Nr. 539.
„Jesu hilf, daß ich mit Schmerzen.“
„Ihr Töchter Zions geht heraus.“

* Siehe V. 3. und 6. seines Liedes: „Herr Zebaoth, du starker Gott“ (W. G. Nr. 539, 3. 5.).

(Quellen: Wezels Analecta hymnica. 1. Bd. 6. Stück. S. 51 ꝛc. — Götzens Sendschreiben von Annabergischen Liederfreunden S. 14 ꝛc.)

Schenk, M., Hartmann.* Er wurde geb. den 7. April 1634 in Ruhla bei Eisenach, wo sein Vater Kaufmann war, und studierte in Helmstädt, von wo ihn im folgenden Jahr die Pest nach Jena vertrieb. Im J. 1662 wurde er sodann Pfarrer zu Bibra im Hennebergischen und im J. 1669 Diakonus zu Ostheim für der Röhn und Pfarrer zu Völkershausen in Thüringen. In seiner Studierstube hatte er ein Bild aufgehängt, auf dem er selbst abgebildet und wozu ein Kind und ein Todtenkopf gemalt war. Bei des Kindes Bild stand die Schrift: „talis eram,“ „so war ich,“ über seinem eigenen Bilde die Schrift: „sum ego modo,“ „so bin ich,“ beim Todtenkopf, auf den er die rechte Hand gelegt hält, die Schrift: „talis ero,“ „so werde ich seyn.“ Sein Wahlspruch war lateinisch und deutsch: „mea haereditas Servator.“

„Weil du mein Erbtheil, Jesu Christ,
Im Leben und im Sterben bist,
So gieb ich dir in deine Hände
Mein Seel an meinem letzten Ende.“

Er starb am 2. Mai 1681, nachdem er kurz vor seinem Ende noch das Abschiedslied gedichtet hatte: „Vater, es geht nun zum Ende, meine Jahre nehmen ab.“

Einige seiner geistlichen Lieder stehen neben andern in seiner „güldenen Betkunst, in welcher ein andächtiges Herz benebenst Morgen- und Abendgebeten, Reimen, Sprüchen, Psalmen und Liedern noch ferner findet eine sonderliche Eintheilung anderer nothwendigen Andachten. Aus Gottes Worte und anderer gottesgelehrten Männer Schriften zusammengetragen. Nürnberg 1677, auch 1680.“ Sonst schrieb er auch: „Lobgedichte der wahren und ungefärbten Gottesfurcht.“ Von ihm ist das Kernlied:

„Nun gottlob, es ist vollbracht“ — W. G. Nr. 277.

Sacer, Dr., Gottfried Wilhelm, geb. 11. Juli 1635 zu Naumburg in Sachsen, wo sein Vater, Andreas Sacer, Oberbürgermeister war. Vom J. 1635 studierte er vier Jahre lang in Jena die Rechtswissenschaft, kam dann zwei Jahre lang als Sekretär zu dem brandenburgischen Geheimerath und Kriegskanzleidirektor Staus v. Platen in Berlin und übernahm hierauf im J. 1659 die Führung eines jungen Herrn v. Pohlen,

* Eine größere Bedeutung als Liederdichter hat sich sein Sohn erworben — Laurentius Hartmann Schenk, geb. 1670, der nachmalige Nachfolger des Vaters auf der Pfarrei zu Ostheim; er starb zu Römhild, wo er seit 1718 Superintendent war und im genannten Jahr ein Communionbuch unter dem Titel: „Prüfung sein selbst“ herausgab, in welches er 21 eigene Lieder verwoben hat.

als dessen Hofmeister er sich etliche Monate auf der Universität Greifswalde und sofort auf der zu Frankfurt a. O. aufhielt, bis er im J. 1661 als Hofmeister zweier junger Herren v. Bünau zwei Jahre lang die Universität Leipzig bezog. In Jena, wohin er sich darnach mit denselben begab, erhielt er durch Vermittlung des Freiherrn v. Kufstein, dem er mehrere seiner Gedichte gewidmet hatte, den Dichterlorbeer. Unter seinen akademischen Studien nämlich hatte er als frommer Jüngling, der fest am Herrn hielt, viele geistliche Lieder gedichtet, unter welchen sich z. B. ein Betlied * eines christlich studierenden Jünglings zu Gott um Mittel und Wege für die Fortsetzung seines Studierens zu Gottes und des Nächsten Gefallen findet, worinn die Bitte steht:

Herr Gott, ich häng an dir,
Ach häng du auch an mir;
Komm, leite meine Jugend
Zur himmelischen Tugend
Und sey auch einst im Alter
Mein Stab und mein Erhalter.

Auch das „Reiselied eines Jünglings", worinn er sich ganz dem Walten Gottes übergiebt, hat er damals, als er von einer Universität zur andern zog, gedichtet:

Barmherz'ger Gott und Vater,
Du treuer Menschenrather,
Auf dein Wort zieh ich aus
Ganz unbekannte Straßen;
Wirst du mich nicht verlassen,
So bin ich überall zu Haus.
Laß mich nach Tugend trachten
Und dein Gebot hoch achten,
Laß allen falschen Schein
Der schnöden Eitelkeiten,
Der lastervollen Zeiten
Von mir weit weg verbannet seyn.

Einige dieser Lieder, Passions-, Oster- und Himmelfahrtslieder, hat er im J. 1661 ohne Nennung seines Namens herausgegeben unter dem Titel: „Der bluttriefende, siegende und triumphirende Jesus." In demselben Jahr schrieb er auch: „nützliche Erinnerung wegen der teutschen Poeterei. Altstettin 1661." — eine von Neumeister rühmlich anerkannte Schrift.

Nachdem er dann vom J. 1663 an mit seinen Zöglingen noch mehrere Universitäten, z. B. Halle, Tübingen, Straßburg besucht hatte, trat er zu Hamburg bei dem Commandanten von Lüneburg, Mollison, als Regimentssekretär ein und nahm bald darnach als Fähndrich Kriegsdienste. Nach 1 ½ Jahren aber schon verließ er dieselben wieder, um nach einem kurzen Aufenthalt in Kiel mit jungen holsteinischen Edelleuten vom J. 1667 an drei Jahre lang Reisen durch Holland und Dänemark zu machen, bis er sich endlich im J. 1670 als Hofgerichtsadvokat zu Braunschweig niederließ, worauf er 1671 Doktor der Rechte wurde und sich mit

* Das Lied: „Mein Herr Jesu Christ."

einer Tochter des Hofgerichtsassessors Stockhausen verheirathete. Im J. 1683 kam er dann als Kammer- und Amtsadvokat nach Wolfenbüttel, wo er zuletzt im J. 1690 Kammerconsulent wurde.

In seinem Amte als Rechtsgelehrter und Staatsmann galt er als ein sehr gewissenhafter, redlicher Mann, dem eine seltene Uneigennützigkeit gegen seine Clienten nachgerühmt wird. „Sein Name hieß Sacer" (der Heilige) — so ist von ihm bezeugt — „und die Sacra (das Heilige), ob er gleich ein Jurist, waren größtentheils der Gegenstand seiner Bemühungen." In den letzten zehn Wochen seines Lebens hatte er an einem heftigen Husten zu leiden und empfieng zweimal das h. Abendmahl, denn sein Hauptanliegen war: „gieb, daß ich an deinem Leib ein lebend Gliedmaaß ewig bleib."* Am 8. Sept. 1699 kam seine Todesstunde, in der er voll Freudigkeit war, wie er denn auch in seinem Sterbelied: „Freunde, stellt das Trauern ein" zuvor schon bezeugt hatte:

> Stirbt ein Christ, so stirbt sein Leib,
> Auch sein Tod stirbt mit dem Sterben.
> Ich erwarte nur der Freud,
> Da ich ewig soll ererben.
> Zeitlichkeit fahr immer hin,
> Weil ich jetzt verewigt bin.

Viele Werke der Barmherzigkeit und des Glaubens, die er in wahrhaft christlicher Liebe verrichtete, sind ihm nachgefolgt. Zum Leichentext hatte er sich Ps. 73, 23. 24. erwählt.

Seine L i e d e r, fünfundsechzig an der Zahl, gehören zu den edelsten dieser Zeit. Sein Schwiegersohn, Georg Nitzsch, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, hat sie nach seinem Tod in vollständiger Sammlung herausgegeben unter dem Titel: „Herr G. W. Sacers geistl. liebl. Lieder auf die vornehmsten Festtage, Passion und andere Fälle eingerichtet zum Dienst der Liebhaber des Worts Gottes. Gotha 1714." Außer den bereits 1661 gedruckten finden sich hier noch sechs weitere Lieder, die auch schon zuvor in dem „andern Theil des erneuerten Gesangbuchs. Stralsund 1665." gedruckt erschienen waren. Nitzsch meint mit Recht, Sacers Lieder seyen zu denen zu rechnen, „in welchen Christus ganz und gar lebet und worinnen die Lüftlein des h. Geistes, die die Herzen der Glaubigen erquicken, nicht wenig zu spüren und anzutreffen." A. J. Rambach aber giebt ihnen das ehrende Zeugniß: „Leichtigkeit des

* Der Schluß seines Abendmahlslieds: „Mein Herr und Gott, o Jesu Christ."

Styls und Versbaues, Wärme und Lebhaftigkeit der Empfindung, mit einer gefälligen edlen Darstellung verbunden, sind hervorstechende Eigenschaften derselben; mehrere von ihnen verdienen, den besten von P. Gerhards Gesängen an die Seite gestellt zu werden." Ihrer viele haben auch Eingang in die Kirchengesangbücher gefunden. Freylinghausen nahm dreizehn auf. Die bedeutendsten sind:

„Ach stirbt denn so mein allerliebstes Leben."
„Ach was hab ich ausgerichtet."
„Der Herr fährt (Gott fähret) auf gen Himmel" — W. G. Nr. 181.
„Durch Trauern und durch Klagen."
„Es ist ein köstlich Ding, dem Höchsten."
„Jesu, meines Glaubens Zier."
„Komm, Sterblicher, betrachte mich."
„Mein Seelichen, schwing dich empor" oder „Mein Herze" oder „Auf, Seele" oder „O meine Seel' schwing dich empor."
„O wie so niederträchtig" oder:
„Von Gnad und Wahrheit mächtig."
„So hab ich obgesieget."
„Wach auf, mein' Ehr', auf Saiten."

Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel,* Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft als „der Siegprangende". Er wurde als der zweite Sohn des Herzogs August am 4. Okt. 1633 zu Hitzacker im Lüneburgischen geboren. Sigmund v. Birken war sein Erzieher. Seine Studienjahre brachte er von 1659 an in Helmstädt zu. Die damals von ihm gedichteten Lieder geben uns einen Blick in die Entwicklung seines innern Lebens. Schmerzlich beklagt er in dem Lied: „Ach Gott, ist noch dein Geist bei mir" sein Hangen an Welt und Sünde:

Die vielen Gaben dieser Welt
Lieb ich mehr als den Geber.
Pracht, Hoffart, Ehre, Wollust, Geld,
Das sind die schnöden Träber,
Wornach ich meine Wünsche stell,
Worüber ich die klare Quell,
Dich, meinen, Gott, verliere.

Aus solchem Zustand rang er sich aber mehr und mehr in wechselndem Kampfe, den uns das Lied: „Nach dir, o Gott, verlanget mich" beschreibt, zu einer innigen Liebe und herzlichem Anhängen an den Heiland und Retter seiner Seele hindurch, daß er das Lied im höhern Chor anstimmen konnte:

„Jesus ist mein Aufenthalt,
Jesus ist mein süßes Leben,
Jesum lieb ich mannigfalt,
Jesu bin ich ganz ergeben;
Jesus soll mein Helfer seyn,
Jesus ist mein Trost allein."

---

* Auch seine Tochter, Elisabethe Eleonore, geb. 1658 und vermählt seit 1681 mit Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen, war eine Liederdichterin. Drei ihrer Lieder, worunter das Lied: „Gott, mein einziges Vertrauen" am meisten des Vaters Geist athmet, stehen im Sachsen-Meiningischen Gesangbuch vom J. 1697.

Im zehnten Jahr seines Lebens war er bereits Coadjutor in Halberstadt, der westphälische Friedensschluß im J. 1648 nahm ihm diese Stelle, entschädigte ihn aber durch eine Pfründe, die er mit der Statthalterei im Stift Straßburg erhielt. Als dann aber sein Vater gestorben war, erhielt er 1666 einige Landestheile und regierte dann vom J. 1685 an das Braunschweiger Land gemeinschaftlich mit seinem Bruder Rudolph August bis zu dessen Tod im J. 1704, von wo an er alleiniger Regent war. Er stiftete die Ritterakademie zu Wolfenbüttel. In seinem siebenundsiebenzigsten Jahre jedoch trat er in Bamberg aus politischen Rücksichten zur katholischen Kirche über, wobei er übrigens seinem Lande die Gewissensfreiheit ausdrücklich reservirte. Er soll diesen Schritt seiner Enkelin, Elisabethe Christine, zu lieb gethan haben. Diese war nämlich, um ihre Vermählung mit Kaiser Carl VI. möglich zu machen, auf sein Zureden katholisch geworden und mahnte ihn dann, ihr nun auch hierinn nachzufolgen, wie er es ihr versprochen habe. Als er aber aufs Sterbebett kam, reuete ihn sein Uebertritt und er berief einen evangelischen Prediger von Salzdahlum, unweit Wolfenbüttel, wo er sich aufhielt, daß er ihm Trost zuspreche. So starb er am 27. März 1714, einundachtzig Jahre alt.

Er dichtete einundsechzig geistliche Lieder, lange vor seinem Uebertritt. Sie stehen alle in seiner Schrift: „Christfürstlich's Davids-Harpfenspiel zum Spigel und Fürbild himmelflammender Andacht mit ihren Arien herausgegeben. Nürnb. 1667. 2. Druck. Wolfenb. 1670." Die Arien sind von seiner Stiefmutter Sophie Elisabeth, Herzogin zu Mecklenburg, die sich mit seinem Vater im J. 1635 vermählt, nach dessen Tod im J. 1660 ihren Wittwensitz auf dem Schloß Lüchow aufgeschlagen und schon 1651 das „Vinetum evangelicum oder evangelischer Weinberg mit 109 schönen Melodien" herausgegeben hatte. Der fromme Fürst Bernhard, Herzog zu Sachsen-Meiningen, sein Tochtermann, ließ Anton Ulrichs Lieder in das erste Meiningische Gesangbuch vom J. 1683 aufnehmen. Sie beschäftigen sich meist mit innern, frommen Gemüthszuständen, vertieft ins Innerste des Gemüths, weßhalb sie auch kein recht kirchliches Gepräge haben; sie waren übrigens zu ihrer Zeit sehr beliebt und einige derselben sind auch wirklich nach Ton und Form sehr gelungen, z. B.:

„Gott, du bleibest doch mein Gott."
„Gott, du hast es so beschlossen."
„Laß dich, Gott, du Verlass'ner, still."
„Nach dir, o Gott, verlanget mich" — W. G. Nr. 18.

„Nun tret ich wieder aus der Ruh."
„O Jesu, wann ich dich und mich hier recht erwäge."
„Süßer Jesu, höchster Hort."
„Wer Geduld und Demuth liebet" — W. G. Nr. 448.

Er brachte mit seinen Liedern die nachmals vielfache Nachahmung findende Sitte auf, den Hauptgedanken des Lieds an die Spitze eines jeden Verses zu stellen.

(Quellen: J. C. Böhmers memoria aeterna D. Ant. Ulrici. Helmstädt, 1714.)

Flittner, Johann, geb. 1. Nov. 1618 zu Suhla im Hennebergischen, wo sein Vater ein Eisenbergwerk besaß und einen Handel mit Eisenwaaren, Gewehren und Wein trieb. Im J. 1637 fieng er in Wittenberg an, die Theologie zu studieren. Nachdem er sofort auch in Jena, Leipzig und Rostock studiert hatte, erhielt er im J. 1644 die Cantorsstelle zu Grimmen bei Greifswalde, und wurde im J. 1646 Diakonus daselbst. Dort hatte er an dem Stadtpfarrer Wicke einen „streitbegierigen Mann". Im ersten brandenburgischen Krieg, der im August 1659 ausbrach, hatte er viel Drangsal durchzumachen. Das vereinte kaiserlich-brandenburgische Heer fiel nämlich in das damalige schwedische Pommern ein, überschwemmte das Land und verfuhr überaus hart mit den Einwohnern. Flittner mußte sich endlich nach Stralsund flüchten, und hier verfaßte er um diese Zeit sein „himmlisches Lustgärtlein", das aber dann erst zum Druck kam, nachdem er im Mai 1660 nach geschlossenem Frieden wieder zu seiner verlassenen Heerde hatte zurückkehren dürfen. In jener Drangsalszeit sang er* in ächtem Christenglauben:

Obgleich schweres Kreuz und Leiden,
So bei Christen oft entsteht,
Mir sehr hart entgegengeht,
Soll michs doch von ihm nicht scheiden:
Er ist mir ins Herz gericht't:
Meinen Jesum laß ich nicht.

Als hierauf sein Stadtpfarrer Wicke im J. 1664 starb, hoffte er nach einem alten Brauch in dessen Stelle vorrücken zu dürfen. Tief fühlte er sich jedoch gekränkt, als er dem Sohn des Generalsuperintendenten Battus von dem Senat zu Greifswalde, der die Nomination hatte, nachgesetzt wurde. Alle Bitten der Gemeinde, die mit größter Liebe an Flittner hieng, halfen nichts. Flittner versicherte zwar in einem Brief an den Rektor zu Greifswalde, er wolle des Sprüchworts eingedenk seyn: „bis vincit, qui se ipsum vincit" („doppelt siegt, wer sich selbst besiegt").

* Vers 3. des Liedes: „Ach was soll ich Sünder machen."

Allein es kam dennoch zu allerlei ärgerlichen Auftritten zwischen ihm und seinem neuen Stadtpfarrer. Als dieser endlich im J. 1673 starb, wurde ihm zwar die vorläufige Verwaltung der Stadtpfarreigeschäfte übertragen, allein der ihm beigegebene Pastor Solden stritt gleichfalls mit ihm und verklagte ihn beim Generalsuperintendenten, so daß er die Stelle abermals nicht erhielt. In seinem Rechtfertigungsschreiben sagte er: „Es ist nun „die Zeit meiner Anfechtung und Verachtung kommen; Gott vergebe es „denjenigen, welche mir so viel Widersacher auf den Hals laden, der Herr „wird sie schon finden. Gott vocire mich nur von hinnen."

Dieser Wunsch sollte ihm auch bald erfüllt werden; er durfte, als der neue Stadtpfarrer Wangerin schon im folgenden Jahr 1676 starb, die neue Besetzung der Stelle nicht mehr erleben, und ward mit abermaliger Kränkung verschont. In demselben Jahre nämlich mußte Flittner nach Ausbruch des zweiten brandenburgischen Kriegs vor den Bedrückungen des brandenburgischen Feindes, der außer Stralsund ganz Pommern besetzt hatte, abermals nach Stralsund flüchten. Hier, in seiner alten Freistätte, starb er, nachdem er bei der Belagerung, die Stralsund erleiden mußte, seine ganze Bibliothek und alle seine Manuscripte eingebüßt hatte, an der damals grassirenden weißen Ruhr am 7. Jan. 1678, des Streites müde und nach dem ewigen Frieden sehnlich verlangend. Wenig und böse war die Zeit seines Lebens (1 Mos. 14, 9.). Die beständigen Streitigkeiten mit seinen Stadtpfarrern verbitterten ihm das Leben, doch blieb er mit seinen Beichtkindern bis an sein Ende im besten Vernehmen, also daß die Schuld wohl nicht an ihm zu suchen ist, denn sein Nachfolger hatte noch schwerere Kämpfe zu bestehen. Er hatte auch oft und viel mit bittern Nahrungssorgen zu kämpfen, um sich und seine Familie durchzubringen, und so klein auch sein Gehalt war, blieb ihm die Kirche denselben öfters schuldig, so daß er Schulden machen mußte. Sein Trostgedanke war dabei der:

Selig, ja selig, wer willig erträget
Dieser Zeit Leiden, Verachtung und Streit,
Welches nach dieser Vergänglichkeit pfleget
Mit sich zu bringen die ewige Freud.
Selig, wer Alles um Jesum erduldet!
Droben im Himmel wirds doppelt verschuldet.

Er hat eilf geistliche Lieder gedichtet und als guter Musikverständiger auch Melodien dazu componirt. Sie stehen alle in dem von ihm während seines ersten Fluchtaufenthalts in Stralsund bearbeiteten Werk: „Himm„lisches Lustgärtlein, in welchem zu finden allerhand auserlesene schöne

„Beicht-, Communion-, Gebet-, Historien- und Lieder-Blümlein, gepflanzet „aus dem großen Paradiesgarten der heil. Schrift und reinen Kirchen-„lehrern von Joh. Flittner. Greifswalde, 1661." Der erste Theil ist ein Beichtgespräch zwischen Christo und einem armen Sünder; der zweite ein Abendmahlsgespräch; der dritte ein tägliches Räuchopfer; der vierte eine historische Rüstkammer; der fünfte, die Liederblümlein, führt den besondern Titel: „**Suscitabulum musicum**, das ist musikalisches Weckerlein, welches in sich begreift allerhand schöne, neue und geistreiche Buß-, Beicht-, Abendmahl-, Dank-, Morgen-, Tisch-, Abend-, Himmel-, Höllen- und andere andächtige Lieder. Solches hat aus den neuesten und lieblichsten Autoribus verfertiget Joh. Flittnerus." Es enthält vierundvierzig der besten geistlichen Lieder und darunter jene eilf von Flittner selbst gedichteten.

In seinen Liedern, die sich durch eine gefeilte und reine Sprache vor manchen dieser Zeit noch auszeichnen, ist eine gewisse Weichheit vorherrschend, die sich etwas zum Ton der spätern pietistischen Schule hinneigt. Die bekanntesten* sind:

„Ach was soll ich Sünder machen" — (II. Nr. 107).
„Jesu, meiner Seelen Weide."
„Jesu, meines Herzens Freud" — eine Uebersetzung des lateinischen Hymnus: „Salve cordis gaudium."
„Selig, ja selig, wer willig erträget."

(Quellen: Hymnologische Forschungen von Dr. Mohnike. Stralsund, 1830. II. Thl.)

Frank, Johann, geb. 1. Juni 1618 in der Stadt Guben in der Niederlausitz, wo sein Vater, den er übrigens schon in seinem zweiten Lebensjahr verlor, Advokat und Rathsherr war. Den vaterlosen Waisen nahm ein naher Anverwandter, der Stadtrichter Thiele, wie sein eigen Kind auf und ließ ihn in den gelehrten Schulen zu Cottbus, Stettin und Thorn heranbilden. Unterstützt von Anverwandten und Freunden konnte er sofort ums J. 1637 die Universität Königsberg beziehen, um die Rechtswissenschaft zu studieren. Hier war es der im J. 1639 als Professor der Poesie nach Königsberg berufene Simon Dach, welcher die in ausgezeichnetem Maaß ihm beigelegte Dichtergabe in ihm weckte und pflegte. Wenn auch der lebensfrohe Jüngling noch nicht zu dem Dichterbund der „der Sterblichkeit Beflissenen" gehörte, dessen Seele Dach und

---

* Das ihm gewöhnlich zugeschriebene Lied: „Wer im Herzen will erfahren" ist von Laurentius Laurenti gedichtet.

Alberti waren (I. 249 ff.), so verehrte er doch zeitlebens in Dach seinen Lehrer und Meister, welcher Königsberg damals als der Musen Wohnhaus rühmte, nachdem sie durch die Kriegsfurie aus den deutschen Gauen vertrieben worden waren. So gerne Frank noch länger in den freundlichen Kreisen Königsbergs geblieben wäre, gab er doch den Bitten seiner ängstlich bekümmerten Mutter nach und kehrte in seine Vaterstadt Guben zurück. Nachdem er sich dann noch einige Zeit in Prag bei einem Herrn v. Wunschwitz, der ihn als Verwandter dringend zu sich eingeladen hatte, aufgehalten, ließ er sich in Guben als Rechtsanwalt nieder und erwarb sich hier bald das allgemeinste Vertrauen, so daß er im J. 1648 zum Rathsherrn und 1661 zum Bürgermeister erwählt wurde; im J. 1670 wurde er sogar Landesältester des Markgrafthums Niederlausitz.

Bei seinen vielen Rechts- und Amtsgeschäften ließ er aber seine edle Dichtergabe nicht brach liegen; denn er hielt sie so hoch in Ehren, daß er in einer Zuschrift an den Herzog Christian von Sachsen-Merseburg, der sein, wie seines Geistesverwandten, P. Gerhards, Schutzherr war und dem er im J. 1674 seine sämmtlichen dichterischen Werke widmete, es auf rührende Weise bekannte: „Die Poesie ist die Säugamme der Frömmigkeit, eine Heroldin der Unsterblichkeit, eine Mehrerin der Fröhlichkeit, eine Verstörerin der Traurigkeit und ein Vorschmack der himmlischen Herrlichlichkeit.“ Er stand fortwährend in freundschaftlichem Verkehr mit seinem lieben, alten Dach, so wie mit Aug. Buchner, Professor der Dichtkunst zu Wittenberg (I. 248), und mit den beiden Sängern seiner Lieder, Joh. Crüger, der sein Landsmann war, und Christoph Peter.

In seinem Amte hatte er mannigfache Anfechtungen von Feinden und Widersachern zu erfahren. Gott aber, dessen treue Durchhülfe er von Kind auf erfahren hatte, war seine Zuversicht und sein Trost, wie er selber rühmt:

Gott ist mein Trost und Zuversicht
Von Jugend an gewesen,
Auf ihn hab ich mein Thun gericht't
Und ihn zum Schatz erlesen.
Er gab sich mir an Vaters Statt,
Als mich noch in der Wiegen
Mein Vater schon gesegnet hat
Und ließ mich trostlos liegen.

Gott ist mein Trost und Zuversicht
Auch in der Fremde blieben,
Wie oft hat doch sein Gnadenlicht
Gestillet mein Betrüben.
Wie hat er doch so treulich mich
Behüt't auf meinen Wegen,
Er ließ mein Thun ihm väterlich
Stets bleiben angelegen.

Gott ist mein Trost und Zuversicht,
Wenn Freunde mich verlassen,
Wenn mir es sonst an Trost gebricht
Und mich die Menschen hassen.
Wenn alle Welt gleich tobt und brüllt
Und mich vermeint zu dämpfen,
So ist er doch mein sichrer Schild,
Der mich lehrt muthig kämpfen.

Eine schmerzhafte Prüfung war für ihn auch der Verlust seiner eben so frommen, als liebreichen Ehefrau Anna, geb. Kastner, deren letzter Seufzer und Leichentext Ps. 25, 17. 18.: „die Angst meines Herzens ist groß; führe mich aus meinen Nöthen; siehe an meinen Jammer und Elend und vergieb mir alle meine Sünden" gewesen war. Ihr Andenken ehrte er durch die Grabschrift, die er ihr fertigte:

Ein Bild der Gottesfurcht, des Hauses Zier und Wonne,
Des Ehmanns Herz und Schatz, der Tochter Trost und Sonne,
Schläft hier in dieser Gruft; der Geist gieng himmelan,
Wohl dem, der so, wie sie, dich, Jesu, halten kann.

Neun Jahre später folgte er ihr im Tode nach; eine Gichtkrankheit raffte ihn im neunundfünfzigsten Jahr seines Lebens am 18. Juni 1677 hinweg. Er hinterließ eine einzige Tochter, die Frau des Conrektors Elias Hänichen zu Guben.

Er behauptet mit P. Gerhard den ersten Rang unter den Kirchenliederdichtern. Während er in seinen weltlichen Gedichten als der Nachahmer des Opitz erscheint und nach dem schwülstigen Geschmack seiner Zeit in der heidnischen Götterlehre sich ergeht, fühlen wir in seinen geistlichen Liedern das Wehen des in reicher Fülle über sie ausgegossenen christlichen Glaubensgeistes und hören in denselben einen kindlich frommen Liedeston und die edle körnigte Einfalt der Bibelsprache. Im Ganzen dichtete er 110 Liedern, welche einzeln meist in den Jahren 1650 — 1660, zum Theil auch schon zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs und des Friedensschlusses erschienen. Drei Jahre vor seinem Tod hat er selbst eine Ausgabe seiner Werke besorgt unter dem Titel: „Joh. Frankens teutsche Gedichte, bestehend im geistlichen Sion oder Neuen geistlichen Liedern und Psalmen, nebst beigefügten theils bekannten, theils lieblichen neuen Melodeyen, sammt der Vaterunserharfe,* wie auch irdischer Helikon oder Lob-, Lieb- und Leid-Gedichte und dessen verneuerte Susanna &c. Guben 1674. 2 Bde." Seine Lieder sind nach ihrem innerlichen Gehalt den Gerhard'schen Liedern am nächsten verwandt. Gervinus stellt folgende richtige Vergleichung zwischen Gerhard und Frank an: „Frank ist schwungreicher und ungewöhnlicher, aber weniger gemüthlich und innig als Gerhard, kunstreicher und deklamatorischer, aber weniger völksthümlich und treuherzig als Gerhard. Dem Frank ist die Andacht Sache und Gegen-

* Das Vaterunser ist darinn dreihundertmal nach bekannten Kirchenmelodien in Verse gebracht und darum von ihm „dreichörighunderttönige Vaterunserharfe" genannt worden.

„stand, dem Gerhard Grundgefühl, das eine äußere Gelegenheit in Be„wegung setzt.“ Wie schon oben bemerkt wurde, ist aber auch bei Frank das subjektive Element zu entschiedenerer Geltung gekommen, als bei Gerhard, und er weist daher in eine neue Richtung der geistlichen Dichtkunst hinüber, die wir nun sogleich werden kennen lernen. Er war es nämlich, der zuerst die im geistlichen Lied nun bald so häufig wiederklingenden Töne angeschlagen hat, nämlich die Sehnsucht nach der innerlichen Vereinigung der glaubigen Seele mit Christo, welche durch Christi Geburt im Menschen beginnt, und den aus dieser Vereinigung entspringenden Trost und Seligkeit. Er ist der Vorläufer des Angelus Silesius.

Seine bekanntesten Lieder sind:

„Alle Welt, was lebt und webt.“
„Aus der Tiefe meiner Sinnen.“
„Bereite dich, mein Herz, aus allen Kräften.“
„Brunnquell aller Güter.“
„Dieses ist der Tag der Wonne.“
„Du, o schönes Weltgebäude.“
„Dreieinigkeit, der Gottheit wahrer Spiegel.“
„Herr! ich habe mißgehandelt, ja.“
„Herr Jesu, Licht der Heiden“ — W. G. Nr. 118.
„Herr Gott, dich loben wir für“ — W. G. Nr. 529.
„Heut ist uns der Tag erschienen.“
„Jesu, meine Freude“ — W. G. Nr. 331.
„Ihr Gestirn, ihr hohen Lüfte.“
„Komm, Himmelsfürst, komm, Wunderheld“ — W. G. Nr. 95. (Veni redemtor gentium.)
„Mein Herz, du sollst den Herren billig preisen.“
„O Angst und Leid, o Traurigkeit.“
„O Gott, der du in Liebesbrunst.“
„Schmücke dich, o liebe Seele“ — W. G. Nr. 251.
„Unsre müden Augenlieder.“

(Quellen: Caspar Wezels Analecta hymnica. 1. Bd. 6. Stück. 1752. — Dr. J. L. Pasig, Diakonus in Waldenburg und Pfarrer zu Schwaben in Sachsen, Joh. Franks geistliche Lieder. Grimma 1846.)

An Frank reihen sich noch drei würdige, gediegene Dichter aus der fruchtbringenden Gesellschaft an, die, wie er, Vorläufer der neuern Schule sind, in der die Darstellung der innern Erfahrung die Hauptsache ist. Es sind dieß die drei im Kreuz und Leiden schwer geprüften Dichter:

Homburg, Ernst Christoph, ein dem Joh. Frank nahe verwandter Dichter. Er wurde im J. 1605 zu Mühla, einem Dorfe bei Eisenach, geboren und lebte als Gerichtsaktuarius und Rechtskonsulent zu Naumburg, der Geburtsstadt Sacers.

In der ersten Hälfte seiner Jahre war er weltlichen Sinnes und

lebte im Genusse der Welt und ihrer Lust dahin. Damals gab er im J. 1638 Gedichte heraus unter dem Titel: „Schimpf- und ernst-hafte Clio," welche, obgleich von keinem besondern Gehalt, Beifall fanden und dazu beitrugen, daß ihn die fruchtbringende Gesellschaft im J. 1648 unter dem Namen „der Keusche" in ihre Mitte aufnahm. Trübsale aber lehrten ihn den Herrn suchen und trieben ihn zur geistlichen Liederdichtung, daß er sich seiner Clio zu schämen anfieng und in einem Liede geradezu es aussprach:

„Clio! packe dich von hinnen,
Du bist mir nicht mehr bewußt.
Jesus, meine Seelenlust,
Mag mein Herze mehr gewinnen:
Clio! ach, es reuet mich,
Daß ich vor gesungen dich."

Ein schweres Hauskreuz erhöhte seine Andachtsgluth; er bekam nämlich ein schmerzliches Leiden durch eine Hautkrankheit, während seine Ehefrau von den heftigsten Steinschmerzen geplagt war, so daß beide zusammen fast keine gesunde Stunde mehr mit einander zu verleben hatten; dazu erschwerte ihm auch mancherlei Neid und Feindschaft das Leben.* Auch befand er sich zu Zeitz einmal wegen der Pest und sonst auf seinen vielen Geschäftsreisen, besonders nach den Niederlanden, oftmals in großer Leibs- und Lebensgefahr, namentlich als er einmal unter eine Räuberschaar fiel. Doch half ihm der Herr immer und oft recht sichtbarlich durch, wie er denn auch für solche Errettungen, namentlich für die von der Pest und dem Raubanfall, den Herrn gepriesen hat in den Liedern: „Ihr Himmel! helft mir loben" und „Ach! wie soll ich dich preisen." Er setzte aber auch stets sein Vertrauen auf den Gott, der da hilft, und auf den Herrn Herrn, der vom Tode errettet, daß er singen konnte:

Wann Kreuz und Kummer mich angeht,
Das Wetter mir zu Häupten steht,
Ruf ich zu Gott im Glauben fest;
In keiner Noth er mich verläßt.

In der Vorrede zu seinen Liedern, die seine sonntägliche Arbeit waren, sagt er: „wenn Einer verwundert über mein geistlich Liederdichten fragen wollte: ob Saul auch unter den Propheten? oder spöttischerweise sprechen wollte, er folge dem allgemeinen Weltgebrauch und opfere die Blüthe und der Jugend bestes Theil der Welt, die Hefen des Alters dagegen Gott und dem Himmel: der wisse, daß mich hiezu absonderlich veranlasset und bewogen mein angstvolles schweres Hauskreuz, damit mich der vielfromme,

* cfr. V. 4. des Lieds: „Ach wundergroßer Siegesheld" — W. G. Nr. 179.

getreue Gott nach seinem väterlichen Willen, wie Jedermann weiß, eine gute Zeit lang bisher belegt, in welchem ich mich mit Gottes Wort am besten trösten, stärken und aufrichten können. Denn Kreuz lehret Gottseligkeit üben und Anfechtung auf das Wort merken. Der Christ ohne Kreuz und Widerwärtigkeit ist anders nicht, als ein Schüler ohne Buch und eine Braut ohne Kranz. Ja! der himmlische Vater hat die Art an sich, daß er lehret, wenn er beschweret, viel geistliche Geheimnisse entdeckt, wenn er unser Fleisch züchtiget, fröhlich machet, wenn er betrübet, lebendig, wenn er tödtet. — Er sey anfangs, fährt er weiter fort, nicht Willens gewesen, seine Lieder in Druck zu geben, sondern sie für sich zu behalten, sich seines Kreuzes dadurch zu erinnern, seinen Glauben und Zuversicht mehr und mehr zu gründen, Gottes Allmacht in seiner stillen Kammer mit frohem Herzen und Munde zu danken. Durch Andere aber sey er veranlaßt worden, sie zu veröffentlichen. Er habe sie aber nicht der Alamodischen, lüsternen Welt zu seinem Ruhme geschrieben, Gottes Wort nicht hochtrabend und gar prächtig abgehandelt, sondern seine Gemüthsstimmung und Herzensgedanken allein Gott zu Ehren deutlich und einfältig an den Tag gelegt." Am 2. Juni 1681 erlöste ihn der Herr von allem Uebel und half ihm nach kurzem Ungemach, zur Freude zu gelangen, die ewig ist in seinem himmlischen Reich.

Unter seinen Zeitgenossen galt er für einen Dichter ersten Rangs. Seine Verse zeichnen sich durch Leichtigkeit und Wohlklang aus; er hielt sich nicht allein an die Opitz'sche Form, sondern auch an den Vorgang der Holländer und Franzosen. Er dichtete im Ganzen 150 Lieder, aus denen Einfalt und anmuthige Lebendigkeit spricht, denen es aber doch oft am dichterischen Schwung fehlt und die im Allgemeinen das Gepräge des gedrückten Seelenzustandes ihres Dichters tragen, der in nicht weniger als acht Liedern von der Melancholie handelt, die sein Herz umringe. Die meisten seiner Lieder sind deßhalb auch Buß-, Kreuz-, Trost- und Sterbelieder und unter zweiundzwanzig Festliedern sind neun Passionslieder. Auch kommen manchmal Tändeleien unter denselben vor, z. B. Wiegenlieder für das Jesulein oder das Gelübde, das er Jesu thut:

> Ich bleibe dir getreu, dir, Jesu, dir, mein Leben,
> Dir, meiner Seelen Heil, ich bleibe dir ergeben.
> Mein Mund hat Lerchenart, er schallet für und für
> Nichts dann nur dieses Wort: „dir, dir, dir, dir, dir, dir."

Sie erschienen in zwei Theilen unter dem Titel: „Geistliche Lieder. I. Thl. Naumburg 1658. mit 100 Liedern. II. Thl. Jena 1659." mit 50 Lie-

dern. Diese Liedersammlung ist mit eben soviel Melodien als Liedern versehen und zwar der erste Theil mit zweistimmigen Tonsätzen von Werner Fabricius, Musikdirektor an der Paulinerkirche in Leipzig, der zweite Theil aber mit dreistimmigen Tonsätzen von Paul Becker zu Weißenfels.

Die bekanntesten Lieder sind:

„Ach, was ist unser Leben."
„Ach! (O!) wundergroßer Siegesheld" — W. G. Nr. 179.
„Gott ist mein Schild und Helfersmann."
„Jesu, meines Lebens Leben" (II. Nr. 458.).
„Jesus, unser Trost und Leben."
„Kommst du, kommst du, Licht der Heiden."
„Laßt uns jauchzen, laßt uns singen."
„Mein Jesus ist getreu."

(Quellen: Liedercommentar zum Naumburger Gesangbuch von Schamelius, Pastor zu Naumburg. 1724. — Winterfelds evang. Kirchengesang. Thl. II. 1845.)

Albinus oder **Albini**,* Johann Georg, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Blühende." Er wurde geb. 6. Merz 1624 in Unternessa oder Unterneitza bei Weißenfels in Sachsen, wo sein Vater, der dann später nach Stuhlburgwerben kam, Pfarrer war. Nachdem er in Leipzig studiert und auch nach vollendeten Studien noch längere Zeit sich verweilt hatte, wurde er im J. 1653 Rektor an der Domschule zu Naumburg, der Geburtsstadt Sacers, und im J. 1657 sodann Pfarrer zu St. Othmar, der Vorstadtkirche von Naumburg. Homburg, mit dem er in einer Stadt zusammenlebte, war sein Herzensfreund. Auch er hatte die Kreuzschule und viel Anfechtung von innen und außen durchzumachen, daß er einmal kläglich seufzete:

Ach! ich bin so müd' und matt
Von den schweren Plagen;
Mein Herz ist der Seufzer matt,
Die nach Hülfe fragen:
Wie so lang machst du bang
Meiner armen Seele
In der Schwermuthshöhle?

Er hielt sich aber dabei an Jesum, den großen Kreuzträger, durch dessen Umgang er die Sterbensfreudigkeit bekam, die sich in seinem herrlichen Kernlied: „Alle Menschen müssen sterben" ausspricht.

Als ihn, da er auf dem Sterbebette lag, sein Beichtvater ermahnte, treu zu bleiben seinem Herrn Jesu, den er gelehret, bis in den Tod, so beantwortete er das mit einem herzlichen: „Ja, allezeit!" und setzte noch hinzu: „dabei bleibt es, meinen Jesum laß ich nicht." Selbst da ihm die Zunge schon schwer zu werden anfieng, bekräftigte er dieß noch mit einem

* So unterschreibt er sich selbst in seinen Vorreden.

tiefen Neigen des Hauptes und starb getrost am 25. Mai 1679. Auf seinem Leichensteine in der Othmarskirche zu Naumburg steht jetzt noch zu lesen: „Cum viveret, moriebatur et nunc cum mortuus vivit, quia sciebat, quod vita via sit mortis et mors vitae introitus" („da er lebte, starb er und nun, da er gestorben, lebt er, dieweil er erkannte, daß das Leben ein Todesweg und der Tod ein Lebensweg sey"). Er schrieb mehrere erbauliche Schriften, z. B. „himmelflammende Seelenlust. 1675." und eine „geistliche Nachtharfe" 2c. 2c. Seine vier Lieder dichtete er auf besondere Veranlassungen:

Das erste: — „Welt, ade, ich bin dein müde" — im J. 1649 auf den Tod eines kleinen Töchterleins des Archidiakonus Teller in Leipzig. Es findet sich auch in seinen „geharnischten Kriegeshelden. Leipz. 1675."
Das zweite: — „Straf' mich nicht in deinem Zorn" — in den 1640ger Jahren (II. Nr. 341.).
Das dritte: — „Alle Menschen müssen sterben" — im J. 1652 W. G. Nr. 598.
Das vierte: — „Entzieh', entzieh' mich dieser Angst und Müh'" — im J. 1675 auf die Beerdigung der Gemahlin des Herzogs Moriz zu Zeitz.

Ein größeres Gedicht von ihm: „Eumelie. Jena 1657." enthält die Lieder: „Was auf Erden schimmert" — „O dreimal selig."

(Quellen: J. B. Liebler, Pfarrer zu Ober- und Niederneſſa, Nachricht von des J. G. Albini Leben und Liedern. Naumburg 1728.)

Schirmer, M., Michael, geb. in Leipzig im J. 1606. Er war zuerst Pastor in Striegenitz oder Steignitz an der Mulde, dann vom J. 1636 an Subrektor und vom J. 1643 an Konrektor bei dem grauen Kloster in Berlin, während Gerhard als Candidat und Privatlehrer sich dort aufhielt. Er hatte durch viele Anfechtungen zu gehen und schweres Kreuz auszustehen, so daß er sich selbst „den deutschen Hiob" nannte; er war ein frommer, gottseliger Mann, der selbst zu den Armen und Elenden gehörte, die mitten im Lied Gott mit Singen loben, wie er dazu in seinem Lied: „Nun jauchzet all ihr Frommen" aufruft:

Ihr Armen und Elenden,
In dieser bösen Zeit,
Die ihr an allen Enden
Müßt haben Angst und Leid,
Seyd dennoch wohlgemuth,
Laßt eure Lieder klingen
Und lobet Gott mit Singen,
Der Euer höchstes Gut.

In seinen letzten Lebensjahren wurde er noch überdieß von einer schweren Gemüthskrankheit befallen. Er starb „mit fertiger Lampe" den 4. Mai 1673.

Außer einer poetischen Uebersetzung des Jesus Sirach neben der

Aeneis des Virgils gab er noch heraus: „Biblische Lieder. Berlin 1650.“, von welchen sich nun in Kirchengesangbüchern eingebürgert haben:

„Ach, Jesu, meiner Seelen Freude.“
„Also heilig ist der Tag.“ — Uebersetzung von „Salve festa dies.“
„Der Höllen Pforten sind zerstört.“
„Nun jauchzet all', ihr Frommen“ — W. G. Nr. 96.
„O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein“ — W. G. Nr. 196. *

II. Die Nürnberger Dichter vom Blumenorden.

Das sentimentale Andachtslied im salomonischen Geschmack.

Nachdem in Nürnberg schon gegen das Ende des Jahrs 1630 durch Johann Saubert, den Senior und ersten Pfarrer zu St. Sebald († 1646), so wie durch Joh. Vogel die Liebe für die höhere Dichtkunst geweckt worden war, stiftete der Nürnberger Rathsherr Harsdörffer, ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Spielende,“ mit Johann Clajus oder Klaj, einem gekrönten Poeten und nachmaligen Pfarrer zu Kitzingen in Franken, ** im J. 1644 einen weitern gelehrten Dichterbund, den pegnesischen Blumenorden, dessen ausgesprochener Zweck

---

* Nicht unerwähnt darf bei dem Gerhard'schen Dichterkreis bleiben Dr. Johann Olearius, geb. 1611 zu Halle, Oberhofprediger, Kirchenrath und Generalsuperintendent zu Halle und zuletzt in Weißenfels, wo er 14. April 1684 starb — einer der fruchtbarsten Dichter seiner Zeit, dessen Lieder in seiner „geistlichen Singekunst und ordentlich verfassetem vollständigem Gesangbuch. Leipzig 1671.“ und in dem evangelischen Gedenkring bei seiner „geistlichen Gedenkkunst. 3. Auflage. Halle 1677.“ sich finden. Davon sind bekannt geworden: „Ich danke dir, mein Gott, daß du mir hast gegeben“ — „Gelobet sey der Herr, mein Gott“ — „O Jesu, dir sey ewig Dank“ — „Sollt' ich meinem Gott nicht trauen“ — „Weg, Traurigkeit! weg, Ungeduld!“ — „Wenn dich Unglück hat betreten.“ Noch weitere seines Namens treten in der geistlichen Dichterreihe auf, nämlich sein Sohn Dr. Johann Christian Olearius, Consistorialrath und pastor primarius zu Unsrer lieben Frauen in Halle, geb. 1645, † 9. Dez. 1699, von welchem die Lieder in dem Hallischen Stadtgesangbuch: „Gott, du weißt es, wie ich sinne“ und „Gott, der du bleibest“ gedichtet sind, und sein Neffe, M. Johann Gottfried Olearius, geb. 1635 zu Halle, vormals Diakonus in Halle und dann pastor primarius, Superintendent und Consistorialrath zu Arnstadt, wo er 21. Mai 1711 starb. Von ihm giebt es „poetische Erstlinge. Halle 1644.“, welche zu Arnstadt unter dem Titel: „geistliche Singelust. 1697.“ wieder aufgelegt wurden und das Lied „Geht, ihr traurigen Gedanken“ enthalten. Ein vierter dieses Namens, Joh. Christophorus Olearius, Diakonus und Bibliothekar, zuletzt Superintendent zu Arnstadt, that sich namentlich durch seinen „evangelischen Liederschatz. 4 Thle. Jena 1705—1707.“ als Hymnolog hervor. (Hymnopöographia Oleariana oder Olearische Liederhistorie. Naumburg 1727.)

** Von ihm sind die Lieder: „Einst sprach der kühne Jonathan“ — „Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“

„die Verehrung Gottes und Förderung deutscher Treue, so wie Cultivirung der deutschen Sprache" war. * Klaj und Harsdörffer sollten nämlich einmal mit Ehrengedichten um einen Blumenkranz streiten; dieser Streit blieb ungeschlichtet und die beiden Sänger begnügten sich mit einer Blume, die jeder aus diesem Kranz erhielt. Mit den übrigen Blumen entschlossen sie sich, andere Dichter zu begaben, die sie zu einer besondern Dichtergesellschaft vereinigen wollten. „Blumenorden" nannten sie daher diese Gesellschaft und „Pegnitzschäfer" wurden die meist aus eingebornen Nürnbergern bestehenden Mitglieder dieses Dichterordens getauft, theils, weil sie sich unter einander Hirtennamen gaben nach Art der alten Schäfergedichte, theils, weil das an der Pegnitz gelegene Nürnberg der Hauptsitz des Ordens war. Hirten und Blumen gründeten sie auf Jesum, den geistlichen Blumenhirten, nach dem Hohenlied Kap. 1, 7. 2, 1.

Im weltlichen Lied beschäftigten sich diese Dichter nach Gervinus treffender Schilderung auf dem volksthümlichen Grund des durch Hans Sachs in Nürnberg eingebürgerten Meistergesangs gar viel, wiewohl ungehobelt, mit der Schäferpoesie. Diese trugen sie sodann, sammt der in ihr liegenden Sentimentalität, um so mehr auch auf das unter ihnen vorherrschende geistliche Lied über, als ihnen das Hirten- und Schäferleben in geheiligtem Lichte erschien. Denn sie sahen das Schäferwesen überhaupt als aller Dichtung zu Grund liegend an. Der ganze Stand der Hirten, so sagten sie, sey uranfänglich Gott in der Geschichte wohlgefällig gewesen, in ihm gleiche sich der geistliche und weltliche Stand gleichsam aus; die goldene Zeit sey gewesen, als Adam und Eva alles Vieh der Erde geweidet; Hirten seyen die Erzväter gewesen, Hirten haben zuerst die Heilslehre des Evangeliums verkündet 2c.

So kam durch diese Dichterschule eine gewisse Sentimentalität und vorherrschende Geltung der Phantasie in das Kirchenlied, und die Subjektivität, der Werth einzelner Gefühle und Empfindungen, erhielt überwiegende Geltung. Während die Nachfolger Opitzens in der fruchtbringenden Gesellschaft und die Gerhard'schen Geistesverwandten durch das Unglück ihrer Zeit zu einer gewissen innern Stärke und Glaubenskraft geführt wurden, suchten die Pegnitzschäfer ihre Ruhe und Befriedigung auf der entgegengesetzten Seite in sentimentaler Weise durch Erweckung

---

* Im Juli 1844 wurde das dreihundertjährige Bestehen dieses Ordens zu Nürnberg festlich begangen.

sanfter Gefühle und Regungen, wodurch ihre Poesie nur allzuoft und allzusehr süßlich und tändelnd wurde. Während seither noch, besonders auch in Gerhard, der Davidische Geist und Psalmenton vorherrschte, so zeigt sich nun der Uebergang des Geschmacks von David zu Salomo, wie Gervinus treffend bemerkt, wenn er sagt: „Der Uebergang vom Psalter zum hohen Lied ist der Kern der Veränderungen in der Poesie dieser Zeit. Das hohe Lied galt nun als Typus des geistlichen Lieds." Es war dieß zwar neben dem Musterbild Gerhards, der den Kirchenglauben durch subjektive Lebendigkeit zu beleben wußte, bis auf einen gewissen Grad ein weiteres heilsames Gegengewicht gegen die kühle Kunstgerechtigkeit und trockene, betrachtende Lehrmanier, welche sich doch immerhin bei manchen Kirchenliederdichtern, die bloß über allerlei Lehrpunkte der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Reimen predigten, durch einseitige Verfolgung der Opitz'schen Bahn einschleichen wollte; allein die lyrische Subjektivität bekam dadurch doch gegenüber von der kirchenthümlichen Allgemeinheit ein allzugroßes Uebergewicht.

Eine Hauptniederlage der aus dieser Dichterschule entsprossenen Liederblumen sind zwei Auflagen einer Liedersammlung, in welcher 29 dieser Pegnitz-Schäfer und Schäferinnen 110 Lieder, die sie über eben so viele auserlesene Andachten oder geistliche Betrachtungen der geistlichen Erquickstunden **Dr.** Heinrich Müllers in Rostock gedichtet hatten, veröffentlicht haben. Ihr Titel ist: „Der geistlichen Erquickstunden **Dr.** H. Müllers poetischer Andachtklang von denen Pegnitz-Blumengenossen verfaßet." Die erste Ausgabe erschien zu Nürnberg bei Felsecker im J. 1673 mit 50 Liedern in Arien gesetzt von Joh. Löhner, Organisten zum heil. Geist. Die zweite Ausgabe vom J. 1691 gab dieselben um 60 Lieder vermehrt, welche verschiedene andere Stadtmusici und Organisten von Nürnberg: Gabriel, Jakob Balthasar und Georg Gabriel Schütz, Joh. Caspar Becker, Benj. Schultheiß, so wie der Diakonus Joh. Conr. Feuerlein an St. Sebald und der gelehrte Kaufmann Negelein in Nürnberg in Arien setzten.

Die bedeutendsten Dichter dieser Schule sind:

Harsdörffer, Georg Philipp, der Stifter und Vater des pegnesischen Blumenordens, in welchem er den Namen „Strephon" führte. Er wurde am 1. Nov. 1607 zu Nürnberg geboren, und stammt aus einem alten rathsfähigen, schon seit drei Jahrhunderten in Nürnberg ansäßigen, angesehenen Patriziergeschlecht. Nachdem er im J. 1623 in Altdorf und

1626 in Straßburg die Rechtswissenschaft studiert und hierauf fünf Jahre lang Frankreich, Italien, Holland und England bereist hatte, brachte er im J. 1631 einen großen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen aller Art nach Haus zurück, heirathete eine Furerin von Haymendorff, aus einem der höchsten Nürnberger Geschlechter, und stieg nun mit schnellen Schritten aus den Untergerichten seiner Vaterstadt, in denen er zuerst als Assessor angestellt war, in das Stadtgericht und wurde 1655 Mitglied des hohen Raths.

Er war ein vielseitig gebildeter und ungemein wißbegieriger und fleißiger Mann, den man vorzugsweise nur „den Gelehrten" nannte. Sein Wahlspruch war: „miseri mortales, nisi quotidie invenirent, quod discerent" („beklagenswerthe Sterbliche, die nicht täglich finden, daß sie noch etwas Neues zu lernen haben"). In seinem Amt war er unermüdlich thätig und sein Ruhm verbreitete sich weit und breit, so daß selbst Fürsten und Edle ihn aufsuchten, um seinen Verdiensten zu huldigen. Er hatte Ehre und Glück in dieser Welt vollauf; auch seine häuslichen Verhältnisse waren die glücklichsten. Er schrieb und dichtete viel und beförderte das neuerwachte Studium der deutschen Sprache und Dichtkunst aus allen Kräften. Von ihm schreibt sich das Sprüchwort vom „Nürnberger Trichter" her. Er hatte nämlich in einer seiner Schriften geäußert, daß Jedermann aus seiner Poetik unter dem Titel: „Der poetische Trichter oder der Deutschen Dicht- und Redekunst. 3 Thle. Nürnberg 1650—1653" in sechs Stunden die deutsche Dicht- und Reimkunst erlernen könne.

Bei all seiner Dichtkunst und seinem großen Weltglück hieng er sein Herz doch nicht an die Welt. Seinen Sinn drückt er selbst einmal dahin aus:

Besitzest du die ganze Welt Erfreut es dich doch kurze Zeit
Mit höchster Ehr' und allem Geld, Und dienet nicht zur Ewigkeit.

Auch vergaß er darob nicht die wahre Kunst, sterben zu lernen. Dieß beweist seine Sterbensbereitschaft auf seinem Siech- und Siegesbett. Sein Beichtvater Dilherr bezeugt nämlich von ihm, er habe ihm freudig gesagt, daß der Tod einem Christen nicht, wie man zu reden pflegt, ein böses, sondern ein gutes Stündlein sey. So starb er am 22. Sept. 1658 an einem hitzigen Fieber in einem Alter von einundfünfzig Jahren.

Seine geistlichen Lieder, welche in der Form sehr mangelhaft und meist auch in Gedanken und Darstellung ziemlich trocken sind, finden sich theils in den Erbauungsbüchern seines Freundes und Gevatters, des Pre-

digers an der Sebalduskirche zu Nürnberg, Joh. Michael Dilherr, z. B. in dessen „Weg zur Seligkeit. Nürnberg 1650" und: „der irdischen Menschen himmlische Engelfreude. Nürnberg 1653", wo das verbreitetste seine Heimath hat:

„Die Morgensonne gehet auf" — W. G. Nr. 557.

theils in folgendem eigens von ihm herausgegebenen Werk:

„Herzbewegliche Sonntagsandachten, d. i. Bildlieder und Betbüchlein aus den Sprüchen der h. Schrift nach den Evangelia und Festtexten verfaßet. Nürnberg 1649. — 2ter Thl. Nürnberg 1652" — nach Veranlassung der sonntäglichen Episteln. Bei jeder Andacht über eine einzelne Pericope findet sich nämlich ein „Andachtsgemähl" abgebildet nebst einer poetischen Erklärung, dann folgt ein darauf bezügliches Lied und ein von Dilherr verfaßtes kurzes Gebet macht den Schluß. Solcher Lieder sind es in jedem Theil 78, zusammen also 156.

Er gab auch heraus: „Nathan, Jotham und Simson, d. i. geistliche und weltliche Lehrgedichte. Nürnberg 1650 und 1651. 2 Thle.

Das Coburger Gesangbuch v. J. 1655 hat bereits mehrere seiner Lieder aufgenommen. Am bekanntesten sind noch von seinen sonst nicht sehr bekannten Liedern:

„Das walte Gott, der uns aus lauter Gnaden."
„Der Tag ist nun vergangen mit seiner Sorgenlast."
„Die Nacht ist nun vergangen."
„O Mensch, der du hier sicher lebst."
„Wir liegen täglich in dem Streit."

(Quellen: Historische Nachricht von deß löblichen Hirten und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang bis auf das durch göttl. Güte erreichte hundertste Jahr, von Amarantes. Nürnberg 1744. — Bibliothek deutscher Dichter von Wilhelm Müller. 1828. — Andreas G. Widmann de vita G. Ph. Harsdörfferi. Altd. 1707.)

v. Birken, Sigmund, nach Harsdörffers Tod das Oberhaupt des pegnesischen Blumenordens, unter dem Namen „Floridan oder Tausendschön," und noch berühmter, als Harsdörffer. Er wurde am 25. April 1626 zu Wildenstein bei Eger in Böhmen geboren, wo sein Vater evangelischer Pfarrer war. Kaum drei Jahre alt, mußte er im J. 1629 mit seinem Vater, der um des evangelischen Glaubens willen vertrieben wurde, aus Böhmen flüchten und kam sofort mit demselben nach einigem Umherirren nach Nürnberg, wo derselbe als Diakonus angestellt wurde. Als der Vater auf dieser Flucht einsmals voll Unruhe und Sorge war, fand der dreijährige Knabe auf dem Wege ein Blättchen Papier, auf welchem das Vaterunser stand und worein ein Pfennig eingewickelt war. Das reichte er dem Vater dar zu dessen großer Beschämung und Glaubensstärkung, so daß er voll Trostes weiter zog.

Sigmund erzählt selbst: „Anno 1629 mußte ich schon das Elend bauen, da ich keine drei Jahre alt war; dergleichen ist auch meinem Heiland in seiner zarten Kindheit widerfahren. Ich wurde mit meinen Eltern um der Religion willen vertrieben; Gott aber hat uns ein Aegypten, um dahin zu fliehen, angewiesen, die Königin der Reichsstädte, Nürnberg, welches ich mein mütterliches Vaterland nenne, wo Gott nicht nur für die Meinigen, sondern auch für mich gesorgt und daselbst wohl versorgt hat." Hierauf erzählt er weiter, wie eine schwere Theurung damals Stadt und Land gedrückt, wie Anno 1632 und 1634 die Seuche, die in Mittag verderbet, viele Tausend in Nürnberg hingerissen, hingegen aber wäre sein Haus, wie ehmalen die mit Blut bezeichneten Häuser der Kinder Israel in Aegypten, von dem Würgengel unbeschädigt geblieben. Sein Vater und er selbst wären einsmals später von einem hitzigen Fieber befallen worden, aber der göttlichen Liebe Gluth habe sie in solchem Feuerofen ganz unverletzt erhalten. Auf diese Trübsal folgte eine noch empfindlichere, indem er in wenigen Jahren aufeinander ein vater- und mutterloser Waise wurde, da er erst sechzehn Jahre alt war.

Er studierte nun im J. 1643 zuerst in Jena die Rechtswissenschaft. Weil aber sein Vater auf dem Sterbebett noch darüber sich unwillig bezeugte, machte er sich bald ein Gewissen daraus und übte sich in der Theologie, um, wenn er schon kein berufener Kirchendiener werden wollte, mit geistlichen Schriften ein Diener Gottes und Erbauer seiner Kirche zu werden. Zu diesem Entschluß gab den Ausschlag eine ganz besondere Leitung des Höchsten, die er in zwei gefährlichen Lebensumständen erfahren durfte. Als er nämlich einmal nahe an der Saale spazieren gieng, wich ihm der Fuß und er fiel in den Fluß, worinn er hätte ertrinken müssen, wenn nicht zunächst ein Weidenast oder vielmehr Gottes Finger zu seiner Erhaltung vorhanden gewesen wäre; ein anderesmal fiel er zu Jena in seinem Hause durch Unvorsichtigkeit drei Klafter auf einen Söller herab, stand aber durch der Engel Schutz ganz unversehrt wieder auf.

Im J. 1645 schon kehrte er nach Nürnberg zurück, weil seine Geldmittel nicht länger zureichten. Hierauf wurde er der Lehrer des nachmals als Dichter sich bemerklich machenden Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (s. S. 291) und seines Bruders am Hofe des Herzogs August zu Wolfenbüttel. Als es ihm dort nicht weiter gefiel, machte er mehrere Reisen, besonders auch zu dem berühmten Rist in Wedel und trat in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Namen „der Erwachsene."

Nachdem er sofort noch Erzieher einer mecklenburgischen Prinzessin in Danneberg gewesen war, begab er sich im J. 1648 am 20. Nov. wieder nach Nürnberg, wo gerade nach Vollziehung des westphälischen Friedensschlusses eine Reichsversammlung zusammen kam. Hier beschäftigte er sich nun mit dem Unterricht der adeligen Jugend und suchte sich als Redner zu zeigen und mit den Gesandten in Verbindung zu treten, weßwegen er auch von Oktavio Piccolomini zum Ordner und Leiter der Festlichkeiten beim kaiserlichen Friedens- und Freudenmahle im J. 1650 bestellt wurde, für das er auch Schauspiele und Reden schrieb. Dieß war vielleicht die nächste Veranlassung seiner Erhebung in den Adelsstand durch Kaiser Ferdinand **III.**, dem er durch einen seiner Schüler in der Poeterei, dem Grafen von Windisch-Grätz, aufs beste empfohlen war. Dieß geschah am 15. Mai 1654, wozu noch im folgenden Jahre für den ziemlich ehrgeizigen Mann das Geschenk einer goldenen Kette mit des Kaisers Brustbild kam. Vorher hieß er Betulius, und es sind noch Nachkommen gleiches Namens von ihm in Stuttgart, welche das Adelsdiplom des Kaisers, das er damals erhielt, und sein Bildniß in Medaillonform, so wie ein emaillirtes Medaillon, auf einer Seite eine Passionsblume mit der Ueberschrift: „alles zur Ehre des Himmels," auf der andern eine Rohrpfeife zeigend, mit der Umschrift: „alles zu Einem Thon stimmend," als Familienerbstück in Händen haben. * Im J. 1657 verheirathete er sich zu Baireuth, wo er auch einige Zeit sich aufhielt, mit der Wittwe des Hofadvokaten Mülleck. Mehrere Jahre zuvor schon war er auch in den Pegnesischen Blumenorden, der zu Nürnberg seinen Sitz hatte, eingetreten und hatte hier die Blume Floramor zum Sinnbild sich erwählt mit der Aufschrift: „In den Himmel verliebt." Dazu schrieb er folgende Erklärung:

„Liebt immerhin die Lust der Welt, ihr eitlen Seelen!
Die keine Schönheit hat, die lauter Unlust giebt:
Ich suche nur allein das Schönste zu erwählen,
Das soll der Himmel seyn, in den bin ich verliebt."

---

* Sigmunds Bruder, Christian Betulius, war Stadtpfarrer zu Sindelfingen in Würtemberg, wo er 26. Januar 1677 starb, nachdem er zuvor Diakonus in Blaubeuren, Klosterpräzeptor in Hirsau und Pfarrer in Dußlingen gewesen war. Auch er war, wie ein dritter Bruder, Johann Salomo Betulius, Hofprediger zu Mitau in Curland, Mitglied des Blumenordens und Liederdichter. Er gab heraus „andächtiger Gotteslieder I. Dutzend. Nördlingen 1658.", wo sein Lied: „Du feiges Herz" sich findet. Von diesem Christian Betulius stammte nun in gerader Linie der Besitzer der sogenannten „Kronenapotheke" in Stuttgart, Apotheker Betulius, ab, auf dessen Familie in Ermanglung weiterer unmittelbarer Nachkommen Sigmunds jene Erbstücke kamen.

Nach Harsdörffers Tod setzte er im J. 1662 die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, die sich auflösen zu wollen drohte, aufs Neue und mit noch größerem Glanze, als jener, fort und ward ihr Oberhirte als gekrönter Dichter und kaiserlicher Pfalzgraf.

Als ihm seine Frau im J. 1670 gestorben war, verheirathete er sich 1673 zum zweitenmale mit der Wittwe des Dr. theol. Joh. Weinmann zu Altdorf, und als auch diese nach sechsjähriger Ehe ihm von der Seite gerissen ward, lebte er vollends in stiller, gottgeweihter Einsamkeit, von Jugend auf durch die besondern Leitungen und Prüfungen Gottes, die er frühe zu erfahren hatte, gewöhnt, mit dem Herrn umzugehen. Er starb am 12. Juni 1681, von einem Schlagfluß gerührt, als er eben damit beschäftigt war, erbauliche Betrachtungen zu Papier zu bringen. Merkwürdig ist bei seinem Tode auch noch, daß kurz vorher in dem sogenannten Irrwalde, dem Garten des Blumenordens zu Nürnberg, alle Birkenbäume, die ihm zu Ehren in demselben gepflanzt worden waren, mit einander zu grünen aufgehört haben und verwelkt sind.

Folgendes sind seine geistlichen Sammlungen: Teutscher Olivenberg. Nürnberg 1650. — Geistlicher Weihrauch. 1652. — Vom Fato oder Gottesgeschick. 1655. — Sonn- und Festtagsandachten. 1661. — Todesgedanken und Todten-Andenken. 1670. — Heiliger Sonntags- und Kirchenwandel. 1681. In diesen Schriften, so wie in J. M. Dilherrn „h. Charwoche, Nürnberg 1653", wozu er „Passionsandachten" lieferte, und in dem S. 305 genannten „poetischen Andachtklang" zerstreut, befinden sich die zweiundfünfzig geistlichen Lieder, die er gedichtet hat und von denen sich gar manche durch eine liebliche Glaubensinnigkeit auszeichnen, obwohl darinn manche Verstöße gegen Form und Geschmack vorkommen. Neunundzwanzig fanden Aufnahme in kirchliche Gesangbücher, z. B. in das Baireuthische vom J. 1680, in das Schönbergische vom J. 1703 ꝛc. ꝛc. Die bedeutendsten sind:

„Ach, wie nichtig und untüchtig."
„Jesu, deine Passion" — W. G. N. 131.
„Jesu, frommer Menschenheerden" — W. G. Nr. 128.
„Jesu, komm, sey eingebeten."
„Lasset uns mit Jesu ziehen" — W. G. Nr. 378.
„Was ist des Menschen schwache Macht."

(Quellen: Historische Nachricht von deß löbl. Hirten- und Blumenordens Anfang und Fortgang ꝛc. von Amarantes. Nürnberg 1744. S. 79 bis 158. — Bibliothek deutscher Dichter von Wilh. Müller. 1828.)

Finx, Erasmus, genannt **Francisci**, weil sein Vater, welcher Braunschweigischer Rath war, Franciscus hieß. Er wurde geb. 19. Nov. 1627 zu Lübeck und widmete sich anfangs der Rechtsgelehrsamheit. Weil er aber in seiner Jugend einen doppelten Beinbruch erlitten hatte, nahm er keine öffentlichen Aemter an, sondern lebte als Privatgelehrter meist zu Nürnberg, wo er sich vom Bücherschreiben, besonders für die Endterische Buchhandlung, nährte. Wolfgang Christoph Deßler war sein Amanuensis. Im J. 1688 erhielt er den Titel eines Hohenlohe'schen Raths. Er war ein eifriger Christ, dessen Lieblingslied: „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr" gewesen ist. Er starb 20. Dez. 1694.

Bei seinen geistlichen Liederdichtungen hatte er sich Sigmund v. Birken zum Vorbild erwählt. Die besten stehen in seiner „geistl. Goldkammer der bußfertigen, gottverlangenden und Jesusverliebten Seelen. Nürnb. 1675."; andere auch in folgenden seiner Schriften: „Seelenlabende Ruhestunden. Nürnb. 1676." — „Geistlicher Hahnenschrei. Nürnb. 1676." — „Letzte Rechenschaft jeglicher Menschen. 1681." — „Brennende Lampen der Klugen. 1684." Nennenswerth sind:

„Die Liebe leidet nicht Gesellen." „Ewig sey dir Lob gesungen."
„Ein Tröpflein von den Reben." „Großer Gott, der mich erschaffen."

Nerreter, David, geb. 8. Febr. 1649 zu Nürnberg, wo sein Vater, Peter Nerreter, Genannter des größern Raths und Messerschmied war. Er besuchte die lateinische Schule zu St. Lorenz und das Aegidien-Gymnasium und übertraf schon in zartem Alter alle seine Mitschüler. Im J. 1668 bezog er die Universität Altdorf und zeichnete sich hier bereits durch seine Dichtkunst so sehr aus, daß ihn Sigmund v. Birken 1670 zum Poeten krönte und in den Pegnesischen Blumenorden aufnahm unter dem Namen: „Filemon." Seine Ordensblume war eine Narzisse — „zum ewigen Frühling zeitigend" — und sein Vers dazu der:

Im Frühling die Narziss' zwar spat den Lenzen zieret,
Mein Wunsch mich himmelan zum letzten Lenzen führet:
Mich mach ersterben hier des Todes Winterzeit,
Ich werde zeitig nur dadurch zur Ewigkeit.

Bald darauf ging er nach Königsberg, um dort seine theologischen Studien fortzusetzen. Als er diese vollendet hatte, wurde er daselbst Adjunkt der philosophischen Fakultät und zugleich Hofmeister, und machte dann große Reisen durch Schweden, Rußland, Liefland, Kurland und Preußen, wobei er zweimal durch heftige Seestürme in grroße Lebensgefahr gerieth. Nachdem er dann in die Vaterstadt zurückgekehrt war und in Altdorf einige

Zeit Collegien gehalten hatte, wurde er 1677 Hofkaplan, 1681 Stadtdiakonus und 1683 Consistorialrath in Oettingen, wo er die Tochter des Oberhofpredigers Bock heirathete, die ihm vierzehn Kinder gebar. Im J. 1688 wurde er sofort Spezialsuperintendent in Kloster Kirchheim. Als er aber dort in den gefährlichen Kriegszeiten viel auszustehen hatte, kam ihm ein Ruf in seine Vaterstadt als Diakonus an der h. Geistkirche, der im J. 1694 an ihn ergieng, ganz gelegen; 1695 wurde er dann Diakonus bei St. Lorenz und 1696 Pfarrer zu Wehrd bei Nürnberg. Hier schrieb er eine Schrift zu Gunsten einer wahren Vereinigung der Reformirten und Lutheraner, welche er dem König von Preußen, Friedrich I., widmete. So kam es, daß ihn dieser im J. 1709 zum Generalsuperintendenten des Herzogthums Hinterpommern und Fürstenthums Camin, so wie zum Consistorialrath nach Stargard berief, wo er nach siebenzehnjähriger gesegneter Führung solchen Oberhirtenamtes am 5. Juli 1726 an einem hitzigen Fieber starb, nachdem er seinen Todestag vorausbestimmt hatte. Er mußte die Zeit seines Lebens durch mancherlei Kreuz und Unglücksfälle gehen. Als Kind schon war er eine hohe Treppe herabgestürzt, als Schulknabe fiel er beim Heimweg aus der Schule in einen offenen Keller, einmal wurde er halbtodt aus dem Pegnitzfluß gezogen, ein andermal ist er von den Pferden mit seinem Wagen geschleift worden. Auch ward er wegen jener Schrift zu Gunsten einer Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen hart angegriffen und der Religionsmengerei und Gleichgültigkeit gegen sein Bekenntniß beschuldigt. So konnte er recht davon singen:

„Ein Christ kann ohne Kreuz nicht seyn" — W. G. Nr. 478.

Sein Nachfolger Zierold hielt ihm die Leichenpredigt über Jesaj. 57, 1. 2.

Sechsunddreißig Lieder von ihm erschienen in dem Gesangbüchlein: „Dav. Nerreters zum Lobe Gottes angestellte Singschule. Nürnb. 1701. 2 Thle. Vermehrte Aufl. 1707." Zwei weitere finden sich im poetischen Andachtsklang von Müllers Erquickstunden.

(Quellen: Casp. Wezels Anal. hymn. II. S. 365—372.)

Ingolstetter, Andreas, geb. zu Nürnberg im J. 1633. Er war daselbst als ein gelehrter Kaufmann bekannt, der fast alle lebenden Sprachen sprach. Später erhielt er vom Herzog zu Würtemberg den Ehrentitel eines fürstlichen Raths und wurde nürnbergischer Marktvorsteher. Er verfaßte recht gute Gedichte, so daß ihn Sigmund v. Birken im J. 1672 mit dem Namen „Polyander" in den Blumenorden auf-

nahm, wo er sich die Ringelblume wählte mit der Beischrift: „Nach der Engelstadt ringend.“ Dazu setzte er noch die selbst gedichtete Erklärung:

„Die Blume, die vom Ring noch ihren Namen hat,
Heißt die Gedanken hin zu denen Sternen schwingen.
Im Ring der Ewigkeit ist jene Engelstadt.
Ich hoffe diesen Ring im Glauben zu erringen.“

Er war auch ein besonderer Liebhaber der Sternkunde. Bei dem Reichthum, den er sich durch seine Handlung erwarb, war er sehr wohlthätig gegen die Armen und labte Christi Glieder, wie er in seinem schönen Liede: „Hinab geht Christi Weg“ gesungen hat:

Hinab, ihr Händ', hinab!
Hier stehen arme Brüder:
Was weilet Ihr Euch lang?
Laßt fließen auf die Glieder,
Was Euch für sie vertraut;
Gebt fröhlich Eure Gab',
Der Himmel lohnt dafür.
Darum, ihr Händ', hinab.

Auch erwarb er sich große Verdienste um Errichtung einer Armenkinderschule in Nürnberg und um Ausstattung der Altdorfer Universität. Bei allem Reichthum und Ansehen aber, in dem er auch als Dichter stand, war die Demuth seine schönste Zier; er griff nicht „in hoher Luft nach Ruhm und stolzer Hab.“ So sehr seine Gedichte Andern gefielen, so wenig gefielen sie ihm selbst; deßhalb war er auch nie zu bereden, dieselben nochmals durchzugehen und in einer Sammlung dem Druck zu übergeben.

Auch ihm waren die Leidenstage nicht erspart. Er hatte durch das Podagra viel an Händen und Füßen zu leiden, doch nahm er dieß willig an mit dem in Gott gelassenen und zufriedenen Sinn, der sich in seinem Liede: „Ich bin mit dir, mein Gott, zufrieden“ so klar ausspricht. Von diesen Leiden ward er endlich erlöst den 6. Juni 1711 in einem Alter von achtundsiebenzig Jahren. Es hat sich erfüllt, was in dem sogenannten Irrgarten auf seiner gemalten Tafel unter der dort abgebildeten untergehenden Sonne mit der Beischrift: „schön nieder, schöner wieder“ zu lesen steht:

Legt sich der holde Tag im Scharlachrock zu Bette,
So stellt die Morgenstund' sich goldgekrönet ein.
Wer auf der Tugend Weg ringt nach der Engelstätte,
Dem wird die letzte Nacht die Sonne selber seyn.

Er hat im Ganzen sieben geistliche Lieder gedichtet, von welchen sich fünf in der zweiten Auflage des „poetischen Andachtklangs“ vom J. 1691 finden. Die besten sind:

„Hinab geht Christi Weg“ — W. G. Nr. 445.
„Ich bin mit (in) dir, mein Gott, zufrieden“ — W. G. Nr. 370.
„Ich klage, großer Gott, dir meine große Noth.“
„O Tiefe, wer kann dich ergründen.“

(Quellen: Amarantes. — Marpergers erstes Hundert gelehrter Kaufleute. S. 70 sqq.)

Stockfleth, Heinrich Arnold, geb. 17. April 1643 zu Alfeld im Hannöverschen. Er war anfangs Pfarrer zu Ecquarhofen, wurde dann 1668 Dekan zu Bayersdorf, 1679 Superintendent zu Neustadt an der Aisch und endlich markgräflich-brandenburgischer Kirchenrath, Oberhofprediger und Generalsuperintendent, auch Direktor des Gymnasiums zu Baireuth. Daselbst starb er, nachdem er nicht lange zuvor das Unglück gehabt hatte, daß seine ganze Bibliothek verbrannte, am 8. Aug. 1708.

Er war Mitglied des Blumenordens unter dem Namen „Dorus“ und seine Frau, geb. Frisch, eine gekrönte Dichterin, war eine Blumenhirtin unter dem Namen „Dorilis“. In der zweiten Ausgabe des „poetischen Andachtklangs“ vom J. 1691 finden sich die zwei ihm zugehörenden Lieder:

„Nun so geh ich hin zu schlafen.“
„Wunderanfang, herrlichs Ende“ — ein herrliches Lied.

Omeis, Magnus Daniel, geb. 6. Sept. 1646 zu Nürnberg, wo sein Vater Diakonus war. Im J. 1674 wurde er Professor der Beredtsamkeit und 1699 der Dichtkunst auf der Universität Altdorf. Unter dem Namen „Damon“ war er längere Zeit Vorsteher des Blumenordens. Sein glaubensfroher Sinn spricht sich in den Liedworten aus:

Immer fröhlich, immer fröhlich!
Ich bin auf der Erd' schon selig.
Hier fängt sich mein Himmel an.

Ich will sagen, was ich meine:
Es betrübt mich nur alleine
Das, was Gott erzürnen kann.

So gieng er auch in gewisser und freudiger Hoffnung des ewigen Lebens aus der Welt am 23. Nov. 1708.

Er gab heraus: „Geistliche Gedicht- und Liederblumen gestreuet von dem Pegnesischen Blumengenossen Damon M. D. O. Nürnb. 1706.“ Daraus haben sich am meisten verbreitet die Lieder:

„Es ist nun aus mit meinem Leben.“
„Immer fröhlich, immer fröhlich.“
„Seele, laß die Speise stehen.“

(Quellen: Juvenci historia evangelica cum notis. Francof. et Lips. 1710.)

Wegleiter, Dr., Christoph, geb. 22. April 1659 zu Nürnberg, wo sein Vater Buchhalter war. Im J. 1676 bezog er die Universität Altdorf, um Theologie zu studieren; auch legte er sich bald mit besonderem Glück und Gaben auf die Dichtkunst, so daß ihn schon im J. 1679 als zwanzigjährigen Jüngling Sigmund v. Birken in den Blumenorden aufnahm, mit dem Namen „Irenian“. Er verdiente diesen

Namen, denn er war auch wirklich von ganz besonders friedsamem und stillem Wandel. Er eignete sich daher auch im Blumenorden die Blume „Friedelar“ zu, nebst der Beischrift „mit Gott und Menschen“, und dichtete folgende Erklärung hinzu, die auf seinen Namen „Wegleiter“ anspielt und seinen Friedensgeist zeigt:

„Die Welt vergnüge sich mit Unfried, Zank und Streiten:
Ich zieh den Frieden vor mit Menschen und mit dir.
Mein Gott, mein Friedefürst! Zeig' deine Wege mir,
So kann ich deine Heerd auf Friedenswege leiten.“

Er bereitete sich auch mit allem Ernste zu dem heiligen Amte eines geistlichen Wegleiters und Friedensboten in Altdorf und Straßburg vor, wo er noch zwei Jahre lang, von 1680 an, studierte.

Nachdem er viele gelehrte Reisen, besonders in den Niederlanden und England, gemacht hatte, kehrte er, nachdem er auch Spener in Frankfurt aufgesucht hatte, zu Ende des Jahrs 1688 nach Nürnberg zurück und wurde in demselben Jahre noch als Professor der Theologie und Diakonus an der Stadtkirche nach Altdorf berufen, worauf er 1697 Doktor der Theologie wurde. Er war der studierenden Jugend ein sehr nützlicher und seiner Gemeinde ein sehr erbaulicher Lehrer. Noch im besten Lauf seiner Jahre wurde er im J. 1703 durch eine Lähmung an den Kräften seines Gemüths und seines Leibes sehr geschwächt, wovon dieß ein Vorbote war, daß er in Folge seiner Vollblütigkeit und Beleibtheit schon einige Zeit zuvor bei seinen Vorlesungen öfters geradezu einschlief, da sich denn die Studenten in der Stille wegschlichen. Endlich schlief er in dem Herrn sanft und selig ein am 13. Aug. 1706, erst siebenundvierzig Jahre alt. Seine Passionsbitte war nun erhört:

Führ aus der Marterwochen Pein
Mich zu den Himmelsostern ein.

Sein Leichentext war Matth. 5, 9.: „selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ und das Thema, über welches der Leichenredner sprach, war: „Ein Exempel eines frommen, rechtschaffenen und seine Zuhörer auf rechten Weg leitenden Irenaei.“

Er hat ungefähr sechzehn geistliche Lieder gedichtet, die sich durch Bildlichkeit der Sprache und sinnvolles Aneignen des Geoffenbarten auf den innern Menschen auszeichnen, jedoch weniger den Volkston treffen und gar oft zu geblümelt sind. Gar schön sind folgende:

„Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt“ — W. G. Nr. 336. — ganz nach dem Typus des Hoheliedes Kap. 6, 2.

„Beschwertes Herz, leg ab die Sorgen" — W. G. Nr. 271.
„Dieß ist der Tag, zum Segen eingeweihet."
„Wann meine Seel den Tag bedenket."
(Quellen: Amarantes. S. 472—479.)

Kongehl, Michael, geb. 1646 zu Kreuzburg in Preußen. Er war längere Zeit Churbrandenburgischer Sekretär in Königsberg und starb 1710 als Bürgermeister daselbst. Als Mitglied des Blumenordens führte er den Namen: „Prutenio". Seine geistlichen Lieder, in welchen Dachs Vorbild unverkennbar ist, sind zerstreut in folgenden von ihm herausgegebenen Schriften: „Wiederlebender und triumphirender Todestod. Königsberg 1676." — „Immergrünender Cypressenhain. Danzig 1694." — „Belustigung bei der Unlust aus allerhand geist- und weltlichen Gedichtarien. Stettin 1683." Im poetischen Andachtklang vom J. 1673 stand bereits sein herrliches Lied:

„Nur frisch hinein, es wird so tief nicht seyn."

Schwämlein, Georg Christoph, geb. in Nürnberg 25. Sept. 1632, wo sein Vater Schulmeister war. Er studierte in Wittenberg und Jena Theologie und verfaßte als frommer Studiosus die meisten seiner geistlichen Lieder, die er ums J. 1660 und 1661 auf einzelnen Blättchen drucken ließ. Im J. 1670 kam er als Rektor an die Schule zu St. Jakob in Nürnberg, wo er fünfunddreißig Jahre lang als ein geschickter und frommer Schulmann im Segen wirkte bis in sein dreiundsiebenzigstes Jahr. Zwanzig Jahre lebte er in kinderloser Ehe. Zuletzt hatte er eine solche Sehnsucht, zu Jesu zu kommen, daß er in seinem Alter oftmals zu sagen pflegte:

Ach! daß die Schul bald ganz wär' aus,
Damit ich käm' ins Himmelhaus,
Von der Schulunruh
Zur sel'gen Ruh!

Endlich am 4. Nov. 1705 durfte er eingehen zu der Ruhe, die noch vorhanden ist für das Volk Gottes, und der Seufzer, den er im Schlußvers seines unter schwerem Hauskreuz gedichteten und weit bekannt gewordenen Liedes: „Aus der Tiefen rufe ich, Herr, zu dir" aussprach, ward erhöret:

Nunmehr hab ich ausgeruft,
Jesus kommt und macht mir Luft.
Seele, schwing dich in die Höh',
Sage zu der Welt: Ade!

In seinen Liedern schlägt die Liebessprache des Hohenlieds bereits sehr stark vor, obgleich er nicht förmliches Mitglied des Blumenordens war. Unter den zwölf von ihm bekannt gewordenen Liedern sind die ausgezeichnetsten:

„Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir."
„Meinen Jesum ich erwähle" — W. G. Nr. 362.

(Quellen: Casp. Wezels Hymnop. Thl. III. 1724. S. 140 sq.)

Frank, Michael, obwohl nicht Mitglied des Blumenordens, sondern des Elbschwanordens, schließt sich nach dem ganzen Charakter seiner Lieder den Dichtern des Blumenordens an. Er ist geb. den 16. Merz 1609 zu Schleusingen in Sachsen, wo sein Vater als Kaufmann lebte. In der lateinischen Schule seiner Vaterstadt lernte er so gut, daß sein Lehrer Gottwalt ihm das Zeugniß gab, er besitze einen göttlichen Geist (ingenium divinum). Allein kaum war er dreizehn Jahre alt, so starb sein Vater am 1. Juni 1622. Dieser hatte in seinem letzten Willen erklärt, der älteste Sohn, Sebastian, und der jüngste, Peter, sollen vor den andern studieren. Bei Michael giengen die Mittel aus und er mußte sich zu einem Handwerk entschließen. Er wählte das Bäckerhandwerk und wurde im siebenzehnten Jahr, am 14. Okt. 1625, dem Bäckermeister Melchior Pfeiffer zu Coburg auf zwei Jahre aufgedrungen. Nachdem die Lehrzeit um war, wäre er gerne auf die Wanderschaft gegangen, allein er mußte fürchten, er möchte in diesen Kriegszeiten unterwegs aufgegriffen und zum Kriegsdienst geworben werden. Deßhalb verheirathete er sich am 21. Juli 1628, noch nicht ganz zwanzig Jahre alt, mit Barbara Holzhäuserin aus Heldburg, erwarb sich dort das Meisterrecht als Bäcker, und trieb nun dieses Gewerbe zwölf Jahre lang bis zum J. 1640, doch ohne viel vor sich zu bringen. Er hatte allerlei Unglück; heimliche, nächtliche Diebstähle und öffentlicher Raub auf der Straße, vollends gar eine Plünderung seines Hauses durch rohes Kriegsvolk richteten ihn zu Grund, daß er gänzlich verarmte.

Als nun die Kriegsbedrängnisse immer schwerer wurden, da flehte er zu Gott, dem barmherzigen Vater im Himmel, daß er nur jetzt ihm und den Seinigen das trockene Brod aus Gnaden geben und in guter Ruhe an einem sichern Oertlein genießen lassen wolle. Als ein armer Exulant flüchtete er halbkrank mit Weib und Kind nach Coburg, wo ihn der Bäckermeister Nik. Ruhr auf der Webergasse liebreich in sein Haus aufnahm und vier Jahre lang unterstützte, also daß der Himmel seine demüthigste Bitte erhört hatte. Dafür half er dann dem Bäcker im Betrieb seines Handwerks, obschon er dabei dennoch in einem dürftigen Zustande harren mußte, daß ihm und den Seinigen oft die heißen Zähren über die Wangen rannen. Während dieser Zeit versäumte er aber die

Wissenschaften nicht und trieb die Dicht- und Tonkunst, also daß er sich an ihr immer wieder herzlich erquickte. Dabei hatte er auch immer im Vertrauen zu Gott, aus dessen Wort er sich allezeit wie aus einer Rüstkammer Trost und Stärke holte und dessen Tröstungen seine Seele ergötzten, die Hoffnung, daß es ihm doch noch einmal gewährt seyn werde, seinem wahren Berufe, den Wissenschaften, sich hinzugeben. Einsmals während jener traurigen Zeit, da er brodlos in Nuhrs Haus zu Coburg saß, hat er in einer trüben Stunde, als schwermüthige Gedanken seine Seele niederbeugen wollten, mit den Worten nach seinem Psalter gegriffen: „Nun Gott wird mir ja einen Spruch lassen zukommen, daraus ich könne Trost schöpfen." Er schlug auf und sein Auge fiel auf die Anfangsworte des Psalm 57.: „Sey mir gnädig, Gott, sey mir gnädig; denn auf dich trauet meine Seele und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis daß das Unglück vorüber gehe," dadurch ist er alsdann wunderbarlich getröstet und gestärket worden und hat mit diesem Spruch, wie er selbst sagt, „gleichsam einen sehr köstlichen Schwamm erhalten, damit sich selbst die Thränen abzuwischen." Er hat auch ein Lied darüber gedichtet und ihn zum voraus als seinen Leichentext bestimmt. Im Gottvertrauen gieng er nun allezeit einher, obgleich das Unglück noch nicht vorübergehen wollte. So wurde er einmal auf einer Reise nach Frankfurt von Soldaten ganz nackt ausgezogen und hart mit dem Tode bedroht, weil sie nicht so viel Geld bei ihm fanden, als sie gehofft hatten, denn er hatte noch eiligst drei Dukaten in den Mund gesteckt und dort verborgen gehalten. Bei dieser augenscheinlichen Todesgefahr stand aber sein Gemüth, wie er selbst es beschreibt, so, daß er dachte:

Fährt nur die Seele wohl, der Leib mag immer hin,
Weil doch mein Sterben mir muß dienen zum Gewinn!

Ueber Weib und Kind aber, die er dahinten lassen mußte, tröstete er sich also:

Verlieren sie gleich mich, behalten sie doch Gott,
Der Keinen läßt zu Schanden, noch zu Spott,
Der auf ihn traut und baut.

So vertraute er allezeit Gott und sein Wahlspruch war: „**Deus meus in te confido, non erubescam**" — „auf dich traue ich, mein Gott, du läßt mich nicht zu Schanden werden." Darum schließt er auch sein Lied von der Nichtigkeit und Flüchtigkeit aller menschlichen Sachen: „Ach, wie nichtig" mit dem Wort: „Wer Gott hat, bleibt ewig stehen!"

und singt in dem andern gleich schönen Liede von der Treue gegen den treuen Gott: „Sey Gott getreu“ also:

> Was diese Welt in Armen hält,
> Muß Alles noch vergehen;
> Sein liebes Wort
> Bleibt ewig fort
> Ohn' alles Wanken stehen.

Seine Hoffnung hat ihn aber auch nicht zu Schanden werden lassen. Der große Wundergott half ihm nach seinem väterlichen Rath. Am 18. Merz 1644 wurde er „ohne sein Denken und Rennen“ Schulkollege und ordentlicher Lehrer an den zwei untern Klassen der Stadtschule zu Coburg. Mit feuriger Liebe widmete er sich nun seinem Beruf und seine Freude an der Dicht- und Tonkunst, die ihm oft im Elend verkümmert war, daß er die Harfe gleich den gefangenen Juden zu Babel an die bittern Weidenzweige hatte aufhängen müssen, blühte nun erst recht gedeihlich bei ihm auf. Er knüpfte Verbindungen an mit Dach, Neumark, Moscherosch und erlebte im J. 1659 die ehrenvolle Freude, daß ihn der berühmte Rist als kaiserlicher Pfalzgraf mit der Dichterkrone krönte und in seinen Elbschwanorden aufnahm. In diesem Orden erhielt er den Namen „Staurophilus“ (Freund des Kreuzes). Als ihm diese Ehre widerfuhr, schrieb der bescheidene, einfache Mann ganz demüthigen Sinnes in seine große Wittenberger Bibel: „Gott gebe, daß ich diese große und unverhoffte Ehre zu seiner, des Allerhöchsten, Ehre einig und allein annehme und gebrauche und seine Wunder ausbreite, bis ich meinen Lauf vollendet habe und mit allen Engeln und Auserwählten ewiglich lobsinge.“

Wenige Monate vor seinem Tod träumte ihm, er sey in Coburg vollkommen zur Heimkehr nach Schleusingen gerüstet, um sich dort wieder häuslich niederzulassen. Diesen Traum deutete er sich nun dahin, daß ihn der Herr damit, weil Schleusingen sein Vaterland sey, auffordern wolle, sich zum Hingang ins rechte, himmlische Vaterland zu rüsten. In diesem Sinne schrieb er auch über diesen Traum am 26. Juli 1667 an seinen Bruder Peter und fügte hinzu: „Doch will ich meinem lieben Gott still halten; wenn mein Leib so frisch wäre, als das Gemüth, Gottlob! so wollte ich heute noch aufstehen! Sein Wille geschehe, der ist allezeit der beste.“ Seine Deutung traf ein und als nun die Seinigen an seinem Todestag, 24. Sept. 1667, um sein Sterbebett standen und laut weinten, so tröstete er sie noch damit: „Sie möchten nur gedenken, als wenn er verreiset und zu seiner Zeit schon wieder zu ihnen oder vielmehr sie zu

ihm kommen würden." Und so schied er mit heiterer Miene und ganz sanft von ihnen, und sein eigen Liedwort hat ihn nun gewiß der treue Gott zu seiner ewigen Freude erfahren lassen:

Wirst du Gott also bleiben treu,	Und eine Kron Zum Gnadenlohn
Wird er sich dir erweisen,	Im Himmel dir aufsetzen,
Daß er dein lieber Vater sey,	Da wirst du dich Fort ewiglich
Wie er dir hat verheißen,	In seiner Treu ergötzen.

Er dichtete eine ziemliche Anzahl Lieder, welche er zuerst vereinzelt im Druck herausgab, später aber, nicht lange vor seiner Krönung, „nachdem sie da- und dorthin in die Welt geflogen und christlichen Herzen, auch vornehmen Leuten nicht so gar unannehmlich gewesen," in einer Auswahl von 36 Nummern gesammelt herausgab unter dem Titel: „Geistliches Harfenspiel. Coburg 1657." Dieser Sammlung ließ er noch eine zweite folgen unter dem Titel: „Geistlicher Lieder erstes Zwölf. Coburg 1662." Auch am Ende seiner poetischen Schrift: „Altes, sicheres und in Sünden schlafendes Teutschland. Coburg 1651.", worinn er die Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, den Teutschland mit seinen Sünden verdient, und zugleich seine eigene Schicksale während dieses Kriegs beschreibt, steht ein Lied von ihm — das schöne Friedenslied: „Nunmehr singe Freudenlieder." Sonst ist von seinen Liedern, zu denen er auch einige Weisen sang und die meist den Gegensatz des Diesseits und Jenseits, des irdischen und himmlischen Lebens, behandeln, noch weiter zu nennen:

„Ach wie nichtig, ach wie flüchtig" — W. G. Nr. 588.
„Herr Gott, mein Jammer hat ein End."
„Kein Stündlein geht dahin."
„Sey Gott getreu, halt seinen Bund."
„Wacht auf, ihr Christen alle."
„Was mich auf dieser Welt betrübt."

(Quellen: Hymnopöographia von Casp. Wezel. 1. Thl. 1719. und dessen Analecta hymnica. 1. Bd. 6. Stück. 1752. — Vorrede oder Dedikation zu seinem „geistlichen Harfenspiel" vom J. 1657.)

Auch die Brüder Michael Franks machten sich als Dichter und Sänger bekannt:

Sebastian Frank, geb. 1606 zu Schleusingen, gest. 1668 als Diakonus zu Schweinfurt, unter dessen drei bekannt gewordenen Liedern das schon in einem Coburger Gesangbuch vom J. 1655 vorkommende das beste ist:

„Hier ist mein Herz! Herr, nimm es hin."

Peter Frank, geb. 27. Sept. 1616 zu Schleusingen, gest. 1675 als Pastor zu Gleussen im Coburgischen, der Dichter des Liedes:

„Christus, Christus, Christus ist, dem ich leb und sterbe."

III. Die Dichter der zweiten schlesischen Schule.

Das beschauliche Andachtslied mit mystischer Färbung.

War an die Stelle der alten Kraft, mit der Gerhard, Joh. Frank und ihre Geistesverwandten ihre persönlichen Gefühle im Liede aussprachen, durch die Dichter des Blumenordens in das Kirchenlied eine gewisse süßliche Weichheit und Sentimentalität, verbunden mit der Liebessprache des hohen Lieds, eingedrungen, so gesellte sich nun in der zum Unterschied von der ältern Opitzisch-Schlesischen Schule sogenannten zweiten schlesischen Schule dazu noch das mystische Element.

Schlesien war schon lange zuvor die Heimath der Schwärmerei und des Mysticismus, jenes Strebens, „sich im Gefühle unmittelbar mit der Gottheit zu vereinigen.“ Hier hatte schon Schwenkfeld von Ossigk in den ersten Jahren der Reformationszeit den Grundsatz der alleinigen Geltung des innern frommen Lebens behauptet, da er noch am Hofe des Herzogs von Liegnitz lebte; hier hatte Valentin Weigel, der als Pfarrer in Tschoppau im J. 1588 starb, in seinem „güldnen Griff“ im Gegensatze gegen alles äußere Kirchenwesen auf die Geltung des innern, „gottgegebenen“ Geistes gedrungen; hier hatte der Görlitzer Schuhmacher Jakob Böhme († 1624) in seinen mystischen Schriften die Anschauung eines ewigen und wahrhaften Seyns, dessen Seligkeit das Menschenherz erfüllt, als das Höchste angepriesen. Dieser Männer Schriften fanden die allgemeinste Theilnahme und Verbreitung in Schlesien, und ihre Mystik ward nun überdieß noch unter katholischen Einflüssen weiter ausgebildet; die in Breslau einheimischen Jesuiten trieben besonders die Mystik Johann Taulers, des Dominikanerdoktors zu Cöln und Straßburg († 1361), welcher die Vereinigung der Seele mit Gott, das Absterben von der Welt und Selbstsucht, und die Vollendung der Liebe, als ein Zurückgehen und Aufgehen in Gott, als Aufgabe des Christen aufstellte. So waren um diese Zeit zwei katholische Dichter aufgetreten, die Jesuiten Johann Jakob Balde* und Friedrich v. Spee,** welche in andächtiger Verzückung

---

* Geb. im Januar 1603 zu Ensisheim im Elsaß, nicht weit von Colmar; wahrscheinlich armer Eltern Kind wurde er frühzeitig zu Anverwandten nach Baiern übergesiedelt. Er studierte in den Jahren 1620—1624 die Rechtswissenschaft auf der Universität zu Ingolstadt, wo er bei seiner schönen Gestalt und dem „brillanten jugendlichen Geniefeuer,“ durch das er sich auszeichnete, als der erste Studiosus der Universität galt. In seinem einundzwanzigsten Jahr, als er nicht mehr ferne von der Vollendung

und mit größter Weltverachtung „geistfeurige Liebesübungen der in Gott verliebten Seele" ins Kirchenlied einführten.

Der Nachhall hievon zeigt sich, wiewohl in veredelter Gestalt, bei

---

seiner Studien war, faßte er eine glühende Liebe zu einer schönen Bäckerstochter in Ingolstadt, die aber stets unerhört blieb, so viel er ihr auch mit seiner Mandoline Ständchen bringen mochte. Darüber erfaßte sein Gemüth schwerer Mißmuth und tiefe Melancholie. Als er nun wieder einmal tief in der Nacht vor ihrem Hause ohne Wiederhall seine Cither erklingen ließ, da tönte in dem nahe gelegenen Franziskanerkloster das Mettenglöcklein und der tiefernste Chorgesang der Mönche traf sein Ohr. Dieser gewaltige Gegensatz des himmelanflehenden Psalms traf sein verirrtes Herz und wie aus einem Traum erwachend sprach er: „Was ist das? — Diese Männer erheben sich Nachts vom Lager, um ihrem Gott Loblieder zu singen — und du verschwendest eine Nacht um die andere deine Liebe an ein armes sterbliches Geschöpf und sie hört dich nicht einmal! — Fort! Genug ists gesungen." Und mit diesen Worten zerschmetterte er seine Mandoline an der Mauerecke des Hauses und meldete sich am andern Morgen bei dem gerade anwesenden Provinzial des Jesuitenordens mit den Worten: „ich entsage der Lust dieser Welt; nehmet mich auf in euren Bund, der dem Erlöser zu dienen bestimmt ist!" Nach mehreren Abweisungen ward er endlich am 1. Juli 1624 feierlich in die unterste Stufe des Ordens aufgenommen. Im Landsberger Collegium bestand er einige Jahre lang das Noviziat und wurde dann zunächst als Lehrer der Grammatik an die Ingolstädter Universität gestellt, wo er vom J. 1630—1638, gerade zur Zeit der Belagerung Ingolstadts durch die Schweden, wirkte und später die Poesie und Rhetorik lehrte. Von da berief ihn der Churfürst Maximilian I. an die Stelle Drexels als seinen Hofprediger nach München, wo er in den zwei ersten Jahren vor einer großen Zuhörerschaft seine Vorlesungen über Rhetorik noch fortsetzte und bis zum J. 1648 unter Verhältnissen, die für die volle Entfaltung seines reichen Geistes ungemein günstig waren, lebte. Zwar mußte er nach einigen Jahren, weil er schon seit seinem vierunddreißigsten Lebensjahr an der Schwindsucht zu kränkeln angefangen und das Uebel sich nun vermehrt hatte, das Predigen aufgeben, um so reicher floß nun aber in dieser Zeit sein poetischer Quell. Zu Anfang des Jahrs 1648 kam er nach Landshut und von da 1654 als Prediger nach Amberg. Im selbigen Jahr aber noch berief ihn der zu Neuburg an der Donau residirende Herzog Philipp Wilhelm von Baiern als Hofprediger und Beichtvater. Auch hier konnte er bloß in den ersten Jahren seines Aufenthalts das Predigtamt versehen, weil sein Brustübel sich wieder regte, und er erscheint nun vom J. 1657 an bei der herzoglichen Familie als häuslicher Ermahner und Gewissensrath, immerfort auch noch für den von ihm in München gegründeten, auf Mäßigkeit und Selbstbeherrschung dringenden Orden der Mageren wirkend. Er selbst wurde mehr und mehr so mager, daß er einmal sagte, er werde demnächst eine Luftschifffahrt machen können. In seinen zwei letzten Lebensjahren zog er sich beinahe von allem nähern Umgang mit Menschen zurück und widmete sich im Angesicht des immer näher zu ihm herantretenden Todes dem unablässigen Gebet und stillen Betrachtungen der jenseitigen Dinge, worein sein von der Welt abgewendetes Herz sich ganz vertiefte. In den letzten Tagen ließ er sich des Tages noch mehreremal in die Kirche tragen, um hier knieend seine Andacht zu verrichten. Ruhig und schmerzlos entschlief er dann 9. Aug. 1668. „Ein Mann" — wie Knapp ihn

Angelus Silesius, dem Haupt der neuen schlesischen Dichterschule, dessen tiefgefühlte Lieder das Geheimniß der Vereinigung der Seele mit Gott zum Hauptgegenstand haben. Durch seine edle Mystik, die durch

---

rühmt — „ein Mann, vor vielen Millionen ausgezeichnet durch gewaltige Tiefe des Gemüths, durch milden Edelsinn, durch flammende Geisteskraft und ungewöhnlich sinnvolle Verarbeitung der seltensten, mannigfaltigsten Elemente zu großartigen Gebilden, deren viele so frisch, so innerlich wahr, kräftig schön und lebendig sind, daß sie nie können vergessen werden, so lange das ächte Gute, Wahre und Schöne noch unparteiliche Freunde und Bewunderer findet."

Er dichtete fast ausschließlich in der lateinischen Sprache; wo er dieß in der deutschen thut, ist sein Werk minder gelungen. Während er aber tief unter P. Gerhards Sprachbildung steht, übertrifft er denselben weit an poetischer Anlage, Gelehrsamkeit und Tiefsinn. Ganz ausgezeichnet nämlich sind seine 200 — 300 zu verschiedener Zeit entsprungenen lateinischen Oden, die sich in seinen vier Büchern carmina lyrica, in seinem Epoden und in seinen neun Büchern lyrischer Wälder finden. Die gewaltigsten derselben sind die sogenannten „Enthusiasmen", bei deren einer er einmal beisetzte: „dieser Enthusiasmus dauerte sechs Stunden." Seine Zeitgenossen nannten ihn den „deutschen Horaz". Gleichwohl ist er mit dem dreißigjährigen Krieg eigentlich begraben worden und erst Herder hat in der Terpsichore 1794 zuerst ihn wieder zu Tag gefördert. Aus der neuesten Zeit aber haben wir nun mannigfache deutsche Uebersetzungen Baldescher Oden, z. B. von Johannes Neubig von Auerbach und in der Christoterpe des Jahrs 1848 und 1849 von Professor J. J. C. Donner in Stuttgart, Dr. Eduard Eyth und A. Knapp, welcher auch sein Leben beschrieben hat (im letztgenannten Jahrgang S. 277 — 356).

** Aus adelichem Geschlechte der Spee von Langenfeld, geb. 1591 oder 1595 zu Kaiserswerth am Rhein. Er trat schon als Jüngling im J. 1610 zu Cöln in den Jesuitenorden und wirkte dann hier als Lehrer der Grammatik, Philosophie und Moral bis zum J. 1627; später war er Seelsorger in Würzburg und Bamberg und starb am 7. Aug. 1635 zu Trier an einer Krankheit, die er sich im Lazareth bei der Pflege verwundeter Soldaten zuzog. Er, und nicht Thomasius, erhob zuerst seine Stimme gegen die Hexenprozesse in der zu Rinteln 1631 gedruckten Schrift: „de processu contra sagas liber."

Seine dichterischen Hauptwerke sind: „Truznachtigal oder geistlich-poetisches Lustwäldlein. Cöln 1649. Aufs neue übersehen 1654. Dritte Aufl. 1660." und „güldnes Tugentbuch. Cöln 1666." Der Hauptgegenstand seiner Dichtungen, von welchen Wessenberg 1802 eine Auswahl veröffentlicht und neuerdings Wilhelm Smets, Domherr an der Stiftskirche zu Aachen, eine geistvolle Ueberarbeitung unter dem Titel: „fromme Lieder von Fr. Spee der heutigen Sprechweise angeeignet mit biogr. und literar. Einleitung. Bonn 18⁴⁸/₄₉." geliefert hat, wovon Knapp in der zweiten Ausgabe seines Liederschatzes fünf Proben mittheilt, ist Jesus, der Seelen Bräutigam. Darunter sind die besten:

„Thu auf, thu auf, du armes Blut."
„Vor Traurigkeit im Herzen."

Sein Leben ist auch beschrieben in der neuesten Auflage der Trutznachtigall. Berlin 1817.

die Innigkeit der Gefühle das Gemüth im höchsten Grund erfaßte, erhielt die Poesie ein tieferes Leben und einen höhern Schwung. Als jedoch durch Hoffmann v. Hoffmannswaldau (geb. 1618, † 1679) und Caspar v. Lohenstein (geb. 1635, † 1683) in phantastischer Schwärmerei, namentlich auf dem Gebiet des weltlichen Lieds, die größten theils „überschwänglich süßen," theils „zerrbildartigen, wollüstig=grausamen" Uebertreibungen in der Darstellung und eine hochtrabende, schwülstige Sprache herrschend wurden, war für das Kirchenlied die größte Gefahr vorhanden, es möchte gleichfalls in solche Verirrungen einer schwärmerischen und krankhaften Phantasie hineingezogen werden. Doch erhielt sich in der Schlesischen Schule das Kirchenlied, wiewohl nicht ganz, doch möglichst frei hievon; die edle Mystik des Angelus Silesius behielt den Sieg und stand als bewahrendes Musterbild da. Im weitern Verlauf der Schlesischen Schule, welche ihren Einfluß auch über manche Dichter der spätern Pietisten, z. B. Bogazky, Woltersdorf, Rothe und die Oberlausitzer überhaupt erstreckt, tritt sogar eine Vermittlung ein zwischen lyrischer Subjektivität und kirchenthümlicher Allgemeinheit. Diese Vermittlung begann mit Caspar Neumann, gedieh besonders durch den Einfluß der praktischen, gesunden und einfältigen spenerischen Frömmigkeit und vollendete sich in Benjamin Schmolke und Liebich.

Die hieher gehörigen Liederdichter, die sämmtlich einer edlern Mystik huldigen und bei denen nun die Saiten, die Joh. Frank in der Sehnsucht nach endlicher Vereinigung der glaubigen Seele mit Gott angeschlagen, voll und hell erklingen, sind:

Angelus Silesius, oder Dr. Johann **Scheffler**, der sich den Namen Angelus nach einem spanischen Ordensmann und Mystiker Johann ab Angelis aus dem sechzehnten Jahrhundert, dem Verfasser eines Gedichtes los triumfos del amor, d. i. Triumph der Liebe, und eines andern über das Hohelied Salomonis, wählte und hiezu noch den Namen Silesius beisetzte, da er ein „Schlesier" von Geburt war, wurde geboren zu Breslau im J. 1624. Seine Eltern gehörten zu den Lutheranern. Sehr jung schon fühlte er in sich eine Neigung zu jener mystischen Gefühlsstimmung, die sich in schwärmerischen Entzückungen zur Anschauung der Gottheit zu erheben und durch eine sich selbst vergessende Betrachtung in die ewige Liebe zu versenken strebt. Als Jüngling pflegte er vertrauten Umgang mit Abraham v. Frankenberg, einem bekannten Anhänger Jakob Böhms, und versenkte sich durch das Lesen der Schriften

eines Tauler, Jak. Böhme, Schwenkfeld, Weigel, Joh. Ruysbroech und anderer Lehrer der geheimen göttlichen Weisheit, die er nach dessen Tod von ihm ererbt hatte, immer tiefer in solche Mystik. Dazu mag auch das Studium der Medicin, das er auf der Breslauer Universität betrieb, noch das Seine beigetragen haben. Nachdem er seine Studien vollendet und den medicinischen Doktorhut erhalten hatte, bereiste er Holland, wo er für seine religiösen Bedürfnisse im Besuch der dortigen zahlreichen Sekten-versammlungen reiche Nahrung fand.

Er kehrte nach Schlesien zurück, unzufrieden mit den Gebräuchen und dem Zustand seiner Kirche. Namentlich fühlte er sich durch die Streit-theologie der lutherischen Rechtglaubigen und den dürren Buchstaben-glauben, auf den man in der lutherischen Kirche ausschließlich drang, sehr unangenehm berührt; ohnedem hatte er ja von seiner mystischen Lektüre her einen mystischen Separatismus, der alles äußere Kirchenwesen im Vergleich mit der innern Frömmigkeit geringschäzt, eingesogen. Als er nun bald darauf Leibarzt beim Herzog Sylvius Nimrod von Würtemberg-Oels geworden war, sprach er sich öffentlich gegen die Satzungen und Gebräuche der lutherischen Kirche aus. Hierüber gerieth er mit der Geist-lichkeit von Oels in Streitigkeiten und als er sich nun hiedurch zurück-gestoßen fühlte, trat er, der schon von Jugend auf Geschmack an den Schriften der ältern Mystiker der katholischen Kirche, wie eines Tauler, Thomas von Kempen u. s. w., gefunden hatte, im J. 1653 zur katholi-schen Kirche über und kam als Arzt in Dienste des deutschen Kaisers Ferdinand III. Mit wilder Heftigkeit stritt er nun in mehreren Streit-schriften gegen die lutherische Kirche. Später nahm er sogar die priester-liche Weihe an, wurde Rath des Bischofs von Breslau und zog sich gegen das Ende seines Lebens in das Breslauer Jesuitenkloster St. Matthias zurück. Er bewirkte es auch, daß im J. 1662 die Katholiken in Breslau zum erstenmal wieder seit der Reformation am Fronleichnamstage eine öffentliche Prozession mit Trompeten- und Paukenschall halten durften, wobei ihm die Ehre zu Theil ward, die Monstranz vorzutragen. Er starb am 9. Juli 1677 in der von ihm schon in seinem köstlichen Jesuslied: „Allenthalben, wo ich gehe" nicht ohne Anspielung auf seinen Namen „Angelus" ausgesprochenen Hoffnung:

Zung und Herze wird dann klingen
Und dem Herren Jesu singen;
Ewig werd ich stimmen ein
Mit den lieben Engelein,

Beſſ'res Leben werd ich finden,
Ohne Tod und ohne Sünden.
O wie selig werd ich seyn
Bei den lieben Engelein.

Er verfaßte viele, von ihm übrigens nicht für die Kirche bestimmte geistliche Lieder und schöne poetische Sprüche. Die Letzteren, eine köstliche Reihe von himmlischen Weisheitsperlen, befinden sich in seiner Schrift: „Der Cherubinische Wandersmann oder geistreiche Sinn- und Schlußreimen zur göttlichen Beschaulichkeit anleitend ꝛc. Glatz 1674. Neuere Ausgabe mit einer Vorrede von Arnold. Frankf. 1713." Viel früher aber erschienen seine geistlichen Lieder unter dem Titel: „Heilige Seelenlust oder geistliche Seelenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche. Breslau 1657." Im J. 1668 erschienen sie mit einem fünften aus 50 neuen Liedern bestehenden Theil vermehrt unter dem Titel: „Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder," wie sie dann alle zusammen unter demselben obengenannten Titel, 206 an der Zahl, zuletzt auch zu Berlin im J. 1702 neugedruckt erschienen. (Neueste Aufl. Stuttg. 1846 bei Cast.) Sie sind meist noch vor seinem Uebertritt zur katholischen Kirche gedichtet, denn der stille Frieden, der in ihnen weht, reimt sich nicht mit der Heftigkeit seiner Streitschriften, die er als Katholik geschrieben. Neun davon sind an die Jungfrau Maria und andere Heilige gerichtet. Georg Josephus, in Diensten des Bischofs von Breslau, gab dieselben im J. 1697 mit 184 Melodien zu Breslau heraus, die noch im Munde des Volks in Schlesien und in der Oberlausitz leben. Erst durch die Halleschen Pietisten und die Aufnahme einer größern Anzahl derselben in das Freylinghausen'sche Gesangbuch vom J. 1704 wurden sie nach und nach als Kirchengesänge verbreitet, wie denn auch 53 dieser Lieder im Freylinghausen'schen Gesangbuch vom J. 1741 stehen mit 37 eigenen Melodien, deren keine von Josephus ist. In der Vorrede der Seelenlust wird die „verliebte Seele" ermahnt, aller Weltliebe abzusagen und einzig den Erlöser zu lieben; in Christo sey die allerfreundlichste Anmuth, die alleranmuthigste Lieblichkeit, die allerlieblichste Holdseligkeit, die allerholdseligste Schönheit. Er sey der holdselige Daphnis, der sorgfältige Corydon, der treue Damon, ja der Preis und die Krone aller tugendhaften und auserlesenen Schäfer und Schäferinnen; hier sey die mildreiche Galathea (Gütigkeit), die edle Sophia (Weisheit), die schöne Callisto (Schönheit). Zu ihm, dem Schönsten unter den Menschenkindern, habe die geliebte Seele ihr Gemüth zu erheben, seiner seligmachenden Umfahung werde sie herzlich befohlen. Weitere Schriften von ihm sind: Betrübte Psyche, bestehend in anmuthigen Arien und andern Gedichten. Breslau 1664. — Die köstliche evangelische Perle zu voll-

kommener Ausschmückung der Braut Christi. Glatz 1667. 1668. — Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge. Schweidnitz 1675.

Er ist einer der ausgezeichnetsten Dichter voll sinniger Tiefe, lieblicher Innigkeit und geist- und liebevoller Milde, der unter einem tändelnden Liebeston ein Herz voll ernster, tiefer Liebe zu Christo birgt. Seine Lieder athmen die reinste Sehnsucht nach dem Heilande und ihr unergründliches Thema ist: Vereinigung der Seele mit Gott und Gottes mit der Seele in der Liebe. Bunsen schildert ihren Charakter so: „sie athmen die reine persönliche Liebe eines von den Wohlthaten Gottes in Christo und der Lieblichkeit des Erlösers besiegten und überwältigten (W. G. Nr. 132), aber nun gottesfrohen und seligen Herzens (Nr. 353, 5.), welches allenthalben, in Natur und Welt, den Heiland sucht und erkennt (vgl. Nr. 63) und in treuem Kampfe seinem göttlichen Vorbilde nachzuwandeln strebt (vgl. Nr. 377 und 379), nicht ohne unaufhörliche Sehnsucht nach innigerer Vereinigung, in deren Vorgefühl es sich Gott durch seinen ewigen Hohenpriester zum Opfer darbringt." (Nr. 348, 353.) Neumeister sagte von ihm: „**Papaeus hic angelus, sed bonus.**" Die schönsten und verbreitetsten sind:

„Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen" — W. G. Nr. 360.
„Allenthalben, wo ich gehe."
{ „Auf, auf, o Seel, auf, auf zum Streit" oder:
{ „Auf, Christenmensch, auf, auf" — W. G. Nr. 379.
„Die Seele Christi heil'ge mich."
„Großer König, dem ich diene (den ich ehre)" — W. G. Nr. 358.
„Hochheilige Dreifaltigkeit."
„Höchster Priester, der du dich."
„Ich danke dir für deinen Tod." — W. G. Nr. 157.
„Ich will dich lieben, meine Stärke" — W. G. Nr. 353.
„Jesu, komm doch selbst zu mir" (U. Nr. 94).
„Jesus ist der schönste Nam."
„Keine Schönheit hat die Welt."
„Liebe, die du mich zum Bilde" — W. G. Nr. 348.
„Mir nach, spricht Christus" — W. G. Nr. 377.
„Nun danket Gott, ihr Christen alle."
„O du Liebe meiner Liebe" — W. G. Nr. 132.
„Selig, wer ihm suchet Raum."
„Spiegel aller Tugend."
„Treuster Meister, deine Worte" — W. G. Nr. 233.
„Tritt hin (her), o Seel, und dank dem Herrn" — W. G. Nr. 63.
„Weil ich schon seh die güldnen Wangen der Morgenröth."
„Wollt ihr den Herren finden."

(Quellen: Casp. Wezels Analecta hymnica. 1. Bd. 1. Stück. S. 24—40. — Bibliothek deutscher Dichter von Wilh. Müller. 1828. Bd. IX.)

Müller, Dr., Heinrich, wurde geboren 18. Okt. 1631 zu Lübeck, wohin sich seine Eltern während der Besetzung Mecklenburgs durch das Wallensteinische Heer, das wie ein reißender Strom Alles verwüstete, von Rostock aus geflüchtet hatten. Sein Vater, Peter Müller, war erster Bürger, Kaufmann und Kirchenvorsteher zu St. Marien in Rostock, ein gottesfürchtiger Mann, der seinen Sohn in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferzog, namentlich aber war es die Mutter, eine gar fromme Frau, die, wie einst Anthusa dem Chrysostomus oder wie Monica dem Augustin, ihrem Sohne die erste Liebe zu Christo einflößte. Als seine Eltern 1644 endlich wieder nach Rostock zurückkehren konnten, war er bereits in einer Schule zu Lübeck so herangebildet und zeigte so gute Weisheit und Kenntnisse, daß er, obwohl erst dreizehn Jahre alt und mit vielen Leibesschwachheiten behaftet, nun doch schon in die Universität Rostock eintreten konnte. Darnach studierte er noch drei Jahre lang Theologie in Greifswalde und erhielt dann zum Beweis seiner bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit schon im siebenzehnten Jahr die Magisterwürde, worauf er sofort noch als ein wissenschaftlicher Wanderer verschiedene Hochschulen besuchte, z. B. zu Danzig, Königsberg, Helmstädt, Wittenberg und Leipzig, wo er Carpzovs Tischgenosse war.

Nach seiner Rückkehr fieng er im J. 1651 an, zu Rostock philosophische Vorlesungen zu halten und hie und da als Prediger aufzutreten. Durch Beides erwarb er sich solchen Beifall, daß 1653 der Rath dem einundzwanzigjährigen Jüngling schon das erledigte Archidiakonat an der Marienkirche zu Rostock übertrug, worauf er sich mit einer Tochter des Kaufmanns Siebrand vermählte, mit der er zweiundzwanzig Jahre lang eine durch sechs Kinder gesegnete friedliche und christliche Ehe führte. Von dem Antritt seines Predigtamtes erzählt er selbst: „ich erinnere mich gar wohl, da ich das hochheilige Amt antrat, das ich jetzt in der Kraft des Herrn bediene, wie mir zu allen Füßen kalt war, denn ich noch unerfahren war und in göttlichen Dingen ungeübte Sinne hatte, wenig Muths, die Gottlosen getrost zu strafen. Was sollte ich thun? Vor meinem Gott kniete ich in meinem Kämmerlein und sprach zu Gott, wie Jeremia, worauf ich dieselbe Antwort von oben erhielt, was zu lesen ist Jerem. 1, 6—8.: „sage nicht: ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße; fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir und will dich erretten.“ Er nahm überhaupt das Predigtamt im Blick auf Ezech. Kap. 33 so ernst, daß er ähnlich, wie

Chrysostomus einmal sagte: „ich glaube nicht, daß ein Diener Gottes, der sein Amt recht bedenket und den Schaden Josephs treulich zu Herzen nimmt, einmal recht von Herzen fröhlich seyn könne, ja ich glaube nicht, daß er fröhlich sterben könne." In solchem Gefühl weinte er sogar einmal öffentlich auf der Kanzel. Anfangs war er von der Eitelkeit und Ehrgeiz noch etwas geplagt und wollte so einmal vor einer fürstlichen Person, von der er voraus wußte, daß sie seine Predigt besuchen werde, recht gelehrt predigen. Da blieb er mitten in der Predigt stecken und das brachte ihn zu einer gar heilsamen Sinnesänderung, so daß er acht Tage darauf, indem er dieselbe Predigt ohne Anstoß hielt, im Eingang vor der ganzen Gemeinde sich demüthigte und erklärte: „vor acht Tagen habe Herr Doktor Müller predigen wollen, jetzt aber solle der h. Geist predigen."

Neben seinem Predigtamt setzte er auch seine Vorlesungen an der Hochschule mit dem gesegnetsten Erfolge fort und die Universität Helmstädt machte ihn schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre zum Doktor der Theologie, obgleich die theologische Fakultät zu Rostock diese Würde erst im J. 1660 anerkannt und bestätigt hat. Das Jahr zuvor, 1659, hatte er die Professur der griechischen Sprache erhalten, nun wurde er auch im J. 1662 ordentlicher Professor der Theologie und Pastor an der St. Marienkirche, neun Jahre später aber erwählte ihn der Rath und die Geistlichkeit einstimmig zum Stadtsuperintendenten. Diese hohe und heilige Würde eines Bischofs nahm er nicht anders als unter Thränen an, weßhalb Sommerfeld, der herzogliche Superintendent zu Parchim, der ihn im Namen des Herzogs in sein Amt einzuführen hatte, voll Verwunderung darüber ausrief: „Was seh ich? Thränen bei Ehren; das will ich merken!" In diesem Amte war er denn auch ein gar treuer Hirte, der auf die ganze Heerde achtete, über welche ihn der h. Geist gesetzt hatte zum Bischof, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche Christus durch sein eigenes theures Blut erworben. Im Dienst der Liebe des Herrn übte er selbst, wo er konnte, christliche Liebe und Barmherzigkeit, war gütig und hülfreich, gerecht, billig und willig gegen Jedermann, mitleidig und wohlthätig, wie er denn auch nach dem Beichtsitzen die Beichtpfennige unter die Armen austheilte. Vor Allem ließ er sich aber die Verbesserung des so sehr verfallenen Christenthums, besonders im geistlichen Stande, angelegen seyn und drang wie Arndt, Spener und Franke auf ein praktisches und thätiges Christenthum. „Wir heilen Babel; ach! daß sie sich nur wollte heilen lassen!" — schrieb er einmal, ein zweiter Jeremias, an

den gottseligen Spener. Mit dem Schwerte des Geistes eiferte er besonders gegen die Schein- und Maulchristen, welche die innere Kraft des Christenthums verleugneten, und zeugte gewaltig gegen ihre „vier stummen Kirchengötzen, den Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar, worauf sie ihr Vertrauen setzen und womit sie Abgötterei trieben." Mehrere „pharisäische Mückenseiger" und darunter auch ein Namensverwandter, Dr. Johann Müller, Pastor in Hamburg, schrieen ihn deßhalb für ketzerisch und wiedertäuferisch aus und schalten ihn einen „Mann irriger Lehre." Er ließ sich aber durch solche bösliche Anfeindungen und Verunglimpfungen, die in gerütteltem Maaß über ihn kamen, im Mindesten nicht abhalten, mit dem Feuereifer eines Elias und Bußernst eines Täufers Johannis die Heuchler und Gottlosen ohne alles Ansehen der Person zu strafen und zwar die Größesten am härtesten, daß ihnen das Herz im Leibe bebte, während er die, so sich krank an der Seele fühlten, gar bedächtlich und schonend zu behandeln wußte. Dabei betete er ohne Unterlaß und mit Thränen, daß Gott zu seiner Kur an ihnen das Gedeihen geben möge. „Wie oft habe ich," sagt Barclai, sein Archidiakonus, „mit seinem ganzen Haus ihn oben auf seiner Studierstube so kräftig und so beweglich beten hören, daß ich dadurch bewogen wurde, auch meine Kniee mit ihm zu beugen vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und meine Gebete mit den seinigen zu vereinigen, daß es desto kräftiger seyn möchte, denn viele Pfeile dringen stärker, als einer." So stand er in Mecklenburg als ein streitender Arbeiter (Nehem. 4, 17.), obwohl vielfach verfolgt und verlästert, doch immer wieder durchs Gebet gestärkt, wie ein Cedernbaum mit hohen Wipfeln, aber tiefen Wurzeln, unbeweglich im Sturmwind der Anfechtungen, und Freunde und Feinde mußten ihm das Zeugniß eines treuen, standhaften, ja musterhaften Lehrers und Christen geben. Sein Wahlspruch war nach 2 Cor. 6, 10.: „immer fröhlich!"

Namentlich aber auch durch seine erbaulichen Schriften, unter welchen die „geistlichen Erquickstunden" (S. 305) und der „Liebeskuß" die köstlichsten und verbreitetsten sind, so wie auch durch die Herausgabe seiner Predigten, von welchen eine evangelische und eine epistolische „Schlußkette" erschien, wurde er ein hellglänzendes Licht für die Nähe und Ferne. Ausgezeichnet durch ihren biblischen Geist und die kraft- und sinnvolle Körnigkeit des Ausdrucks in schlagenden Gegensätzen und Wortspielen wurden sie überall im ganzen deutschen Reiche gelesen und sind jetzt aufs Neue wieder gesucht und geschätzt. „Müller war ein geistlicher und geistreicher Mann," so

wird mit Recht von ihm gezeugt, „gelehrter, als viele große Theologen der damaligen und jetzigen Zeit, von hoher Kraft und Bildung des Verstandes, lehrhaftig, weise, überströmend von scharfsinnigen Sprüchen (Sir. 18, 27.) und reich an sittigem, geistlichem Witz (1 Tim. 3, 2.), ein Mann der Sprache und seine Sprache kernhaft, klar und tief. Wahrheit und Demuth waren seine Geleitsleute.“

Obgleich er an mehrere angesehene Orte bald als Professor der Theologie, bald als Superintendent ehrenvolle Rufe erhielt, wie er denn auch vielfach von Fürsten, Consistorien und großen Städten um Rath gefragt wurde: so konnte er sich doch nie entschließen, sein liebes Rostock zu verlassen; dem wollte er dienen bis an sein Ende. Er schrieb einmal bei solcher Gelegenheit: „ich habe eine gute Gemeinde, die mich wie einen Engel Gottes werth hält und mich mit Wohlthaten überschüttet. Was mich hätte bewegen können, solche zu verlassen, kann ich noch zur Zeit nicht absehen. Reichthum habe ich nie gesucht, laß mir an meinem Groschen, an Nahrung und Kleidung sehr gern genügen.“ So harrte er auf seinem Dienstplatz treulich aus, immer besorgt für die Gesundheit der ihm ans Herz gelegten Seelen, weniger für die Gesundheit seines eigenen schwächlichen Körpers. Drum konnte auch sein Leichenredner hernach der Gemeinde zurufen: „Was hat ihn so frühzeitig unter die Erde gebracht? seine gar zu große Sorgfalt für eure Seelengesundheit; zu todt hat er sich studieret und meditiret!“

Er starb nämlich, erst vierundvierzig Jahre alt, nach langen und schmerzlichen Qualen an einer völlig scorbutischen Auflösung aller Säfte. Noch kurz vor seinem T o d e genoß er mit der tiefsten Demuth und Andacht das h. Abendmahl und sang, obwohl sehr ohnmächtig, vor großer Herzensfreude doch noch verschiedene Gesänge, z. B.: „O Lamm Gottes“ und: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott.“ Als er unter viel tausend Thränen und herzbrechenden Worten des väterlichen Segens und der Ermahnung zum Glauben und zur Gottesfurcht von den Seinen Abschied nahm, sprach er: „nicht ich, sondern mein Elend und Jammer wird sterben. Ich weiß nicht, daß ich in meinem ganzen Leben e i n e n recht fröhlichen Tag in dieser Welt gehabt; nach diesem Leben wird meine Herzensfreude erst recht angehen. Ungehindert von dem Leibe des Todes werde ich vor dem Stuhle des Lammes mit größerer Kraft für Euch beten. Darum seyd Alle getrost! Ich weiß, daß ich bald gar sanft, ohn' einige Verstellung der Geberden und Herzensangst aus diesem Leibe abscheiden

werde." Und so geschah es auch. Am selbigen Tage noch, 23. Sept. 1675, entschlief er unter Anrufung seines Erlösers sanft und selig. Hatte er doch lange zuvor in seinem Liede: „Ade, du süße Welt" mit Himmelssehnsucht gesungen:

O süße Himmelsluft!
Wohl dem, dem du bewußt!
Wenn wir ein Tröpflein haben,
So kann es uns erlaben.
Wie wird mit großen Freuden
Der volle Strom uns weiden!

Der Tag seines Todes war ein allgemeiner Trauertag, daß eine solche Säule der Kirche so früh gefallen war.

Seine geistlichen **Lieder**, in welchen der von Angelus Silesius, so wie von Gerhard und Joh. Frank angeschlagene Ton nachklingt, finden sich in folgenden Werken: „Geistliche Seelenmusik, bestehend in zehn Betrachtungen und 400 auserlesenen geist- und kraftreichen, sowohl alten, als neuen Gesängen. Frankf. 1659. 2. Aufl. 1668." — „Creutz-, Buß- und Betschule aus dem Psalm 143., von Dr. H. M. 1661. 4. Ausg. 1674." — „Himmlische Liebesflamme in christl. Liedern" — wozu Nik. Hasse Melodien gesetzt hat. Die bekannteren sind:

„Ade, du süße Welt."
„Fahr' hin, du schnöde Welt."
„Frisch auf, mein Herz, und traure nicht."
„Lebt Jemand so wie ich, so lebt er jämmerlich."
„Lebt Jemand so wie ich, so lebt er kümmerlich."
„Lebt Jemand so wie ich, so lebt er seliglich."
„Selig ist die Seele."
„Sollt' ich meinen Gott nicht lieben."
„Wie ein Hirsch zur dürren Zeit."

(Quellen: Die durch Joh. Georg Rußwurm in Ratzeburg besorgte Ausgabe der geistlichen Erquickstunden mit einem kurzen Bericht über H. Müllers Leben. Lüneburg 1822.)

Scriver, Christian, wurde am 2. Jan. 1629 zu Rendsburg, wo sein Vater als gottesfürchtiger Handelsmann lebte, geboren, gerade als diese holsteinische Stadt von den Kriegsgreueln des Wallensteinischen Heers umtobt ward. Während er erst ein halbjähriges Kind war, raffte eine verheerende Pest ihm den Vater und drei Geschwister in Einer Kürze hinweg und auch seine Mutter, eine gar eifrige Beterin, von deren frommen Muttersegen sein ganzes Leben ein herrlicher Widerschein geworden ist, ward, während er an ihren Brüsten lag, von der Pest befallen, daß Jedermann glaubte, das Kind würde mit Absaugung des Gifts die Mutter retten und sein Leben einbüßen. Aber Kind und Mutter wurden wunderbar am Leben erhalten. Noch oft und viel wachte Gottes Vaterauge mit besonderer Fürsorge über dem Kinde, das er sich zu seinem Rüstzeug er-

lesen hatte; so fiel es einmal, fünf Jahre alt, in den Fluß und ward, schon dem Tode nahe, noch aus den tiefen Wasserfluthen gerettet. Auch seinen Stiefvater, den Probst Gerhard Kuhlmann zu Rendsburg, der zwei Jahre nach dem Tode des Gatten der hülflosen, um ihr ganzes Vermögen gekommenen Wittwe die Hand geboten hatte und den angetretenen Sohn sehr liebte, sollte der junge Scriver als siebenjähriger Knabe schon wieder verlieren. Aber nun nahm ein reicher Vetter, der Kaufmann Hebbers in Lübeck, sich seiner väterlich an und setzte ihm jährlich fünfzig Thaler aus, damit er die Theologie studieren könne, wozu ihn sein Vater gleich nach der Geburt feierlich geweiht hatte. Mit dieser Unterstützung konnte er sich denn auch zu Rendsburg und Lübeck die nöthigen Vorkenntnisse für die Universität sammeln und dann am 9. Oktober 1647 die Universität zu Rostock beziehen. Hier waren Dr. Heinrich Müller (s. o.) und der ächte Gottesgelehrte Joachim Lütkemann, dessen Wahlspruch hieß: „ich will lieber Eine Seele selig, als hundert gelehrt machen," († 1655 als Generalsuperintendent in Wolfenbüttel) seine Lehrer. Neben Luthers Schriften war damals insbesondere Arndts Paradiesgärtlein, das er fleißig brauchte und sebst noch in alten Tagen nicht genug preisen konnte, sein Lieblingsandachtsbuch.

Als er nun im April 1650 die Universität verlassen hatte und Hauslehrer in dem Städtchen Segeberg geworden war, predigte er von da aus mehreremal in Stendal, der Hauptstadt der ehemaligen Altmark, wohin sich im J. 1652 seine Stiefschwester verheirathet hatte, und fand dort solchen Beifall, daß er als vierundzwanzigjähriger Jüngling am 11. Merz 1653 Archidiakonus zu St. Jakob wurde. Am Sonntag Oculi hielt er die Antrittspredigt über 1 Petr. 2, 21 — 25. und „Christus, der Versöhner," blieb von da auch das Grundthema aller seiner Predigten, so daß er am Schluß seines dortigen Amtslaufes bezeugen konnte: „der gekreuzigte Christus mit seinem Verdienst, theuren Blut und süßen Gnade, mit seiner Liebe als einem edlen Strömlein, eure Seelen zu wässern und zu erquicken, ist aller meiner Lehren Anfang und Ende, Zweck und Ziel gewesen." Er nahm das Predigtamt so wichtig und schwer, daß er einmal ausrief: „o schweres Amt, o überschwängliche Sorgen! Ein jeder Mensch hat genug mit seiner eigenen Seele zu thun und ein Prediger soll für so viele Seelen wachen, beten, sorgen und Rechenschaft geben! Fürwahr, wenn ich das oftmals erwäge, so schauert mir die Haut, der Angstschweiß bricht mir aus und ich wünsche oft, daß ich nie ein Prediger

geworden wäre!" Wenn er aber in seinen späteren Jahren einmal schrieb: „so ist's nun gewiß, wenn unser Herr sich einen rechtschaffenen Diener erwählt, so verordnet er ihm wie ein gewisses Maaß von Gaben, also auch des Kreuzes; das Kreuz ist ein Beding im Predigerberufe, damit die Natur der Gnade, das Fleisch dem Geiste nicht hinderlich sey; eine kleine Hausuhr bedarf nicht eines so schweren Gewichtes, als eine Uhr auf dem großen Thurme, welche der ganzen Stadt mit Bedeutung der Stunden dienen muß:" so hat er damit nur aus seiner eigenen Erfahrung heraus gesprochen. Denn wie der Hohepriester in Israel in Form eines Kreuzes gesalbet wurde, so ist auch er von Gott durch ein reiches Maaß von Kreuz zum gesalbten Prediger und Priester in Gottes Haus gemacht worden. Am 10. Mai 1653 trat er in den Hausstand, in welchem er aber eigentlich immer nur besitzen sollte, als besäße er nicht. Denn drei Frauen raffte ihm der Tod der Reihe nach weg und von vierzehn Kindern blieben ihm nur drei übrig. Seine erste Gehülfin, die Tochter des Generalsuperintendenten der Altmark, Strahlius, starb schon ein Jahr nach ihrer Verheirathung an der Entbindung, worauf er 1655 zum zweitenmal mit der Tochter seines Amtsgenossen, des Pastors Herphardus an St. Jakob, sich verehlichte, von deren Kindern schon in Stendal nebst der ersten Gattin Söhnlein vier nach einander wegstarben. Sein Einkommen war auch bei der allgemeinen Verarmung durch den dreißigjährigen Krieg so gering, daß er bei schwerer Arbeit noch das Seinige zusetzen mußte. „An Verfolgung von unruhigen, bösen, gottlosen Leuten" — so berichtet er selbst über seinen Aufenthalt in Stendal, — „hat's auch nicht gefehlt und etlichemal mußte ich den bösen Mäulern dieser zanksüchtigen und gewissenlosen Zeiten auch meiner Lehre wegen herhalten." Die Verketzerungssucht war ja damals bei den todten Buchstabenglaubigen gar groß. Zu all dem kamen für ihn nun auch noch innere Anfechtungen und Seelenmartern, als habe ihn der Herr in seinem Weinberg verworfen, weil er zu wenig Frucht bei ihm fand. „Ja! daher ist es kommen" — sagte er selbst vor seiner Abreise von Stendal — „daß ich im dreiunddreißigsten Jahr meines Alters angefangen habe, grau zu werden und jetzt, da ich noch nicht neununddreißig Jahre alt bin, ein ziemlich graues Haar von hinnen mit wegnehme."

Am 5. Okt. 1667 wurde er nämlich als Pastor an die Kirche zu St. Jakob in Magdeburg berufen, in welcher erst neun Jahre seit der grauenvollen Zerstörung Magdeburgs durch Tilly wieder Gottesdienst

gehalten wurde und wo er bei seinem Aufzug noch kein Pfarrhaus vorfand, weßhalb er anfangs im Augustinerkloster untergebracht wurde und längere Zeit die „Lutherszelle" bewohnte. Magdeburg war der Hauptschauplatz seiner geistlichen Wirksamkeit. Im J. 1674 wurde er daselbst auch noch zum Assessor des geistlichen Gerichts, 1676 zum Scholarchen, 1679 zum Senior des geistlichen Ministeriums und 1685 sogar zum Kircheninspektor über den vierzig Pfarreien mit ihren Schulen umfassenden Holzkreis befördert. Hier stand er als ein gewaltiger Prediger, der eben so trösten, wie strafen konnte. Häufig wurde er der „Thisbiter von der Elbe" genannt, denn von ihm galt, was Sirach von dem Propheten Elias spricht: „sein Wort brannte, wie eine Fackel" (Sir. 48, 1.). Keine Menschengefälligkeit konnte ihm bewegen, das Wort zu versüßen, keine Menschenfurcht ihn hindern, ohne alles Ansehen der Person und Tausenden gegenüber das Schwert der Geistes zu ziehen. Die apostolische Mahnung: „predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre" (2 Tim. 4, 2.) klang stets durch seine Seele. Seine Stimme war zwar schwach und gelinde, bald aber, wenn er seine Rede begonnen, eröffneten sich die Schleußen des Lebenstromes und die Fluthen der göttlichen Gedanken wogten heran und Blitz auf Blitz leuchtete und die Donner rollten über dem Strom seiner Worte, daß Jedermann wie gebannet seiner Rede zuhören mußte. So war das das Wunderbare in seinen Predigten, daß die längste die beste war. Selten konnte auch Jemand, wie er, die christlichen Lebensaufgaben in dieser Dringlichkeit und mit solcher Fülle, Klarheit, Herrlichkeit und Ueberwältigung zeichnen. Dabei zeigte er die aufopferndste, hingebendste Thätigkeit für die Bedürfnisse aller einzelnen Seelen in der Gemeinde. „Prediger" — pflegte er oft zu sagen — „müssen sich, wie die Lichter, selbst verzehren, nur daß sie Andern leuchten; sie müssen keinen Abgang ihrer Kräfte scheuen, der Herr nennt sie ja das Salz der Erde; man weiß aber, daß das Salz, indem es gebraucht wird, zerschmilzt." — „Wir Prediger," sagte er ein andermal, „müssen die Gemeinen im Sinn haben. Ein Kardinal von Frankreich, der einen kostbaren Edelstein besaß, trug ihn aus Furcht vor Verlust beständig unter den Kleidern auf seinem Herzen; wie vielmehr muß der Prediger jetzt die Seelen der Gemeine auf dem Herzen tragen, die ja ein unsterbliches Kleinod ist." In Magdeburg schrieb Scriver neben solcher ausgedehnten Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger auch seine meisten und umfangreichsten, gediegensten Schrif-

ten. Hatte er in Stendal unter den Schriften von Bedeutung bloß seine „Goldpredigten“ über die Katechismuslehre im J. 1658 geschrieben, so traten hier nun der Reihe nach folgende heute noch in gesegnetem Gebrauch stehende Werke zu Tag: im J. 1671 „Gottholds zufällige Andachten“ — um die Liebe und Güte Gottes in allen Dingen, welche vorkommen, zu zeigen und das menschliche Herz dadurch zur Gegenliebe anzufrischen geschrieben (1724 bereits zum neunzehntenmal aufgelegt); im J. 1675 — aus Wochenpredigten entstanden — die drei ersten Theile seines unschätzbaren „Seelenschatzes,“ an welchem er im Ganzen dreiunddreißig Jahre lang arbeitete und der 1095 Folioseiten umfaßt; im J. 1684 „die Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes im Leben, Leiden und Sterben“ — Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien.

Solche köstliche Früchte seiner Thätigkeit konnten aber nicht anders gedeihen, als unter großer Hitze der Trübsal, die denn nun auch in Magdeburg in noch höherem Grade über ihn kamen, als in Stendal, so daß er einmal darüber ausrief: „ich wundre mich, wie ich noch leben kann,“ aber auch öfters vor seinen Zuhörern sagte: „o du liebes Kreuz! du hast mein Gebet brünstig und meine Lehre andächtig gemacht und wenn die Gabe des h. Geistes im Predigen und Zusprechen sich zu eurem Trost bei mir ereignet, so danket Gott, der des Kreuzes Bitterkeit mit seinem Trost hat süß gemacht, daß es in Anderer Herzen sich hat ergießen können.“ Nicht nur mußte er hier erleben, wie man ihn zum Fälscher des kirchlichen Lehrbegriffs und Ketzer machte, wie denn ein gewisser Professor Rango in Greifswalde sich erbot, in seinem Seelenschatz mehr denn dreihundert Ketzereien nachzuweisen; nun sollte auch eine Probe, wie sie Satan dem Hiob (Kap. 2, 4. 5.) zugedacht, über ihn kommen. Am 14. August 1670 wurde er elendiglich krank, als er gerade bei der Ausarbeitung von „Gottholds zufälligen Andachten“ bis zu der Andacht: „die Ruthe“ gekommen war; zwanzig Wochen lang schwebte er da zwischen Tod und Leben; mitten drinn, nach der zehnten Woche, nahm ihm der Herr am 10. Nov. seine treue Pflegerin, seiner Augen Lust. Als er nun im Januar 1671 wieder von seinem Krankenbett erstanden war, fieng er an, „Gottholds Siech- und Siegesbette“ zu schreiben — eines seiner herrlichsten Werke, das, aus jenen Schmerzenstagen und Angstnächten geboren, im J. 1687 gedruckt wurde. Am 28. Nov. 1671 vermählte er sich darnach zum drittenmal mit einer Tochter des Bürgermeisters Drehn in

Magdeburg und es kehrte nun auf solche Stürme eine Zeit lang wieder die Ruhe in seinem Hause ein. Als er aber gerade bei der Ausarbeitung seines „Seelenschatzes" an dem Kapitel „vom Kreuz und Trübsal der Seele" schrieb, da erhob sich plötzlich wieder ein nur um so heftigerer Leidenssturm. Um Neujahr 1679 starb ihm eine dreiundzwanzigjährige verheirathete Tochter, bald darauf ein wohlgeartetes Söhnlein von sechs Jahren und gleich darnach ein halbjähriges Kind, am 26. April aber zuletzt auch noch seine liebreiche Ehegenossin, an deren Beerdigungstag alsdann auf den ganz erschöpften Dulder wieder ein so heftiges Fieber einstürmte, daß er in wenigen Tagen am Rande des Grabes schwebte und sich schon die Todeszeichen bei ihm einstellten, die jeden Augenblick seine irdische Auflösung erwarten ließen. Und dennoch genas er wieder — aber freilich nur zu neuem Schmerz. Im J. 1681 kam nämlich über Magdeburg die Pest, welche sechstausend Menschen in der Stadt hinraffte und unter den ersten Opfern des Würgengels war der Sohn Scrivers, ein hoffnungsvoller junger Theologe, der schon zwei Jahre die Universität besucht hatte — des Vaters schönste Hoffnung und Freude! Ihm nach sanken noch zwei Töchter ins frühe Grab, und als die Pest immer heftiger wüthete, mußte er endlich sogar, seiner Kinder bis auf zwei beraubt, sein Pfarrhaus verlassen. Er war jetzt zweiundfünfzig Jahre alt, aber er hatte sich todt gelebt und war zum Greise geworden. Zwar entschloß er sich wegen seiner häuslichen und persönlichen Verhältnisse am 17. Okt. 1681 zum viertenmal in den Ehestand zu treten mit einer Tochter des churfürstlich brandenburgischen Zeugwärters Silo auf der Festung Spandau, aber er sehnte sich gleichwohl mächtig nach der ewigen Ruhe und bat seinen Gott täglich, „ihn mit Simeon und auf gleichen Schlag leben und sterben zu lassen." Je matter er übrigens wurde, desto stärker häufte sich die Arbeitsmasse auf seine Schultern, namentlich als er vollends noch, wie bereits erwähnt, im J. 1685 das Kircheninspektorat über den Holzkreis zu allen seinen andern Aemtern hin erhielt, wobei er viel zu amten und rein weltliche Händel zu schlichten hatte. Dieses Amt wurde ihm denn auch mehr und mehr zu einem schweren Joch, das ihn in der freien, reinen Geistesarbeit störte, weßhalb er sich 1689 von Spener ein Gutachten erbat, ob er die Losspannung aus diesem Joche suchen dürfe. Als nun dieser es bejahte und auf sein Betreiben die edle Herzogin zu Sachsen, Anna Dorothea, damalige Aebtissin des kaiserlichen freien weltlichen Stifts zu Quedlinburg, gewöhnlich nur die „sächsische Debora" genannt,

ihm am 3. Jan. 1690 zu ihrem Oberhofprediger, Beichtvater und Consistorialrath berief: da nahm er, so sehr auch die Magdeburger Gemeinde und das Kirchencollegium zu St. Jakob sich dagegen wehrten und es für keine göttliche Berufung wollten gelten lassen, diesen Ruf an.

Aber auch hier in Quedlinburg sollte er der Kreuzschule noch nicht entlassen seyn. Zwar erfuhr er auch hier den Segen seiner evangelischen Verkündigungen und viele tausend Seelen wandten sich mit der herzlichsten Liebe zu ihm, der in solcher Kraft und Klarheit das Heil in Christo Allen anpries und seinem Worte auch durch seinen ächt apostolischen Wandel einen unwiderstehlichen Nachdruck gab. Aber schon im J. 1691 tauchte in Halberstadt und Quedlinburg die Schwarmgeisterei der Inspirirten auf, die sich einer innern Erleuchtung rühmend vor dem Wort und ohne das Wort den h. Geist zu haben vorgaben, und ihn nun, weil er nicht mit ihnen hielt und als ein im Gotteswort unerschütterlich stehender Mann an ihrem selbstgemachten Joche nicht ziehen wollte, als „alten Heuchler" und als „alten Bösewicht, der das Maul nicht aufthue," verlästerten. Noch war er nicht ganz 1 ½ Jahre in Quedlinburg, als sich in bestimmten Zwischenräumen mehrere Schlaganfälle bei ihm einstellten, worunter sein Heimweh nach der obern Heimath immer größer wurde. Jetzt erst schrieb er vollends den letzten Theil seines Seelenschatzes, der vom seligen Abschied der glaubigen Seele aus dem Leib und triumphirenden Einzug der Seele in den Himmel und ewiger Freude, Herrlichkeit und Seligkeit Gottes handelte und 1692 gedruckt wurde.

Am 23. Febr. 1693 kam endlich der letzte Sturm, der die morsche Hütte vollends niederreißen sollte. Er feierte am 4. Merz mit den Seinen noch einmal das heil. Abendmahl und machte sein Testament, worinn er seinen Kindern freilich wenig zeitliche Güter vermachen konnte, dagegen aber also sich aussprach: „ich erkläre hiemit meinen süßen Herrn Jesum zu meinem völligen Erben und vermache ihm vor allen Dingen meine Seele; dann will ich ihm auch meine Kinder, Schwestern, Blutsverwandte und Freunde sämmtlich vermacht und übergeben haben, daß er sie aufnehme, versorge, bewahre und durch seine Macht zur Seligkeit erhalte." In seinen letzten Stunden beteten sie ihm aus seinem Lieblingsbuch, aus Arndts Paradiesgärtlein, das Gebet „vom seligen Ende," dann jauchzte er auf einmal: „ich bin froh!" und dann betete er wieder, als ob er für seine Treue bis ans Ende nicht stehen könnte: „laß mich dein seyn, dein bleiben, o du treuer Gott!" So hatte er sichs ja im Schlußvers seines

schönen Lieds: „Jesu, meiner Seele Leben" lange zuvor erbeten:

Höre, Jesu, noch ein Flehen,
Schlag' mir diese Bitt' nicht ab:
Wenn mein' Augen nicht mehr sehen,
Wenn ich keine Kraft mehr hab',
Mit dem Mund was vorzutragen,
Laß mich seufzend doch noch sagen:
Ich bin dein und du bist mein,
Allerliebstes Jesulein.

Er hatte auch in seinem Seelenschatz (II. Thl. 6. Predigt §. 35.) zuvor geschrieben: „wenn es mit mir zum Tode kommt, will ich meiner Seele besten und werthesten Freund, Jesum Christum, den Gekreuzigten, in meine Glaubensarme fassen und also will ich fröhlich und selig sterben, welchen Schluß ich schon längst in ein schlechtes Lied gebracht, dessen Anfang und Ende dieses ist: „Jesu, meiner Seele Leben." Zuletzt fragte ihn seine gottesfürchtige Ehefrau noch, „ob er denn auch Jesum noch im Herzen habe?" da antwortete er mit süßer Freundlichkeit und deutlicher Stimme: „Ach ja! ich schmecke und sehe, wie freundlich und gütig der Herr ist!" Von da an sprach er nichts mehr und entschlief im Frieden am Morgen des 5. April 1693. Am 11. April wurde seine entseelte Hülle in seinem Erbbegräbniß in der St. Jacobskirche zu Magdeburg, wo er sich schon lange hatte seine Grabstätte bereiten lassen, beigesetzt. Aber auch in Quedlinburg feierte man am 20. April seine Todtenfeier und der Stiftssuperintendent M. Seth Calvisius hielt die Predigt über Ps. 37, 4, 5. Der Rektor des Gymnasiums, Schmidt, aber sprach über die Bibelworte: „wisset ihr nicht, daß ein Großer in Israel gefallen ist?"

Der letztere hat von ihm bezeugt: „es leuchtete an Scriver hervor eine angeborene Freundlichkeit und Sanftmuth, eine ungemeine Geduld und Demuth, eine rechte altdeutsche Treue und Aufrichtigkeit." Seine herrlichen Geistesgaben und sein Wirken waren geheiligt und gesegnet durch das Gebet. Sein Leben war ein Gebetsleben, wie er essen und trinken mußte, so mußte er beten. Des Morgens vier oder fünf Uhr brachte er eine volle Stunde im Gebet zu und Abends um neun Uhr verrichtete er mit den Seinen knieend sein Gebet aus dem Herzen. Vom Gebet, dessen Kraft er oft erfahren, und zu dem er nie genug ermahnen konnte, sagte er: „es ist unsrer Seele Athem, es ist der Himmelsschlüssel, eine Säule der Welt und der christlichen Kirche. Wie man keinen lebendigen Menschen findet ohne Pulsschlag, so keinen lebendigen Christen ohne Gebet; das Gebet ist der Pulsschlag des christlichen Lebens." Sein Wahlspruch war: „als die Sterbenden und siehe! wir leben." 2 Cor. 6, 9. Aus seinen Predigten und Schriften sieht man's, wie er der h. Schrift ins

innerste Herz gehorcht; der Schriftsinn wurde unter seinen Händen wunderbar reich und er vermochte, wie Wenige, Schrifttiefen aufzudecken, die Niemand geahnt. In seiner Darstellung ist er ein Maler sonder Gleichen mit einer gewaltigen und schöpferischen Phantasie und seine Sprache ist gedankenvoll und klar.

Von seiner reichen Bildnerkraft zeugen auch seine Lieder, welche sich zerstreut in seinen erbaulichen Schriften finden. Die schönsten und verbreitetsten sind — ein Morgenlied und ein Abendlied:

„Auf, Seel', und danke deinem Herrn."
„Der lieben Sonne Licht und Pracht" (II. Nr. 618.).

ferner das Lied von der Ergebung an Jesum — „Jesu, meiner Seele Leben," dessen Refrain: „ich bin dein und du bist mein, allerliebstes Jesulein," selbst im Freylinghausen'schen Gesangbuch in der letzten Zeile umgewandelt ist in die Worte: „ich will keines andern seyn."

In einigen Gesangbüchern findet sich auch noch das Lied von der üppigen Weltfreude auf Hochzeiten:

„Lustig, ihr Gäste, seyd fröhlich in Ehren."

und das Heimwehlied:

„Was sollte mich, Jesu, auf Erden doch binden."

(Quellen: Leben M. Chr. Scrivers von Ferd. Brauns, Pastor in Oechselse und Ingeln — in der von Tholuk eingeleiteten Sonntagsbibliothek. Bielefeld 1846. 2. Bd. Heft 1 und 2. — Vorrede zu Gottholds Siegs- und Siechesbette. Dresden 1834. — Hauptsächlich aber: Christian Otto Weinschenks, Pastors zu St. Ulrich in Magdeburg, erbauliches Leben M. Chr. Scrivers. Magdeburg und Leipzig 1729.)

Knorr v. Rosenroth, M., Christian, ein geborner Schlesier. Er wurde am 15. Juli 1636 geboren in Altrauden, einem Dorfe im schlesischen Fürstenthum Wohlau, wo sein Vater, Abraham Knorr, Pfarrer war. Einem seiner Vorfahren hatte Maximilian I. den Adelsstand verliehen; ihn erhob nachmals Leopold I. in den Freiherrnstand. Seinen ersten Unterricht genoß er in den Schulen zu Fraustadt und Stettin, bezog sofort die Hochschulen zu Leipzig und Wittenberg und trat dann eine große Reise an durch Frankreich, England und Holland. In Amsterdam machte er die Bekanntschaft eines Armenischen Fürsten, des Oberrabbiners Maier Stern und dreier gelehrter Engländer, Lightfoot, Henry More und Helmont. Diese führten ihn auf alchymistische und kabbalistische Studien, denen er sich mit dem größten Eifer hingab. Er sammelte sich in diesen geheimnißvollen Wissenschaften viele Kenntnisse, durch die er sich die Gunst des im J. 1655 zur römischkatholischen Kirche übergetretenen Pfalzgrafen

Christian August zu Sulzbach erwarb. Dieser ernannte ihn im J. 1668 zu seinem Geheimerath und ersten Minister, worauf er sich mit Anna Sophia geb. Paumgart von Holenstein vermählte. Ihr dichtete er viele Lieder und stellte sie ihr dann auf kleinen Blättlein zu, die sie hernach in Verbindung mit einem sammelnden Freund zum Druck gab. Er war ein ganz eigenthümlicher Mann, der die Bibel fast auswendig wußte und viele theologische und besonders kabbalistische Schriften schrieb, worunter ein sehr berühmt gewordenes Werk seine „**Kabbala denudata**“ vom J. 1677 ist. Nach einundzwanzigjährigen treuen Diensten starb er zu der von ihm genau vorhergesagten Stunde in Sulzbach 4. Mai 1689, wie die dortigen Kirchenbücher ausweisen.

Seine Lieder, die er nach der Art des Angelus Silesius und Joh. Frank dichtete, mit welchen er auch eins ist in glühender Sehnsucht nach inniger Vereinigung mit Christo, dem Erlöser, sind meistens beides zugleich, herzlich fromm und geistreich. Es spricht aus ihnen eine edle, mit hohem sittlichem Ernste verbundene Mystik, bei der sich eine ganz besondre Mischung von philosophischer und Gefühlsreligion zeigt. Ausdruck und Versbau sind fließend. Fünf Jahre vor seinem Tode kamen sie heraus, ohne Nennung seines Namens, unter dem Titel: „Neues Helicon mit seinen neun „Musen, d. i. geistliche Sittenlieder von Erkenntniß der wahren Glück-„seligkeit (7 Lieder) und der Unglückseligkeit falscher Güter (19), dann „von den Mitteln, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen (30) und sich „darinn zu erhalten (14). Von einem Liebhaber christlicher Uebungen „zu unterschiedlichen Zeiten mehrentheils zur Aufmunterung der Seinigen „theils neu gemacht, theils übersetzt, theils aus andern alten, bei Unter-„richtung seiner Kinder geändert, nunmehro aber zusammengeordnet und „von einem guten Freunde zum Druck befördert (70 an der Zahl). „Sampt einem Anhang von etlichen (5) geistlichen Gedichten desselben „(seines Freundes). Nürnberg 1684.“ Jedem Lied ist eine „Aria“ beigefügt, und er scheint allem nach auch der Sänger dieser Arien gewesen zu seyn. „Der Zweck dieses Büchleins“ — so sagt er selbst über seinen Helicon in einer Nachschrift an seine Frau, worinn er ihr das angehängte geistliche Lustspiel von der Vermählung Christi mit der Seele widmet — „ist kein andrer, als gleichsam singend und spielend die menschliche Seele auf den Weg ihrer wahren Glückseligkeit zu leiten.“ Und die wahre Glückseligkeit besingt er dann auch gleich in den zwei ersten Liedern oder „Arien,“ wie er sie nennt, als einen beständigen mit Gemüthsruhe ver-

bundenen Seelengenuß eines ungezweifelten Guten und zwar des Höchsten. Dabei hält er sich vielfach an den Neuplatoniker und Erneuerer des Aristoteles, A. M. T. Boethius, den berühmten Rath des Königs der Ostgothen in Italien, Theodorich († 525), aus dessen drei Büchern **de consolatione philosophiae** (übersetzt von Freitag. Riga 1794) er bei fünfzehn Liedern Abschnitte zu Grund gelegt. Als Mittel, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen, besingt er die tiefe Demüthigung der Seele über ihre natürliche Armuth am Geist; Verlangen nach göttlicher Hülfe und Weisheit; Wiedergeburt und geistliche Beschneidung des Herzens unter Betrachtung der Geburt und Beschneidung Christi (wobei er freilich das Bild so weit ausdehnt, daß er von einem rechten und linken Schnitt, vom Unterschnitt, Mittelschnitt und Umkreis singt); Anschauung des Leidens Christi, geistliche Auferstehung mit Christo; Benutzung des Kreuzes zur Besserung des Lebens.

Manche seiner Lieder sind bloße Ueberarbeitungen oder Uebersetzungen lateinischer Hymnen eines Bernhard, Fortunatus, Gregor **M.**, Prudentius, Thomas v. Aquino (8), oder altdeutscher Gesänge, auch englischer und holländischer Originale. Der ganz frei gedichteten sind es ungefähr 40. Die bedeutendsten sind:

„Ach, Jesu, meiner Seelen Freude."
„Bewein', o Christenmensch, selbst deine eigne Noth."
„Höchster Formirer der löblichsten Dinge" (II. Nr. 121).
„Jesu, Kraft der blöden Herzen" (II. Nr. 82).
„Jesu, mein Treuer."
„Kommt, seyd gefaßt zum Lammesmahl."
„Morgenglanz der Ewigkeit" — W. G. Nr. 555.
„Zeuch meinen Geist, triff meine Sinnen."

Fritsch, Dr., Ahasverus, geb. 16. Dez. 1629 in dem obersächsischen Städtchen Mücheln im Amte Freiburg, zwischen Halle und Naumburg gelegen, wo sein Vater, Andreas Fritsch, gewöhnlich nur der „redliche Fritsche" genannt, ältester Bürgermeister und Syndikus war. Von Kindesbeinen an war ihm vom Herrn Kreuz und Elend beschieden. Seine Kindheit und Jugend fiel in die Jammerzeiten des dreißigjährigen Kriegs, unter denen er schwer zu leiden hatte. Gleich im zweiten Jahr seines Alters flüchteten seine Eltern mit ihm vor den Kriegsschrecken ins Voigtland, während die Vaterstadt ganz in Feuer aufgieng und ihnen vier Häuser verbrannten, so daß sie Hab und Gut verloren. Unstät mußten sie nun von einem Ort und Land ins andere flüchten, während rings um sie her nichts als Plündern, Rauben, Sengen, Morden und

Brennen war. So mußte Ahasverus während seiner Knabenzeit in Wäldern und Feldern umherirren und bald auf einem Thurme, bald in einem ausgemauerten Grab, bald in Kellern und Büschen sich verbergen; so bald er entdeckt ward oder der Hunger ihn aus seinem Versteck heraustrieb, wurde er von den herumstreifenden Soldaten seiner Kleider beraubt und im kalten Winter bis aufs Hemde ausgezogen oder jämmerlich geschlagen. Nicht weniger als sechsmal gerieth er so in Feindeshand. Dazu verlor er dann noch in seinem vierzehnten Jahr seinen Vater, dem alle diese unaufhörlichen Abwechselungen von Brand, Flucht, Mangel, Noth und Elend das Herz gebrochen hatten. Seine Mutter aber, obwohl sie noch für sieben weitere unerzogene Kinder zu sorgen hatte, wußte ihn dennoch auf dem Gymnasium zu Halle, von wo sie aus der Familie Edel stammte, unterzubringen. Hier mußte er sich unter Hunger und Mangel durch Informationen in Bürgershäusern und Famulusdienste bei Advokaten sechs Jahre lang mühselig fortschleppen, bis er endlich im J. 1650 die Universität Jena beziehen konnte, um die Rechte zu studieren.

Aber auch da mußte er sich nebenher durch Hofmeisterdienste und zuletzt vom J. 1654 an durch Privatcollegien, die er hielt, unter viel Arbeit und Mühe die Mittel zum Leben und Studieren verdienen, wobei er oft große Abmattung und Leibesbeschwerung empfand, bis er im J. 1657 als Hofmeister des jungen Grafen Albert Anton von Schwarzburg, Bruders der Ludämilie Elisabethe (S. 348) nach Rudolstadt berufen wurde. Dadurch ward der Grund seines Glücks gelegt. Zu Ende des Jahrs 1661, nachdem er im Oktober Doktor der Rechte geworden war, ernannte ihn der regierende Graf Ludwig Günther zu seinem Hof- und Justizrath, worauf er sich am 10. Febr. 1662 mit einer Tochter des Schwarzburgischen Hofraths v. Henninger vermählte, die ihm in einer lieb- und segenreichen Ehe vier Söhne und vier Töchter gebar. Im J. 1679 wurde er Kanzleidirektor und Consistorialpräsident, so wie Ephorus aller Schulanstalten, bis er 1682 zum Lohn seiner langen und treuen Dienste, von welchen er sich selbst durch die ehrenvollsten Rufe auf Lehrstellen der Rechtswissenschaft auf vier verschiedenen Universitäten nicht hatte abziehen lassen, die Würde eines Kanzlers bekam.

In allen diesen Aemtern war er als ein durchaus redlicher und gewissenhafter, frommer und gewandter Staatsmann hochgeschätzt. Er war auch einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit, der durch unermüdeten Fleiß drei- bis vierthalbhundert geistliche und weltliche Schriften im Druck

herausgab. So schrieb er in lateinischer Sprache eine Menge zum Theil sehr werthvoller Schriften über das bürgerliche, Staats-, Lehens- und Kirchenrecht, über Landespolizei und politische Sittenlehre, die hernach einer seiner Söhne, welcher Sachsen-Weimarischer Leibmedikus war, im J. 1732 in zwei starken Foliobänden herausgab: daneben aber ließ er nicht weniger als 177 theologische und erbauliche Schriften, meist Traktate, erscheinen, wozu er anfangs die vielen schlaflosen Nächte benützte, an denen er zu leiden hatte, nachher aber in den Jahren 1677—1681, in denen er sich auf sein neugekauftes Landgut Mellingen wegen seiner angegriffenen Gesundheit zurückgezogen hatte, reiche Muse fand. Während dieser Ruhezeit, die er aber auch ganz dem Lesen und Betrachten der h. Schrift widmete, schrieb er die meisten seiner geistlichen Schriften, z. B. „unchristliches Christenthum" — „das wahre apostolische und heutige falsche Christenthum gegen einander gehalten" — „Christenthumsfragen 2c. (neu herausgegeben im J. 1841 von Delitzsch in Dresden). Das wahre Christenthum, auf das er in diesen Schriften vor Allem drang, suchte er auch durch eine von ihm im J. 1676 gestiftete „fruchtbringende Jesusgesellschaft" unter seinen Mitchristen ins Leben einzuführen; insbesondere aber suchte er es an seinem eigenen Wandel zu bewähren, also daß sein Beichtvater J. M. Andreae von ihm bezeugen konnte: „er ist ein exemplarischer, frommer, gottesfürchtiger, aufrichtiger, demüthiger, sanftmüthiger und gewissenhafter Mann gewesen, der Gott den Herrn von Herzen geliebet und bei dem wohl der geringste Betrug nicht anzutreffen gewesen, wiewohl er sich nicht unter die Engel zählte, sondern in täglicher Buße vor denen allsehenden Augen Gottes einherzugehen beflisse. Komm ich, von seinem Eifer im Gebet zu reden, war dieser unermüdet; vier Betzeiten hielt er täglich auf seinen Knieen und Angesicht liegend, er mochte zu Haus oder auf Reisen seyn. Richtig war der wohlselige Mann im Glauben, demuthsvollen Sinnes und Geistes bei hocherlangtem Ruhm und Namen; treu seiner gnädigsten Herrschaft, treu auch dem ganzen Lande und war dieses sein steter Spruch: „„ich habe Gott einmal geschworen, Beiden treu zu seyn, dabei bleibe ich."" Gerecht war er und absonderlich dem Geize feind. Wie reichlich gab seine Hand Almosen; wöchentlich ließ er für zwanzig Personen Brod austheilen und wo er einen dürftigen Kranken wußte, da mußte jedes Montags der Kanzleibote demselben etwas Geld ins Haus bringen. Wiewohl er von Kindesbeinen an bis in sein hohes Alter viel Kreuz, Trübsal, Schrecken und Verfolgung erduldet, so

hat er doch in diesem Allem der Güte Gottes sich getröstet, welche ihn aus vielen Nöthen gerissen, wie er denn auch an die zwanzig Krankheiten und andere Zufälle mehr ausgestanden, dabei auch vornämlich von Menschen öfters betrübet, Verfolgung, Schmach und Verachtung erlitten, worüber er denn viele Thränen vergossen, dennoch aber Alles in Gottes Willen gestellet." Ein solcher Christ in der That und Wahrheit war Fritsch. Spener lobt darum auch seine Frömmigkeit gar sehr (Lat. Bedenken I. 289).

Endlich brach aber nun sein schön längst mit vielen Gebrechen und Leiden gedrückter Körper vollends zusammen. Schon in seiner Jugend hatte er sich durch allzustrenges Sitzen und Studieren die Hypochondrie in hohem Grad zugezogen; in den männlichen Jahren überwältigten ihn anhaltende Kopfschmerzen oft so, daß er zu allen Geschäften untüchtig war; im Alter litt er oft an völliger Schlaflosigkeit. So kam er denn einst 20. Aug. 1701 von der Regierung unwohl nach Hause, legte sich und ward am dritten Tage darnach von einem lähmenden Schlagfluß befallen, der ihm den Tod brachte. Darauf aber hatte er sich bei Zeiten bereitet. So hatte er, als im J. 1684 die Pest ganz Sachsen in Schrecken setzte, eine Schrift geschrieben unter dem Titel: „Vorbereitung zum Tode," in deren Vorrede er meldet, die grausame Pest habe damals viel hunderttausend Menschen hingerissen und ganze Städte und Dörfer wüste gemacht, in solch jammervoller Zeit aber habe er sich durch ernstliche Buße, Gebet, Geduld und Beständigkeit, besonders durch stündliche Betrachtung des Todes und drauf folgenden ewigen Lebens sammt den Seinigen wohl und christlich geschickt. Als ihn nun die tödtliche Krankheit erfaßte, behändigte er seiner Frau den schriftlich aufgesetzten und wohl oft zuvor von ihm gebrauchten Seufzer:

> Herr Jesu, lehre mich mein Ende bedenken inniglich,
> Umleuchte mich kräftiglich,
> Daß ich bei Leibes Leben hieran gedenke stetiglich
> Und mich dazu bereite williglich:
> So kann ich, wenn ich sterben soll, scheiden fröhlich
> Und in dir entschlafen selig! Amen.

Seine letzten Betrachtungen hatte er über die Schriftstellen Ebr. 12, 22—24.: „ihr seyd gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes 2c." und Hiob 30, 23.: „denn ich weiß, du wirst mich dem Tod überantworten, da ist das bestimmte Haus aller Lebendigen" angestellt, wozu er sich mehrere Wochen zuvor gelehrte Schriften aus der Bibliothek hatte kommen lassen. Als er nun aber sein Ende nahen fühlte,

schickte er sich zur Feier des h. Abendmahles an, wobei er, wiewohl mit schwerer Zunge noch also beichtete: „Hab Dank, lieber Vater, für alles Kreuz, das du mir zu tragen auferlegt und dadurch du mich in deiner Gnade förderlichst zu erhalten gemeint hast. Siehe, ich armer Sünder lege mich auch nochmals in deine Gnade und in meines Jesu blutige Wunden; ach laß mich darinnen Trost, Schutz und Segen, Heil, Leben und nach deinem h. Wohlgefallen ewige Seligkeit finden. Ich will dir davor Dank, Lob, Ehr', Ruhm und Preis bringen in Ewigkeit und sagen: Hallelujah. Amen." Als er darauf das h. Abendmahl genossen hatte, übergab er seine Seele Gott mit den Worten: „Herr Christ! es ist genug, so nimm denn meine Seele zu dir, ich bin nicht besser, als meine Väter; aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Mich verlanget nach dir, bis du kommest und ich warte auf dich mit inniger Begierde. Komm doch und laß deinen Diener, wie den alten frommen Simeon, in dem Frieden fahren. Amen!" Sein Seelsorger rief ihm dann noch, als allbereits die Sprache entfallen war, die Worte aus dem Evangelium auf den Feiertag Bartholomäi, der gerade angebrochen war, ins Ohr: „selig seyd ihr, die ihr bei mir beharret habt in meinen Anfechtungen; ich will Euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich." Luc. 22, 28—30. Als er darauf noch mit freundlichen Blicken erwiedert hatte, schlief er „ohne Rucken und Zucken" sanft ein 24. Aug. 1701 Morgens vier Uhr in einem Alter von dreiundsiebenzig Jahren. Wohin er in seinem Himmelssehnsuchtslied: „Ists? oder ist mein Geist entzückt?" in glaubiger Hoffnung vorausgeblickt, dahin hat ihn sein Herr nun eingeführt. Sein Leichentext war Joh. 5, 24. und zum Eingang Sir. 10, 5.; seine Ruhestätte zu Rudolstadt ziert die von ihm schon zweiundzwanzig Jahre zuvor am 14. Nov. 1679 eigenhändig entworfene Grabschrift: „E Jesu omnia, in Deo aliquid, in se ipso nihil fuit."

Wir haben von ihm zwei Liedersammlungen: 1) „121 neue himmelsüße Jesuslieder, darinnen der hochtheure, süße Kraftname Jesus über siebenhundertmal zu finden, zu schuldigster Ehre unsres hochverdienten Heilands und Erlösers, auch Erweckung h. Andacht und Seelenfreude theils abgefaßt, theils colligiret von A. Fritschio und zum drittenmal aufgelegt und „vermehrt". 1688." Die erste noch von Fritsch selbst besorgte Ausgabe vom J. 1668 enthielt bloß 72 Lieder. Wie viele derselben ihn selbst zum Verfasser haben, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln,

denn es sind ohne nähere Bezeichnung manche ältere und neuere von andern „Jesusherzen" verfaßte Lieder, z. B. das Lied seiner frommen Grafentochter Ludämilie Elisabethe: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus" mit aufgenommen. — 2) „Himmlische Lieder" als Anhang zu dem Traktat: „Himmelslust und Weltunlust. Jena 1670." Ihre Zahl ist 33, wovon jedoch 10 bereits in der ersten Sammlung standen und andere von einem „gutherzigen Freunde" gedichtet sind, wie z. B. mit der Chiffer E. F. zwei Lieder von E. Francisci (I. 311) aufgeführt werden. Die bedeutendsten, als deren Verfasser Fritsch gilt, sind:

„Ach! wenn werd ich schauen dich."
„Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen?" (II. Nr. 3).
„Jesu, liebster Herzensfreund."
„Jesu, Ruh der Seelen."
„Jesus ist mein Freudenleben."
„Ists? oder ist mein Geist entzückt?" woraus Ditrich das Lied gebildet: „Mein Geist, o Gott, wird ganz entzückt" — W. G. Nr. 646.
„O Jesu, wenn soll ich erlöset doch werden."
„Schönster (Liebster) Immanuel, Herzog der Frommen" (II. Nr. 121).
„Seele, was ist Schöners wohl."

(Quellen: Kleine Schriften des verstorbenen fürstlich Schwarzburgischen Kanzlers Ahasverus Fritsch, mit dessen Biographie von Fr. C. v. Moser, gesammelt und herausgegeben von Spiller. Coburg 1792. — L. F. Hesse, Professor (später Archivrath) in Rudolstadt, Schulprogramm vom J. 1833.)

Aemilie Juliane, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 19. Aug. 1637. Sie war die Tochter des Grafen Albert Friedrich von Barby und Mühlingen und der letzte Sprößling dieses mit ihr nun ausgestorbenen Geschlechts. Am 7. Juni 1665 vermählte sie sich mit Albrecht Anton, Reichsgrafen von Schwarzburg-Rudolstadt, dem bloß um ein Jahr jüngern Bruder der Ludämilie Elisabethe (S. 348). Allgemein geschätzt als eine fromme und geistreiche, auch in manchen Sprachen und Wissenschaften wohl bewanderte Frau starb sie, fast neunundsechzig Jahre alt, am 3. Dez. 1706.

Sie war die fruchtbarste Liederdichterin dieser Periode, denn sie dichtete im Ganzen 587 herzlich fromme Lieder, die sie stets durch den Kanzler Fritsch (s. oben) und den Generalsuperintendenten Dr. Justus Söffing durchsehen und korrigiren ließ. Einige derselben waren bereits zu ihren Lebzeiten in mehreren ihrer erbaulichen Schriften erschienen, z. B. in dem „Kühlwasser in großer Hitze des Kreuzes. Rudolst. 1685." oder in dem „täglichen Morgen-, Mittags- und Abendopfer. Rudolst. 1685. 2. Aufl. 1699." oder in den „Spezereien zum süßen Geruch." Gesammelt erschienen sie erst nach ihrem Tod unter dem Titel: „Der Freundin des

Lammes geistlicher Brautschmuck. Rudolst. 1714.", wovon eine noch vollständigere Ausgabe im J. 1742 in zwei Theilen erschien, deren zweiter den besondern Titel hat: „Der Freundin des Lammes täglicher Umgang mit Gott." In das Rudolstädtisch-Söffingische Kirchengesangbuch wurden 31 ihrer Lieder aufgenommen. Die bedeutenderen und auch sonst verbreiteten sind:

„Es mag, was auch will, geschehen."
„Gott, du, meines Herzens Theil."
„Gott sey Lob, der Tag ist kommen."
„Ich lasse Gott in Allem walten."
„Jesu Güte hat kein Ende."
„Mein Herz sey Gottes Lobethal."
„Mein Vater, lehre mich."
„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" — vom J. 1686. W. G. Nr. 590.

Ludämilie (Ludomilla) **Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt**, Schwägerin der eben genannten Aemilie Juliane und Tochter des Grafen Ludwig Günther I. von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 7. April 1640. Sie war eine durch Gelehrsamkeit nicht bloß, sondern auch durch Frömmigkeit und Gottesfurcht ausgezeichnete Jungfrau, die in zarter Jugend schon alles Zeitliche verachtete und sich „zu ihrem Jesu" hielt. Sie starb, erst zweiunddreißig Jahre alt, als verlobte Braut ihres Vetters, des Grafen Christian Wilhelm von Schwarzburg-Sondershausen, an Einem Tage mit ihrer jüngern Schwester, Christiane Magdalene, und nur fünfundzwanzig Tage nach ihrer ältesten Schwester, Sophie Juliane — 12. Merz 1672. Ihr wahrer Bräutigam war droben, wie sie auch einmal ein Lied angestimmt:

Ich muß zu meinem Bräutigam,
Ich kann nicht länger bleiben,
Es ist Jesus, das Gotteslamm,
Von dem mich nichts soll treiben.
Mein Jesus ist mein bester Freund,
Mit dem ich mich vermählet;
Er ist es, der es treulich meint,
Die andre Freundschaft quälet.

Als sie den Tod herannahen fühlte, genoß sie noch das h. Abendmahl, wobei ihr das Herz von Jesu übergieng, daß sie ausrief: „Jesus ist mein ganzes Leben; Jesu, du in mir und ich in dir, das will ich dir danken für und für. Jesus ist mein Alles; mit Jesu kämpfe ich, mit Jesu siege und überwinde ich, mit Jesu triumphire ich. Jesus über mir, Jesus neben mir, Jesus in mir. Mit Jesu wollen wir Thaten thun; nicht ich, Jesus wirds thun." So ist denn auch von ihr bezeugt: „sie hielt sich lebenslang zu Jesu und war ihre höchste Lust, in der Welt außer der Welt zu seyn und mit ihrem Seelenbräutigam vertraulich umzugehen. Mit Herzensfreude

und Begierde hörte sie zu, wenn er mit ihr in der h. Schrift, in christlichen Predigten, in geistreichen Büchern oder in ihrem Herzen durch guten Zuspruch des h. Geistes redete. In andächtiger Wonne schüttete sie hinwiederum ihr Herz getrost vor ihm aus. Sie sang aber und spielete dem Herrn nicht bloß innerlich, sondern brachte auch viel Gutes herfür und zu Papier aus dem guten Schatz ihres Herzens, indem sie nach ihrer guten theologischen Wissenschaft den Kern dessen, was sie gelesen, gehört und selbst meditirt, leicht in christliche Lieder, doch mehr auf den Geist, als poetische Zierlichkeit sehend, zu verwandeln wußte."

Die Zahl ihrer in fließender Sprache und mit inniger brennender Jesusliebe abgefaßten Lieder, in denen ganz der von Angelus Silesius angestimmte Ton durchklingt, und die an Kraft und Lieblichkeit die ihrer Schwägerin Aemilie Juliane noch übertreffen, ist 207. Sie erschienen nach ihrem Tod gesammelt unter dem Titel: „Die Stimme der Freundin, d. i. geistliche Lieder, welche aus brünstiger und bis ans Ende beharreter Jesusliebe verfertiget und gebraucht Wl. die hochgeborne Gräfin und Fräulein Lud. Elis., Gräfin zu Schwarzburg und Hohnstein, christseligen Angedenkens. Rudolphst. 1687." Die besten und bekanntesten sind:

„Gute Nacht, ihr matten Glieder."
„Ich will fröhlich seyn in Gott."
„Jesu Blut komm über mich."
„Jesus, Jesus, nichts als Jesus."
„Nun Hosiannah, Davids Sohn."
„O Jammer, Elend, Angst und Noth."
„Schaff in mir, Gott, ein reines Herz" — W. G. Nr. 301.
„Sorge, Vater, sorge du, sorge."
„So will ich, Jesu, dich nicht lassen."
„Wo ist Jesus, mein Verlangen."
„Zeuch uns nach dir, so laufen wir."

Nicht weniger als 40 derselben stehen in Hedingers G. vom J. 1713.

(Quellen: Joh. Fr. Treibers Geschlechts- und Landesbeschreibung des Durchl. Hauses Schwarzburg. S. 60 ff.)

Anna Sophia, Landgräfin von Hessen-Darmstadt, Tochter des Landgrafen Georg II., geb. 17. Dez. 1638. Sie wurde im J. 1680 Aebtissin von Quedlinburg, starb aber schon drei Jahre darnach am 13. Dez. 1683. Ein frommer Fürstensinn und edle Sprach- und Schriftkenntnisse werden sehr an ihr gerühmt.

Ihre geistlichen, einfachen, aus treuem, gottliebendem Herzen geflossenen Lieder, die zu ihrer Zeit zu den beliebteren gehörten, hat sie, 32 an der Zahl, veröffentlicht in der Schrift: „Der treue Seelenfreund, Christus Jesus, mit nachdenklichen Sinngemälden, anmuthigen Lehrgedichten und neuen geistreichen Gesängen abgebildet und fürgestellet durch Fräulein Annen Sophien rc. Jena 1658." Die besten und bekanntesten sind:

„Ach Gnad über alle Gnaden."
„Mein Freund ist mein und ich bin sein."
„Rede, liebster Jesus, rede."
„Wohl dem, der Jesum liebet und dessen Himmelswort."

Hoffmann, M., Gottfried, ein geborner Schlesier, geb. 5. Dez. 1658 zu Plagwitz ohnweit Löwenberg oder Lemberg am Bober im Fürstenthum Liegnitz, wo sein Vater Bräuer des Freiherrn v. Schaffgotsch war. Seine Eltern flüchteten mit ihm, als achtjährigem Knaben, des Glaubens wegen von den Jesuiten verfolgt, nach Sachsen, wo er als Currentschüler von 1671—1680 die Schule zu Lauban und 1681—1685 das Gymnasium zu Zittau besuchte und des berühmten Rektors M. Chr. Weise's Amanuensis war. Darnach studierte er von 1685—1688 auf der Universität zu Leipzig, wo sein Eintritt gar bekümmert war, denn sein geringer in nicht mehr als dreißig Reichsthalern bestehender Geldvorrath, den ihm wohlthätige Gönner mitgegeben hatten, ward ihm durch eine ungetreue Hand entwendet, was ihn die erste Nacht ganz schlaflos machte. Aber Gott half ihm treulich durch und schenkte ihm viele offene Thüren und Herzen; gleich des andern Tages nahm ihn der Stadtrichter Baudisius als Hauslehrer auf und versorgte ihn aufs Beste. So konnte er sich durch Privatinformationen fortbringen und im J. 1688 magistriren, worauf er dann im selbigen Jahre noch als Conrektor eine Anstellung fand in seinem lieben Lauban. Hier war er zwanzig Jahre lang von 1688—1708 angestellt und brachte die Schule in großen Flor; auf dieser Stelle war er auch der Lehrer und Bildner Benjamin Schmolkens, der sich in der dortigen Lehranstalt von 1687—1693 auf die Universität vorbereitete und dessen Dichtergaben er und der Rektor Georg Wende weckten und ausbildeten. Im J. 1695 wurde er Rektor und im J. 1708 kam er dann in gleicher Eigenschaft als Nachfolger seines frühern Lehrers, Christian Weise,* nach Zittau in der Oberlausitz, wo er gleicherweise wie in

* Christian Weise, geb. 1642 zu Zittau, † 1708, war auch ein Liederdichter, der zwar bei seinen Zeitgenossen viel Bewunderung und Nachahmung fand, aber durch seine ungemein prosaische und trockene Manier einen lähmenden Einfluß auf die Kirchenliederdichtung übte. Seine 258 Lieder kamen erst nach seinem Tode vollständig heraus in den drei Sammlungen: „Tugendlieder. Budissin 1719." — „Trost- und Sterbeandachten. 1720." — „Buß- und Zeitandachten. 1720." Einzeln waren sie zu seinen Leibzeiten erschienen in seinen: „reiffen Gedanken, d. i. allerhand Ehren-, Lust-, Trauer- und Lehrgedichten. Leipzig 1682." und als Anhang zu seiner „Tugendlehre. Dresden 1703." Am besten ist noch das von ihm zum Andenken des letzten Worts des 1680 verstorbenen Churfürsten Johann Georg II. von Sachsen gedichtete und am Tage seines Leichenbegängnisses

Lauban das Gymnasium, dessen Schüler er einst gewesen, sehr emporbrachte. Man zählt im Ganzen 12688 Schüler, die fast aus allen Gegenden Deutschlands und auch aus andern Ländern seiner Aufsicht übergeben waren und darunter bei 400 Adeliche. Er war nicht bloß grundgelehrt und rastlos eifrig, sondern förderte namentlich auch als Lehrer und Erzieher bei seinen Schülern vor allem Andern eine wahre Gottseligkeit und hielt bei ihnen viel auf einen freimüthigen Gehorsam, ungesparten Fleiß und stilles, eingezogenes Leben. Sonntags hielt er ihnen Erbauungsstunden über biblische Texte und verwahrte sie ernstlich vor den Ausschweifungen der Jugend und besonders vor Entheiligung des Sonntags. Dabei war er auch ein rechter Vater armer und hilfloser Schüler, denn er war selbst einst ein solcher gewesen. Mit der größten Uneigennützigkeit sorgte er für alle seine Schüler und pflegte zu sagen: „ich will vor fremde Kinder sorgen und denen geben; Gott wird vor meine sorgen und ihnen wieder geben" — was sich dann auch nach seinem Tode pünktlich erfüllt hat. So brachte er auch durch seine Fürsprache und Bemühung einen ansehnlichen Fond zu einer Schularmenkasse zusammen.

Seinem edlen Wirken setzte aber, da er erst vierundfünfzig Jahre alt war, ein früher Tod am 1. Okt. 1712 ein unerwartetes Ziel. Er starb nämlich in Folge eines Schlagflusses, der ihn am Michaelistage getroffen hatte, gerade, als er mit seinen Schülern das h. Abendmahl genossen und ihnen darnach eine eindringliche Ermahnung gegeben, dabei aber auch gesagt hatte, daß dieses seine letzte Rede wäre. Auf dem Todtenbett führte er noch viele erbauliche Gespräche über die Worte, die Gott zu Abraham gesprochen hatte: „ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm," 1 Mos. 17, 1., und ermahnte namentlich seine anwesenden Untergebenen, das als letzte Vermahnung wohl zu Herzen zu nehmen. Seine Leichenpredigt hielt ihm M. Posselt aus 1 Joh. 2, 1. 2., woraus vorgestellt wurde „der sich selbst, und die ihn hören, selig zu machen bemühete Schullehrer." Er hinterließ aus zwei Ehen drei Söhne und sieben Töchter.

Er hatte sich, wie Erasmus Finx (S. 311), Schallings Lied: „Herzlich lieb hab ich dich" zum Lieblingslied erlesen und dichtete 47—50 Lieder, von denen 15 in das Laubanische, Görlitzische, Naumburgische und Reibersdorfer Gesangbuch kamen, sonst aber sich wenig verbreiteten. Zu-

---

20. Oktober 1680 auf dem Zittauer Gymnasium zuerst abgesungene Lied: „Gottlob, es geht nunmehr zum Ende, das meiste Schrecken ist vollbracht."

nächst zu nennen sind hier seine 22 „Bußlieder über die vier biblischen Texte an den zwei großen Bußtagen. Lauban 1705."; sodann seine „erbauliche Denkzettel von etlichen Mitteln zur Lebensheiligkeit und den gemeinsten Sünden der studierenden Jugend beim Gebrauch des hochheiligen Abendmahls vorgestellet — zusammengebracht von **M.** Christian Altmann. Budissin 1717." Hier finden sich 20 Lieder. Er hatte nämlich seit 1708, weil er schon eine geraume Zeit durch die Sünden der ihm anvertrauten Schuljugend geängstigt worden war, angefangen, den communicirenden Jünglingen eine Abhandlung je über eine besondere Jugendsünde zu halten und dieser ein besonders von ihnen zu lernendes und zu betendes Lied anzuhängen. Auch in den Schriften seines Dichterfreundes, Johann Christoph Schwedler,* Pastors zu Niederwiese in der Oberlausitz, besonders in dessen „wöchentlicher Hausandacht. 1712." und in dessen „Liedern Mose und des Lammes" finden sich Lieder von ihm, z. B. das allein über Schlesien und die Lausitz hinaus weiter verbreitete:

Zeuch hin, mein Kind!" — W. G. Nr. 625.

Er gab auch ein kleines Büchlein: „Laubanische Leichengesänge. Lauban 1704." heraus.

(Quellen: Lausitzische Geschichten von Sam. Großen. 4. Thl. 1714. S. 143 ff., 136—138. — Otto's Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller. Görlitz 1802. 2. Bd. S. 144—152. — G. Hoffmanns Lebensbeschreibung ans Licht gestellet von Didascalophilo. Budissin 1721. — Casp. Wezels Hymnop. I. S. 444—446.)

Prätorius, M., Benjamin, gebürtig aus Weißenfels, substituirter Pfarrer zu Großlissa bei Dölitzsch. Als solcher gab er im J. 1659 eine geistliche Liedersammlung heraus unter dem Titel: „Jauchzendes Libanon, darauf die andächtige Seele dem Allerhöchsten für seine lobwürdigsten Wohlthaten ihr demüthiges Dankopfer überreicht, dessen Herrligkeit in Sieben unterschiedene Stücke nach so viel Hohen-Fest und Haupt-Lehren an 80 geistlichen Liedern — abgefasset von **M.** B. Pr. Leipzig 1659." Es sind eigentlich nur 34 unter mehrere Gedenkreimen eingereihte, zwar nicht ausgezeichnete, aber doch oft mit Herzlichkeit und dichterischem Schwung gedichtete Lieder, zu welchen Christoph Schultz, Cantor in Dölitzsch, 20 Melodien gefertigt hat. Prätorius erhielt dafür am 15. Februar 1661 durch Theodor Securius den Dichterlorbeer. Sein

* Schwedler war dort Pfarrer vom J. 1698—1730 und dichtete 18 Lieder.

Todesjahr ist so wenig als sein Geburtsjahr bekannt, doch hat er 1668 noch selbst die zweite Ausgabe seines jauchzenden Libanon besorgt.

Seine bekanntesten Lieder sind:

„Christi rosinfarbnes Blut."
„Gnadengeist, ach sey willkommen."
„Schönste Himmelszier."
„Sey getreu in deinem Leiden, lasse dich kein" — W. G. Nr. 402.
„Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht."
„Vater! ach laß Trost empfinden."
„Wohl mir, Jesus, meine Freude."

Neunherz, M., Johann, gleichfalls ein geborner Schlesier, Gottfried Hoffmanns (S. 350) Herzensfreund, geb. 16. August 1653 zu Schmiedeberg, wo sein Vater Kaufmann war. Nachdem er von 1673—1676 zu Leipzig seine Studien gemacht hatte, wurde er 1681 Pfarrer zu Rießlingswalde, 1696 zu Geibbsdorff bei Lauban, 1706 erster Diakonus an der Kreuzkirche zu Lauban, wo er früher schon die Schule besucht hatte, und endlich 1709 Oberpfarrer und Senior zu Hirschberg, wo er, nachdem er 1731 daselbst sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, am 26. Nov. 1737 als vierundachtzigjähriger müder Wanderer zur Ruhe des Volkes Gottes eingieng.

Er war ein fruchtbarer geistlicher Liederdichter, dessen Lieder sich durch reine und fließende Sprache auszeichnen, die Neumann'schen gleich nachher zu nennenden aber an Kraft und Würde des Ausdrucks nicht erreichen, wiewohl sie denselben sehr nahe kommen. Sie erschienen in folgenden Sammlungen: „Evangelische Sabbathsfreude. Zittau 1690.", wozu der Musikdirektor Schelle Tonsätze lieferte, nach welchen sie öfters in den Kirchen zu Leipzig abgesungen wurden. — „Evangelische Herzermunterung oder musikalische Texte auf die Sonn- und Festtage. Leipzig 1701." — „Andachten über die Sonntagsevangelia." Auch dichtete er Casuallieder zu Begräbnissen und allerhand Fällen, wie er, ohne jedoch damit zu Ende zu kommen, auch anfieng, die ganze biblische Geschichte in Liedern vorzutragen. Von seinen Liedern wurden nicht weniger als 80 in das Hirschberger Gesangbuch vom J. 1741 aufgenommen, die Hauptniederlage derselben ist aber das von Burg herausgegebene Breslauische Gesangbuch vom J. 1745. Die bedeutendsten sind:

„Gottlob für alles Kreuz und Leiden."
„Hochgelobt sey unser Gott."
„Jesu, der du deine Lieben."
„Mein Freund ist mein und ich bin sein."
„Nun läßt du mich in Frieden fahren."

„O hochgelobter Gottesgeist."
„Oeffne meines Herzens Thor."
„Zween der Jünger gehn mit Sehnen" oder:
„Trauernd und mit bangem Sehnen" — W. G. Nr. 176.

Sein Schwiegersohn, **M.** Georg Weinmann, Prorektor in Hirschberg, hatte von seinen sämmtlichen deutschen Gedichten eine Sammlung von 103 Bogen in der Handschrift zum Druck bereit, fand aber keinen Verleger.

(Quellen: Casp. Wezels Hymnop. II. 1721. Pg. 238—240.)

Neumann, Caspar, ein geborner Schlesier, geb. zu Breslau 14. Sept. 1648, wo sein Vater Steuereinnehmer war. Er sollte zuerst Apotheker werden, kam aber dann nach des Vaters Tod dennoch zum Studieren. Nachdem er in Jena seine Studien vollendet hatte, wurde er im Dezember 1673 Reiseprediger bei einem Sohn des Herzogs Ernst, des Frommen, dem Prinzen Christian, nachmaligem Herzog zu Eisenberg, mit dem er durch Deutschland, Italien, Frankreich und die Schweiz reiste. Nach der Rückkehr im J. 1676 wurde er dann Hofprediger zu Altenburg, von wo er aber schon 1678 nach seiner Vaterstadt Breslau als Diakonus zu St. Magdalenen kam. Dort wurde er hierauf 1689 Pfarrer an derselben Kirche und zuletzt 1697 Hauptpastor an St. Elisabeth, der Hauptkirche Breslaus, und zugleich Professor der Theologie an beiden Gymnasien, so wie Inspektor der Kirchen und Schulen. Auf dieser Stelle starb er 27. Jan. 1715. Als ihm im J. 1709 sein ältester Sohn, von dem er große Hoffnung gehabt, in Wittenberg plötzlich starb, schrieb er von da an immer in die Stammbücher: „vana vanitas, omnia sunt vanitas! d. i. es ist Alles eitel, es ist Alles ganz eitel!" und sehnte sich nach seinem Tod. Sein Wahlspruch war das Wort: „אֱמֶת, d. i. Wahrheit." Er hielt auch gar wenig auf sich selbst, obwohl er wegen seiner sonderbaren Gelehrsamkeit, namentlich auch in den morgenländischen Sprachen, und vortrefflichen Redekunst sehr berühmt war. Wir haben von ihm noch „Leichabdankungen, gesammelt von Bauhofer. Breslau 1684." und „Erndte- und Ewigkeitspredigten, gesammelt von Chr. Pfeiffer. Breslau 1747.", so wie Casualpredigten unter dem Titel: „Gesammelte Früchte. 1698."

Er dichtete 39 geistliche Lieder, aus denen die demüthige Liebe und die reiche Glaubensfülle, welche diesem wahrhaft frommen Manne zu eigen waren, jetzt noch zu uns reden. Manche derselben wurden zuerst in das ums J. 1690 zum achten- und 1700 zum neuntenmal gedruckte

schlesische Gesangbuch — „vollständige Kirchen- und Hausmusik" genannt — aufgenommen und erschienen dann gesammelt in einer der neuern Ausgaben des von ihm ums J. 1680 zuerst herausgegebenen und fast in alle europäische Sprachen übersetzten Büchleins: „Kern aller Gebete in wenig Worten: für alle Menschen, in allem Alter, in allen Ständen, zu allen Zeiten und demnach statt eines Morgensegens und Abendsegens, Kirchengebets und allen andern Betandachten dienlich. Matth. 6, 7. Berlin 1737." Herzog Rudolph August von Braunschweig hielt dieses Gebetbüchlein so hoch, daß er bezeugte, er könne sich nicht satt daran lesen.

Benjamin Schmolke hat sich nachmals vorzüglich nach Neumann als Liederdichter gebildet. Auch haben wir von ihm noch „Traueroden", die im J. 1698 gedruckt wurden, wie er denn auch einen Anhang von Worterklärungen zu dem schlesischen Gesangbuch vom J. 1711, welches gewöhnlich seinen Namen führt, geschrieben hat.

Die bekanntesten seiner Lieder sind:

„Ach mein Herz, was soll ich sprechen."
„Adam hat im Paradies."
„Auf, mein Herz! des Herren Tag."
„Gottes und Marien Sohn."
„Großer Gott von alten Zeiten."
„Herr, auf Erden muß ich leiden" oder:
„Herr, du fährst mit Glanz und Freuden" — W. G. Nr. 182.
„Herr, du hast für alle Sünder" — W. G. Nr. 257.
„Herr, es ist von meinem Leben" — W. G. Nr. 578.
„Jesu, der du Thor und Riegel."
„Liebster Gott, wann werd ich sterben."
„Mein Gott, nun ist es wieder."
„Nun bricht die finster Nacht herein."
„O Gott, von dem wir Alles haben" — W. G. Nr. 544.
„O Jesu, mein Verlangen."

(Quelle: Casp. Neumanns Leben von Fr. Peter Tacke. 1741.)

Neumann ist zwar herzlich in seiner Sprache und Darstellung, aber nach Christian Weise's Vorgang (S. 350) einfach und nüchtern; er redet nicht aus einer in Jesum verliebten Seele heraus rein persönliche Liebesgefühle, sondern stellt sich mehr auf den allgemeinen Standpunkt aller durch Christum Erlösten und der an Christo als ihrem Haupte hängenden Kirche, und lenkt somit die Schlesische Schule auf einen Mittelweg, wo bei aller Geltung der persönlichen Gefühle doch auch dem allgemein kirchlichen Standpunkt sein Recht widerfährt. B. Schmolke und noch später Ehrenfried Liebich, als die letzten Ausläufer der Schlesischen Schule, haben diese Vermittlung zwischen Subjektivität und Objektivität im

Kirchenlied vollendet. Doch zuvor hatte dasselbe noch eine andere Schule zu durchlaufen, zu der wir jetzt übergehen.

IV. Die Dichter der Spener'schen Schule.

Das biblisch-praktische und erbauliche Andachtslied.

Auf der einen Seite drohte dem Kirchenlied das Einreißen einer widerlichen, in der Spielerei mit Gefühlen sich gefallenden Sentimentalität und einer mystischen Ueberschwänglichkeit, auf der andern Seite drohte die im letzten Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts immer mehr überhand nehmende Erstarrung des kirchlichen Lebens in todtem Buchstabenglauben auch die dichterische Schwungkraft gänzlich zu lähmen und die Quelle des ächten Kirchenlieds, den lebendigen Glauben, ganz auszutrocknen, so daß höchstens noch aus den Tiefen der Mystik eine dichterische Ader geflossen wäre. Bei so allgemeinem todähnlichem Zustand der Kirche im Ganzen hätten auch die einzelnen Musterbilder eines Gerhard, Joh. Frank ꝛc. nicht in die Länge mehr belebend auf das Kirchenlied einzuwirken vermocht. Es that eine gründliche Erneuerung des ganzen kirchlichen Lebens noth, dann erst konnte auch für das Kirchenlied wieder ein frischer Lebensquell fließen. Dieses Werk der Erneuerung des kirchlichen Lebens war Dr. Philipp Jakob Spener beschieden. Er ist der andere Luther der evangelischen Kirche.

Nur zu wahr ist das Wort eines erleuchteten Geschichtschreibers: Die Kirche stand in Gefahr, über dem Buchstaben- und Schulglauben das christliche Leben zu verlieren. Alles kam bloß darauf an, ob Jemand rechtglaubig wäre, man fragte aber nicht, ob er auch rechtglaubig sey. Der Kopf der Prediger des göttlichen Worts war voll von gelehrten Schulformeln und Begriffsbestimmungen, die seligmachenden Wahrheiten des Evangeliums wußten aber die Wenigsten eindringlich und nach der Fassungskraft des Volkes vorzustellen. Die gelehrte Streitkunst, angewandt gegen Katholiken und Reformirte, war von den Lehrstühlen auch auf die Kanzeln gezogen und hatte diese der Erbauung des Volks gewidmeten heiligen Stätten in Kampfplätze verwandelt, auf denen unter allerlei heftigen Schimpfreden viel unzeitige Gelehrsamkeit mit lateinischen, griechischen und ebräischen Citaten und viel vom orthodoxen, alleinseligmachenden Glauben zu hören war, fast nichts mehr aber von dem, was zur Heiligung, Besserung und Belebung des inwendigen Menschen förderlich war. Schrifterklärung und christliche Moral wurden fast ganz auf die Seite gesetzt.

Da deckte Spener, durch Arndts Schrift vom wahren Christenthum zu einem lebendigen Christenthum erweckt und durchdrungen von der Nothwendigkeit einer Reform des Kirchenwesens, mit seiner Schrift: „**Pia desideria** oder herzliches Verlangen nach gottseliger Besserung der wahren evangelischen Kirche," die als Vorrede zu Arndts Postille im J. 1675 und drei Jahre darauf im J. 1678 besonders gedruckt erschien, die Schäden unserer Kirche auf und zeigte die Heilmittel. Er drang darauf, daß man mehr auf Gottseligkeit sehen und den Kanzelvortrag ändern möchte, bei dem die Gemeinde bloß Andersdenkende bestreiten, oder die Glaubenslehren schulgerecht und trocken, wie vom Katheder herab, aus einander setzen hörte, das theure Gotteswort aber nicht mehr vernahm, das nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; er erklärte die Religion für eine Sache des Herzens, mit Einem Worte, er drang auf praktisches Christenthum und wahre Frömmigkeit, auf Anschließen der Glaubenslehre an die h. Schrift. Dadurch hauchte er der Theologie, der Kirche und dem religiösen Leben einen neuen Geist ein. Er drang besonders auf den Religionsunterricht der Jugend, weckte durch besondere Unterrichtsstunden im praktischen Christenthum, die er unter dem Namen: „**collegia pietatis**" ertheilte, viele Herzen, und fand bald einen großen Anhang Gleichgesinnter.

Auch hier zeigte sich die bemerkenswerthe Erscheinung auf dem Gebiet des Kirchenlieds, auf die Wackernagel aufmerksam macht, daß es stets die Bewegung und Entwicklung der Glaubenslehre repräsentirt und daß jeder wesentlichen Erregung innerhalb einer einzelnen Landeskirche oder der evangelischen Kirche im Ganzen ein neuer Liedersegen folgt, weßwegen auch für das Kirchenlied gilt, was A. v. Platen von der deutschen Poesie im Allgemeinen sagt:

> — — — — — — — — — — — „so oft im erneuernden Umschwung
> In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach."

Dieser von Spener neu hervorgerufene, wahrhaft fromme Geist sprach sich nun auch alsbald in frommen Liedern aus, wie bei Spener selbst, der übrigens als Dichter nicht so groß ist, denn als christlicher Lehrer, so noch mehr bei solchen, die durch seine Schriften oder durch seine **collegia pietatis** erweckt, als Freunde und Schüler sich um ihn schaarten. Es sind dieß die „viri desideriorum, die Männer der Sehnsucht," wie Zinzendorf sie nennt, die Männer voll thätiger Sehnsucht nach einer neuen Geistesrichtung und Belebung der evange-

lischen Kirche. Ihre Lieder sind voll gesunder Frömmigkeit und inniger Gottseligkeit. Die tiefere, gemüthliche Richtung des Glaubens im Gegensatz gegen die trockene Darstellung der Lehre bei den Rechtglaubigen oder Orthodoxen schuf nun geistliche Lieder, welche das geistige Leben der Glaubigen zum beschaulichen Gegenstand haben, weßhalb Dr. Grüneisen passend diese Liederzeit die der „beschaulichen Frömmigkeit" nennt.* Dadurch wurde aber natürlich das subjektive Element im Kirchenlied nur um so vorherrschender, denn das Seelenleben und die verschiedenen inwendigen Zustände der Glaubigen durch alle Stufen der Heilsordnung hindurch waren Gegenstand der geistlichen Dichtung. Dahin gestellt mag es bleiben, wie weit Gervinus Recht hat, wenn er behauptet, damit habe denn auch die kirchliche Poesie als Nationalpoesie mehr und mehr zu erlöschen angefangen, indem diese tiefern, in dem besondern Glaubensleben Einzelner begründeten Lieder vom Volk in Masse nicht mehr gehörig verstanden worden seyen.

Die bedeutendsten geistlichen Liederdichter unter jenen Männern der Sehnsucht sind:

Spener, Dr., Philipp Jakob, geb. 13. Jan. 1635 zu Rappoltsweiler im Oberelsaß. Er ward von seinen frommen Eltern — der Vater war Rath und Registrator des Grafen v. Rappoltstein — schon am Tage seiner Geburt dem Dienste der Kirche bestimmt. Der heranwachsende Knabe zeigte frühe nicht bloß ausgezeichnete Gaben, sondern auch einen für die Frömmigkeit ganz besonders empfänglichen Sinn. Die gewöhnlichen Kinderspiele hatten keinen Reiz für ihn; er las lieber ein gutes Buch und vor Allem die Bibel und Arndts wahres Christenthum. Noch in seinem spätern Alter wußte er sich aus dieser Zeit keines eigentlichen Vergehens zu erinnern und nur die Angst blieb ihm immer im Gedächtniß, die ihn einst in seinem zwölften Jahre bei einem Tanze, an dem er Theil nahm, überfallen und weggetrieben hatte. Als er dreizehn Jahre alt war, legte sich seine von ihm herzlich geliebte Pathin, die fromme Gräfin Agathe v. Rappoltstein, an der Auszehrung auf das Sterbelager, das für ihn nun eine rechte Christenschule wurde. Besonders machte der Tod dieser ächten Christin, die ihn zu ihrem Sterben rufen ließ, einen so unauslöschlich tiefen Eindruck auf sein junges Herz, daß er anfieng, nach seiner eigenen Auflösung sich zu sehnen und dadurch nur desto mehr von aller Eitelkeit

* In dem trefflichen Aufsatz: „Ueber die Gesangbuchsreform. Deutsche Vierteljahrsschrift. April — Juni 1830."

der Welt abgezogen wurde. Er las um diese Zeit auch besonders gerne „Baily's Uebung der Frömmigkeit“ und ward davon so ergriffen, daß er schon damals einen Theil dieses Buchs in deutsche Verse brachte, worinn ihm der geistliche Liederdichter Sigismund Vorberg Anweisung gab. Bei einem solchen frommen, ernsten Sinn mußte bald etwas Tüchtiges aus ihm werden. Nachdem er zuvor noch auf dem Gymnasium zu Colmar von 1651—1653 einen guten Grund gelegt, kam er auf die Universität Straßburg, wo er bald Magister und Erzieher zweier Prinzen von der Pfalz wurde. Im J. 1659 fieng er an, verschiedene andere Universitäten zu besuchen und dort zugleich mit vielem Beifall aufgenommene öffentliche Vorlesungen zu halten. So reiste er nach Basel, Genf, Freiburg ꝛc., und wir haben noch ein Lied, das er sich für solche Reisen gedichtet hat: „Dieweil, o Herr, dein Will und Rath mich jetzund ausgesendet hat, in fremde Ort zu reisen.“

Nachdem er auch in Tübingen im J. 1662 einige Monate Vorlesungen gehalten hatte und schon daran dachte, sich im Würtembergischen völlig niederzulassen, erhielt er im J. 1663 einen Ruf als Freiprediger nach Straßburg; hier hielt er zugleich, nachdem er am 23. Juni 1664 Doktor der Theologie geworden war und an demselben Tage auch sich mit Susanne, der Tochter des Rathsherrn Ehrhardt verheirathet hatte, den Studenten Vorlesungen. Seine Sanftmuth und sein freundlicher Ernst gewannen ihm alle Herzen, und obgleich er noch jung war, so verachtete doch Niemand seine Jugend, sondern hatte Jedermann Ehrfurcht vor ihm, denn er that sein Amt von Herzen, Gott und nicht den Menschen zu Gefallen.

Nach drei Jahren schon, im J. 1666, wurde er als erster Prediger nach Frankfurt a. M. berufen und traf dort am 20. Juli muthig und auf seinen Herrn vertrauend ein, obgleich damals gerade Pest und Ruhr auf erschreckende Weise dort wütheten. Von nun an war er ein hellleuchtendes Licht für die ganze protestantische Kirche Deutschlands, ihr zweiter Reformator. Das christliche Leben in der Kirche war dürr und todt geworden, die Kanzelvorträge waren bloße Streitpredigten. Da trat nun Spener auf und predigte für das Herz, suchte die Schrift zu erklären und die Seelen zu bekehren; er wollte auf der Kanzel nicht mit hohen Worten glänzen, noch viel weniger streiten, sondern wie ein Vater seine Kinder zu allem Guten ermahnen. Besonders nahm er sich auch des seither verwahrlosten Jugendunterrichts an, den die Prediger unter ihrer Würde

hielten, führte Katechismusübungen mit den Kindern und die Confirmationsfeier ein. Darüber mußte er sich oft „den Schulmeister" schelten lassen. Er drang in Allem auf lebendige Frömmigkeit und trachtete zuerst für seine Person auch darnach, überall in seinem Wandel ein Vorbild wahrer Frömmigkeit zu seyn; denn er stellte vom christlichen Lehramt in der Kirche den Satz auf: „nur solche, die selbst gottesfürchtig und wahrhaftig fromm sind, können Andern Lehrer und Führer zur Seligkeit werden." In seinem Urtheil über das, was Sünde sey, war er sehr ernst; Spielen, Tanzen und weltliche Lustbarkeiten hielt er für Dinge, die einem Christen nicht geziemten, denn ein Christ müsse eine andere Quelle der Freuden kennen.

Bald zeigte sich nun auch in Frankfurt die Frucht eines solchen Wirkens. Viele kamen zu ihm und baten ihn um weitern Unterricht auf dem Weg des Lebens, und so entstanden im August 1670 die **collegia pietatis** oder **Erbauungsstunden** in seinem Hause, bei denen er mit solchen Seelen in bestimmten Versammlungen gemeinsam aus Gott sich zu erbauen und gottselige Gespräche zu führen pflegte. Anfangs kamen nur einige gelehrte Freunde Speners, bald aber auch viele Ungelehrte, jeglichen Standes und Alters, und zwar in solcher Menge, daß er diese Erbauungsstunden von seinem Studierzimmer in die Kirche verlegen mußte. Diese gottseligen Uebungen waren von großem Nutzen. Spener verbreitete dadurch eine genaue Bekanntschaft mit der h. Schrift und suchte den Vorurtheilen entgegenzuwirken, als sey es der menschlichen Natur nicht möglich, genau nach Christi Vorschrift zu leben und als sey um des rechtfertigenden Glaubens willen kein Eifer in der Heiligung und in guten Werken nöthig. Er ermahnte auch am Schluß jeder Versammlung die Anwesenden, sich nicht für besser zu halten, als Andere, und sich nicht von Kirche und Abendmahl abzuziehen. Dem unerachtet wurde er aber wegen dieser Versammlungen heftig angegriffen: er gehe im Christenthum zu weit, hieß es, und thue des Guten zu viel. Dagegen aber bewies er in einer besondern Schrift vom J. 1677 aus der Bibel das allgemeine Priesterthum aller Christen, das ist, „das Recht, welches Christus allen Menschen erworben und dazu durch seinen h. Geist alle seine Glaubigen salbet, kraft dessen sie Gott angenehme Opfer bringen, für sich und Andere beten und Jeglicher sich und seinen Nächsten erbauen mögen und sollen." Im J. 1675 schrieb er sodann seine **pia desideria**, worinn er auf eine Reformation des ganzen Kirchenthums antrug und folgende Vorschläge

zur Verbesserung machte: 1) Man solle die Leute fleißig zum Lesen der h. Schrift anhalten. 2) Jeder solle das allen Christen gemeinsame Priesterthum ausüben und nicht nur sich selbst durch Gebet und gute Werke Gott zum Opfer hingeben, sondern auch seinen Nächsten treulich lehren, warnen, ermahnen und trösten. 3) Man solle es den Leuten wohl einschärfen, daß es mit dem Wissen im Christenthum durchaus nicht genug sey, sondern dieses vielmehr in der Ausübung, in einem durch Liebe thätigen Glauben bestehe. 4) Man solle die Irrenden und Unglaubigen nicht durch liebloses Gezänke und Schmähen erbittern, sondern durch eifriges Gebet, gründliches Vorhalten der Wahrheit und gutes Beispiel zu gewinnen suchen. 5) Für bessere Erziehung und Bildung der Prediger auf den hohen Schulen sorgen, daß sie gründlich aus Gottes Wort unterrichtet und wiedergeboren seyen. 6) Für eine erbauliche Einrichtung der Predigten sorgen zur Bekehrung der Herzen.

Durch all das zog er sich viele Feinde zu; besonders suchte der Darmstädter Theologe Menzer den Frankfurter Rath gegen ihn zu stimmen, wodurch er manche Kränkung zu erfahren hatte. Er aber schalt nicht, da er gescholten ward; mit Sanftmuth und Geduld trug er solche Demüthigungen. Betrübender als alle diese feindlichen Angriffe war aber für ihn der seit 1682 in Frankfurt und der Umgegend sich erhebende Separatismus, wodurch ihm auch in Frankfurt sein Amt täglich mehr erschwert wurde. Manche durch Speners Predigten erweckte und durch seine Schriften auf die Mängel der äußern Kirche hingewiesene Seelen kamen nämlich darauf, sich von der Kirche, als einem Babel, nun ganz abzusondern; über den Versammlungen, die an vielen Orten nach dem Muster der Spener'schen Versammlungen entstanden, fieng das Volk an, den öffentlichen Gottesdienst zu verlassen. Spener, tief betrübt hierüber, warnte herzlich vor diesem Abwege, denn man „gehe beim Separatismus in Seelengefahren hinein."

Da berief ihn nach zwanzigjähriger gesegneter Wirksamkeit in Frankfurt Churfürst Johann Georg III. von Sachsen, welcher ihn auf einer Reise in Frankfurt predigen gehört und bei ihm communicirt hatte, im J. 1686 auf die Stelle eines Oberhofpredigers in Dresden, welche damals für die erste Stelle in der ganzen evangelischen Kirche galt und vom größten Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten überhaupt, und zunächst in Sachsen, war. Obwohl er des Worts gedachte, das zu Jeremias geschah: „wenn dich die müde machen, die zu Fuße gehen, wie will

dirs gehen, wenn du mit den Reitern laufen sollst?" (Jer. 12, 5.), so trat er doch glaubig die Reise dahin an. Unterwegs ward er von einer vornehmen Frau, die für ihn in Gedanken und Gebeten die Bibelstelle Zacharj. 4, 7. aufgeschlagen hatte und ihm nun das vortrug, mächtig gestärkt. Jenes prophetische Wort lautet nämlich also: „wer bist du, großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene seyn muß? Und er soll aufführen den ersten Stein, daß man rufen wird: „„Glück zu! Glück zu!"" Als er aber die sächsische Gränze überschritten und das erste sächsische Dorf betreten hatte, kamen der Schulmeister und sechs Currentschüler vor seinen Wagen und stimmten, ohne zu wissen, wen sie empfangen, aus Luthers Psalmlied: „Ach Gott, vom Himmel" die Worte an:

Darum spricht Gott: „ich muß auf seyn,
Die Armen sind verstöret,
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab ihr' Klag erhöret:

Mein heilsam Wort soll auf dem Plan
Getrost und frisch sie greifen an,
Und seyn die Kraft der Armen."
(II. Nr. 215.)

Das klang ihm als ein göttliches Zeichen entgegen, daß er vollends ganz heiter und Gott vertrauend seinen Weg nach Dresden fortsetzte, wo er seine Stelle am 11. Juli 1686 antrat. Bald erregte er auch hier durch seine Predigten, die biblisch einfältig auf gründliche Erneuerung des Herzens drangen, große Bewegung. Alles drängte sich in seine Predigten und selbst der Churfürst bekannte, „er habe nicht geglaubt, daß ihm Jemand das Herz so rühren würde, seit er seinen Spener habe." Durch eine Sonntagspredigt wußte Spener es dahin zu bringen, daß die Katechisationen in ganz Sachsen durch einen Landtagsbeschluß eingeführt wurden. So gieng es in den drei ersten Jahren recht gut, obgleich Spener viele geheime Neider am Hofe und unter den angesehensten Theologen und Geistlichen des Landes hatte, die spöttelten und höhneten, der Churfürst habe statt eines Oberhofpredigers einen Schulmeister bekommen. Als Mitglied des Consistoriums ließ es sich Spener recht sauer werden, für die sächsische Kirche zu sorgen, namentlich wußte er einen Befehl auszuwirken, daß auf den sächsischen Universitäten die Erklärung der h. Schrift nach den Grundsprachen zur Hauptsache des theologischen Studiums gemacht werden solle. Mancher Professor zu Wittenberg und Leipzig war damit sehr unzufrieden, aber einige fromme, junge und gelehrte Männer in Leipzig ergriffen diesen Befehl mit Freuden und suchten durch sogenannte **Collegia biblica** unter den Theologiestudierenden die Kenntniß der h. Schrift zu verbreiten. Es waren dieß A. H. Franke, Paul Anton und Joh. Caspar Schade, die

zuvor in Speners Haus mit noch vielen andern Candidaten im Predigtamt unterwiesen worden waren. Diese Bibelstunden wurden oft von dreihundert Studenten besucht. Spener hatte daran seine Herzensfreude. Allein diese Männer wurden bald der Irrlehren beschuldigt, ihre Vorlesungen verboten und sie wegen übertriebener Erweisung der Frömmigkeit im Leben und äußerlichen Dingen unter dem Namen „Pietisten“ verfolgt und von Leipzig weggewiesen.

Darüber hatte nun Spener viel zu leiden, da man wußte, daß er sie lieb habe. Und nun kam auch die Stunde, auf die seine Feinde schon längst gewartet hatten, daß er bei Hof in Ungnade fiel. Auf unwiderstehlichen Trieb seines Gewissens hatte er nämlich dem Churfürsten, der dem Trunk sehr ergeben war, bei Gelegenheit eines Bußtags im Februar 1689 als Beichtvater schriftlich in einem sehr ehrerbietigen Schreiben bescheidene, aber ernste Vorstellungen über den Zustand seines Herzens und Lebens gemacht. Dieser aber, obwohl anfangs dadurch getroffen und gerührt, erblickte bald darinn eine Verletzung des ihm schuldigen Respekts und faßte, aufgeregt von seinen Hofleuten, einen so entschiedenen Widerwillen gegen Spener, daß er ihn von Dresden wegzubringen suchte. Er verständigte sich daher mit dem Churfürsten Friedrich von Brandenburg, daß dieser ihn nach Berlin als Probst an die St. Nikolaikirche berief. Die Churfürstin und die Prinzen suchten ihn zu halten, aber vergeblich.

Unter vielen Thränen geleitete eine Menge Dresdener aus allen Ständen den scheidenden Lehrer und Seelsorger, und im J. 1691 trat Spener mit freudigem Muthe seine Stelle in Berlin an. Aus seinem Lied der Gottergebenheit: „Soll ich mich denn täglich kränken?“ sprach er sich selber mit den Schlußworten Muth zu:

Also bleibt's Gott heimgewiesen,
Und sein theurer Nam' gepriesen,
Was er auch in seinem Rath
Ueber mich beschlossen hat.

Ich will Anders nicht mehr achten,
Sondern dieses nur betrachten,
Daß den Seinen zum Beschluß
Endlich Alles frommen muß.

Er traf zwar kein so großes, aber ein besseres Arbeitsfeld an. In dem churfürstlichen Hause waltete seit lange ein ernster, religiöser Geist und dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, nachmaligem König von Preußen, lag Alles daran, daß die Kirche weislich und christlich geordnet werde. So konnte Spener in seinem bedeutenden Wirkungskreis, besonders auch als Consistorialrath, ungestört und im Segen wirken. Durch Lehre und Wandel, besonders auch durch seine vielen Schriften, stiftete er großen Segen allenthalben; er hatte des Jahrs oft sechshundert Briefe zu beant-

worten, welche Gewissensfragen und Bitten um Rath und Trost enthielten, denn er war in geistlichen Dingen der Rathgeber fast für ganz Deutschland. An der St. Nikolaikirche hatte er seinen Schüler, Caspar Schade, als Diakonus an der Seite, der ihm ein treuer Gehülfe war, ihn aber durch seinen Beichtstreit in großes Gedränge brachte. Eine der größten Freuden seines Lebens wurde ihm übrigens noch im Alter zu Theil, indem nämlich auf Thomasius Rath und durch seine Unterstützung und Leitung zu Halle im J. 1694 vom Churfürsten eine neue Universität gestiftet wurde, auf welcher die jungen Gottesgelehrten nicht zu stolzen Wortkriegen, sondern zu gründlicher Erkenntniß des Wortes Gottes und zu wahrer Gottseligkeit angeleitet werden sollten. Eben jene Magister, die zu Leipzig die biblischen Collegien gehalten hatten, seine Freunde und Schüler, A. H. Franke und P. Anton, wurden als Prediger und Professoren der Theologie auf diese neue Universität berufen und fiengen an, dort in seinem Geist zu wirken. Er durfte das Waisenhaus in Halle noch entstehen und sich erweitern sehen und von seinem Franke hören, wie wunderbar der Herr seinen Rath hinausführe.

Wie so Spener im Großen wirkte und Treue übte, so übte er die Treue auch im Kleinen, im Kämmerlein und im Haushalt. Er war Vater von eilf Kindern, die er in der Furcht des Herrn erzog und hatte hiebei eine stille, fromme Hausfrau zur Gehülfin. Er betete nicht nur fleißig mit seinen Kindern, sondern auch für sie — allein im Kämmerlein. Weil er in ganz Deutschland so viele Freunde hatte, betete er für sie nach der Lage der Länder, in denen sie wohnten, jeden Tag und that in solchem Gebet auch vieler Städte, Länder und Königreiche, fürstlicher und anderer Personen Meldung, wobei er sich auch der geringsten Brüder erinnerte. Es gab nicht Wenige, welche bekannten, sie glaubten, daß sie ihre Bekehrung vornehmlich dem eifrigen Gebete Speners zu danken hätten. Für seine „gesetzten Tagesstunden“ hatte er auch bestimmte Lieder, die er regelmäßig Morgens, Mittags oder Abends, namentlich am Sonntag bei seinen Hausandachten sang, z. B. „Mit Fried' und Freud'“ — „Wachet auf, ruft uns“ — „Alle Menschen müssen sterben“ — „Herzlich lieb hab' ich dich“ — „Jesu, meine Freude“ — „Verzage nicht, o Häuflein klein.“ * Seine Demuth, Geduld und Freundlichkeit, seine Mäßigkeit und Einfachheit, seine stille Heiterkeit zog alle Leute zu ihm, vor Allem

* Siehe II. Nr. 634, 600, 598, 346, 331, 213.

die Angefochtenen. Selbst seine Feinde liebte er von Herzensgrund; je heftiger sie waren, desto sanftmüthiger war er gegen sie. So lebte er und ward Vielen durch Schrift, Wort und Wandel ein Lehrer vom Herrn gesandt, ihm die Wege zu bereiten.

Auf sein Ende blickte er stündlich hin und sang darauf das Lied:

So ist's an dem, daß ich mit Freuden,
Wie ich so oft gewünscht, einmal
Nach Gottes Willen soll abscheiden
Aus diesem eiteln Jammerthal.
— — — — — — — — —
Zu Gottes Ehren hie zu kriegen,
War ich zu Anfang ausgeschickt:
Nun kommet's endlich an das Siegen
Und sind die Feind' all' unterdrückt.
Ich habe mich die Kriegeszeit
So angeschickt, wie sich's gebühret,
Nun rittermäßig ausgeführet
Den langen Kampf, den schweren Streit.

— — — — — — — — —
Ich habe, dieß zu allerletzt,
Den Glauben in so viel Gefahren
Dem Herren treulich zu bewahren,
All übrig's in die Schanz gesetzt.
Nun fehlen etwa wenig Stunden,
So bin ich in der Ewigkeit,
Da ist der Kranz mir schon gewunden
Und wartet meiner allbereit.
Er bleibet mir dort beigelegt,
Bis vollends hie der Streit vollendet,
Und ich mich allerdings gewendet
Dahin, wo man die Palmen trägt.

Weil er die Zeit seines Abscheidens so nahe fühlte, arbeitete er noch aus allen Kräften und gab seine „Theologische Bedenken" heraus. Im Januar 1705 ward allmählich seine Leibeshütte abgebrochen. Er schrieb aber noch viel und als er eben in einem Brief das Wort „todt" schreiben wollte, überfiel ihn plötzlich mit Steinschmerzen die Todeskrankheit, die er auch sogleich als solche erkannte. Vor seinen Amtsgenossen, die er darauf zu sich kommen ließ, bezeugte er freudig seinen Glauben mit demüthigster Hingebung an Gottes Barmherzigkeit in Christo Jesu, indem er sagte: „von allem Guten, das geschehen, kann ich mir nichts zurechnen; mir selbst gehört nichts davon, als was daran fehlt." In den drei letzten Tagen bekam er nach einiger Zeit der Dürre, in der er heftig beklagte, daß er Gott so wenig nützlich gewesen und die Zeit seines Lebens nicht genug zur Verherrlichung der Ehre Gottes angewandt habe, auf sein Bitten um einige Empfindung der Gemeinschaft mit Gott, noch eine so große Freudigkeit, daß es für alle Umstehende zur größten Erbauung war. Zu seinem Freund Hildebrand v. Canstein, dem Gründer der ersten Bibelanstalt zu Halle, sagte er: „Du bist, o Gott! ein Lehrer der Geister! „Ich habe in den zehn Tagen meiner Krankheit mehr von wahrer Theo„logie gelernt, als sonst in den fünfzig Jahren meines ganzen Lebens." Am Abend vor seinem Tode, nachdem er viel von Simeons Friedefahrt geredet hatte, ließ er sich noch das siebenzehnte Kapitel Johannis, das er besonders lieb hatte und über das er nie predigen wollte, da es ihm für

das Maaß seines Glaubens zu hoch sey, dreimal vorlesen, auch die zwei Lieder: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" und „Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ" vorsingen, und verschied dann am 5. Febr. 1705 in den Armen der Seinigen „gar geschwinde und sanft, seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters befohlen." Als Leichentext setzte er selbst die Worte Pauli fest: „so Christus in Euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen" (Röm. 8, 10.), was trefflich zu seinem schönen Osterliede „Aus des Todes Banden" stimmt. Kein schwarzes Fädelein nahm er mit in den Sarg, so hatte er es verordnet, — in einem weißen Kleide wollte er begraben seyn, „er, der lange genug um das Verderben der Kirche getrauert, nun aber eingehe von der streitenden in die triumphirende Kirche und voll Hoffnung auch für die noch streitende Kirche scheide." Der Herr aber wird ihn nach Dan. Kap. 12, 3. gekleidet haben „mit der Sonne in des Himmels Wonne,"* wie auch auf seinem Grabstein die Worte zu lesen sind: „er leuchtet nun in der Ewigkeit unter den Sternen großer Lehrer."

Er hat im Ganzen neun geistliche Lieder gedichtet, voll tiefen christlichen Gefühls und nicht ohne dichterische Kraft, doch oftmals zu gedehnt und schwülstig; Gerhard war dabei sein Muster und Lieblingsdichter. Sie erschienen gesammelt unter dem Titel: „frommer Christen erfreuliche Himmelslust. 1710." Unter ihnen steht auch mit C. M. S. D. bezeichnet ein Lied seines vierten Sohnes, des preußischen Hofmedikus zu Berlin, Dr. Christian Max Spener: „Seele, laß dich nicht verlangen nach der schnöden Eitelkeit." Das Stuttgarter Gesangbuch vom J. 1713 (Hedingers andächtiger Herzensklang) hat mit der Bezeichnung: P. J. S. D. alle, das Freylinghausen'sche sechs davon aufgenommen; auch in viele andere Gesangbücher giengen sie über. Die bedeutendsten sind:

„Es sey, Herr, deine Gütigkeit."
{ „Nun ist auferstanden aus des Todes Banden" oder:
{ „Aus des Todes Banden ist der Herr" — W. G. Nr. 169.
„Soll ich mich denn täglich kränken."

(Quellen: Ausführliche Lebensbeschreibung Philipp Jakob Speners von C. H. Canstein. Leipzig 1729. — Spener und seine Zeit. Eine kirchenhistorische Darstellung von W. Hoßbach. 2 Bände. Berlin 1828. — Basler Sammlungen. Jahrg. 1837. — Dr. Illgen, historia collegii philobiblici Lipsiensis. Lips. 1836. 1837. — Ph. J. Spener, kirchengeschichtliches Lebensbild aus der Zeit der Spener'schen Schule. 2. Aufl.

* W. G. Nr. 169, 8.

2 Bde. Leipzig 1830 — eine dankenswerthe Arbeit C. A. Wildenhahns, der auch eine Biographie Speners zur Sonntagsbibliothek I. Bd. Heft 4 und 5. 1845 geliefert hat.)

Schade, Johann Caspar, geb. 13. Jan. 1666 zu Kühndorf unterm Dolmar im Hennebergischen in Thüringen, wo sein Vater, der nachmalige Superintendent zu Schleusingen, Pfarrer war. Er ward frühe verwaist, denn sein Vater starb, als er erst zwei Jahre alt war; das hat er aber nachmals selbst für eine gar weise Führung Gottes erklärt, denn der habe ihm nur darum den leiblichen Vater so frühe entzogen, damit er von seiner Mutter-Brüsten an auf den geistlichen, himmlischen und rechten Vater über Alles, was Kinder heißt, seine Zuversicht setzen, ihn erkennen, lieben und vertrauen lernte. Der Rektor des Gymnasiums zu Schleusingen, Johann Ernst Schade, war sein Oheim und dieser nahm ihn, als in seinem dreizehnten Jahr auch die Mutter von ihm schied, in sein Haus auf und sorgte später auch dafür, daß er mit freier Kost und Wohnung Chorschüler im Alumneum wurde, wozu er bei seiner Liebe zur Musik sich gut eignete. Als solcher mußte er nun freilich auch, wie Luther einst beim Gasse-singen, Frost und Hitze und allerlei anderes Ungemach ausstehen; aber er erkannte hierinn die Weisheit Gottes, die ihn von so vielem Bösen abhalten und zur Geduld, Demuth und Gehorsam anhalten wollte. Er lernte fleißig, konnte bald mit Fertigkeit einen guten lateinischen und deutschen Vers schreiben und wußte bald sämmtliche Psalmen von Wort zu Wort auswendig. Da ihm aber eben die elterliche Zucht fehlte, so wurde er in der letzten Zeit seiner Schuljahre zu allerlei leichtsinnigem Wesen verleitet; er fieng sich nämlich allgemach der vielen Spöttereien zu schämen an, womit ihn seine Mitschüler wegen seiner Sittsamkeit und Gottesfurcht verlachten und suchte zuletzt selber die Gesellschaft dieser Spötter auf, sich ihnen gleichstellend in losem Scherz und Narrentheidingen. Als er jedoch im J. 1685 die Universität Leipzig bezog, wo er durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt sauer erwerben mußte, wurde er ein Stubengenosse A. H. Frankes, der damals schon ein ernstliches Christenthum führte und seit 1685 theologische Vorlesungen an der Universität hielt. Durch ihn, der bald eine unaustilgliche Liebe zu ihm faßte und ihn besonders in der ebräischen Sprache unentgeldlich unterrichtete, wurde er vor den gewöhnlichen Studentenverirrungen bewahrt und ins Wort Gottes hineingeführt. Dieß gab denn auch den ersten Anstoß zu seiner Bekehrung, einen weitern aber gab eine schwere, mit heftigen Anfechtungen verbundene Krankheit, die er übrigens durch Gebet glücklich überwand.

Nachdem er nun in Wittenberg seine Studien vollendet hatte und 1688 Magister geworden war, begab er sich zu Anfang des Jahrs 1689 wieder nach Leipzig und hielt hier, wie seine Freunde, A. H. Franke und P. Anton, in Speners Geist die sogenannten **Philobiblica collegia** oder biblischen Collegien; insbesondere stellte er auch noch Sonntags Nachmittags mit einer Anzahl Studenten Betrachtungen über den ersten Brief Petri an. „Wegen seiner allzutiefen Einsicht in den Verfall des damaligen Christenthums" und wegen des großen Beifalls, den er bei den Studenten fand, die meist gegen Hundert an der Zahl sich bei ihm einfanden, zog er sich aber viele Anfeindungen zu, und zuletzt, als Franke und Anton wegen dieser Vorlesungen von Leipzig vertrieben worden waren, lag der ganze Haß der Professoren auf ihm. Er kam dadurch neben äußerlichem Unwohlseyn, wie er denn ohnedem von Natur schwächlich und kränklich war, auch in schwere innerliche Anfechtungen hinein, so daß er selbst von sich sagt, er sey damals wie ein Schatten, ja wie ein lebend Todter umhergeschlichen und habe seine Gebeine umhergeschleppt, daß er jederzeit kaum noch einen Tag zu leben vermuthet habe. Doch auf einmal raffte er sich auf und flehte, wenn ja ein Gott im Himmel wäre, so möge er sich seiner erbarmen, worauf er gestärkt und endlich seiner Seligkeit völlig gewiß wurde, so daß er dann um so geschickter geworden war, später Andere in ähnlichen Anfechtungen zu stärken und zu trösten. Nun sollte er im J. 1690 Diakonus in Wurzen werden, was ihm bereits vom dortigen Rath zugesagt war. Allein die Leipziger Professoren wußten es zu hintertreiben;* er aber blieb in seiner Seele stille zu Gott über solch getäuschter Hoffnung und dichtete sich zum Trost das Lied: „Mein' Seel' ist stille." Bald sollte er es erfahren, was er damals gesungen: „wer sich weiß in Gott zu schicken, den kann er erquicken." Im J. 1691 — demselben Jahr, in welchem auch Spener dahin berufen worden war — wurde er von dem Stadtrath einstimmig, ohne all sein Zuthun, an die Nikolaikirche in Berlin als Diakonus erwählt. Seine erbaulichen Schriften hatten ihm dort zuvor schon viele Freunde erworben und zwei bei der Durchreise zu Berlin gehaltene Predigten hatten großen Eindruck gemacht. Wenige Tage vor seiner Einführung in sein dortiges Amt schrieb er von Berlin aus an einige Freunde nach Leipzig: „Heute ist die Schrift nach der Wahrheit Gottes erfüllt an einem Elenden in hohem

---

* Siehe II. Nr. 463, wo der nähere Hergang erzählt ist.

Grade: „„Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du schenkest mir voll ein."" Ps. 23, 5. Er thut ein Zeichen an mir, daß sich meine Feinde schämen müssen. Ich finde mich aber auch gottlob bereit dazu, den Lohn der treuen Boten Gottes auf mich zu nehmen, Spott, Verfolgung, Trübsal, sollte es auch nach des Höchsten Willen der Tod selber seyn. Er verwahre nur mein Herz vor dem Ansehen der Menschen und Zaghaftigkeit, daß ich der keines achte und gebe Freudigkeit, Muth, Weisheit und Geduld zum Sieg."

Sieben Jahre lang wirkte er in Berlin in großem Segen als feuriger Prediger und eifriger Seelsorger neben seinem geistlichen Vater und jetzigen Vorgesetzten, Dr. Spener. Seine Predigten hatten gleich Anfangs zu Berlin gewaltige Wirkung. Die schweren Zweifel, die er selbst durch Gottes Gnade überwunden hatte, so viele Anfechtungen und leibliche Leiden und Verfolgungen hatten ihn aufs Wort merken gelehrt, im Gebet und Verleugnung geübt und mit innerem Abscheu vor allem Scheinchristenthum erfüllt. Er gebrauchte das Wort Gottes auf der Kanzel als ein scharfes zweischneidiges Schwert, ohne Ansehen der Person; er drang mit eifriger Liebe auf Buße und Bekehrung und sein Hauptthema war und blieb stets:

„Ihr müsset von Neuem werden geboren,
Sonst seyd ihr zeitlich und ewig verloren."

Dabei stand er in großer Demuth auf der Kanzel und zeigte allezeit ein Herz voll Liebe.* Viele wurden durch ihn erweckt. „Ich zweifle," sagte Spener, „ob Jemand Schaden hören konnte, ohne gerührt und bestraft zu werden." Ja, alle Fremde, die ihn predigen hörten, bezeugten, wie sie einen solchen Mann noch nie gefunden, der die Herzen also rühren könne. Im Fall der Noth hat er gar oft ohne die geringste Meditation gepredigt und zwar auf die kräftigste, durchdringendste Weise. So stand Schade neben dem sanften, evangelisch-milden, erfahrungsreichen Spener an der St. Nikolaikirche als junger, evangelisch-scharfer, feuereifriger Prediger. Mit demselben Eifer und unter großer Aufopferung wirkte er aber auch als Seelsorger. Selbst bei ganz verhärteten Sündern fand er Eingang und viele schwer Angefochtene, die er getröstet, nannten ihn dankbar ihren „Seelenvater." Wenn er bei armen, verlassenen Leuten umhergieng, so blieb ihm oft kein Kreuzer Geld mehr in der Tasche und zu Hause hatte er oft keinen Thaler mehr, so aufopfernd war er gegen

* Siehe II. Nr. 13.

Arme. Namentlich ließ er auch mehremal auf eigene Kosten Tausende von N. Testamenten drucken und verschenkte sie an die Dürftigen zur Seelennahrung. Für das Gesinde und für Handwerksleute hielt er in seinem Hause Erbauungsstunden und nahm sich besonders des Unterrichts der Kinder an. Als die Zahl seiner Gegner unter den Alten in der Gemeinde wegen seines Eifers, mit dem er das Scheinchristenthum strafte, mehr und mehr zunahm, fühlten sich die Kinder in Berlin am stärksten zu ihm hingezogen, so daß mehrmals nach seinen Predigten ganze Kindertrüpplein auf eigenen Antrieb zu ihm aufs Zimmer kamen, mit der Bitte, er solle sie aus der Predigt fragen oder mit ihnen beten. Eilf bis dreizehnjährige Mädchen aus seiner Zucht konnten oft eine halbe Viertelstunde lang aus ihren Herzen die beweglichsten Gebete zu Gott thun. So wußte Schade auf ganz besondere Weise die Herzen der Kinder zu erwecken und mit diesen zarten Seelen in Liebe und Ernst gar weislich zu handeln. Spener rühmte ihm deßhalb auch in der Leichenpredigt nach: „was hat er nicht an der lieben Jugend gerichtet in dem Beibringen vieles Erkenntnisses, auch kräftiger Rührung der Herzen und Angewöhnung zum Gebet, da ich anstehe, ob auch der Neid selbst solches Lob ihm dürfte zweifelhaftig machen." Unter solchem Wirken kaufte er auf wahrhaft erstaunliche Weise die Zeit aus, denn er fühlte, daß sein Amt seine Leibes- und Seelenkräfte verzehre und die Nacht bald einbrechen werde, da Niemand wirken kann.

Seine Kräfte wurden vollends aufgezehrt durch den Beichtstreit,* den er im J. 1695 heraufbeschwor und der ihm und ganz Berlin viel Unruhe machte. In Berlin war nämlich die Ohrenbeichte eingeführt, da jeder Prediger jeden Einzelnen im Beichtstuhl hören, ihm dann die Hand auflegen und ihm unter der Bedingung, daß er bußfertig sey, die Vergebung seiner Sünden ankündigen mußte. Weil nun die Meisten dieß zur Sicherheit mißbrauchten und wähnten, wenn sie nur die Hand auf dem Haupt fühlten, so seyen auch ohne weitere Herzensbuße ihre Sünden vergeben, so gerieth Schade in eine solche große Angst, wenn er zum Beichtstuhl gehen sollte, daß er die ganze Nacht zuvor jammernd und seufzend durchwachte, weil er fürchtete, er mache durch das Handauflegen die Leute sicher in ihren Sünden. Er sagte nun mit Mund und Feder „als mit einer hellklingenden Posaune" von dem Beichtwesen, was wahr ist, und erklärte sich immer heftiger dagegen, ja er gebrauchte endlich ein-

* Den Verlauf dieses Beichtstreits erzählt Spener in seinen deutschen Bedenken. II. S. 143. (Lateinische B. III. S. 790.)

mal öffentlich auf der Kanzel die harten Worte: „Beichtstuhl, Satans-pfuhl, Höllenpfuhl!" Er fieng sogar an, alle Beichtenden zusammenzu-nehmen, ihnen zumal eine Beichtrede zu halten und alle zumal mit der Absolution zu segnen. Dieß führte zu schweren Klagen, so daß eine eigene Untersuchungscommission niedergesetzt wurde. Als er vor dieselbe geladen wurde, brach er vor seinen Hausgenossen in die Worte aus: „ach! was für Freude muß das seyn, um Jesu willen zu sterben!" Während er nun vor derselben sich freimüthig vertheidigte, tobte ein toller Volkshaufe vor dem Rathhaussaal. Man drang in Spener, als Probst der St. Nikolai-kirche, ihn abzuschaffen; dieser lehnte es aber ab, indem er sagte: „Hat Schade zu viel gethan, so hat er es dem Herrn gethan; wenn man die Angst seiner Seele sieht, muß man zur innersten Erbarmung bewogen werden." Er bewirkte vielmehr, daß Schade bis auf Weiteres vom Beicht-halten freigesprochen und später, freilich erst nach Schade's Tod, die Ohrenbeichte abgeschafft und die allgemeine Beichte ganz in Schade's Sinn eingeführt wurde.

Viele Seelenleiden machte es auch dem gewissenhaften Mann, daß so Wenige wahre Christen werden wollten und seine Arbeit so vergeblich sey. Darüber sang er einmal klagend das Lied:

Hilf, Gott! wie geht's doch jetzo zu,
Was sind nur das vor Zeiten!
Die Menschen hassen ihre Ruh'
Und wollen gar nicht leiden,
Daß man sie lehr' den rechten Weg,
Daß man sie führ' den schmalen Steg,
Der nach dem Himmel führet,
Sie sagen ungescheuet: Nein!
Wir wollen bleiben, wer wir seyn.
Sieh'! wie das Volk sich zieret.

Darunter litt auch seine leibliche Gesundheit immer mehr. Unter großer leiblicher Schwachheit hielt er im J. 1698 seine letzte Predigt über Joh. 17, die bei ihm und der Gemeinde das Gefühl erregte, es sey seine letzte. In der Einleitung hat er mit besonderer Anwendung auf sich die Worte erklärt: „eile und mache dich behende aus Jerusalem, denn sie werden dein Zeugniß nicht annehmen." (Apost. 22, 18.) Den Schluß dieser Predigt, in welcher er den ganzen Rath von der Menschen Seligkeit und was er die Zeit seines Predigtamts gelehrt, vorgestellt hatte, machte er mit dem eigens noch dazu gedichteten Liede: „Gott selbsten hat dieß Wort der Wahrheit fest versiegelt," worinn er sich unter Anderem also aussprach:

Ihr Menschen, dräuet nur mit vielerhande Plagen,
Wo ich nach Eurer Lust Euch nicht bald will behagen.
Ihr wollt mir, wie ihr sagt, benehmen Amt und Ehr'
Und machen, daß kein Kind mich nicht soll achten mehr. (V. 2.)

Dieß steht in mir gesetzt: ich wollt' den Tod erkühren,
Eh' daß mein Mund und Herz die Wahrheit sollt verlieren.
Viel lieber soll mein Leib ohn' Haupt seyn dargestreckt,
Als meine Seele mit Treulosigkeit befleckt. (V. 10.)

Ich hab' auf Gott vertraut, in Gott hab' ich begonnen,
Mit Gott den Streit geführt, mit Gott hab' ich gewonnen.
Gott stell' ich's ferner heim. Was acht' ich Schmach und Spott?
Wie kann's dem übel geh'n, der sich verläßt auf Gott. (V. 13.)

Drum was ich vormals hab' geredet und geschrieben,
Dabei bin ich, gottlob! bis hieher noch geblieben
Und bleib' auch jetzt dabei, und hoffe treu zu seyn,
Bis Jesus meine Seel' zu 'n Freuden führet ein. Amen. (V. 15.)

Wirklich ward er auch noch an demselben Tage von einem bösen hitzigen Fieber ergriffen, das besonders seinen Kopf angriff, so daß er zwei Tage lang heftig phantasirte. Aber auch in diesen Phantasien war es nur der Name des Herrn, den er mit lauter Stimme anrief. Er wiederholte oft die Worte: „Mein Jesu, dir leb' ich, dein bin ich, dir diene ich, dir sterbe ich," mit solch lauter Stimme, daß man es außer dem Hause hörte. Da lief das Volk zusammen; etliche hörten mit tiefer Bewegung ihn so rufen, andere aber hatten's ihren Spott und sagten, Schade verzweifle. Wenn man ihm sagte, er möchte sich mit Rufen nicht so abmatten, antwortete er: „ich werde nicht müde, ich muß so rufen, hätte ich nur noch besser und mehr auf der Kanzel geschrieen, so dürfte ichs jetzt nicht thun; ich will schreien und Buße predigen, weil ich noch kann; habe ich nicht genug geeifert, so will ich noch mehr eifern!" Als sich das hitzige Fieber verloren hatte, stellte sich ein schwindsüchtiges Fieber ein, das in fünf Wochen vollends seine Kräfte aufrieb. Dazu mußte auch noch seine Seele zu desto größerer Läuterung einen inneren Kampf erfahren; doch währte es nicht lange, worauf er dann in die Worte ausbrach: „Victoria! Victoria! ich habe mit den Teufeln gestritten und sie zu Boden geschmissen. Gewonnen! Gewonnen! Victoria und ewiges Hallelujah!" Sein Kranken- und Sterbebett war wahrhaft eine Kanzel, auf der er noch allen Seelen, die ihn besuchten, Buße und Glauben predigte. Besonders ließ er seine Katechismusschüler vor sein Bett kommen und betete mit ihnen. Einmal stand er eiligst in größter Schwachheit allein aus dem Bett auf und sprach: „o gewiß! ich sehe wohl, es kommt nur auf den Glauben an, so kann ein Kranker gehen und stehen. Ach! liebe Freunde! kommt und laßt uns doch beten und Jesu herzlich danken für seine Gnade!" Dann fiel er mit den

Umstehenden auf seine Kniee und lobete Gott. Oefters ließ er sich auch, da er von Jugend auf die Musik sehr geliebt, geistreiche Lieder vorsingen, auch etlichemal um Mitternacht die Laute bringen und sich vorspielen, wobei er dann selbst ein Lied drein zu singen anfieng. „Ach, lieben Kinder!" — sprach er zu anderer Zeit — „wenn ich doch könnte meinen Mund weit aufthun und des Herrn Lob verkündigen; sonderlich aber wollte ich Euch herzlich vermahnet haben, daß ihr mit Ernst darnach trachten möget, Euch in Eurem Leben genau mit Jesu zu vereinigen, damit, wenn es zum Sterben kommt, Jesus seyn möge Euer Wunsch, Ziel und Zuversicht, ja, daß Euer Geist gleichsam ganz Jesus seyn möge. Ach, wie schön, wie schön ist Gott! Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth. Gott ist Alles in Allem, Gott ist Alles auch in mir; deß bin ich froh! Hallelujah." Ganz besonders stärkte er sich zuletzt mit den Worten: „ich bin die Auferstehung und das Leben," die ihm Jesus recht tief ins Herz drückte. Da rief er denn einmal: „glaubest du das? Ja, Amen, Herr Jesu. Amen. Amen. Jesu, mein Jesu, du bist die Auferstehung und das Leben. Mein Herr Jesu, dir leb' ich, dir sterb' ich, dich lob' ich, dich ehr' ich, dir dank' ich, Herr Jesu, mein Jesu, Amen. Ich weiß, daß du mich und ich dich und wir einander recht herzlich lieb haben. Du bist mein, ich bin dein, ewig soll die Liebe seyn. Ach, Herr Jesu, spanne mich aus! Nimm mich nun in den Himmel! bald, fein bald zu dir in deine Herrlichkeit. Es ist genug, so nimm meine Seele zu dir. Du führst ja von einer Herrlichkeit zur andern. Ach, Herr Jesu, fein balde, fein balde! Ach, Herr Jesu, dir lebte ich, dir diente ich, dein war ich, dein bin ich, dir sterbe ich. Amen. Amen." Am Abend des 25. Juli 1698 hatte er seine Ermahnungen und Gebete vollendet und verschied nun sanft und still Nachts zehn Uhr bei vollem Bewußtseyn im Glauben an seinen Erlöser. Einige Zeit vorher schon hatte er in Sterbenslust das Lied gesungen: „Ich freue mich von Herzensgrund auf diesen Tag, auf diese Stund', da ich soll schlafen gehen." Nun war erfüllt, was er in dem andern Lied: „Ruhe ist das beste Gut" gesungen hatte; er hatte das beste Gut erlangt, die Ruhe in Gott; drum führte der ihm nun auch frühe „Leib und Seel' zur Ruh' dem Himmel zu."

Schade stand erst in der Hälfte seiner Jahre, zweiunddreißig ein halb war ihre Zahl, als er starb. In den Ehestand hatte er sich nicht begeben, theils um seines kränklichen Leibes willen, theils um unter allen Trübsalen Christum, den Gekreuzigten, desto ungehinderter predigen zu

können. Spener hielt ihm die Leichenpredigt * und redete im Eingang über die Worte: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen," die so ganz besonders auf Schade paßten, und alsdann über den Wahlspruch Schade's: „Gott, du bist mein Gott," Ps. 63, 2. Die Abdankungsrede mit dem Schlußwunsch 4 Mos. 23, 10.: „meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten, und mein Ende werde wie sein Ende" hielt Dr. Joachim Lange. Am Abend des Begräbnißtages aber drohte der aufgereizte Pöbel, den Leichnam aus dem Grabe zu reißen; ganze Haufen kamen herbei, zertraten und verwüsteten sein Grab und hätten den Leichnam mißhandelt, wenn nicht die dankbaren Juden von Berlin, denen er viel Gutes gethan, und die die Heilung eines todtkranken, jüdischen Kindes seinem Gebet zuschrieben, ** den Leichnam dieses Mannes, den sie als einen Propheten hoch in Ehren hielten, bewahrt hätten.

Spener bezeugt von ihm: „Er ist ein so ungemein treuer Diener des Herrn, daß ich keinen seines Gleichen weiß. Ich hab' auch nicht ein Stäublein der Verstellung in ihm bemerkt; dabei war er voll kindlicher Einfalt und Herzensniedrigkeit." Sein Wandel war auch so musterhaft, daß seine Feinde ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen mußten, ob sie gleich ihn oft fast gern gesteinigt hätten. Seinen für das Reich Gottes rastlos thätigen Sinn spricht er in dem Liede: „Ach, Gott, in was für Freudigkeit" mit den an Jesum gerichteten Worten aus:

So lang' ich denn als Pilger werd'
Nachwallen hie auf dieser Erd',
So lange will ich deinen Ruhm
Ausbreiten ferner um und um.

Er hat, wenn man die von ihm umgearbeiteten älteren Lieder mit einrechnet, im Ganzen 44 Lieder, zum Theil ächte Kernlieder voll Glaubens- und Feuergeistes, gedichtet. Dabei hat er zwar, wie ihr Herausgeber sagt, die Kunst der Reime nicht gesucht, aber Geist, Kraft und Wahrheit nach dem Worte Gottes. Sie erschienen nach seinem Tode unter dem Titel: **Fasciculus Cantionum**, d. i. zusammengetragene geistliche Lieder eines In Christo Seligen Lehrers und Seelenhirten, zur Erbauung und Erweckung des Glaubens und der Liebe herausgegeben. Cüstrin 1699."

---

* Sie steht in G. Arnolds Leben der Glaubigen.

** Zwei Jahre zuvor nämlich hatte ihn ein jüdischer Vater gebeten, über seinen vom bösen Geist besessenen Sohn zu beten, da ihre jüdischen Gebete und Ceremonien nichts ausrichten. Er rief nun den Namen des Herrn Jesu über diesem Knaben an und erlangte so, daß es besser mit ihm wurde. Drum liebten ihn viele Juden in Berlin und bekannten ihn für einen frommen, prophetischen Mann.

Die besten und bekanntesten derselben sind:

„Ach, Gott! in was für Freudigkeit."
„Auf, hinauf zu deiner Freude."
„Ich freue mich von Herzensgrund."
„Lebt Christus, was bin ich betrübt."
„Mein Gott, das Herz ich bringe dir" — W. G. Nr. 307.
„Meine Seel', ermuntre dich."
„Meine Seel' ist stille" — W. G. Nr. 463.
„Mein Jesu, schönstes Leben."
„O wie wichtig und wie richtig."
„Ruhe ist das beste Gut" — W. G. Nr. 328.

(Quellen: Gottfried Arnolds Mittheilungen in seiner von Perlesburg 20. April 1713 datirten Vorrede zu der ersten Ausgabe der von Zuhörern gedrängt nachgeschriebenen Predigten Schade's, welche dann später Joh. Simon Buchka, Diakonus in Hof, 1739 wieder auflegte und die 1751 abermals aufgelegt wurden unter dem Titel: „M. Schade's ... geistreiche Predigten über alle Sonn-, Fest- und Feiertagsevangelia." — Gottfried Arnolds Leben der Glaubigen. Anhang S. 111 ff. — Joh. Reizens Historie der Wiedergeborenen. Bd. V. S. 238 sq. — Schade's geistreiche und erbauliche Schriften. Frankfurt und Leipzig 1720. Bd. I. — Die von de la Motte Fouquë und Neumann zu Berlin herausgebenen „Musen." Jahrg. 1814. 3. Stück. „Erinnerung an J. C. Schade von Franz Horn.")

v. Canitz, Freiherr, Friedrich Rudolph Ludwig, Speners Hausfreund zu Berlin. Er wurde zu Berlin geb. 27. Nov. 1654, nachdem wenige Monate zuvor sein Vater, der Hofkammergerichtsrath Ludwig v. Canitz, in der Blüthe seiner Jahre gestorben und er also schon in Mutterleib zu einer Waise geworden war. Als sich seine Mutter bald darauf mit dem churbrandenburgischen Oberst und nachmaligen sächsischen Feldmarschall von der Golz wieder verheirathete, nahm ihn seine Großmutter, die verwittwete Oberkammerherrin v. Burgsdorff zu Berlin, eine fromme Frau, in ihr Haus auf und hielt ihn treulich zur Gottseligkeit an. Vom J. 1671 an studierte er, ein gar talentvoller, wißbegieriger Jüngling, ein Jahr lang in Leyden und vier Jahre in Leipzig, wo er sich unter der Menge der vielen Jünglinge nur die zu seinem Umgang erwählte, bei denen er eine Uebereinstimmung mit seinem tugendsamen Gemüth und folglich die rechte Geschicklichkeit zu einer edlen Freundschaft antraf, denn er wußte wohl, daß ein wahrer Adel nicht in der vornehmen Geburt, sondern in der Tugend allein zu suchen sey. Hierauf machte er vom Jahr 1675—1677 unter der Leitung eines erfahrenen Führers, des Kammersekretärs Gottfried Weiß, gelehrte Reisen durch Italien, Frankreich, England und Holland. Damals und selbst schon in seiner Knabenzeit, zeigte sich bei ihm die Neigung zur Dichtkunst. Er bezeugt es einmal selbst:

In meinem Schülerstand, auf den bestaubten Bänken,
Hub sich die Kurzweil an; sollt' ich auf Sprüche denken,
Die man gezwungen lernt und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn nach Papageien Art
Sie zu der Eltern Trost dem Lehrer nachgesprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.

Als er im J. 1677 wieder nach Haus zurückkehrte, war er „ein zu dem gemeinen Besten schon vollkommen ausgearbeiteter junger Mensch," der sich die Hochachtung und Gewogenheit Aller erwarb, mit denen er in Berührung kam, so daß ihn deßhalb auch der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, als seinen Kammerjunker bestellte. Als solcher begleitete er denselben drei Jahre lang auf seinen Feldzügen gegen die Schweden in Pommern und Preußen. Endlich fand er, dieses unstäten Lebens überdrüssig, eine Anstellung als Amtshauptmann von Zossen und Trebbin in der Mittelmark und verheirathete sich im Februar 1681 mit einer frommen und liebenswürdigen Gattin, Dorothea Emerentia v. Arnimb, der Tochter eines früh verstorbenen churbrandenburgischen Obristlieutenants, deren Mutter später den Oberhofmarschall und Kammerpräsidenten Raban v. Canstein geheirathet hatte.* Er zog sich nun, weil der Hof damals selten in Berlin war, auf sein Landgut Blumberg, unweit von Berlin, zurück, wo er einige Zeit in glücklicher Verborgenheit leben konnte. Bald aber, im Herbste schon, wurde er wieder an den Hof berufen und zum Hof- und Legationsrath ernannt, „damit er immer um die Person des Churfürsten wäre und man bei damaligen Vorfällen Jemand zu versenden allemal bei der Hand hätte." Gleich im J. 1682 wurde er in einer wichtigen Staatsangelegenheit als Gesandter an die churfürstlichen Höfe am Rhein geschickt, um darnach als brandenburgischer Bevollmächtigter in Frankfurt a. M. aufzutreten. Für die gelungene Vollführung dieses Auftrags übertrug ihm hierauf der Churfürst 1683 die ansehnliche und einträgliche Amtshauptmannschaft Mühlenhoff und Müllenbeck. In ähnlichen Staatsgeschäften wurde er nun der Reihe nach bald nach Wien, bald nach Hannover, bald nach Cöln, bald nach Celle verschickt; und auch als der große Churfürst 1688 gestorben war, benützte ihn dessen Nachfolger, Friedrich III., der ihm gleich nach seinem Regierungsantritt den Titel „Geheimerath" ertheilte, mit gleichem Vertrauen zu ähnlichen Sendungen, so daß er immer nur kurze Zwischenräume hatte, in welchen er

* Aus dieser Ehe entsproßte der nachmals durch seine Bibelverbreitung bekannt gewordene Carl Hildebrand v. Canstein, welcher also ein Stiefbruder der Gattin des Freiherrn v. Canitz war.

sich dann meist auf seinem Rittergute Blumberg aufhielt, am friedlichen innigen Zusammenleben mit seiner edlen Gattin sich erquickend und dessen sich freuend, daß er — wie er selbst einmal scherzend sagte — „seinen Kohl eine Zeit lang in Ruhe pflanzen könne.“ Im Verein mit ihr that er den Armen und Bedrängten viel Gutes. Das Mitleid war aber auch aus seinen Augen zu lesen, die sich beim Erblicken eines Verlassenen „nie mit Ungeduld oder unbarmherzigen Blicken bewaffneten.“ Als sie einmal von einem vornehmen Hofbedienten in Berlin hörten, der bei dringender Noth einige ihm anvertraute Kostbarkeiten auf kurze Zeit versetzt hatte und darüber in den Schimpf gerieth, seines Amtes sogleich entsetzt zu werden, da rief er über der Tafel voll innigen Mitleids seiner Frau zu: „nicht wahr, du hättest, falls wir nicht gleich baares Geld genug bei der Hand gehabt, deine Perlen hergegeben, um den Namen dieses Mannes zu retten?“ Und sie lösete alsbald von ihrem Hals eine Perlenschnur, die über dreitausend Thaler werth war und überreichte sie mit der größten Willfährigkeit ihrem Gemahl.

Canitz galt als die Zierde des deutschen Adels seiner Zeit; äußerst fein gebildet und gewandt im Umgang, dabei von redlichem Bezeugen, gewann er sich bei Geringeren Liebe, bei seines Gleichen Hochachtung, bei den hohen Häuptern, mit denen er so viel zu verkehren hatte, Vertrauen. Der Geist der Versöhnung schien ihm erblich und die Gabe, Frieden zu stiften, angeboren zu seyn. Selten ist deßhalb auch eine seiner Gesandtschaften unbefriedigend ausgeschlagen. Von seiner Staatsklugheit war aber auch niemals die Gottesfurcht, wohl aber von dieser die Scheinheiligkeit getrennt. So stand er auf einer hohen Glücksstufe, geschätzt von den Menschen, vor Allem aber durch seinen Ehebund, bei dem eine seltene gegenseitige Zärtlichkeit und Anhänglichkeit waltete, hoch beglückt.

Bald aber sollten dunkle Trübsalsnächte über ihn hereinbrechen. Als er nach fast zweijähriger Abwesenheit auf einem Gesandtschaftsposten in Niedersachsen endlich im J. 1694 zurückgekehrt war, traf er seine Frau in Berlin am Sterbebett ihrer Mutter, von dem sie bald auch an das ihrer Schwester gestellt wurde. Durch das viele Wachen und Abwarten beider Kranken und die dabei erlittene Gemüthsbewegung ward ihre Gesundheit sehr geschwächt. Dann ward zu Anfang des Jahrs 1695 ihr schönes Landgut Blumberg durch eine plötzliche und heftige Feuersbrunst über die Hälfte in Asche gelegt. Als der Bote diese Trauerbotschaft brachte, wappneten sich zwar beide Ehegatten mit Standhaftigkeit und er sprach

ohne die geringste Gemüthsveränderung: „ich will den armen Leuten ihre Häuser wieder aufbauen lassen;“ — und wie er gesagt, so that er auch. Gleichwohl sah er diesen Brand als einen unheimlichen Vorboten eines noch viel größern Unglücks an, das ihm bevorstehe. Und so war es auch. Am 9. April 1695 raffte ihm der Tod seine „Doris“ — wie er seine Frau liebevoll nannte — in einem Alter von neununddreißig Jahren hinweg. Mit lächelnder Gebärde nahm die eifrige Beterin von ihm und den Ihrigen Abschied, indem sie sich zur Ruhe legend mit freudigem Gesicht sagte: „sehet! ich schlafe schon wirklich!“ worauf sie bald ohne die geringste Ungebärde entschlief. Spener hielt ihr die Leichenpredigt über ihren Lieblingspsalm, den 139., den ihr zu lieb Caniz in Verse gesetzt hatte und dessen von ihr oft gebeteter letzter Vers also lautet:

Erforsche mich, mein Gott, und prüfe mein Gemüthe,
Schau, ob noch etwan Heuchelei
Und eitle Liebe bei mir sey.
Alsdann, so wirke stets in mir nach deiner Güte.
Weil auch des Himmels Bahn so schmal und schlüpfrig ist,
So leite du mich selbst, der du mein Vater bist.

So gelassen Caniz sonst war und so sehr er stets das Geduldssprüchlein im Sinne hatte: „ich sehe nur geduldig an, was ich doch nicht mehr ändern kann,“ so wurde er durch diesen schweren Schlag doch tief niedergebeugt, daß er in der Trauerode, die er hernach als Todtenkranz auf seiner treuen Gattin Grab legte, wehklagend ausrief:

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen!
Unaussprechlicher Verlust,
Wie beklemmst du meine Brust!

Was mir ehmals wohlgefallen,
Schmeckt jetzund nach lauter Gallen
Und mich beugt der kleinste Wind,
Weil er mich verlassen find't.

Seine Wunde wurde ihm immer von Neuem wieder aufgerissen, denn bald starb auch die jüngere Schwester seiner Frau, die Obristin v. Below, die ihr sehr ähnlich war, und dann die Tochter einer andern Schwester, die er als ein eigen Kind geliebt und in seinem Haus erzogen hatte, so daß ihm nur noch sein einziger von sieben Kindern übrig gebliebener Sohn, ein hoffnungsvoller neunjähriger Knabe, das Ebenbild seiner edlen Mutter, zu Trost und Freude gelassen war. Schon zwei Jahre zuvor hatte er für ihn Joachim Lange, den nachmals in Halle berühmt gewordenen Gottesgelehrten (Bd. II.), als Hofmeister ins Haus genommen. Der hielt den Knaben zu aller Gottesfurcht an und pflegte das wohlgeartete Kind mit aller Liebe und Lehrertreue.

Durch solche Prüfungen pflanzte nun aber der himmlische Erzieher

einen immer ernstlicheren Ewigkeitssinn in Canitz Seele, aus der deßhalb damals auch die Liedworte floßen:

Es ist zu lang verharrt im Lust- und Lasterleben,
Das mir nun selbst mißfällt;
Ich reiß das Band entzwei und will jetzt Abschied geben
Dem Fleisch und auch der Welt.

Ihr Pracht ist eitler Dunst, und alles ihr Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein,
Weil unter ihrer Lust verborgne Strafen liegen,
Die unvermeidlich seyn.

Ganz einem andern Herrn will ich zu Dienste leben
Mit Leib, Herz, Seel und Muth,
Der mir zum Gnadenlohn verspricht dafür zu geben
Das ewig-höchste Gut.

Abermals ward er in staatsmännischen Geschäften versandt und zwar nach Güstrow. Als er aber bei seiner Rückkehr sein Hauswesen, dem die ordnende Hausfrau fehlte, in großer Unordnung antraf, entschloß er sich zuletzt gegen Ende des Jahrs 1697, das ihm von seiner Frau auf dem Sterbebette noch hiefür bezeichnete Fräulein Dorothea Maria v. Schwerin, eine Enkelin des berühmten Oberpräsidenten Otto v. Schwerin (S. 278), zu ehelichen. Bei der am 29. Dez. vollzogenen Trauung erschien der Churfürst selbst sammt seinem ganzen Hause und kündigte ihm seine Ernennung zum wirklichen Geheimerath an, worauf bald auch zu Anfang des Jahrs 1698 seine Erhebung in den reichsfreiherrlichen Stand durch den Kaiser erfolgte. Im selbigen Jahr noch mußte er in den wichtigsten Staatsangelegenheiten nach dem Haag sich verschicken lassen, wo er bei den Ryswiker Friedensunterhandlungen thätig war und besonders viel mit dem König Wilhelm von England zu verkehren hatte. Allein die bei ihm seit einiger Zeit mehr und mehr zunehmenden Leibesschwachheiten, besonders ein gefährliches Brustgeschwür, nöthigten ihn, im Frühling 1699 seinen Abschied nachzusuchen, worauf er dann sehr kränklich am Pfingstabend in Berlin anlangte.

Bald fesselten ihn hartnäckig anhaltende Schmerzen, die er aber mit unüberwindlicher Gelassenheit ertrug, ans Krankenlager. Am liebsten war ihm da der Besuch einiger Geistlichen, z. B. Caspar Schade's, Dr. Lange's und insbesondere seines Beichtvaters, Spener, deren erbaulichen Umgang er schon in gesunden Tagen manchen andern eiteln Gesellschaften vorgezogen hatte. „Ich fange nun an," sagte er einmal in dieser Krankheit zu Dr. Lange, „die göttlichen und menschlichen Dinge mit ganz andern

Augen als vormals anzusehen;" und zu Spener sprach er bald darnach: „sollte es Gott gefallen, mir zu meiner vorigen Gesundheit zu verhelfen, so will ich mich nicht, wie bisher, damit begnügen, nur als ehrlicher Mann zu leben, sondern aus allen Kräften mich als einen eifrigen Christen aufzuführen suchen." Spener bezeugte hernach selbst in der Leichenpredigt, die er ihm über Sprüchw. 8, 14—16. hielt, er habe auf seinem Krankenlager die Unglückseligkeiten unserer Zeiten, der Welt verführerische Nachstellungen zu allerlei Sünden und die Gefahr des Standes, darinnen er gelebt, nicht allein herzlich erkannt, sondern auch wehmüthig bedauert, daß er nicht mehrere Zeit zu des Höchsten Dienst mit genugsamer Treue angewendet hätte. Sein Lied: „Wenn Blut und Lüste schäumen," das er in seiner letzten Krankheit gedichtet hat, zeigt uns, was jetzt sein Hauptanliegen war. Da fleht er zu Gott:

Hilf für mein Bestes sorgen,
Verändre meinen Sinn
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geschöpfe bin.

Ich seh' das Licht verschwinden,
Die trübe Nacht bricht ein.
Ach Herr! laß meine Sünden
Auch mit verschwunden seyn.

Streich sie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir schon zugedacht.

Als endlich die bei ihm versammelten Aerzte ihm bei der nunmehr überhand genommenen Wassersucht nur kaum noch etwas über acht Tage Lebensfrist gaben, so beunruhigte ihn diese Botschaft so wenig, daß er dieselben vielmehr nebst andern guten Freunden zur Tafel zog, wo er sich dann mit seiner gewohnten Freudigkeit des Geistes mit ihnen unterredete und nachdem er aus dem Gebeinhaus einen Todtenkopf hatte herbeiholen lassen, so viele erbauliche Todesgedanken vorbrachte, auch so wenig Furcht blicken ließ, daß sein unerschrockenes und freimüthiges Bezeigen die über seinen gefährlichen Zustand ganz niedergeschlagenen Anwesenden in die höchste Verwunderung setzte. Daß er aber auf solche Weise sich vorher schon zu erbauen gewohnt gewesen war, zeigt sein in bester Lebenskraft verfaßtes Gedicht: „die Todesgedanken", wo er also singt:

„Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich sterbe.

Wenn schnöde Wollust mich erfüllt,
So werde durch ein Schreckenbild
Verdorrter Todtenknochen
Der Kitzel unterbrochen."

Am Morgen des 11. Aug. 1699, da er noch herumgehen, aber wenig Luft schöpfen konnte, ersuchte er, nachdem er sich vorher hatte ganz ankleiden lassen, eine bejahrte Anverwandte, die ihm abwartete, daß sie

ihn an das offene Fenster führen möchte, um frische Luft zu schöpfen. Als er solches öffnete, gieng eben die Sonne auf. Diese betrachtete er unverwandt mit freudigen Augen und rief dann aus: „Ei! wenn das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken," und als er das gesagt, sank er plötzlich todt darnieder. Hatte er ja doch auch in seinem schönen Morgenlied: „Seele, du mußt munter werden" es sich erseufzt:

— — „Daß mein Scheiden
Nicht ein Leiden,
Sondern sanftes Schlafen sey,
Und daß ich mit heißer Wonne
Seh die Sonne,
Wenn des Todes Nacht vorbei."

„Also hatte er" — sagt sein Biograph — „wie jener Weltbeherrscher das schöne Loos, daß er stehend gestorben, dergleichen heldenwürdiger Tod nicht weniger einem christlichen Ritter, als, nach jenes Ausspruch, einem Kaiser wohl geziemet."

Er hatte noch nicht sein fünfundvierzigstes Jahr vollendet, als ihn der Tod wegraffte. Der Hof und das ganze Vaterland verloren an ihm eine große Stütze und edle Zierde. Ganze Wohnungen hausarmer Leute beweinten in ihm den Verlust eines Vaters und Ernährers und beehrten seinen Tod nunmehr mit öffentlicher Kundgebung seiner ihnen erzeigten rühmlichen Wohlthaten, die er so geheim zu ertheilen bemüht gewesen war, daß vor seinem Absterben fast Niemand etwas davon erfuhr.

Er ward an der Seite seiner ersten Frau in der Marienkirche beigesetzt, wie er es sich in seiner Trauerode um sie sich ersehnt und prophezeit hatte:

Dann will ich nach langem Schmachten
Dich in Sions Burg betrachten;
Brich, erwünschter Tag, herein!
Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künftig unsre Seelen
Wieder in die Körper geh'n,
Nächst bei dir in Einer Höhlen
Die Verwesung übersteh'n.

Wenige Wochen darnach, 26. Sept., ward auch sein einziger Sohn und Stammhalter, den des Vaters Tod aufs Tiefste ergriffen hatte, ihm in derselben Gruft an die Seite gelegt. Der Freiherr Carl Hildebrand v. Canstein erbte seine Bibliothek und einen großen Theil seines Vermögens.

Er selbst, der sein dichterisches Vermögen nicht so hoch anschlug, erklärte sich stets allen Ernstes und beharrlich gegen jede Veröffentlichung

seiner Gedichte. Er wollte sie nur für Freunde bestimmt haben. Doch veranstaltete sein Schwager Canstein und Dr. Joachim Lange nach seinem Tode die erste Sammlung unter dem Titel: „Nebenstunden unterschiedener Gedichte. Berlin 1700. 9. Ausg. 1719." Die vollständige Sammlung derselben erschien zu Leipzig und Berlin durch den sächsischen Geheimensekretär und Hofpoeten Joh. Ulrich v. König im J. 1727 unter dem Titel: „Des Freiherrn v. Canitz Gedichte. 2. Aufl. 1770." Natürlichkeit der Darstellung herrscht bei ihm im Gegensatz gegen die Ueberschwängkeiten der zweiten schlesischen Schule vor. Seine geistreichen weltlichen Gedichte, worunter auch 12 Satyren sind, machen sich durch Feinheit und ruhige Klarheit, insbesondere, wie alle seine Poesien, durch große Korrektheit bemerklich und sind Zeugnisse für sein reines, redliches Herz. Sie handeln besonders viel von der Nichtigkeit des Glanzes der großen Welt. Die geistlichen Gedichte, 24 an der Zahl, sind seine besten Arbeiten, obwohl sie keine eigentlichen Kirchenlieder sind; er drückt in denselben seine frommen Gefühle in edler, reiner Sprache aus. Freylinghausen hat 6 derselben aufgenommen. Die besten sind:

„Entzünde dich in Andacht, meine Seele."
„Gott, du lässest mich erreichen" — W. G. Nr. 564.
„Seele, du mußt munter werden" — W. G. Nr. 550.

(Quellen: Die umständliche Lebensbeschreibung in Königs 1727 veranstalteter Sammlung. — Bibliothek deutscher Dichter von Wilh. Müller. 1828. — Leonhard Meisters Charakteristik deutscher Dichter.)

Neander, Joachim, ein vertrauter Freund Speners, der bedeutendste Dichter unter allen seither in der reformirten Kirche aufgetretenen Dichtern. Er wurde zu Bremen im J. 1640 geboren. In seinen Studentenjahren, als die unfruchtbare Schulweisheit der damaligen Zeit zwar seinen Kopf mit allerlei gelehrtem Formelnwesen füllte, aber sein Herz unerweckt ließ, lief er auch mit dem großen Haufen. So gieng er auch einsmals mit zwei seiner Kameraden in die St. Martinskirche zu Bremen, um etwas zum Lachen zu haben. Denn dort predigte Theodor Undereyk,* den man, weil er Erbauungsstunden hielt und mit Nachdruck auf lebendiges Christenthum drang, einen Schwärmer und Mystiker oder Ketzer schalt. Allein statt zum Lachen, bekam Neander etwas zum Weinen. Undereyks Predigt traf so mächtig sein Herz, daß ihm die Thränen in die Augen traten;

* Vorher Pastor in Mühlheim an der Ruhr und seit 1670 Pastor zu Martini in Bremen.

unter dem Schlußgebet vollends floßen sie ihm stromweise, und beim Nachhausegehen sagte er zu seinen Kameraden: „Ich muß zu dem Manne gehen und ihn noch weiter über den Zustand meines Herzens hören.“ Sie wollten es ihm ausreden, aber er gieng doch hin und öffnete dem frommen Manne sein ganzes Herz. Dieser richtete ihn liebreich, als sein geistlicher Vater, auf und unterwies ihn in den Wegen des Herrn. Von dem an verließ er seine seitherigen Genossen und trat so in den Anfang der Bekehrung. Im Rückblick auf seine Jugendsünden sang er später reumüthig sein mit der Ueberschrift: „Der die Sünden der Jugend aufrichtig Bekennende und bußfertig Bereuende“ versehenes Lied: „Ich schäme mich vor deinem Thron,“ worinn er klagt:

Wenn ich betrübt zurück gedenk
An meiner Kindheit Jahre,
Alsbald ich mich aufrichtig kränk,
Daß ich so eitel ware.
Ich lief mit großem Unverstand,
Dein Wille war mir unbekannt,
Das Böse wußt ich allzuwohl,
Ganz blind und toll
Macht ich das Maaß der Sünden voll.

Mit Jahren ward die Sünde groß,
Brach aus gleich Wasserfluthen,
Gleichwie ein Pferd, das zäumelos
Nichts achtet Sporn und Ruthen.
Ja Hoffart, Neid und Ueppigkeit,
Wild und unbändig jederzeit,
Unreine Herzenslust mich trieb
Von deiner Lieb!
O Herr! die Sünden mir vergieb.

Nach einiger Zeit ereignete sich wieder etwas, das ihn noch näher zu Gott hinzog. Er hatte sich nämlich noch nicht völlig der Zucht des Geistes unterworfen; so hatte er namentlich auch die Jagdliebhaberei noch nicht aufgegeben. Von dieser getrieben erstieg er einmal einen hohen, steilen Berg und verirrte so sehr, daß er den Weg nicht mehr finden konnte. Mittlerweile brach die Nacht ein, und ihm ward bange vor den wilden Thieren, die in dieser Einöde hausten. Schon wollte er sich mit augenscheinlicher Gefahr von dem hohen Felsen, auf den er gerathen war, herablassen, als ihn ein Grauen davor ankam. Nun war kein anderer Rath mehr, als daß er sich auf seine Kniee warf, Gott um seine Errettung anflehte und ihm eine gründliche Besserung an Herz, Sinn und Muth gelobte. Da war es ihm plötzlich, als fasse ihn Jemand an der Hand und ziehe ihn fort. Er folgte diesem Zug und fand glücklich den Weg nach Haus. Von da an suchte er alles Ernstes sein Gelübde dem Herrn zu bezahlen und drang mehr und mehr zu einem neuen Leben hindurch, daß er lobpreisen konnte:

Ob ich schon war in Sünden todt,
Entfremdet von dem Leben,
Und lag im Blut in letzter Noth,
Doch ist mir Heil gegeben,
Mein Jesus wollte mir beisteh'n,
Er konnte nicht vorübergeh'n:
Es brach das Vaterherze.

Ein neuer Mensche lebte bald
Und liebt', was ich vor haßte.
Der Heiland gab mir die Gestalt
Des Glaubens, so ihn faßte.
Es wurd' erleuchtet der Verstand,
Daß ich den Gnadenreichthum fand:
Da sah ich Gottes Wege.

Was so an seiner Bekehrung angefangen war, das sollte, nachdem er seine Studien geschlossen hatte und Hofmeister einiger Frankfurter Kaufmannssöhne geworden war, vollendet werden. Er lebte mit denselben still und zurückgezogen einige Jahre in Heidelberg und zog dann mit ihnen nach Frankfurt. Hier lernte er Spener und dessen Freund, Joh. Jakob Schütz, kennen und kam mit noch mehreren frommen Männern aus Speners Kreis, besonders mit erweckten Handelsleuten, in Verkehr. Dieser Umgang mit Spener und seinen Freunden befestigte und gründete ihn vollends im Stande der Bekehrung. Die Erinnerung an diesen Umgang war ihm aber auch so theuer, daß er diesem Freundeskreis die von ihm im J. 1679 herausgegebenen „Bundeslieder" widmete, an welchen Spener eine große Freude gehabt haben soll.

Im J. 1674 kam er von Frankfurt nach Düsseldorf als Rektor der dortigen reformirten Schule. Diese blühte unter seiner Leitung bald sehr empor; die Schüler machten die schönsten Fortschritte. Durch musterhaftes Beispiel leitete er sie zur Gottseligkeit an und machte besonders die für die Theologie bestimmten mit der h. Schrift bekannt, auch hielt er nach Speners Vorgang besondere Erbauungsstunden und predigte öffentlich auf der Kanzel in einfältig-biblischer, herzeindringlicher Rede Worte des Lebens. Dieß erregte Neid; er wurde beschuldigt, ein Irrlehrer zu seyn, und ihm daher das Predigen verboten. Eines Tags drangen sogar die Kirchenvorsteher zu ihm in die Schule ein und machten ihm über allerlei Irrlehren vor den Schülern heftige Vorwürfe. Diese nahmen sich aber seiner voll Liebe an und traten für ihn auf. Allein dem unerachtet wurde er von seiner Stelle verdrängt.

Da hielt er sich brodlos, als ein Vertriebener, mehrere Sommermonate lang in der wilden, höhlenreichen Felsschlucht bei Mettmann am Rhein auf, die von daher jetzt noch den Namen „Neandershöhle" trägt. Dort dichtete er mehrere seiner schönsten Lieder, besonders das die Ueberschrift: „Sommer- und Herbstfreude im Felde und Walde" tragende Lied: „Unbegreiflich Gut," worinn er singt:

Gott! die Luft erschallt
Von so vielen Kehlen;
Echo wiederhallt.
Ich auch singe dir;
Höre mein Begier,
Laß mich ja nicht fehlen.

Gott! wie rühmen dich
Berge, Fels und Klippen?
Sie ermuntern mich:
Drum an diesem Ort,
O mein Fels und Hort!
Jauchzen meine Lippen.

Herr! wie rauscht dahin
Wasser in den Gründen!
Es erfrischt den Sinn,
Wenn ich es anhör,
Heilbrunn, ich begehr:
Laß mich dich auch finden.

Dort sang er auch herzbeweglich das Lied:

Wie ein Hirsch die Quellen
Bei den Unglücksfällen
Suchet mit Begier:
So dürst't meine Seele
In der Marterhöhle,
Großer Gott, nach dir.
Ach, mein Hort,
Mein Lebensport!
Wann werd ich dein Antlitz sehen,
Wann wird es geschehen?

In des Leibes Kammer
Ist der Geist voll Jammer,
Voller Angst und Noth.
Meine bittren Thränen
Sammt dem Herzenssehnen
Sind mein täglich Brod.
Weil mans klagt
Und täglich sagt:
„Wo ist nun dein Gott und Retter,
Wo ist dein Vertreter?"

Doch, mein' arme Seele,
Treibe das Gequäle
Und die Unruh aus.
Was bist du betrübet?
Dein Gott, der dich liebet,
Führt es wohl hinaus.
Er, dein Licht,
Wird sein Gesicht
Noch so gnädig vor dich bringen,
Daß du Dank wirst singen.

Und so geschah es auch. Im J. 1679 wurde er als Prediger an St. Martin in seine Vaterstadt Bremen berufen und war nun der Amtsgenosse Undereyks, seines alten geistlichen Vaters. Auch in dem zweiten Prediger, Cornelius de Hase, durfte er einen Herzensfreund finden. Mit gewissenhafter Treue versah er sein neues Amt, das ihm ein lieber Beruf war. Doch auch hier sollte es an Haß und Verfolgung nicht fehlen; selbst seine nächsten Verwandten schloßen sich an die Lästerer an. Er aber predigte unerschrocken und unbekümmert um solche Verunglimpfungen die Wahrheit weiter fort. Mit beifolgendem Vers seines die Ueberschrift: „Der von der Welt Gehaßte" tragenden Liedes: „Soll ich denn noch mehr ausstehen?" richtete er sich dabei stets wieder auf:

„Nun, Seele, geh mit Freuden fort
„Durch Dornen und durch Stachelwort.
„Dein Heiland, der die Sanftmuth war,
„Geht vor dir her, er stirbt sogar.
„Fahr fort, so lang es dir gefällt,
„Mich recht zu hassen, falsche Welt!"

Musik, die er trefflich verstand, und Dichtkunst waren seine Trösterinnen in solchen Nöthen. Damals sang er auch sein schönes Lied: „Unveränder=

liche Güte" und gab ihm die Ueberschrift: „Der in Noth an Gott klebende Christ."

Schon nach einem Jahr jedoch, im J. 1680, wurde er von einer tödtlichen Krankheit befallen, daß er wenig mehr reden konnte und seine Sachen sogleich so einrichtete, als ob es sicherlich mit ihm zum Sterben gehe. Als ihn Einige fragten, was ihm denn das Leben so entleide, daß er so sehnlich verlange, von der Welt abzuscheiden, so antwortete er: „Ich weiß, daß es keine leibliche oder irdische Dinge sind, die dieses Verlangen bei mir verursachen; indeß unterwerf ich mich gern dem Willen des großen Jehova." Während des Krankheitslagers hatte er manche innerliche Kämpfe und Anfechtungen zu bestehen, in denen das väterliche Angesicht seines Gottes sich manchmal ihm verbergen wollte. Er tröstete sich aber dabei jedesmal mit der Losung: „Besser sich zu Tode gehofft, als im Unglauben untergehen." Mit solchem Glauben konnte er denn auch in der Stunde der Anfechtung sprechen: „Herr Jesu, du hast ja gesagt: „„wen da dürstet, der komme zu mir und trinke."" Dann hielt er dem Herrn alle die Worte vor: Joh. 7, 37. 38. Jesaj. 55, 1. Offenb. 22, 17. und fuhr fort: „Ach Herr! du weißt, wie mich auch dürstet; ach erquicke du mich doch!" Dieses brachte er mit solcher Empfindung hervor, daß ihm die Augen übergiengen. Der Tag vor seinem Sterben war das Pfingstfest. Ein Gewitter stieg am Himmel auf und der Donner rollte in gewaltigen Tönen. Da rief er freudig aus: „Mein Vater läßt sich hören. Ich wollte, daß er sich einmal recht hören ließe, daß es meines Vaters Eliaswagen seyn möchte." Am Pfingstmontag den 31. Mai 1680 kam seine Todesstunde. Er ließ sich noch Hebr. Kap. 7 — 10 vorlesen, und als man ihn hierauf fragte, wie ihm wäre, sagte er: „Nun hat der Herr meine Rechnung gemacht. Herr Jesu, mache mich auch bereit!" und kurz darauf mit lallender Zunge: „Es gehet meiner Seele wohl; Berge sollen weichen und Hügel sollen hinfallen, aber Gottes Gnade wird nicht von mir weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen." In diesem Sinne, den er zuvor schon in dem Liede: „Wie fleucht dahin der Menschen Zeit" ausgesprochen, verschied er, und es ist an seinem eigenen Tod wahr geworden, was er im letzten seiner Bundeslieder einst gesungen:

Pflichtmäßig gelebt,
An Gott fest geklebt,
Daß nichts von ihm trennt,
Macht fröhlich und bringet ein seliges End!

Wer lebet im Herrn,
Der stirbet auch gern
Und fürchtet sich nicht,
Daß er soll erscheinen vor Gottes Gericht.

Ein Frommer stirbt nicht,
Ob man schon so spricht.
Sein Elend stirbt nur:
So stehet er da in der reinen Natur.

Er dichtete 71 * geistliche Lieder, die kurz vor seinem Tod gesammelt erschienen unter dem Titel: „*A* und *Ω*, Joach. Neandri Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen, neu gesetzet nach bekannt und unbekannten Sangweisen, gegründet auf den zwischen Gott und dem Sünder im Blut Jesu befestigten Friedensschluß, zu lesen und zu singen auf Reisen, zu Haus, oder Christenergötzungen im Grünen durch ein geheiligtes Herzens-Alleluja. Bremen 1679." Auf der Kehrseite steht: „Der Herr Jesus ruft im Hohenlied 2, 14.: „„Meine Taube in den Felslöchern, in dem Verborgenen der Steinritzen, laß mich hören deine Stimme."" Der Glaubige antwortet aus Ps. 57, 8—11. Coloss. 3, 16. 17. Offenb. 15, 3. Die vier ersten Ausgaben bis zum J. 1689 enthalten 56, die fünfte, vom J. 1691, mit neuen Melodien von Strattner, 64 Melodien. Eine sechste Auflage erschien zu Thurnau im J. 1716 und eine siebente zu Büdingen im J. 1730, beide ohne Melodien.

Neander ist einer der edelsten Dichter, wenn gleich seine Form noch an manchen Unebenheiten und Unvollkommenheiten leidet. Bunsen sagt von seinen Liedern: „Sie klingen in einem eigenthümlichen Tone, einer eigenen Mischung von Erhabenheit und Gemüthlichkeit, von strenger Haltung und weichem Gefühle, von Formen und Bildern des alten und von den Schätzen des neuen, innerlichen Bundes, so daß man ihn den Psalmisten des neuen Bundes nennen möchte. Gleich David und Luther war er der Gesangsweisen mächtig, wie der Worte." Er componirte nämlich manche treffliche Melodie zu seinen eigenen Liedern. Wilh. Müller nennt seine Lieder „einfache, anspruchslose Stimmen eines Gemüths, das sich zu Gott gewendet und in ihm seine Seligkeit gefunden hat, ohne poetischen Glanz, aber warm und herzlich, biblisch im Sinn und Ausdruck und frei von unklarer Mystik." Seine bedeutendsten Lieder sind:

„Ach schone doch, o großer Menschenhüter."
„Auf, auf, mein Geist, erhebe dich."

---

* Zu dem in der Büding'schen Ausgabe dem Neander zugerechneten Liede: „Mein Jesu, süße Seelenlust" hat sich nach Grischow und Kirchner am 2. Juni 1752 Dr. Joachim Lange, Generalsuperintendent in Idstein (geb. 1669, vormaliger prof. theol. in Gießen, † 1756), in einem Schreiben nach Halle selbst bekannt.

„Der Tag ist hin, mein Jesu bei uns" — W. G. Nr. 568.
„Großer Prophete, mein Herze begehret."
„Himmel, Erde, Luft und Meer" — W. G. Nr. 60.
„Jehova ist mein Licht und Gnadensonne."
„In der stillen Einsamkeit" — W. G. Nr. 548.
„Komm, o komm, du Geist des Lebens" — W. G. Nr. 197.
„Lobe den Herren, den mächtigen" — W. G. Nr. 3.
„Man lobt dich in der Stille."
„Meine Hoffnung stehet feste."
„O allerhöchster Menschenhüter."
„Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" — W. G. Nr. 11.
„Unbegreiflichs Gut."
„Unveränderliche Güte."
„Wie flieht dahin der Menschen Zeit" — W. G. Nr. 591.
„Wo soll ich hin, wer hilfet mir?"
„Wunderbarer König" (II. Nr. 263).
„Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen" (II. Nr. 348).

(Quellen: Reiz, Historie der Wiedergeborenen. Thl. IV.)

Schütz, Johann Jakob, verschiedener Reichsstände Rath und Rechtsconsulent zu Frankfurt a. M., wo er am 7. Sept. 1640 geboren wurde. Er war der vertrauteste Freund Speners während dessen Aufenthalt zu Frankfurt und einer der ersten unter denen, welche die von demselben im J. 1670 daselbst angefangenen **collegia pietatis** oder Erbauungsstunden besuchten. Spener bezeugt sogar selbst, daß er Vieles von ihm in seinem Christenthum gelernt habe. Im J. 1673 gab er ohne seinen Namen heraus: „Christliches Gedenkbüchlein zur Beförderung eines anfangenden neuen Lebens," worinn sich als Anhang das einzige Lied findet, das er gedichtet hat:

„Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut" — W. G. Nr. 28.

Das erregte damals, obschon man den Dichter nicht kannte, ungemeines Aufsehen. Im J. 1677 schrieb er sodann: „Christliche Lebensregeln oder vielmehr auserlesene Sprüche des N. Testaments, deren buchstäblicher Inhalt ohne ferneres Verkünsteln den gewissen Weg zu Gott, dem ewigen höchsten Gut, und das Wesen der Tugenden einfältig, doch gründlich zeiget." 2. Aufl. 1703. Im selbigen J. 1677 machte er sich auch als Jurist durch die Herausgabe des W. A. Lauterbachischen Compendiums bekannt. Mit dem berühmten Tübinger Juristen Ferd. Christoph Harpprecht war er Geschwisterkind. Ueberall galt er als ein Muster und Seltenheit eines christlichen Juristen, wie ihn deßhalb namentlich der Schmid'sche Traktat: „Juristen böse Christen" rühmt. In den letzten Jahren seines Lebens gerieth er übrigens auf besondere Meinungen in Glaubenssachen, trat mit dem bekannten Mystiker und Chiliasten Dr. J. W. Petersen

(Bd. II.) in genauern Verkehr und sonderte sich zuletzt ganz von der äußern Kirchengemeinschaft ab. Er starb zu Frankfurt am 22. Mai 1690 und hinterließ eine in allerlei Wissenschaft und in der h. Schrift wohl gelehrte Tochter, die bis an ihr Ende im ledigen Stande blieb und mit der im J. 1727 auch Prälat Oetinger in persönlichen Geistesverkehr trat.

(Quellen: Joh. Georg Kirchners kurzgefaßte Nachrichten von ältern und neuern Liederverfassern. Halle 1771. — A. J. Rambachs Anthologie. III. 1819. S. 229.)

Titius (Tietze), M., Christoph, wurde am 24. Mai 1641 in dem Dorfe Wilkau bei Ramslau im Breslauischen Fürstenthum in Schlesien geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Seine akademische Vorbildung erhielt er zuerst auf dem Gymnasium zu Breslau und dann vom J. 1660 an in der Aegidienschule zu Nürnberg, von wo er sich sofort im J. 1662 auf die Universität Altdorf und zuletzt auch noch nach Jena begab, um Theologie zu studieren. In seiner frühen Jugend schon war er „der wahren Furcht Gottes und dem stillen Leben" ergeben und zeigte bereits als Gymnasist über dem eifrigen Studium der alten lateinischen Dichter Neigung und Anlage zur Dichtkunst, wie er denn auch während seines Nürnberger und Altdorfer Aufenthalts viele geistliche Lieder gedichtet hat. Nach dem Tod seines Vaters hätte er sollen dessen Nachfolger auf der Pfarrstelle zu Paschkerwitz im Fürstenthum Oels werden, allein kurz vorher noch wurde er im J. 1666 als Pfarrer nach Laubenzeddel in Franken berufen, von wo er im J. 1671 auf die Pfarrei Henffenfeld im Nürnberger Gebiet kam. Zuletzt, im J. 1685, kam er als Diakonus nach Hersbrück, einem nürnbergischen Städtchen, wo er später auch Oberpfarrer und Schulinspektor wurde. In einer seiner letzten Predigten hatte er „von der zeitlichen Wallfahrt zur ewigen Wohlfahrt" geredet, dann wurde er bald darnach von schmerzlichen Leiden am Stein und Podagra befallen, die sein Leben zerstörten. Auf seinem Todtenbett wurde er von den Umstehenden gefragt: „ob man ihn denn verlieren sollte?" Darauf antwortete er noch mit stammelnder Zunge: „Nicht verloren! nicht verloren!" Hierauf starb er am 21. Febr. 1703. Als Leichenpredigttext hatte er sich selbst erwählt Dan. 12, 13.: „Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende kommt, und ruhe, daß du aufstehest in deinem Theil am Ende der Tage."

Er hat im Ganzen 54 geistliche Lieder in einfachem, herzlichem Bibelton gedichtet und sie, zum Theil noch während seiner Studentenzeit, in besondern Sammlungen erscheinen lassen, z. B.: „Sündenschmerzen,

Trost im Herzen, Todeskerzen. Nürnberg (wahrscheinlich) 1664." mit 14 Liedern. — „Himmelreise, Seelenspeise, Engelweise. Nürnb. 1670." Später ließ er sie dann zusammendrucken und gab sie nebst einer Zugabe neuverfertigter zu Nürnberg im J. 1701 unter dem Titel heraus: „Vorige und neue Morgen- und Abend-, Katechismus- und Tisch-, Beicht- und Communion-, Lob- und Fest-, Klag- und Trost-, Wetter-, Grab- und Himmelslieder." In Vierundzwanzigerformat. Seine Lieder fanden bald überall großen Beifall. Mehrere derselben fehlten fast in keinem Gesangbuch der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Die bedeutendsten sind:

„Ich armer Mensch, ich armer Sünder."
„Ich glaub an Gott, den Vater."
„Liebster Vater, ich dein Kind."
„Sollt es gleich bisweilen scheinen" — W. G. Nr. 466.
„Was ist unser Leben?"
„Was soll ich Sünder machen?"

1, 3 und 4 standen schon im ersten Theil des Freylinghausen'schen Gesangbuchs vom J. 1704.

(Quellen: Joh. Casp. Wezels Hymnopöographia. Tom III. 1724. S. 296—307 nach Mittheilungen seines Sohnes, Zacharias Titius, Pastors zu Eschenbach.)

Drese, Adam. Er wurde ums J. 1630 wahrscheinlich in Thüringen geboren. Zuerst war er im J. 1655 Kapellmeister in Weimar unter Herzog Wilhelm IV., zur selben Zeit, als Georg Neumark an dem Hofe desselben lebte. Der Herzog ließ ihn zu seiner Ausbildung die Composition bei dem Kapellmeister Marco Sacho in Warschau studieren. Hierauf wurde er beim Herzog Bernhard von Braunschweig Sekretair und Kapellmeister. Bis in sein fünfzigstes Lebensjahr führte er ein leichtsinniges Leben als ein üppiger Vergnügling; bei den Opern zu Weimar soll er fast jedesmal „die lustigste Person" gewesen seyn. Da kamen ihm Speners Schriften in die Hände und machten in Verbindung mit Luthers Vorrede zum Brief an die Römer einen solchen heilsamen Eindruck auf sein Herz, daß er sich im J. 1680 völlig bekehrte, als Privatmann nach Jena zurückzog und anfieng, in seinem Hause Erbauungsstunden zu halten. Für diese dichtete er nun mehrere geistliche Lieder, die er selbst auch in Musik setzte, wie er auch zu Neumarks poetischem Lustwald und zu den fünf geistlichen Liedern des Schwarzburg-Arnstädtischen Raths Georg Conrad Büttner († 1693) die Melodien gefertigt hat. Spener selbst rühmt in der Vorrede zu dem erbaulichen Traktat Drese's: „Unbetrügliche

Prüfung des wahren, lebendigen und seligmachenden Glaubens. Jena 1690." seinen „gründlichen Ernst und seine tiefen Einsichten in das wahre Christenthum, das er mit ganz andern Augen und Tiefen ansehe, als der gemeine Haufe, auch unter uns Evangelischen, und als vielleicht unterschiedliche derjenigen, welche solche Art Andern vorzustellen von Gott gesetzet sind." Zuletzt wurde er noch Kapellmeister des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen zu Arnstadt, wo er des Pietismus halber in große Verdrießlichkeiten kam. Der dortige Superintendent Olearius bezeichnet ihn, vielleicht im Unmuth eines Orthodoxen, als einen „arglistigen, unruhigen, mit fanatischen Grillen behafteten Mann" und behauptet, er könnte etliche Bogen wider ihn aufsetzen. Andere aber gaben ihm das Zeugniß eines rechtschaffenen, frommen Mannes. Unter solchen Widrigkeiten dichtete er zu Arnstadt sein Lied: „Seelenweide, meine Freude," wo er mit sichtbarem Bezug darauf zum Herrn als seinem „Schild, Schutz und Panier" fleht:

Laß, mein Jesu,
Keine Unruh
Mich von deiner Lieb abführ'n,
Ob die Welt schon
Auf dein Zion
Ihren Grimm und Haß läßt spür'n.

Obgleich Dornen
Mich von vornen
Und von hinten ganz umringt,
Schützest du mich,
Daß kein Dornstich
Seine Kraft an mir vollbringt.

Saulus Schnauben
Kränkt den Glauben
Und verfolgt die kleine Heerd.
Mein Gott, höre,
Viel' bekehre,
Daß dein Kirchlein fruchtbar werd.

Er starb im J. 1718 als hochbetagter Greis — die Hoffnung im Herzen tragend: „Hier durch Spott und Hohn, dort die Ehrenkron!"

Nur drei Lieder, aber recht gottinnige, hat er gedichtet:

„Jesu, rufe mich von der Welt, daß ich."
„Seelenbräutigam, Jesu, Gotteslamm" oder:
„Dir ergeb ich mich, Jesu, ewiglich" — W. G. Nr. 355.
„Seelenweide, meine Freude."

(Quellen: Casp. Wezels Hymnop. I. 1719. S. 193 sq. — Analecta hymnica. I. 4. Stück. 1752. S. 28—30.)

Nachtenhöfer, M., Caspar Friedrich, geb. in Halle 5. Merz 1624, wo sein Vater Advokat und Pfänner war. Nachdem er vom J. 1647—1651 in Leipzig studiert und dann einige Monate als Erzieher im Haus des Kanzlers Carpzov zu Coburg sich aufgehalten hatte, wurde er zu Meder im Coburgischen im selbigen Jahr noch Diakonus und 1655

Pastor. Dann kam er 1671 nach Coburg, wo er gleichfalls zuerst Diakonus und später Subsenior an der Hauptkirche zu St. Moriz wurde. Er wirkte als ein frommer Pfarrer in Speners Sinn und starb, in der vierten Ehe stehend, zu Coburg 23. Nov. 1685.

Vier Lieder sind von ihm bekannt geworden:

„Dieß ist die Nacht, da mir erschienen" — W. G. Nr. 103 — „Kömmst du nun, Jesu, vom Himmel herunter auf Erden" — } zwei im Coburger G. vom J. 1684 mitgetheilte Weihnachtslieder.

„Sey tausendmal willkommen" — steht im Nürnberger G. vom J. 1676.

„So gehst du nun, mein Jesu, hin" — während seines Aufenthalts im Carpzov'schen Haus 1651 als ein Gespräch des Menschen mit Jesu auf der Kreuzstraße gedichtet. Carpzov nahm es in seinen Traktat: „Der gekreuzigte Jesus. 1679." auf.

Zum letztern hat Nachtenhöfer, der zugleich ein trefflicher Tonmeister war, auch eine Melodie erfunden.

Er verfaßte auch eine Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu in Versen.

(Quellen: Casp. Wezels Hymnop. II. 1721. S. 203—210.)

Rodigast, M., Samuel, geb. 19. Okt. 1649 zu Gröben, einem Dorfe unweit Jena in Thüringen. Im J. 1668 bezog er die Universität Jena, wo er 1671 Magister und 1675 Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde. Von da kam er 1680 als Conrektor an das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin und wurde zuletzt 1698 Rektor desselben, nachdem er den an ihn ergangenen Ruf zur Professur der Logik und Metaphysik in Jena ausgeschlagen hatte. In Berlin hatte er Spenern, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand, zum Vorgesetzten. Er starb zu Berlin den 19. Merz 1708 und genoß wegen seiner Klugheit, Geduld und Gelassenheit große Hochachtung.

Wir haben von ihm bloß das zu Jena 1675 gedichtete, viele hundert andere aufwiegende Lied:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan! es bleibt" — W. G. Nr. 461.

Haßlocher, Johann Adam, geb. in Speyer 24. Sept. 1645, wo sein Vater Rathsherr und Hospitalpfleger war. Er studierte 1664 zu Straßburg, gerade als Spener sich dort aufhielt, und wurde sodann nach einer gelehrten Reise durch Holland, wo man ihm die Predigerstelle zu Zwoll antrug, und durch Preußen im J. 1670 Diakonus an der St. Johanniskirche und bald darauf Pfarrer an der St. Michaeliskirche in Kronweissenburg. 1675 wurde er dann Pfarrer an der Augustiner-

kirche in Speyer, wo er dreizehn Jahre die Heerde Christi treulich weidete, bis er bei der jämmerlichen Zerstörung durch die Franzosen die Stadt räumen und sich flüchten mußte. Die Kronweissenburger schickten ihm, wiewohl zu spät, aus alter Liebe etliche Wagen, um seine Effekten aus dem Feuer zu retten. Er sammelte nun, von Stadt zu Stadt ziehend, für seine armen Speyrer. Während er deßhalb in Frankfurt a. M. war, lernte ihn die Gräfin von Nassau-Weilburg kennen, und so wurde er im Juli 1689, nachdem er das Jahr zuvor unter die „teutschgesinnte Genossenschaft" mit dem Beinamen „der Fromme" und unter Erwählung des Zunftspruchs: „nach dem Herzen Gottes" aufgenommen worden war, — als Nassau-Saarbrück'scher Consistorialrath und Hofprediger nach Weilburg in Nassau berufen. Arndts wahres Christenthum war sein Lieblingsbuch. Als ein achtzigjähriger Greis dichtete er das Lied: „Ach wie untreu und verlogen ist die Liebe dieser Welt!" und im einundachtzigsten Lebensjahr starb er dann lebenssatt zu Weilburg am 9. Juli 1726. Sein Mitprediger, Rektor Philipp Casimir Schlosser, hielt ihm die Leichenpredigt über Röm. 7, 24. 25., die gedruckt wurde unter dem Titel: „Der über seine Sünde klagende, endlich aber davon wieder erlösete Adam." Ueber dieselbe Stelle hatte er das Lied gedichtet: „Herr, mein Heiland, laß mich sterben."

Er dichtete über Bibelstellen im einfachen, herzlichen Bibelton 25 geistliche Lieder, die meist von der Eitelkeit des irdischen Lebens und von der Sterbensbereitschaft und Himmelssehnsucht handeln. So hat er z. B. als der gräfliche Lustgarten zu Weilburg erneuert wurde, Anlaß genommen, ein Lied zu dichten, das mit den Worten anfängt: „So spielt der Mensch mit Gras und Erden." Schlosser sammelte seine bei solchen einzelnen Veranlassungen entstandenen Lieder und gab sie heraus unter dem Titel: „Zeugnisse der Liebe zur Gottseligkeit. Wetzlar 1727." Zuvor schon waren sie ohne seinen Willen da und dort einzeln gedruckt worden. Die bekanntesten sind:

„Du sagst: ich bin ein Christ" — W. G. Nr. 403.
„Endlich wird die Stunde kommen."
„Höchster Gott, wir danken dir."
„Ich laß den Höchsten walten."
„Jesu, ach! wann wirst du kommen."
„Wie lang, mein Herz, wie lang."

(Quellen: Casp. Wezels Analecta hymnica. 1. Bd. 5. Stück. 1752. S. 63—69. — Joh. Matthias Großens Lexikon der Jubelpriester. Thl. 2. S. 80.)

Pressovius (Presso oder Pressow), Christian, war vom J. 1691 bis an seinen Tod im J. 1729 Pfarrer in Germendorf und Bubero, Inspektion Zehdenick in der Mark Brandenburg. Bei Gelegenheit der zweiten lutherischen Jubelfeier zum Gedächtniß der Einführung der Reformation, im J. 1717, verfaßte er die „neuerfundene biblische Jubelposaune," d. i. kurze Lehrsätze durch die ganze Theologie, mit Schriftstellen versehen, als eine kleine Realkonkordanz für Prediger nützlich zu gebrauchen. Er ließ sie mit einer Vorrede vom 20. Sept. 1719 im Selbstverlag drucken; sie hat sich aber so nicht recht verbreitet, bis erst nach seinem Tode der Probst Johann Gustav Reinbeck zu Berlin sie durch Veranstaltung einer neuen Ausgabe im J. 1730 ans Licht zog. Dieser „Jubelposaune" sind als „anderes Buch" seine geistlichen Lieder angehängt unter dem Titel: „Neue christliche Gesänge über die Sonn- und Festtagsevangelien, aus beigesetzten Oertern der h. Schrift. Neu-Ruppin 1719." 2 Theile zusammen mit 51 Liedern, von welchen jede Zeile mit einem Bibelspruche belegt ist. In Kirchengesangbüchern haben sich eingebürgert:

„Der Glaub ist Gottes Werk und Gab."
„Es ist kein Mensch für Gott gerecht" oder:
„O Mensch! der Himmel ist zu fern" — W. G. Nr. 314.
„Gleichwie zwar klinget schön und hell" oder:
„Die Liebe zeigt ohn' Heuchelei, ob einer."

Laurentius Laurenti, geb. zu Husum in Schleswig-Holstein, den 8. Juni 1660. Dort war sein Vater ein angesehener Bürger, der als großer Freund der edlen Musica viel auf die musikalische Bildung seines Sohnes verwandte und ihn auch zu Kiel studieren ließ. Im J. 1684 wurde er Cantor und Musikdirektor an der Domkirche zu Bremen. Dort starb er auch am 29. Mai 1722 und wird nun sein freudiges Gelübde, das er in seinem Danklied am Schluß seiner Liedersammlung that, dem Herrn bezahlen dürfen:

> Dort im Himmelsfreudensaal,
> Da die Lieder besser klingen,
> Will ich ewig dir lobsingen.

Er gab 148 geistliche Lieder, die neben großer Einfalt und Einfachheit eine schöne Salbung haben, der er sich — wie er selbst sagt — „sonder Wortgepränge beflissen," unter dem Titel heraus: „**Evangelia melodica**," d. i. „geistliche Lieder nach dem Sinn der ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelien zur Uebung und Beförderung der Gottseligkeit nach bekannten Melodien mit Fleiß eingerichtet. Bremen 1700." Darunter sind ächte Kernlieder, mit welchen er die hohen christlichen Feste

herrlich geziert und geschmückt hat. 34 stehen im Freylinghausen'schen Gesangbuch. In der Vorrede zum genannten Werk versprach er auch geistliche Lieder über die Episteln, auf gewisse Sprüche der h. Schrift und allerlei Fälle des menschlichen Lebens und gab Eines zur Probe mit der Ueberschrift: „Jesus, mein A und O, Jesus, mein Alles in Allem." In der Vorrede sagt er selbst von seinen Liedern: „Weil das Christenthum nicht in Worten, sondern in der Kraft besteht, so habe ich Alles gern auf den inwendigen Menschen und auf das Herz mit Fleiß gerichtet und nach dem Sinn des Geistes die so nothwendige Applikation und Zueignung mit Bedacht wahrgenommen, damit das Herz gerührt und geändert werde." Seine verbreitetsten und schönsten Lieder sind:

„Ach Gott! es hat mich ganz verderbt."
„Ach Gott! mich drückt ein schwerer Stein."
„Du wesentliches Wort" — W. G. Nr. 109.
„Ermuntert Euch, ihr Frommen" — W. G. Nr. 98.
„Fließt, ihr Augen, fließt."
„Gott sey gelobt mit Freuden."
„Ihr armen Sünder, kommt zu Hauf."
„Komm, Tröster, komm hernieder."
„Nun ist es Alles wohlgemacht" — W. G. Nr. 149.
„O Mensch, wie ist dein Herz bestellt" — W. G. Nr. 234.
„Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin" — W. G. Nr. 174.
„Warum willt du doch für morgen."
„Wenn dort des Allerhöchsten Sohn."
„Wer dort den Engeln gleich."
„Wer im Herzen will erfahren" — W. G. Nr. 115.
„Wie wird doch so gering."
„Wohl dem, der fest im Glauben steht."

(Quellen: Casp. Wezels Analecta hymnica. 2. Bd. S. 546 ꝛc.)

Freystein, Dr., Johann Burkhard, ein glaubiger und durch Speners Predigten angeregter Hof- und Justizrath in Dresden, wo er im J. 1720 starb.

Im Hardenbergischen Liederverzeichniß sind ihm sechs Lieder zugeschrieben. Das Merseburger Gesangbuch vom J. 1736 führt unter seinem Namen die zwei Lieder auf:

„Herr, wir sind allhier beisammen."
„Mache dich, mein Geist, bereit" — W. G. Nr. 438.

Günther, Cyriakus, geb. 1649 in Goldbach bei Gotha. Er war Lehrer der dritten Klasse am Gymnasium zu Gotha. Sein Sinn ist in dem Liedwort ausgedrückt:

Selig ist, der Gottes Wort
Tag und Nacht mit Fleiß studieret
Und nach solchem fort und fort
Ein gottselig Leben führet.

Er starb zu Gotha, fünfundfünfzig Jahre alt, im Oktober des Jahrs 1704. Sein Sohn, Friedrich Philipp, wurde nachmals Custos an der St. Georgenkirche in Glaucha bei Halle und theilte Freylinghausen, der damals Vikar an dieser Kirche war, das geschriebene Liederbuch seines Vaters mit, das über dreißig Lieder enthielt. Von diesen nahm dann Freylinghausen in den zweiten Theil seines Gesangbuchs vom J. 1714 zehn Lieder auf. Sie sind wohl gefeilt und innig. Die verbreitetsten sind:

„Bringt her dem Herren Lob und Ehr."
„Halt im Gedächtniß Jesum Christ" — W. G. Nr. 252.
„Heil'ger Geist, du Himmelslehrer."
„O herrlicher Tag, o herrliche Zeit."

(Quellen: J. A. Webers Historie der lateinischen Sprache. S. 778.)

Liscovius (Lischkow), Salomo, geb. 25. Okt. 1640 zu Niemitzsch in der Niederlausitz, wo sein Vater Pfarrer war. Er studierte zu Wittenberg, wo er sich bereits durch seine Dichtungen so bemerklich machte, daß ihm noch während seines Aufenthalts daselbst die Würde eines kaiserlich gekrönten Dichters zu Theil wurde, wie er denn auch 1665 eine poetische Beschreibung von Bäumen herausgab. 1664 war er Pfarrer in Otterwisch, Inspektion Grimma, geworden und kam dann 1685 als Diakonus nach Wurzen, wo er 5. Dez. 1689 starb.

Er gehört unter die besten geistlichen Liederdichter seiner Zeit. Seine Lieder erschienen in neun verschiedenen von ihm herausgegebenen Erbauungsschriften, namentlich in folgenden Zweien:

1) „Christlichen Frauenzimmers geistlicher Tugendspiegel. Leipz. 1672." mit verschiedenen Auflagen von den Jahren 1715, 1721, 1731, 1744. Hier stehen 45 Lieder.
2) „Jesu, der treueste Gefährte zu Wasser und zu Lande. Leipz. 1674." mit 11 Liedern.

Am verbreitetsten sind:

„Bedenke, Mensch, das Ende."
„Es traure, wer da will" — in Nr. 1.
„Ich arm, verirrt, verloren Schaf" — in Nr. 2.
„Jesu, liebste Seele" — in Nr. 2.
„In Gottes Namen fang ich an" — in Nr. 1.
„Meines Lebens beste Freude ist der Himmel" — in Nr. 1.
„O Vater, Gott von Ewigkeit" — in Nr. 1.
„Schatz über alle Schätze, o Jesu, liebster Schatz" — in Nr. 1.

(Quellen: Wezels Hymnop. Thl. 2. S. 76—79. — Analecta hymnica. II. S. 563. — Dietmanns chursächsische Priester. Thl. 2. S. 1136 f.)

Register
der
Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)

Abälard, Peter, 40.
Aberlin, Joachim, 154.
Adam von St. Victor, 36.
Aemilie Juliane, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, 347 f.
Agricola, Johann, 94.
Agricola, Martin, 128.
Alber, Erasmus, 122.
Alberti, Heinrich, 254, 257.
Albinus, Joh. Georg, 301.
Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, 97.
Alcuin, 27.
Ambrosius, 13, 15 f.
Angelus Silesius, 323, 324.
Anna Sophia, Landgräfin von Hessen-Darmstadt, 349.
Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, 291.
Aquino, Thomas von, 44 ff.
Arius, 12.
Athenagones, 7.
Augustinus, 16.

Balde, Johann Jakob, 321 ff.
Bardesanes, 8, 11.
Beda, Venerabilis, 25.
Behemb, Martin, 180.
Berkenmeyer, Jörg, 108.
Bernhard von Clairvaux, 37 ff.
Betulius, Christian, 309.
Betulius, Joh. Sal., 309.
Beza, Theodor, 140.
Bidembach, Balthasar, 193.
Bienemann, Caspar, 177.
v. Birken, Sigmund, 307.
Blaarer (Blaurer) Ambr., 142.
Bodenschaz, Erhard, 206.
Böhme, Martin, s. Behemb.
Böhmische Brüder, 64, 86.
Böschenstein, 73.
Boie, Nikolaus, 111.
Bonaventura, 41.
Bonn, Hermann, 110.
Brandenburg, Churfürstin Louise Henriette von, 272.
Brandenburg, Markgraf Albrecht von, 97.
Buchner, August, 248.
Bucholtz, Andreas Heinrich, 280.
Büttner, Georg Conrad, 390.

Calvisius, Seth, 206.
v. Canitz, 375.
Capito, Wolfgang, 144.
Carl der Große, 96.
Chiomusus, 112, 132.
Clajus, Johann, 303.
Clausnitzer, 243.
Chrysostomus, 12.
Clemens von Alexandrien, 8.
Cölius Sedulius, 16.
Conrad v. Queinfurt, 61.
Creutziger, Elisabeth, 94.
Crüger, Johann, 257.

Dach, Simon, 250 ff.
Dachstein, Wolfgang, 132, 145.
Damiani, Petrus, 35.
Decius, 111.
Decker, Joachim, 207.
Demantius, Christoph, 206.
Diaconus, Paulus, 27.
Denicke, David, 241.
Dieterich, Veit, 105.
Dieterich, Sixt, 128.
Drese, Adam, 390.
Ducis, Benedikt, 128.

Eber, Paul, 89.
Eccard, Johann, 199, 202.
Elisabethe Eleonore, Herzogin von Sachsen-Meiningen, geb. Prinzessin von Braunschweig, 291.
Ennodius, 17.
Ephräm, der Syrer, 11.
Erythräus, 206.
Eugenius, 25.

Faulfisch, 64.
Finx, Erasmus, 311.
Flemming, Paul, 226.
Flittner, Johann, 293.
Forster, 128.
Fortunatus, 19.
Francisci, s. Finx.
Frank, Johann, 260, 295 ff.
Frank, Melchior, 204.
Frank, Michael, 317.
Frank, Peter, 320.
Frank, Sebastian, 320.
Freder, Johann, 110.
Frenzel, Johann, 286.
Freystein, Johann Burkhard, 395.
Fritsch, Ahasverus, 342 ff.
Frosch, 145.

Geißler, die, 60 f.
Georg, Graf von Würtemberg, 108.
Gerhard, Paul, 259, 261.
Gesenius, Justus, 241.
Gottfried von Straßburg, 59.
Goudimel, Claude, 140.
Graumann, Johann, 96.
Gregor der Große, 13, 22 ff.
Gregor von Nazianz, 12.
Greitter, Matth., 195.
Gryphius, Andreas, 222.
Günther, Cyriakus, 395.

Harmonius, 8.
Harsdörfer, Georg Ph., 305.
Haßler, H. Leo, 206.
Haßlocher, Johann Adam, 392.
Heermann, Johann, 214, 215.
Hegenwald, 133.
Heinrich von Loufenberg, 71.
Held, Heinrich, 226.
Hellink, 128.
Helmbold, Ludwig, 156, 168 ff.
Herberger, Valentin, 185.
Hermann, Nikolaus, 113 ff., 128, 132, 156.
Hesse, Johann, 105.
Hessen, Landgraf, Moriz von, 197.
Heyd, Sebaldus, 105.
Hieronymus, 13.
Hilarius, 14.
Hildebert von Tours, 36.
Höfel, Johann, 236.
Hoffmann, Gottfried, 350.
Hoffmann von Hoffmannswaldau, 324.
Homburg, Ernst Christoph, 298.
Horn, Johann, 86.
Hucbald, 49.
Huß, Johannes, 47, 62.

Jacobus de Benedictis (Jacoponus), 41 ff.
Jacobus de Misa, 63.
Jeep, Johann, 204.
Ildefonsus, 25.
Ingolstetter, Andreas, 312.
Joachim a Burgk, 201.
Jodocus Pratensis, 53.
Jonas, Justus, 87 ff.
Josquin de Pres, 53.
Isidor von Sevilla, 25.
Juda, Leo, 152 ff.
Julianus, 25.
Justin der Märtyrer, 7.

Keymann, Christian, 285.
Klaj, s. Clajus.
Knaust, 72.
Knöpken, Andreas, 110.
Knorr v. Rosenroth, 340 ff.
Kongehl, Michael, 316.
Kugelmann, Johann, 128, 132.

Lange, Joachim, 387.
Laurentius Laurenti, 394.
Leo Juda, 152.
Liscovius, 396.
Lobwasser, Ambrosius, 141, 197.
v. Lohenstein, Caspar, 324.
Loufenberg, Heinrich v., 71, 74.
Louise Henriette, Churfürstin von Brandenburg, 272.
Ludämilie Elisabethe, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, 348.
Ludwig, Herzog von Würtemberg, 191, 196.
Luther, Martin, 75—86, 130 ff.

Mahu, 128.
Marbod, 36.

Maria, Königin von Ungarn, 121.
Marot, Clement, 139.
Marschall, Samuel, 199, 206.
Matthesius, Johann, 116.
Maukisch, Johann, 281.
Melissander, s. Bienemann.
Methodius, 8.
Meyfart, Johann Matthäus, 243.
Miller, Martin, 73.
Moller (Möller), Martin, 178.
Moriz, Landgraf von Hessen, 197.
Müller, Heinrich, 305, 328 ff.
Mylius, s. Miller.

Nachtenhöfer, Casp. Fr., 391.
Neander, Joachim, 382.
Nepos, 8.
Nerreter, David, 311.
Neumann, Caspar, 354, 324.
Neumark, Georg, 260, 283.
Neunherz, Johann, 353.
Nicolai, Philipp, 181, 205.
Notker, Balbulus, 33.
Notker, Labeo, 55.

Odington, Walter, 50.
Odo, 50.
Oehler, Ludwig, 145.
Okenheim, 52.
Olearius, Johann, 303.
Olearius, Joh. Christian, 303.
Olearius, Joh. Gottfried, 303.
Olearius, Joh. Christophorus, 303.
Omeis, Magnus Daniel, 314.
Opitz, Martin, 212 f.
Osiander, Andreas, 193.
Osiander, Lukas, 199.

Palestrina, 210.
Pappus, Johann, 156, 181.
Paulus Diaconus, 27.
Pegnitzschäfer, die, 304.
Peter Dresdensis, 64.
Peter Venerabilis 36, 51.
Petrus Damiani, 35.
Poliander, s. Graumann.
Pollio, Symphorianus, 145.
Prätorius, Benjamin, 352.
Prätorius, Hieronymus, 207.
Prätorius, Jakob, 207.
Prätorius, Michael, 204.
Pressovius, 394.
Prudentius, 18.

Queinfurt, Conrad von, 61.

Rabanus, Maurus, 32.
Reginus, 50.
Reißner, Adam, 112.
Resinarius, 128.
Rhaw, Georg, 125, 127.
Ringwaldt, Bartholomäus, 156.
Rinkart, Martin, 244.
Rist, Johann, 214, 230 ff., 257.
Robert, König von Frankreich, 35.
Roberthin, Robert, 251.
Rodigast, Samuel, 392.
Rupf, Conrad, 124.
Rutilius, Martin, 181.

Sacer, G. W., 288.
Sachs, Hans, 102 ff., 132.
Salzborch, A., 111.
Schade, Johann Caspar, 367.
Schalling, Martin, 156, 160 ff.
Scheffler, Joh., s. Angelus Silesius.
Scheidemann, David, 207.
Schein, J. Herm., 257.
Schenk, Hartmann, 288.
Schenk, Laurentius Hartm., 288.
Schirmer, Michael, 302.
Schneesing, Johann, 112, 132.
Schopp, Johann, 257.
Schütz, Johann Jakob, 388.
Schwämlein, Georg Christoph, 316.
Schwedler, Christoph, 352.
v. Schweinitz, David, 248.
v. Schwerin, Otto, 278.
Scriver, Christian, 332 ff.
Sedulius, Cölius, 16.
Selneccer, Nikolaus, 156, 160 ff.
Senfl, Ludwig, 127.
Spangenberg, Cyriakus, 94.
Spangenberg, Johann, 94.
v. Spee, Friedrich, 321, 323.
Spener, Philipp Jakob, 356 f., 358 ff.
Spener, Christian Max, 366.
Spengler, Lazarus, 99.
Speratus, Paul, 95.
Spervogel, 58.
Starke, Ludwig, 174.
Stegmann, Josua, 237.
Stieffel, Michal, 106.
Stobäus, Johann, 257.
Stockfleth, H. A., 314.
Stolzer, 128.
Strabo, 33.
Suso, Heinrich, 47.
Synesius, 12.

Tertullian, 7.
Theodulph, 32.
Thilo, Valentin, 256.
Thomas von Aquino, 44.
Thomas von Celano, 40.
Thomas von Kempen, 48.
Titius (Tietze), Christoph, 389.
Tscherning, Andreas, 249.

Vehe, Michael, 210.
v. Veringen, Graf Hermann, 34.
Vespasius, Hermann, 72.
Victor, Adam von St., 36.
Vogtherr, Heinrich, 145.
Vulpius, Melchior, 204.

Walafried, genannt Strabo, 33.
Waldis, Burkhard, 154.
Walther, Johann, 85, 124 f., 127.
Walther von der Vogelweide, 58.
Wegelin, Josua, 240.
Wegleiter, Christoph, 314.
Weise, Christian, 350, Note.
Weiß, Michael, 86.
Weissel, Georg, 250.
Wilhelm II., Herzog zu Sachsen-Weimar, 282.
Winfried, 27.
Würtemberg, Georg, Graf, 108.
Würtemberg, Ludwig, Herzog, 191, 196.

Zeuner, Martin, 203.
Zwick, Johann, 139.
Zwingli, Huldr., 139, 144, 145 ff.

Berichtigungen.

S. 15 Z. 8 von unten statt mentes lies mentis.
S. 19 Z. 16 von unten statt medo lies modo.
S. 21 Z. 3 und 6 von oben lies rhythmischer — Rhythmus.
S. 22 Z. 14 von oben lies rhythmische.
S. 23 Z. 9 von oben lies Rhythmus.
S. 24 Z. 2 von unten lies rhythmischer.
S. 27 Z. 7 von unten lies te utriusque.
S. 27 Z. 8 von unten statt fillum lies filium.
S. 32 Z. 19 von oben statt Gioria lies Gloria.
S. 32 Z. 21 von oben statt Davidie lies Davidis.
S. 32 Z. 25 von oben statt cuneta lies cuncta.
S. 41 oben statt Celaro lies Celano.
S. 47 Z. 6 von unten statt domum lies donum.
S. 48 Z. 13 von unten statt lucravis lies lucraris.
S. 48 Z. 26 von oben statt pulchior lies pulchrior.
S. 60 Z. 9 von unten (rechts) statt gechangen lies erhangen.
S. 80 oben lies: Dritte Periode. Abschn. I. J. 1517—1560.
S. 81 Z. 6 von unten statt: Adams von St. Victor, lies: aus dem vierzehnten Jahrhundert.
S. 85 Z. 8 von unten statt lichten lies tichten.
S. 94 Z. 3 von oben statt: höchster Noth und Pein, lies: in höchsten Nöthen seyn.
S. 94 Z. 2 von unten nach: Creutziger, Elisabethe, noch einzuschalten: geb. v. Meuseritz, polnischen Adels.
S. 95 Z. 1 von oben vor 1558 noch einzuschalten: 16. November.
S. 193 zwischen Z. 3 und 4 von oben noch einzuschalten: von ihm ist das Lied: „Dieweil mein Stund vorhanden ist" — W. G. Nr. 596.
S. 225 Z. 3 von oben statt Sonnette lies Sonette.
S. 237 Z. 14 von unten statt noch lies doch.
S. 265 Z. 18 von oben statt erheilt lies ertheilt.

